Deutschland

<36633739010018

Deutschland

und die

orientalische Frage.

Deutschland

und die

orientalische Frage.

Von

V. S.

C'est une lâcheté que de remettre à d'autres
Les intérêts publics qui s'attachent aux nôtres.

Corneille.

Nürnberg.

Verlag von J. A. Stein.

1855.

Vorwort.

Die nachfolgenden Blätter wurden schon im Laufe des vergangenen Sommers, von Mai bis Weinmond, flüchtig entworfen. Mancherlei hemmende Umstände haben zuerst ihre Ueberarbeitung, später den Gang des Druckes unterbrochen, und zugleich die Fortführung des ersten Abschnittes bis zu dem gegenwärtigen Zeitpunkte verhindert.

Gleichwol übergibt der Verfasser seine Schrift der Oeffentlichkeit. Denn der geschichtliche Grund, auf dem er sie aufgeführt hat, verleiht ihr ein Interesse, welches von den vorübereilenden Eindrücken des Tages völlig unabhängig ist. Nur die Mangelhaftigkeit der Behandlung, nicht die Natur des Gegenstandes könnte dieses Interesse schwächen. Das Urtheil über jene muß er andern überlassen; er gibt willig seine Arbeit preis, wenn die Wichtigkeit der letzteren heller erkannt wird.

Die Arbeit wurde unternommen, nicht weil so weniges, sondern grade darum, weil so unsäglich vieles über den Gegenstand geschrieben worden ist. Die Schrift soll anregen, nicht aufregen: sie wendet sich an die Gebildeten unseres Volkes, nicht an die Masse. Sie gründet sich auf Erfahrungen und Thatsachen: wer für diese keinen Sinn hat, lasse sie unberührt. Sie bekämpft die Selbstsucht in jeder Form, und fordert warme Liebe für die Angelegenheiten des Vaterlandes: sie will, daß diejenigen, welche zur Leitung unserer Geschicke berufen sind, sich der ernsten Mahnungen der Vergangenheit nicht entschlagen. Sie hat endlich mit dem nichts zu schaffen, dessen Gesichtskreis durch Vorurtheile und Verneinung aller wirklichen Dinge getrübt ist.

Seit der Schlacht an der Alma, womit der Verfasser den ersten Abschnitt beschließen konnte, hat die Belagerung von Sebastopol länger als sechs Monate ununterbrochen fortgedauert. In blutigen Kämpfen und Schlachten haben

sich Geschicklichkeit, wie Tapferkeit und Heldenmuth der beiderseitigen Heere bewährt: gleichwol ist die Entscheidung hinausgeschoben, und das Gelingen der Unternehmung zweifelhaft wie vorher. Kaiser Nikolaus ist in das Grab hinabgestiegen: man hat auf unvollendete Thatsachen einen schwankenden Frieden zu gründen gesucht. Vergeblich! Der Stand der Dinge erträgt keine halbe Vermittelung mehr. Alle Erwartungen sind getäuscht; nur der Streit selber, die orientalische Frage, ist geblieben.

Wir übergeben diese Schrift dem Urtheile anderer mit dem Vertrauen, welches das Bewußtsein redlicher Absichten einflößt. Von Furcht und ängstlichen Rücksichten wird jeder, der auch nur einige Seiten darin gelesen, den Verfasser freisprechen. Aber auch zu leidenschaftlicher Behandlung des Gegenstandes hatte er keine Ursache: er fühlt sich weder durch Parteirücksichten gebunden, noch durch Dienstverhältnisse beengt. Dem Grundsatze des Fortschrittes auf conservativer Grundlage huldigend, ist er ein entschiedener Gegner aller revolutionären Bewegungen: aber er bekämpft diese auch dann, wenn sie an hoher Stelle gepflegt werden, oder in Baret und schwarzem Talare umherwandeln. Der Verfasser ist ein aufrichtiger Anhänger der monarchischen Institutionen; aber er fordert, daß neben ihnen das Streben nach Wahrheit und die freie Meinungsäußerung aufrecht erhalten bleiben. Ueber allem aber steht ihm das deutsche Vaterland: seine Interessen muthig zu vertheidigen hält er für Pflicht. Dieses geschieht ohne dünkelvolle Ueberschätzung der eigenen Meinung: denn nur wo von allen Seiten, von den höchsten bis zu den niedrigsten Stellen herab, auf starrsinnige Unfehlbarkeit verzichtet wird, ist das Gemeinwohl bestens und dauernd berathen.

L……….., am 5. Mai 1855.

V. S.

Inhalt.

Die Verwickelungen.

Von der Ankunft des Fürsten Menschikoff in Konstantinopel bis zur Unternehmung der Verbündeten gegen die Krim.

Hunc circum innumerae gentes populique volabant;
Ac velut in pratis ubi apes aestate serena
Floribus insidunt variis, et candida circum
Lilia funduntur, strepit omnis murmure campus.
Virgilius.

So wären sie denn endlich wahr geworden, die Gefahren und Befürchtungen, welche viele unserer hochweisen Theoretiker als Gespensterseherei verspottet, viele, obwol sie die geheimen und offenen Anzeichen derselben deutlich vor Augen hatten, mit ausweichender Absichtlichkeit vertuscht, und andere in übergroßer Zahl, weil sie ihnen nicht grade vor der Thüre lagen, gedankenlos übersehen haben. Rußlands selbstsüchtige Plane stehen unverhüllt vor aller Augen da. Vergebens, daß wir uns auf die Vorzüge unserer Civilisation, auf die Uebermacht der Ideen, auf die Fortschritte in unsern staatlichen Einrichtungen berufen, — Rußlands Furchtbarkeit besteht eben darin, daß es die zersetzende Kraft dieser feinen Bestandtheile bis jetzt noch ferne von sich gehalten hat. Wären feurige Toaste, hastig hingeworfene Flugschriften, donnernde Parlamentsreden, diplomatische Winkelzüge und halb ausgeführte Drohungen stark und zureichend genug, ein mächtiges Reich in seinen Grundvesten zu erschüttern, — der nordische Coloß müßte schon längst zertrümmert zu unsern Füßen liegen; aber mit den Posaunen von Jericho wirft man keine Mauern mehr nieder, und Rußland insbesondere will mit andern Mitteln bekämpft sein. Der Herrscher an der Newa weist die dringendsten Zumuthungen wie die inständigsten Bitten gleich unerschütterlich zurück. Er weiß es nur zu wohl, daß die Hebelkraft seiner Macht nicht von heute, und auch nicht erst von gestern ist. Seit hundert und fünfzig Jahren gieng der nordische Staat langsamen aber sicheren Schrittes

seinem Ziele entgegen; seit hundert und fünfzig Jahren erhoben sich, bald schwächer, bald lauter, warnende Stimmen, und dennoch hielten wir es in dieser langen Zeit wie die Kinder in jenem Spiele, in welchem man das brennende Holz schnell in die Hand des Nachbarn gibt. Jedes Geschlecht schaffte sich den tiefer und tiefer herabgeglühten Span vom Halse und schob ihn leichtfertig dem folgenden zu. Aber in der Hand des jetzt lebenden ist er erloschen. Halb wachend, halb träumend, erschrocken und erzürnt zugleich haben wir uns aufgerafft, und möchten die Fluthen hemmen, denen wir durch unsere Kurzsichtigkeit nach außen, durch unsere Zerfahrenheit im Inneren die Bahn geöffnet haben.

Es zeugt von der wachsamen Spürkraft der russischen Staatskunst, daß sie die zündende Fackel grade jetzt in das verworrene Gesumse europäischer Zustände hinein schleuderte. Die Jahre 1848 und 1849 mit ihren erschütternden Wirkungen sind noch keineswegs überwunden. Liegt auch die Partei der Revolution, welche damals die Dinge auf das Aeußerste trieb, völlig darnieder, ohne festen Stützpunkt, ohne alle Hoffnung baldigen Wiedererstehens, so ist doch weder die Heilung alter Wunden erfolgt, noch die Wiederkehr neuer unmöglich gemacht. Die eingetretene Ruhe gründet sich nicht überall auf das Bewußtsein anspruchloser, innerlich gehaltener Kraft; sie ist in noch viel höherem Grade die Folge einer allgemeinen Erschlaffung. Müde so vieler erfolglosen Bestrebungen, des nutzlosen Abmüdens und Ringens ist die früherhin so lebendige Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten auffallend erkaltet. Man hat sich vorzugsweise den materiellen Fragen des Tages zugewendet. Handel und Gewerbe, landwirthschaftliche und industrielle Unternehmungen finden ein reges Interesse selbst in Kreisen der Gesellschaft, denen solche Dinge bis vor nicht langer Zeit unendlich ferne lagen; durch alle Stände hindurch geht das Streben nach Besitz und Vermögen und der damit verbundenen selbstständigen Stellung. Selbst die allerwärts angeregte und zur Hand genommene Armenfrage ist nur die Kehrseite desselben mächtigen die ganze Zeit beherrschenden Triebes. Man sucht dem Verkehre den Weg in die entferntesten Gegenden zu öffnen; man begünstigt und unternimmt Eisenbahnen, man sinnt auf neue Erfindungen, um dem allgemeinen Besten und noch mehr sich selber wesentliche Dienste zu leisten. Die neu erstandene Welt

in San Francisco, die Entdeckung des australischen Goldes, das Vordringen der britischen Waffen in Ava, die Oeffnung des chinesischen Reiches beschäftigen die Gemüther eben so lebhaft, wie die allernächsten und gewöhnlichsten Dinge. Auch die Regierungen sind von dem allgemeinen Zuge beherrscht; sie greifen, wenn nicht immer mit Geschick, doch mindestens mit lebendigem Eifer in diese Verhältnisse ein, eben so wol um dadurch gährende Stoffe der Gesellschaft in ruhige Geleise überzuleiten, als um den öffentlichen Wohlstand zu erhöhen und die eigenen Hülfsquellen zu vermehren. Diese Dinge aber erheischen den Frieden. Das Bedürfniß desselben ist allgemein; in den Staaten des westlichen Europas wünscht die übergroße Mehrheit keinen Krieg. Auf diese offenkundige Stimmung, auf die ganz in den Vortheil des Augenblicks versenkten Interessen, ja selbst auf die viel verbreitete Ueberzeugung von der Unmöglichkeit eines Krieges hatte Rußland nicht mit Unrecht als auf unbewußt fördernde Bundesgenossen gezählt, als es mit seinem Absehen auf die Türkei hervortrat, und vielleicht wirkten hierbei dieselben materiellen Triebfedern in nicht geringerem Grade mit, als die Sucht der Vergrößerung und der blendende Glanz welterschütternder Thaten.

Unvorbereitet wie die öffentliche Meinung war, mußte das plötzliche Auftreten Rußlands die gründlichsten Verheerungen unter ihr anrichten. Noch ergieng sich der östreichische Patriotismus in voller Entzückung über den durch den Fürsten von Leiningen errungenen diplomatischen Sieg, noch war man erbaut von der Errettung der Montenegriner, gegen deren Bekämpfung durch Omer Pascha der Wiener Hof entschiedenen Widerspruch eingelegt hatte, als am 28. Hornung 1853 der Großadmiral Fürst Menschikoff in Konstantinopel anlangte, und den ersten der Schläge führte, welche im stillen längst gegen die Pforte vorbereitet waren. Das Auftreten dieses in außerordentlicher Mission erscheinenden Gesandten findet, wenn wir anders nach der Verschiedenheit der Zeiten die Kennzeichen der Gesittung beurtheilen müssen, in der Geschichte kaum seines gleichen. Ein von allen europäischen Mächten anerkannter Landesfürst ward im Angesichte seiner Unterthanen, eben so in den äußeren Formen wie der Sache nach, mit der wegwerfendsten Verachtung behandelt, einer seiner Minister gleich einem Verbrecher aus dem Rathe gestoßen, und die Erfüllung der ge-

stellten Forderungen mit einem wahrhaft diktatorischen Uebermuthe begehrt. Den diplomatischen Anlauf unterstützten offenkundige Rüstungen zu Lande wie zur See; man hatte den Zeitpunkt gewählt, in welchem der englische und französische Gesandte zufällig von Konstantinopel abwesend waren. Die Regierung der Pforte sollte überrascht, eingeschüchtert, betäubt, durch unwiderruflichen Vertrag gebunden, und damit für immer des Vorwandes zu weiterer Einsprache beraubt werden.

Von diesem Ereignisse hinweg begann die erste steigende Gährung der öffentlichen Meinung, welche noch keineswegs vollendet ist, und von der Unentschiedenheit der Ereignisse fortwährend in der Schwebe erhalten wird. Der bisherige Verlauf zeugt von vielfacher Unbeholfenheit. Man stutzte zwar über das unerhörte Auftreten Rußlands gegen eine angeblich befreundete Macht: aber man ergab sich bald; denn der Fürst Menschikoff sprach von Religion und Christenthum, von Aufrechthaltung der Rechte der griechischen Kirche und von dem heiligen Grabe. Das wirkte! Plötzlich erhoben sich aus allen Bureaux, aus abgelegenen Studirstuben wie aus öffentlichen Gastzimmern, laute und stürmische Verwünschungen gegen die Türken und ihre Barbareien; man ergieng sich in den rührendsten Schilderungen über die schaudervolle Lage der orientalischen Christen, über die dadurch der gesammten Christenheit zugefügte Schmach. Nicht bloß von Geistlichen, welche vermöge ihres heiligen Amtes die Sache des Evangeliums vertheidigen zu müssen glaubten, [1]) sondern auch von solchen, welche wie Sir John Falstaff schon seit langem das Inwendige einer Kirche nicht mehr gesehen hatten, wurden förmliche Kreuzpredigten vernommen, welche an die schönen Tage Peters von Amiens erinnerten. Ritterliche Staatsmänner, welche im eigenen Lande die seit Jahrhunderten niedergelassenen Juden aller bürgerlichen Rechte berauben und in den Zustand mittelalterlicher Rechtlosigkeit zurückwerfen

1) Das originellste Muster in dieser Reihe von Lebensäußerungen hat Herr Volkmuth in seiner Schrift: „Rußland und die Zukunft der Deutschen“ geliefert, die bei Herrn Manz in Regensburg erschienen ist. Der Verfasser ist in seiner geschichtlichen Anschauung bereits so weit vorgedrungen, daß er sich „die Zukunft Europa's von jetzt an nur noch als russische Weltherrschaft denken kann.“ Der russische Cäsareopapismus, dessen Schrecken er uns vorführt, ist nichts als der Protestantismus der griechischen Kirche, und dennoch wird und muß er siegen. Aber dieser Sieg ist kein Sieg der Wahrheit, sondern — wenn wir anders recht verstanden haben — die göttliche Strafe dafür, daß der deutsche Protestantismus von der römischen Kirche abgefallen ist und das Nationalitätsprinzip auf die höchste Spitze getrieben

möchten, traten am verwegensten für eine Kreuzfahrt nach dem Oriente unter moskovitischem Paniere in die Schranken. Unter dem Schutze dieses weithin verbreiteten Nebels that Rußland mit kaltem Bedachte seinen zweiten Zug. Da des Fürsten Menschikoff stürmisches Drängen vorläufig durch Redschid Paschas kaltblütiges Benehmen abgewehrt war, Rußland aber auch durch die willfährigsten Zugeständnisse der Pforte nicht zufrieden gestellt werden konnte noch wollte, so verließ der russische Gesandte am 21. Mai 1853 Konstantinopel unter den heftigsten Drohungen, und schon am 1. Juni kündigte Graf Nesselrode in einem Circulare an die auswärtigen Höfe die bevorstehenden Gewaltmaßregeln gegen die Pforte an. Am 3. Juli 1853 überschritten die russischen Truppen unter dem Fürsten Gortschakoff den Pruth und besetzten die Fürstenthümer, welche in dem von dem Kaiser erlassenen Manifeste als ein Pfand für die Wiederherstellung der von der Pforte verletzten Rechte Rußlands bezeichnet waren. Schon auf Nesselrode's Circular hin hatte sich endlich die vereinigte Flotte der Engländer und Franzosen ebenfalls in Bewegung gesetzt, und in der Bay von Besika beim Eingange in die Dardanellen eine höchst bescheidene Stellung eingenommen.

Das einseitige Vorschreiten Rußlands durch die Besetzung der Donaufürstenthümer machte in die Begeisterung für die unterdrückten Christen der Türkei einen mächtigen Riß. Viele erkannten plötzlich, was sie bei etwas nüchternem Sinne schon im Anfange hätten einsehen dürfen, daß Rußland hinter seinen Zumuthungen und kriegerischen Demonstrationen noch einige andere Zwecke verberge, als die Vertheidigung des Christenthums im Oriente. Gut! So ließen sich nun diese Politiker vernehmen, Rußland darf nie und nimmer die Türkei und Konstantinopel besitzen. Aber die Osmanen, diese Faullenzer, Kopfabschneider und Unmenschen müssen aus Europa hinausgejagt und in ihre asiatischen

hat. Das einzig Tröstliche dabei bleibt, daß es nur eine Sonnenfinsterniß ist, so daß wir die baldige Wiederherstellung des vollen Lichtes zu erwarten haben. Wahrhaft erschütternd ist der Schluß des Buches; denn er enthält einen angeblichen Traum Friedrichs des Großen von russischen Kopeken. Die Quelle dafür ist der berühmte Novellenschreiber Zschokke. Diese glänzenden Beweisführungen haben uns unwillkürlich an Pascals schöne Worte erinnert: „Et je vois bien maintenant à quoi vous servent les opinions contraires que vos docteurs ont sur chaque matière; car l'une vous sert toujours, et l'autre ne vous nuit jamais. Si vous ne trouvez votre compte d'un côté, vous vous jetez de l'autre, et toujours en sûreté.“

Ursitze zurückgewiesen werden. Man sprach von der Regierung der Pforte wie von einer Heerde Strolche, die man mit Landjägern in die Wüste Gobi zurücktransportiren lassen könne. Im Grunde drehten sich diese Herren, den Zopf hinten, nur auf dem Absatze herum, und sagten in ihrem vermeintlichen Heldenmuthe gegen Rußland das, was Rußland wollte; denn sie deuteten mit ihrem Gerede von dem Hinausjagen der Türken, wenn dieses anders einen Sinn haben sollte, auf die Nothwendigkeit einer Erhebung der christlichen Bevölkerung gegen ihren von Rußland selber anerkannten Oberherrn, mit einem Worte, auf die Nothwendigkeit einer Revolution. Oeffentliche Blätter, die zwar in nichtigen und wohlfeilen Floskeln ihren deutschen Patriotismus zur Schau trugen, aber durch zweideutige Kundgebung menschlicher Gefühle die russischen Absichten beförderten, theilten nun häufiger ihre giftigen Correspondenzen über türkische Zustände mit, wünschten im Stillen das herbei, dessen sie die Moslim so häufig anklagten, und harrten mit Sehnsucht auf den Losbruch irgend eines griechischen Kleften, um ihn zum voraus mit romantischem Zauber auszuschmücken. Revolution auf türkischem Boden aber heißt bei der gegenwärtigen Lage der Stämme und Religionen in diesem Reiche nichts anders, als blutige und gräuelvolle Verwirrung, und eine solche würde das Land unfehlbar zur russischen Beute machen. Ihr aber, die ihr einst nicht Worte genug finden konntet, die aufrührerischen Bewegungen der Jahre 1848 und 1849 zu verurtheilen, wie kommt ihr dazu, die Gräuel jener Jahre zehnfach in ein entferntes Land hinüberzuwünschen, dessen Zustände wir nicht einmal genau kennen? Ein Land, in dem, so weit wir zu urtheilen vermögen, nur die langsam durchsickernde Civilisation etwas zu wirken vermag? Es ist gefährlich mit revolutionären Grundsätzen zu spielen, auch wenn sie im Gewande der Religion erscheinen. Die revolutionäre Partei hat dafür ein treues und offenes Ohr.

Mittlerweile giengen die Dinge ihren Lauf. Durch die Besetzung der Fürstenthümer wurde der russisch-türkische Streit zu einer europäischen Angelegenheit. Während des Sommers traten zu Wien die Gesandten von Oestreich, Preußen, England und Frankreich der Vermittelung wegen zusammen, und entwarfen sofort unterm 10. August 1853 eine Note an die Pforte, worin sie dieser letzteren die möglichste Berücksichtigung der russischen Forde-

rungen empfahlen. Sie zeigten damit, wie sehr ihnen die Erhaltung des Friedens am Herzen lag. Sie zeigten dieses bis zum Uebermaße. Denn indem sie der Pforte zumutheten, die besondere Sorgfalt der russischen Souveräne für die Freiheiten und Privilegien der griechischen Kirche anzuerkennen, was von ihr offiziell noch nie geschehen war, und die Beschützung der orthodoxen Kirche des Orients mit dem Vertrage von Kutschuk-Kainardschi in Verbindung zu setzen, worüber dieser keine Silbe enthielt, machten sie sich gradezu zu Fürsprechern der russischen Ansprüche. Aber in ihrer Rückantwort vom 19. August erwies die Regierung der Pforte aus dem Inhalte der ihr gemachten Vorschläge, zu welchen gefährlichen Auslegungen dieselben Veranlassung geben könnten, und verweigerte entschieden deren Genehmigung. Auch ließen die ausschweifenden Folgerungen, welche Rußland schon jetzt in einer neuen Note vom 8. Sept. daran knüpfte, keinen Zweifel, daß die türkische Regierung vollkommen richtig gesehen hatte. England und Frankreich traten von der ferneren Unterstützung der von der Conferenz ausgegangenen Vorschläge zurück. Die Pforte erklärte am 4. Oktober 1853 den Krieg, und die vereinigte Flotte legte sich, nachdem sie in die Dardanellen eingelaufen war, am 22. Oktober in der Bucht von Beikos, beim Ausgange des Bosporus in das schwarze Meer, vor Anker.

Daß das entschlossene Auftreten der Pforte von dem russischen Kabinete erwartet worden oder ihm gar erwünscht gekommen wäre, darf nach dem inneren Zusammenhange der Dinge billig bezweifelt werden. Indessen suchte es mit gewohnter Gewandtheit auch das Unerwünschte zu seinem Vortheile zu lenken; es stellte sich als den muthwillig beleidigten und herausgeforderten Theil hin, und nahm die Miene des Erstaunens und bedaurungsvoller Verwunderung an. Gleichwol schlug die ganze Lage der Dinge entschieden zu seinem Nachtheile um. Vor allem durchkreuzte die Pforte durch ihre energisch betriebenen Rüstungen den Plan einer allgemeinen Insurrektion der christlichen Bevölkerung. Sie nöthigte die westlichen Mächte, deren Stellung als eine von derjenigen der übrigen Großstaaten vielfach verschiedene sie schon im ersten Momente richtig erkannte, eine deutliche Wendung zu ihren Gunsten zu machen. Sie gab endlich der noch in völligem Schwanken begriffenen öffentlichen Meinung in Europa eine bestimmte

Richtung, und gewann in derselben festeren Boden. Seit der Veröffentlichung des würdevoll gehaltenen Manifestes, durch welches sie ihre Kriegserklärung begründete, wurden unzählige zu nüchterner Auffassung veranlaßt; sie gaben den religiösen Standpunkt auf, und erkannten die rein politische Natur des Streites. Die raschen Reisefahrten des russischen Kaisers nach Olmütz, Warschau und Potsdam, und seine Unterredungen mit den Herrschern von Oestreich und Preußen wiesen sichtbar auf eine gewisse Unruhe hin, die sich des Petersburger Cabinetes bemächtigt hatte, und wenn wir auch von den bei jenen Zusammenkünften gepflogenen mündlichen Unterredungen keine authentische Nachrichten besitzen, so ist doch soviel gewiß, daß Kaiser Nikolaus auf mancherlei Hindernisse stieß, die er in solchem Maße kaum erwartet hatte. Als nun zu allem diesem die umsichtig durchgeführten Kriegsoperationen kamen, mit denen Omer Pascha noch im Spätherbste 1853 den Feldzug gegen die Russen eröffnete, als die Nachrichten von der Erstürmung Scheffetils (28. Oktober), der Aufstellung bei Kalafat, und den siegreichen Gefechten von Oltenitza (vom 2. bis 12. Nov.) eintrafen, trat die allgemeine Mißstimmung gegen Rußland entschiedener hervor. Diejenigen, welche in der Erhaltung der Türkei eine Forderung des europäischen Gleichgewichtes, ein Schutzmittel gegen die Uebergriffe Rußlands erblickten, stellten sich denjenigen, welche den Sieg der russischen Waffen wünschten, wenn auch nicht als geschlossene Partei, so doch mit abgerundetem und fertigem Urtheile gegenüber. Der politische Hintergrund der ganzen Bewegung war nicht mehr zu verkennen.

Die Erwartungen, welche die Gegner der Russen an die ersten von den Türken errungenen Vortheile knüpften, erwiesen sich übrigens als völlig unbegründet; auch waren sie in der That übertrieben genug. Niemand, der eine richtige Einsicht von der Wirklichkeit der Dinge besaß, durfte im Ernste glauben, daß die türkische Macht den Kampf mit dem russischen Reiche ohne Bundesgenossen auf die Dauer siegreich bestehen werde; sie konnte nur ihre Ehre retten, sie konnte nur darthun, daß sie nicht ohne bedeutende Kraftanstrengungen ihres Gegners darnieder zu werfen sei. Dieß hat sie gethan. Die russischen Armeeberichte selber anerkennen das Geschick und die Tapferkeit der regulären türkischen Truppen. Die von den Russen erlittenen Verluste wurden

übrigens durch die Seeschlacht von Sinope (30. Nov. 1853) und die siegreichen Erfolge auf dem asiatischen Kriegsschauplatze mehr als genügend aufgewogen. Inmitten dieser Ereignisse war Rußland auf dem eingeschlagenen Wege vorwärts gegangen: es hatte die besetzten Fürstenthümer unter russische Verwaltung gestellt. Mit dieser auf den ersten Blick unscheinbaren, aber im inneren Wesen sehr bedeutsamen Maßregel erweiterte es seine Donaulinie bis gegen Orsowa, näherte sich Serbien, und umschlang die östliche und südliche Seite Siebenbürgens. Die Westmächte ertheilten am 21. Dezember ihrer Flotte den Befehl zum Einlaufen in das schwarze Meer.

Obschon durch alle diese Verwickelungen der Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen Rußland und den Westmächten näher gerückt wurde, so überwog dennoch die Friedensliebe der letzteren so sehr, daß sie sich zu neuen Unterhandlungen herbeiließen. Ihren fortgesetzten Bemühungen gelang es zu Wien die vier Mächte am 5. Dezember zu einem gemeinsamen Vorschlage an die Pforte zu vereinigen. Noch ehe derselbe in Konstantinopel eintreffen konnte, hatten indessen die dortigen Gesandten unterm 12. Dezember eine gemeinschaftliche Mittheilung in gleichem Sinne an die Pforte gelangen lassen. Da die Verhandlungen hierüber bereits im Gange waren, so behielt man diese letztere, mit der die Wiener Note in der Hauptsache übereinstimmend lautete, als Grundlage bei. Sie wurde am 15. Dezember der türkischen Regierung übergeben, und erhielt schon am 20. Dezember die Genehmigung des Divans. Der Inhalt dieses vorläufigen Uebereinkommnisses wich von den Bestimmungen der Wiener Note vom 10. August wesentlich ab. Vor allem war die Räumung der Donaufürstenthümer zur Vorbedingung gemacht. Man trug zwar den Ansprüchen Rußlands noch immer genugsame Rechnung; doch waren auch die Souveränetätsrechte der Pforte ausdrücklich anerkannt. Die alten Verträge zwischen beiden Staaten sollten erneuert, die Fermane über die geistlichen Privilegien der christlichen Kirchen des Orients amtlich mitgetheilt und in den Friedensschluß aufgenommen werden. Auch die Streitfrage über die heiligen Orte, von welcher aus Rußland zu seinen maßlosen Zumuthungen fortgeschritten war, wurde durch die Annahme des darüber abgeschlossenen Vergleiches als erledigt betrachtet. Ein Waffenstillstand war

in Aussicht gestellt, während welches russische und türkische Bevollmächtigte an einem neutralen Orte und unter Mitwirkung der vier Mächte über den Frieden unterhandeln sollten. Im übrigen wurde die Integrität der Pforte bestätigt und eine Revision des Vertrages vom 13. Juli 1841 festgesetzt. Schließlich machte die Regierung des Sultans sich anheischig, eine öffentliche Erklärung über die Grundsätze abzugeben, nach denen die innere Verwaltung des Reiches allmälig umgeschaffen und verbessert werden sollte. Diese dermaßen festgestellten Grundlagen erhielten ihre letzte Genehmigung durch das Protokoll der Wiener Conferenz vom 13. Jänner 1854, und konnten demnach als feste Friedenspräliminarien angesehen werden. Man lud Rußland ein, auf der bezeichneten Basis mit der türkischen Regierung zu unterhandeln. Waren in Petersburg wirklich, wie von dort her so oft wiederholt wurde, die religiösen Motive die einzigen und leitenden, so boten jene Beschlüsse alle nur mögliche Garantieen; die Rechte der griechischen Kirche waren vollkommen gesichert: man hatte die geschichtliche Stellung Rußlands auf das sorgfältigste beachtet. Aber dieses wies die gestellten Anträge in starrer Weise zurück; in dem Augenblicke, da die Westmächte fester aufzutreten begannen, erlaubte ihm sein gekränkter Ehrgeiz keine Nachgiebigkeit gegen diese. Von kriegerischen Absichten erfüllt richtete es alle Bemühungen nur darauf hin, die deutschen Staaten von den Westmächten zu trennen. Selbst als diese Versuche gescheitert waren, änderte es seine Gesinnung nicht. Wie wenig Friedensliebe aus der damaligen Stimmung des russischen Cabinetes athmete, zeigten am besten die Gegenvorschläge, die es endlich unterm 4. März 1854 durch den Baron Meyendorf in Wien machen ließ. Es wollte sich nur gegen das Zurückziehen der alliirten Flotte zur Räumung der Fürstenthümer verstehen, verlangte den Abschluß eines ausdrücklichen und zweiseitigen Vertrages zwischen Rußland und der Türkei über die religiösen Privilegien der griechischen Kirche, und zwar speziell nur über diese, wies die Mitwirkung der vier Mächte beim Abschlusse des Friedens zurück, und ließ die Integrität der Pforte, sowie die Durchsicht des Vertrages vom 13. Juli 1841 gänzlich unerörtert. Das russische Kabinet zeigte mit diesen Bedingungen nur in verstärktem Maße, daß es nach völliger Alleinherrschaft strebe. Man erklärte sie daher von allen Seiten für unannehmbar

Die einzelnen Momente, welche die von Tage zu Tage concisere Stellung der europäischen Staaten zu Tage förderten, war von neuen Schwingungen der öffentlichen Meinung begleitet, durch welche diese allmälig zu dem inneren Kerne der Frage hindurchdrang. Alle diejenigen, welche in dem Petersburger Cabinete die Stütze des Conservatismus erblickten, stellten sich auf Rußlands Seite, und vertheidigten dessen Politik um jeden Preis; [2]) diejenigen dagegen, welche die Erhaltung der gegenwärtigen Zustände auf geschichtlicher Grundlage erstrebten, aber zugleich mit den nöthigen Bürgschaften öffentlicher Freiheiten, traten den russischen Planen entgegen und vertheidigten von diesem Standpunkte aus das Recht der Selbstbestimmung auch für die Türkei. Das führte zu einer Scheidung von großer Wichtigkeit. Denn es ergab sich bald, daß viele der vermeintlichen Träger des Conservatismus, welche diesen ihren Beruf mit soviel Anmaßung zur Schau trugen, im Grunde nichts anderes waren, als die blinden Vertheidiger jener unbedingten fürstlichen Gewalt, die mit Laune und Willkür in eins zusammenfällt, einer Anschauung, welche namentlich in dem vorliegenden Falle sie von der großen Mehrzahl der wirklich und folgerichtig conservativen Partei vollständig absondern mußte. Der christlich-germanische Standpunkt der einen hatte sich allmälig in einen christlich-russisch-byzantinischen umgewandelt, und der Conservatismus der andern verlangte einfach die Bewahrung und Vertheidigung der nationalen Interessen. Es ist Thatsache, und eine unter den gegenwärtigen Umständen sehr ehrenvolle und gewichtige Thatsache, daß gerade der conservative Theil der Nation, sei es in den ständischen Verhandlungen, sei es in den öffentlichen Blättern oder durch sonstige Organe, sich zuerst und in nachhaltigster Weise gegen die russischen Tendenzen erklärte. Ihm schlossen sich die Anhänger des alten Liberalismus, die Freunde verfassungsmäßiger Entwickelung und die Vertreter der industriellen und gewerblichen Interessen an. Der äußerste Radikalismus, namentlich der von den Ideen des gewalt-

2) Mit anerkennenswerther fast burschikoser Offenheit hat dieses namentlich Hermann Goedsche gethan in seiner Broschüre: „Die Russen nach Konstantinopel, Berlin 1854“, die er, wie er selber sagt, „aus vielerlei Gründen in den Wust deutschen Buchhandels geworfen hat.“ Es ist eine Art Guckkasten, in welchem Reiseerlebnisse, geschichtliche und geographische Schnitzel und Schnitzer, politische Brausepulver, mysteriöse Anekdoten und romantische Götzenbilder den Augen zur Belustigung, dem Zwerchfelle zur Erschütterung vorgesetzt werden. Kerngedanken sind folgende: Rußland ist „der konservative rettende Damm gegen die skrophulösen Völker des Occidents!“ Rußland muß daher nach Konstantinopel, diesem „revolutionären Vipern-

samen Umsturzes beherrschte, verhielt sich still. Er konnte und mochte die konservative Partei nicht unterstützen, da gerade ihr Vorgehen seinen geheimen Entwürfen am meisten im Wege steht. Ja er hätte wohl für eine Weile den vollständigen Sieg der russischen Waffen nicht ungerne gesehen, weil gerade dieser ihn dem gewünschten Ziele näher führen konnte. So sehr berühren sich oft, ohne es eigentlich zu wissen, die Extreme.

Da die russische Staatskunst allmälig so blosgestellt worden war, daß sie unmöglich mehr mit Glück vertheidigt werden konnte, so spielten geheime und offene Anhänger derselben die Frage auf fremde Gebiete hinüber: man trübte das Urtheil, man umnebelte die Geister, indem man, statt den Freund, wie es sich gebührte, rein zu waschen, die Gegner desselben mit Lästerungen überhäufte, als ob Unrecht durch Unrecht aufgewogen werden könnte. Wie auf ein gegebenes Losungswort erhoben sich plötzlich die Organe der russischen Politik und sprachen von nichts als dem perfiden England. Meinte man damit das Verfahren in der vorliegenden Frage, so war man den Nachweis schuldig; sollten vergangene Zeiten als erschwerende Merkmale in die Gegenwart hereingezogen werden, so mußte man Rußland mindestens den Reinigungseid zuschieben; beides unterließ man klüglich. Irrsinnig und kindisch deuteten viele auf den eigennützigen Krämergeist des britischen Volkes und höhnten damit, ohne daran zu denken, die Interessen ihrer eigenen Nation. Auch auf den nationalen Egoismus des Inselvolkes wurde hingewiesen, und damit gerade seine kernhafteste Seite angekläfft, als ob der unfruchtbare kosmopolitische Dünkel, in dem wir uns schon so lange umhergetrieben, die ewige Aufgabe des deutschen Volkes bleiben müßte. Als diese Schmähungen nicht die erwünschte Wirkung thaten, suchte man seinen Witz an dem bevorstehenden Bündnisse zwischen England und Frankreich zu üben. „Nie werden sich diese durch Eifersucht und alte Feindschaft ge-

neste". Rußlands Kampf ist ein Krieg der konservativen Prinzipien gegen die kommunistische Revolution. Für Rußland gibt es daher nur "einen Weg der Ehre und des Rechtes" — "er führt direkt nach Konstantinopel, sei es über London oder den Balkan." Rußland muß endlich nach Konstantinopel, damit Preußen frei bleibe. Und mittlerweile ist Preußens Beruf, Deutschland möglichst vor dem französischen Einflusse zu sichern, und den so leicht verführbaren Westen und Süden zu überwachen. Denn eines Preußen erstes Interesse und erste Ehre ist: Preuße zu sein, dann Deutscher!

Was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

trennten Nationen zu gemeinschaftlichem Handeln vereinigen!" so hieß es zuerst. Man gab dadurch verblümt zu erkennen, wie sehr man im geheimen fürchte, was man öffentlich als unmöglich darstellte. Gleichwol wurde das Bündniß von Tag zu Tage wahrscheinlicher. Sofort versetzte man auch der französischen Politik einige Hiebe mit stumpfer Klinge: sie lasse sich gedankenlos im Schlepptau nachziehen. Diesen scharfsinnigen Politikern zufolge schienen die Kaufherren von Marseille jetzt zum erstenmale etwas von dem Dasein einer Levante zu hören, und die Franzosen, welche das Mittelmeer zuweilen die französische See genannt hatten, wären vollständig im Traume gewesen. Glücklicherweise verstand der Kaiser Louis Napoleon die Interessen seiner Nation besser als seine mürrischen Beurtheiler die ihrer eigenen. Von neuem abschwenkend riefen die Gegner: „Aber gesetzt, die Seemächte vereinigen sich, was wollen sie eigentlich mit ihrer Flotte? Rußland dringt zu Lande siegreich nach Konstantinopel!" Sie anticipirten auf diese Weise zum voraus die kaiserlichen Gedanken, welche die Sprödigkeit der russischen Diplomatie so vorsichtig verhüllte. Gleichwol hat Rußland durch seine Festungswerke von Sebastopol, sowie durch alle seine Maßnahmen längst schon genugsam bewiesen, daß es, was eine Flotte zu bedeuten habe, besser verstehe, als seine kopflosen Vertheidiger. Das Groteskeste vernahm man indessen keineswegs aus den öffentlichen Blättern; dieses wurde nur in traulichen Zwiegesprächen offenbar. Da hörte man wundersame Dinge: „Rußland werde ganz Europa darniederwerfen, dem Unwesen der Flüchtlinge in Konstantinopel ein Ende machen, und von dort aus die Hydra der Revolution für immer ersticken." Diese Herren sprachen mit schulgerechter Servilität, als ob eine russische Ukase auch die deutschen Angelegenheiten bereits geordnet hätte. Hier hatte jede Erwiederung ein Ende; man konnte sich nur ehrfurchtsvollst verneigen. Nebenbei wurden die Gegner der russischen Politik von gewissen Blättern Türken und Türkenfreunde betitelt, ein Name, dem man sichtbar den Stempel eines gehässigen Scheltwortes aufzudrücken gedachte; in neuester Zeit hat ein Blatt sogar den Namen „Zeitungstürken" erfunden, der allerdings noch ergetzlicher und pikanter lautet. Alles vergeblich! Die Herren vergaßen, daß dieses Schelten, dieses Ueberhauen, dieses Querspringen, dieses Lästern und Verketzern nur von der Schwäche ihrer Beweisgründe

Zeugniß ablegte. Zu keiner Zeit war die russische Sache in Europa übler berathen, wurde sie von ihren freiwilligen und unfreiwilligen Agenten jämmerlicher vertheidigt, als gerade in dem Augenblicke, da wir vor der unbesieglichen Naturwüchsigkeit des nordischen Staates anbetend niederfallen sollten.

In dieses wogende Getriebe der öffentlichen Meinung schlug wie ein Wetterstrahl die Veröffentlichung der geheimen Korrespondenz zwischen Sir G. Hamilton Seymour und dem englischen Ministerium. Sie wurde am 17. März 1854 dem Parlamente zur Einsicht vorgelegt, nachdem Lord Derby einige Tage vorher die Sache im Oberhause zur Sprache gebracht hatte. [3]) Wir persönlich haben den Enthüllungen, welche sie brachte, nie diese Wichtigkeit beilegen können, welche dieselben seitdem in parlamentarischen Verhandlungen, in öffentlichen Blättern, wie in allen Kreisen der europäischen Gesellschaft erlangt haben. Jeden, der nur einigermaßen sich mit dem Gange der russischen Geschichte beschäftiget hatte, und mit nüchternem Blicke namentlich die Ereignisse seit 1848 überschaute, konnten und durften alle diese Dinge nicht überraschen; es hätte weit eher Wunder nehmen müssen, wenn sie anders ausgefallen wären. Daß in jenen vielbesprochenen Verhandlungen zwischen dem russischen Kaiser und dem englischen Gesandten Deutschland mit verächtlichen Seitenblicken behandelt wurde, das haben wir lediglich unserer eigenen Weisheit zu verdanken; daß man England und Frankreich auseinander zu halten, jenes zu födern und in den Vordergrund zu stellen, dieses mit Mißtrauen gegen den Nachbarn zu erfüllen und gleichzeitig zu sich herüberzuziehen, daß man die europäischen Verhältnisse gänzlich zu verwirren und hinter diesem allgemeinen Nebel verworrener Stellungen den letzten entscheidenden Schlag gegen Konstantinopel zu führen suchte: — das alles ist uralte, vielbewährte russische Politik. Mit zersetzender List und Verschlagenheit nach außen hat dieser Staat schon sehr bedeutendes erreicht, mehr noch als durch die Trophäen blutiger Schlachten, und vielleicht — ich sage vielleicht — werden jene Waffen ihn auch diesmal noch zum Siege führen. Aber es wird auch die Zeit

3) Den ersten Anstoß hiezu gab bekanntlich ein Artikel des St. Petersburger Journals vom 2. März, der gegen Lord John Russel's Rede vom 17. Hornung gerichtet war. Man findet denselben nebst andern wichtigen Aktenstücken, welche den Standpunkt des russischen Kabinetes scharf bezeichnen, in der neulich erschienenen Schrift: *Le nouveau Portfolio. Question d'Orient. Documents.* Berlin, März 1854. p. 98 etc.

kommen, da die Schärfe dieser ätzenden Kräfte stumpf geworden ist, da Rußland gerade dadurch die Interessen aller feindlich gegen sich aufgeregt hat; dem vereinigten Unwillen des gesammten Europa's und dem Andrange unserer Gesittung wird Rußland sicher und unfehlbar unterliegen.

Sehen wir daher in den Mittheilungen des Sir G. Hamilton Seymour nur eine Bestätigung längst gebildeter Ansichten, so konnten wir eben deßwegen nicht zu den Ausstellungen stimmen, welche man sich bei dieser Gelegenheit gegen das Verfahren des Kaisers Nikolaus erlaubt hat. Wir haben diesen Fürsten jederzeit für den bedeutendsten unserer Zeit gehalten, und scheuen nicht dieses hier auszusprechen, da jede Zeile unserer Schrift uns von dem Verdachte serviler Schmeichelei frei sprechen wird; unser Urtheil ist aber auch nach Einsicht der geheimen Correspondenz im wesentlichen ganz dasselbe geblieben. Daß der Kaiser, wenn er mit England übereinkommen sollte, sich nicht als den Schirmherrn der orthodoxen Kirche darstellen konnte, ist sehr natürlich; denn dafür, das wußte er ganz gut, würde in England niemand ins Feuer gegangen sein. Es mußten also die Saiten angeschlagen werden, von denen der Kaiser glaubte, daß sie in England einen guten Klang geben würden. Es liegt allerdings eine unverkennbare Doppelsinnigkeit darin, wenn wir denselben Fürsten in dem Verkehre mit England und Frankreich als fein berechnenden Diplomaten, im Angesichte seines Volkes als Apostel und Vertheidiger des heiligen Glaubens, der Pforte gegenüber zugleich als Gewaltherrn in morgenländischem Stile und als Anschürer gewaltsamer Bewegungen kennen lernen, und wenn derselbe Monarch uns ehrlichen Deutschen sich als Hort unserer conservativen Interessen zu empfehlen sucht — aber diese äußerst dramatische Lage ist nicht das Werk des Kaisers Nikolaus, es ist die ihm durch die ganze Geschichte Rußlands angewiesene Stellung, der Inhalt des Berufes, den der Czar nach allen nationalen Ueberlieferungen zu erfüllen hat. Die Unwahrheit liegt nicht in der Persönlichkeit des Monarchen, sondern in der Macht der Verhältnisse, unter denen er wirkt und zu wirken hat. Daß der Kaiser Nikolaus es auf sich nehmen mochte, eine so vielseitige Rolle mit Kraft und Ausdauer durchzuführen, zeugt von der ungeheuern Willensstärke des Mannes, und daß er acht und zwanzig Jahre hindurch unverrückt sein

Hauptziel im Auge behielt, ohne weder Freund noch Feind in die geheime Werkstätte desselben völlig eindringen zu lassen, setzt ein ganz ungewöhnliches Talent voraus. Aber grade des letzteren Umstandes wegen hat die Veröffentlichung der geheimen Correspondenz, nachdem bereits die russische Politik aus romantischer Morgendämmerung in die heiße Schwüle des schattenlosen Mittags getreten war, der Autorität des russischen Cabinetes einen empfindlichen Schlag versetzt. Die Glorie und jener zarthauchige Nimbus, welche so lange Zeit von demselben nach allen Seiten hin ausstrahlten, haben viel von ihrer ehemaligen Wirkung verloren. Man hatte in gewissen Kreisen den Kaiser Nikolaus zu dem Ideale eines Herrschers emporgeschraubt, das ein reines Gedankenbild war, weil es so, wie man sich dasselbe ausmalte, ohne alle praktische Handhabe, ohne jede nachweisbare Verbindung mit dem Leben, gleich einer Vision über der Erde schwebte. Empfindsame Stiftsdamen, Herren von hohem Adel, ehrwürdige Generäle, dienstbeflissene Bureaukraten, reiche Gutsbesitzer, vorsorgliche Großhändler, ängstliche Banquiers und doctrinäre Professoren meißelten und boßirten an dieser politischen Engelsgestalt mit um so größerer Liebhaberei, je freieren Spielraum die große Entfernung von Sct. Petersburg ihrer Phantasie gewährte. Sie glaubten an das selbstgeschaffene Fantom mit der Stockgläubigkeit eines Mecklenburger Junkers. „Der Kaiser", so ohngefähr sprachen sie, „ist von Gott berufen Religion und Sitte aufrecht zu erhalten, die europäischen Throne zu schützen, und den zerstörenden Ideen der Revolution für immer ein Ende zu machen. Nur für höhere Prinzipien geht er in den Kampf; die niedrigen, selbstsüchtigen Zwecke der Politik liegen ihm ferne." Diese Vorstellungen hat das kühle Wasser der geheimen Correspondenz gründlich unterwühlt. Jene gottesfürchtigen Redner sind allmälig verstummt; sie harren zwar einer neuen günstigen Wendung, aber ihr innerer Glaube ist sichtbar erschüttert. Mußte nun der Kaiser Nikolaus bei denen einbüßen, welche aus ihm einen Fürsten zu machen suchten, wie er nirgends gewesen ist, und nie sein kann, so lieh er umgekehrt durch sein Vortreten der auf den äußersten Flanken stehenden Partei der Revolution neue Vorwände. Die in der Mitte stehenden Bruchtheile sind mindestens schwankend und kopfschüttelnd geworden. Der Glaube an die Berechtigung, nicht der Monarchie, aber der

absoluten Herrschergewalt hat durch die Veröffentlichung der geheimen Correspondenz einen mächtigen Stoß erlitten, den diejenigen nicht gering anschlagen dürfen, denen die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten anvertraut ist. Grade was dem Kaiser zur völligen Entschuldigung dient, seine Stellung in einem absoluten Staate, das hat sich auswärts gegen ihn und seine Person gewendet: man sieht nur ihn, und nicht die verborgene Macht, der auch er unterthan ist. Das Ueberwiegen dieser persönlichen Stellung hat den Riß unheilbar gemacht. Von dem Tage der Veröffentlichung der Correspondenz glaubten wir nicht mehr an die Möglichkeit des Friedens, und die Ereignisse haben dieses in rascher Reihenfolge bestätigt.

Schon die Note des russischen Kabinetes vom 26. Jänner 1854, worin dasselbe von den Seemächten eine deutliche Erklärung über das Einlaufen der vereinigten Flotte in das schwarze Meer und die von derselben getroffenen Maßregeln verlangte, die scharfe Weise, in welcher es seine Fragen stellte, verriethen die eingetretene feindlichere Stimmung. Die Erwiderung der Seemächte, daß die Flotte zur Abkürzung des Krieges die Türkei als den schwächeren Theil zu unterstützen, und demnach russische Schiffe an der Verbindung mit russischen Häfen, aber nicht umgekehrt türkische in gleicher Weise zu verhindern habe, konnte dem Standpunkte des russischen Kabinetes unmöglich genügen. Es erfolgte somit schon am 6. Hornung der Abbruch aller diplomatischen Beziehungen. Der Kriegszustand war thatsächlich vorhanden; doch scheuten beide Theile noch mit einer förmlichen Kriegserklärung hervorzutreten, und Rußland hat bis zur Stunde eine solche sorgsam vermieden. Es stellte sich lediglich als den angegriffenen Theil hin, eine Taktik, welche nicht sowol auf das Urtheil Europa's, welches nicht mehr beirrt werden konnte, als vielmehr auf die Gefühle des eigenen Volkes berechnet war. An gegenseitigen Darbietungen, den Frieden wiederherzustellen, fehlte es dem äußeren Scheine nach nicht; doch waren sie sichtbarlich mehr nur von dem Geiste der Rechtfertigung, als von friedliebender Gesinnung eingegeben. Das Schreiben Louis Napoleons an den Kaiser Nikolaus vom 29. Jänner 1854 war ganz in dieser Weise gehalten, und wurde, wie kaum anders zu erwarten stand, ablehnend beantwortet. Zwar scheiterte auf der andern Seite auch die Sendung des Grafen Orlow, und der außerordentliche Botschafter Rußlands verließ Wien am 7. Hornung, um nach

Petersburg zurückzukehren; aber indem die deutschen Mächte eben so wenig auf Englands und Frankreichs Seite traten, wie man hier mit Bestimmtheit zu erwarten schien, ward die Lage der Dinge nur um so verwickelter. Man isolirte Rußland, ohne sich ihm gegenüber zu einer gedrungenen Einheit zu vereinigen, und so blieb diesem Staate noch immer die Aussicht, durch glückliche Erfolge die schwankenden Staaten auf seine Seite hinüberzuziehen. In dem denkwürdigen Manifeste vom 21. Hornung legte der Kaiser seinem Volke die Ursachen des bevorstehenden Krieges dar, indem er ihn nach ächt russischer Anschauung als einen Kampf für die heilige Sache des Glaubens, und die Stellung der Westmächte als gotteslästerliche Verbindung mit den Ungläubigen bezeichnete. Die Rüstungen wurden in ungewöhnlichem Maßstabe fortgesetzt. Nach allem diesem konnte die Aufforderung der Westmächte an Rußland (vom 27. Hornung), sich binnen sechs Tagen über die Räumung der Fürstenthümer zu erklären, nur noch eine bloße Formalität sein, und der Kaiser Nikolaus ließ durch den Grafen Nesselrode den lakonischen Bescheid geben, daß er es nicht für passend erachte, auf dieselbe irgend eine Antwort zu ertheilen.

Mittlerweile erfolgte das, was die Russenfreunde aller Nationen gewünscht, vorausgesagt, aus allen Kräften befördert hatten. Eine Schilderhebung der christlichen Bevölkerung wurde eingeleitet. Wie ausgedehnt die Verzweigungen des Komplotes gewesen, ergibt sich aus den Bewegungen, die gleichzeitig auf der Insel Samos und den davon weit entfernten albanesischen Gegenden (dem türkischen Arnaut-Wilajeti) stattfanden. Seine eigentliche Sammlung fand der Aufruhr in den Gegenden zwischen Arta und Janina, an den Gränzen des Königreichs Griechenland. Von daher strömten ihm Gelder, Waffen und Hilfsschaaren zu. Die öffentliche Meinung verurtheilte das Unternehmen augenblicklich als Werk russischer Agenten, ohne noch auf die seitdem bekannt gewordenen Rundreisen des Paters Athanasius und andere zahlreiche Beweise zu warten. Sie täuschte sich nicht. Die Proklamation aus dem Hauptquartiere von Radobitzi vom 28. Jänner 1854, womit die Generalhetärie ihre Thätigkeit eröffnete, zeugte von gänzlicher Unkenntniß der europäischen Verhältnisse. Kein Baccalaureus der Rhetorik, der zum erstenmale seinen Schulmauern entsprungen ist, konnte so ungeschickt in die Welt hineinreden. Was die revolutionären Häupter

zu verhindern suchten, beschleunigten sie. Die Westmächte wurden dadurch erst völlig zu energischen Maßregeln fortgetrieben. Frankreich verstärkte seine Rüstungen, das englische Parlament trat immer entschiedener auf; selbst in den preußischen Kammern machte sich eine steigende Gährung bemerkbar. Nachdem die Westmächte in der Tripelallianz mit der Pforte vom 13. März ihr Verhältniß zu dieser letzteren in beruhigender Weise festgestellt hatten, brachten am 27. März ihre Regierungen, die englische an das Parlament, die französische an den gesetzgebenden Körper die Botschaft, daß sie sich im Kriegszustande mit Rußland befänden, und schon am 28. März war die Kriegserklärung feierlich verkündigt.

War durch die Haltung der Türkei sowie durch das Auftreten der Westmächte in der öffentlichen Meinung das Gleichgewicht zwischen russischen und türkischen Sympathieen hergestellt, so zwar, daß der nüchterne und unparteiische Beobachter in der größeren Masse ein überwiegendes Hinneigen auf die Seite der letzteren wahrnehmen konnte, so ward dasselbe nicht minder durch die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze befestigt. Seit dem Treffen von Csetate vom 6. Jänner 1854, welches die Türken wider die Russen siegreich bestanden, war es unzweifelhaft erwiesen, daß jene die Stellung von Widdin-Kalafat nicht zu erzwingen vermochten. Damit war die Verbindung zwischen der Walachei und Serbien unmöglich gemacht und das Vordringen der Russen auf den an der Trajanspforte zusammenlaufenden Heerstraßen verhindert. Die zahlreichen kleineren Treffen und Scharmützel, welche im Laufe des Winters ununterbrochen an den Ufern der Donau stattfanden, wurden zum Theil ohne einleuchtenden Plan, zum Theil der Auskundschaftung wegen geliefert, und in der letzteren Zeit von den Russen wol auch aus dem Grunde unternommen, weil sie dadurch die Ausführung ihres neuen Operationsplanes zu verdecken gedachten. Vom 23. bis 25. März 1854 setzten mehrere russische Heeresabtheilungen von Braila, Galacz, Reni und Ismail über die untere Donau und drangen in concentrischer Bewegung gegen die Dobrudscha vor. Tultscha ward nach hartnäckiger Gegenwehr von Seite der Türken genommen, und Mustafa Pascha sah sich bei der Uebermacht des Feindes genöthigt, den Rückzug gegen den Trajanswall anzutreten. Matschin und Hirsowa fielen schnell in russische Hände. Die Dobrudscha war seit den ältesten Zeiten für geordnete Heer-

schaaren, wie für wandernde Völker nur ein Durchgangspunkt; sie konnte namentlich von Norden her, bei der flachen und öden Beschaffenheit des Landes, ohne die beiden Stützpunkte von Silistria und Varna auf die Dauer nie behauptet werden. Offenbar hatte der russische Uebergang keinen andern Zweck, als eine möglichst starke Heeresmasse an dem rechten Ufer der Donau heraufzuschieben, dadurch den Uebergang bei Oltenitza und Kalarasch zu unterstützen, Silistria einzuschließen und durch entschiedene Uebermacht zur Uebergabe zu nöthigen. Allein Omer Pascha bewährte auch diesmal sein ausgezeichnetes strategisches Talent. Es gelang ihm, rechtzeitig alle verfügbare Truppen in der Linie von Silistria bis Varna zu vereinigen, und damit in geschickter Weise eine Frontveränderung gegen das anrückende russische Heer durchzuführen. Der Zuzug der alliirten Truppen verlieh dieser Aufstellung die nöthige Sicherheit. Während der türkische Oberfeldherr zugleich jeder entscheidenden Feldschlacht auf das sorgfältigste auswich, standen die Russen Wochen lang in der Dobrudscha zusammengedrängt, und konnten sich nur langsam die Donau aufwärts bewegen. Mittlerweile erfolgte die Beschießung von Odessa; die englische Flotte unter Charles Napier, welche schon am 11. März von Portsmouth ausgelaufen war, näherte sich dem finnischen Meerbusen, und die französische unter Parseval-Deschenes folgte ihr nach. Aller Blicke aber waren auf die Festung Silistria gerichtet, deren Belagerung am 22. Mai 1854 unter der Leitung des Fürsten Paskiewitsch und des Generalleutnants Schilder begonnen wurde. Was die einen auf das ängstlichste fürchteten, das erhofften mit Sehnsucht die andern; denn der Besitz von Silistria hätte Rußland eine strategische Stellung gegeben, welche es in den Stand gesetzt haben würde, auch in den diplomatischen Verhandlungen eine gebieterische Sprache zu führen.

Inmitten dieses Kampfes standen die deutschen Mächte noch immer unentschieden. Sollten sie die Partei Rußlands ergreifen, oder auf die Seite der Westmächte treten? oder zwischen beiden eine selbständige Stellung einnehmen? Denn daß sie gar keine Stellung behaupten sollten, dieser Meinung waren selbst diejenigen nicht, welche den Grundsatz der Neutralität bis auf das äußerste trieben. Die Zeiten, in denen man sagen mochte:

Nichts bessers weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen,
Als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei,
Wenn hinten, weit, in der Türkei,
Die Völker auf einander schlagen.
Man steht am Fenster, trinkt sein Gläschen aus
Und sieht den Fluß hinab die bunten Schiffe gleiten;
Dann kehrt man abends froh nach Haus,
Und segnet Fried' und Friedenszeiten —

diese Zeiten sind auf immer vorüber. Sie waren im Grunde schon damals nicht mehr, als der Dichter dem deutschen Spießbürgerthume dieses anschauliche und unvergängliche Denkmal setzte. Gleichwol rechnete Rußland schon bei seinem ersten Auftreten auf die altbewährte vis inertiae des deutschen Volkes, und seine Bestrebungen waren, wenn auch keineswegs mit der unumstößlichen Gewißheit der Lehre von der Congruenz gleichseitiger Dreiecke, doch nach Gesetzen der Wahrscheinlichkeit ziemlich richtig entworfen. Es baute bei Oestreich auf stumme Dankbarkeit für geleistete Dienste und die im Lande verbreiteten slavischen Sympathieen, bei Preußen auf die Verwandtschaft mit dem königlichen Hause und eine entschieden russisch gesinnte Partei, bei beiden Regierungen wie bei den deutschen Fürsten überhaupt auf die Gleichartigkeit der monarchischen Interessen, als deren alleinigen Hort es sich immer gebahret hatte. 4) Auf die Stimmung des deutschen Volkes war in diesem Kalkul sicherlich kein Bedacht genommen; war ja das russische Kabinet schon seit langem gewohnt, das bloße Dasein einer unabhängigen öffentlichen Meinung in allen seinen ostensiblen Darlegungen als den Ausdruck revolutionairer Gesinnung zu verurtheilen!

Wäre Rußland im Stande gewesen, durch den diplomatischen Handstreich des Fürsten Menschikoff die gewünschten Zugeständnisse von der Pforte zu erpressen, so hätte es mit leichter Mühe der orientalischen Frage eine örtliche Begränzung geben und dieselbe

4) „C'est ainsi que les justes exigences de la nature même des choses, tant sous les rapports intérieurs que sous les rapports extérieurs, conduisent la diète *à réclamer le patronage de la Russie.*" *(Mémoire sur l'état et l'avenir de l'Allemagne, écrit sous la direction d'un ministre à St. Pétersbourg*, *etc. v. G. Fr. de Martens et Fr. Murhard, Nouveaux supplémens au recueil de traités* etc. tom. III. 1842. p. 732.) „Nous nous sommes étendus sur ce sujet pour faire mieux comprendre qu'on n'a soutenu ici rien de nouveau, mais qu'au contraire *la liaison légale entre l'Allemagne et la Russie existe depuis longtemps.*" (Ibid. p. 737.)

unter dem bescheidenen Namen einer russisch-türkischen Differenz in allmäliger Gährung erhalten können. Die Schlinge war dann um das auserwählte Schlachtopfer geworfen; man konnte es damit nach Belieben und zu gelegener Zeit erwürgen. Daher die auffallende Begünstigung der alttürkischen Partei in der Regierung; denn von der Kurzsichtigkeit derselben, ja selbst von ihrem moslemitischen Fanatismus und Starrsinne waren die meisten greifbaren Blößen zu erwarten. Aber diesem verrätherisch zweideutigen Plane wurde von der Türkei selbst aus die erste Spitze gebrochen. Wir haben oben angeführt, wie nach kurzem Schwanken Redschid Pascha in das Ministerium zurückberufen und mit der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten betraut wurde. Alsbald nach dieser neuen Wendung der Dinge reiste Fürst Menschikoff von Konstantinopel ab, und wenige Tage nachher erließ Redschid Pascha das Memorandum an die vier Mächte vom 26. Mai 1853. Dasselbe wahrte die Stellung der Türkei als eines unabhängigen Staates, und bezeichnete die Gränzen, innerhalb welcher die hohe Pforte, ihrer Souverainetät unbeschadet, die Rechte der christlichen Kirche beschützen könne und wolle. Es setzte die Nothwendigkeit umfassender Rüstungen und Vertheidigungsmaßregeln wider die russischen Maßnahmen auseinander, und erwartete von den vier Mächten, daß sie die Billigung dieses Verfahrens aussprechen würden. Wir legen dem Memorandum Redschid Paschas großes Gewicht bei. Es riß die Pforte aus ihrer vereinzelten Stellung, machte die Unabhängigkeit des osmanischen Reiches zur Bedingung des allgemeinen Gleichgewichtes, und erhob die Angelegenheit zum Range einer europäischen Frage. Es war ein kühner und verwegener Schritt; denn bei der inneren Gährung, bei dem großen Einflusse der alttürkischen Partei stand die ganze Existenz des Staates auf dem Spiele: dennoch war es die einzige Maßregel, welche die Türkei von der unerträglichen Wucht russischer Begierden befreien konnte. Das Memorandum wies endlich auch den deutschen Mächten eine ganz bestimmte Stellung an: diese mußten aus dem Kreise bloßer Vermittelungen und allgemeiner Friedensformeln heraustreten und über die Rechtsfrage selber ein klares und unzweideutiges Urtheil abgeben. Die weitgreifende Wirkung des Memorandums war sicherlich gegen die Erwartungen und Berechnungen Rußlands; der lang dauernde Aufenthalt Menschikoffs beweist dieß

zur Genüge. Wir sind überzeugt, daß ein offener und langdauernder Krieg damals nicht in seinen Wünschen lag; aber nun war es genöthigt mit dem, was es nur stufenweise zu erreichen gedachte, plötzlich und eines Schlages hervorzutreten.

Welche Meinung indessen bei den Kabineten von Wien und Berlin alsbald nach dem Auftreten des russischen Gesandten festgestellt gewesen sei, welche Schwankungen dieselbe begleitet, welche Differenzen zwischen beiden Regierungen schon von Anfang sich herausgestellt haben mögen, läßt sich um so weniger ermessen, da uns grade über diesen Verlauf die Aktenstücke nur in sehr mangelhafter Weise vorliegen. Die deutschen Regierungen sind noch lange nicht zu der Ansicht gelangt, daß es in den öffentlichen Angelegenheiten, vorzüglich in solchen, welche die Kräfte der Nation in Mitleidenschaft ziehen, immerhin das gerathenste sei die Bildung einer öffentlichen Meinung durch Mittheilung urkundlicher Belege zu unterstützen. So würden am frühesten die ungesunden und fantastischen Stoffe ausgeschieden; der Deutsche käme zu nüchterner Auffassung positiver Dinge, woran es ihm auf dem Gebiete des Staatslebens noch so auffallend gebricht. Da aber heut zu Tage eine öffentliche Meinung nun und nimmer zu umgehen ist, so bildet sie sich leicht auf falschen Grundlagen fort, und die Regierungen haben nur sich selber anzuklagen, wenn sie zusehen müssen, wie jene zu sehr unerwünschten und unter solchen Umständen auch sehr unrichtigen Schlüssen gelangt. Alle unsere gesellschaftlichen Einrichtungen, hundert und hundert Hilfsmittel, welche die Regierungen selber emsig ins Leben rufen, widerstreben mehr und mehr der alten Devotion vor der feierlichen Amtsmiene mysteriöser Staatsgeheimnisse: wir haben zu wiederholten malen gesehen, daß sich hinter derselben nicht immer die höchste Weisheit verbirgt. So müssen auch wir versuchen, den Gang zu bezeichnen, welchen die deutsche Staatskunst von dem Memorandum Redschid Pascha's hinweg bis auf die Belagerung von Silistria genommen hat; es ist nicht unsere Schuld, wenn wir unser Ziel mehr durch Kombination als durch den zweifellosen Inhalt authentischer Vorlagen zu erreichen suchen.

Vorerst dürfen wir von der ganz entschiedenen Voraussetzung ausgehen, daß die deutschen Regierungen über die geheimen und wahren Absichten des russischen Cabinets noch lange in völligem

Dunkel blieben, so räthselhaft dieses auch erscheinen mag. Wenigstens hätten schon die Circulardepesche des Grafen Nesselrode vom 1. Juni 1854 (siehe S. 5) und die ihr auf dem Fuße folgende Besetzung der Fürstenthümer, welche zunächst Deutschland, und dieses weit mehr noch als die Westmächte berührten, eine viel regere Empfindlichkeit hervorrufen sollen. Nichts weist indessen darauf hin, daß man dem eigenmächtigen Verfahren Rußlands auch nur die leiseste Protestation entgegengestellt habe. Oestreich und Preußen schienen vielmehr noch dermaßen von Vertrauen in die reinen Absichten Rußlands erfüllt, daß selbst die Westmächte, die von einer ganz andern diplomatischen Unterlage ausgehen durften, in dem Wiener Protokolle vom 10. August 1853 sich den dort vorherrschenden Ansichten anschlossen, um nur immer die Gemeinsamkeit des Handelns aufrecht zu erhalten. In dem damals vorgelegten Vermittelungsentwurfe (siehe S. 6) war das Interesse der Pforte auffallend bei Seite gesetzt. Aber die Einwendungen der letzteren beseitigten auch diesesmal einen Entwurf, dem Rußland sehr gerne seine Zustimmung gegeben hätte. Nachdem es aber die vorgeschlagenen Modifikationen entschieden abgewiesen hatte, spielte die Pforte den ganzen Streit aus dem trügerischen Netze diplomatischer Verschlingungen auf das Gebiet der reinen Thatsachen hinüber.

Durch diesen energischen Schritt war Rußland in eine Lage gedrängt, welche für die Bewahrung seiner vermeintlichen Ansprüche, sowie für die Genugthuung seiner Ehre und seines gekränkten Stolzes einen entscheidenden Schlag erforderte. Aber es mußte, um diesen mit Sicherheit führen zu können, Deutschlands gewiß sein, und so kam die Wendung, durch welche dieses tiefer in die Verwickelung hineingeführt wurde. In der Zusammenkunft mit dem Kaiser Franz Joseph von Oestreich zu Olmütz am 25. September 1853 entwickelte der russische Herrscher den bekannten Plan, Deutschland unter dem Schutze Rußlands zu einer bewaffneten Neutralität zu vereinigen. Oestreichs jugendlicher Kaiser scheint diese Zumuthungen auf höfliche Weise beseitigt zu haben, indem er wesentlich zwei Dinge unterschied: auf der einen Seite wies er jedes bindende Zugeständniß zurück, auf der andern näherte er sich möglichst den russischen Forderungen in der orientalischen Frage, um ihnen bei der Pforte auf diplomatischem Wege Eingang zu verschaffen. Die Zusammenkunft in Warschau und Potsdam hatten ohngefähr den=

selben Erfolg; die russischen Anträge wurden von Oestreich und Preußen, wenn schon aus ganz abweichenden Motiven, und wahrscheinlich in völlig verschiedenen Formeln abgelehnt. Während aller dieser Unterhandlungen versicherte Rußland öffentlich, sich nur vertheidigungsweise verhalten zu wollen. Wir halten diese Erklärung nicht für wahrheitgemäß: die Unterhandlungen mit den deutschen Staaten beweisen, daß Rußland gerade damals an ein angriffsweises Verfahren gegen die Türkei dachte: denn ohne ein solches hätten sie keinen Sinn. Oder dürfte man annehmen: um bei der Behauptung seiner Defensive gegen die Türkei geschützt zu sein, habe es einen Rückhalt in Oestreich und Preußen gesucht? Von der Lächerlichkeit einer solchen Behauptung ganz abgesehen, enthielte sie geradezu die förmliche Herabwürdigung einer so großen und stolzen Macht, wofür wir Rußland halten müssen.

Von diesem Zeitpunkte hinweg sehen wir Oestreich zu einer sehr veränderten Stellung übergehen. Sobald dieses Land einmal entschlossen war nicht unbedingt mit Rußland zu gehen, so war es durch seine geographische Lage und ganz besonders durch seine verletzlichen Interessen in Italien dringend genöthigt, sich mit Frankreich auf freundlichen Fuß zu setzen, während die enge Verbindung mit Deutschland ihm nicht minder bindende Rücksichten gegen Preußen auferlegte. Stellten Rußland und England in ihren Gegensätzen die äußersten Pole dar, so bildete Oestreich das Centrum der ganzen Lage; es näherte sich, wie die Stellung nun einmal war, durch Frankreich den englischen Interessen, und stand durch Preußen noch immer an Rußland gebunden. Es ward ihm dadurch ganz von selbst die Aufgabe der Ausgleichung und Vermittelung gesetzt, und der Hof von Wien mußte der Einigungspunkt werden, in welchem alle derartige Bestrebungen zusammenliefen. Auch nahm derselbe die Verhandlungen in solchem Sinne wieder auf. In einem der Pforte überreichten Notenentwurfe vom 20. Oktober brachte das östreichische Kabinet den Inhalt der Wiener Note in eine etwas mildere Fassung, und erneuerte den Versuch, die türkische Regierung zur Annahme derselben zu bewegen. Vergeblich! die letztere wies das abermalige Ansinnen rascher Hand und unbedingt zurück. Wir glauben nicht, daß das östreichische Kabinet mit irgend welcher Ueberzeugung von dem glücklichen Erfolge seiner Bemühungen handelte: aber sein Benehmen

zeigt uns hinlänglich, mit welcher langmüthigen Nachsicht es gegen Rußland verfuhr, oder welche schonende Rücksichten es wenigstens demselben schuldig zu sein glaubte. Das ruhige und gleichmäßige Verhalten der Pforte, die entschiedene Unterstützung derselben durch die Westmächte, Rußlands starre Unbiegsamkeit und seine eigne innere Lage legten endlich dem östreichischen Staate, wenn er nicht völlig isolirt stehen oder alle seine Interessen dem nordischen Nachbarn zu Füßen legen wollte, die unabweisbare Pflicht auf seine Sicherheit in einer Annäherung an die Westmächte zu suchen. Daher schloß sich das Wiener Kabinet, wie wir bereits gesehen haben, den Vorschlägen vom 5. Dezember an (Seite 9), und aus dem gleichen Grunde wies es alle Zumuthungen des Grafen Orlow so entschieden zurück (Seite 17). Allmählig hatte es sich zu so bedeutenden Zugeständnissen herbeigelassen, daß der Kaiser Napoleon in seiner Botschaft an den Senat verkündigen konnte: Deutschland (d. h. Oestreich) werde mit Frankreich gehen. Er meinte dies offenbar nicht im Sinne eines bloßen Protokolls, sondern thatkräftig mitwirkenden Handelns. Die öffentlichen Blätter haben die Worte des französischen Kaisers als voreilig und unvorsichtig bezeichnet: wir glauben nicht, daß sie es waren. Es liegen die vollgewichtigsten Gründe vor anzunehmen, daß das östreichische Kabinet vertrauliche Mittheilungen in diesem Sinne gemacht hatte, und daß diese vollkommen redlich gemeint waren. Ja! wir sind der festen Ueberzeugung, daß Oestreich auf dem Punkte stand eine bindende Convention zu unterzeichnen, durch welche es sich zu augenblicklichem Einschreiten verpflichtet haben würde. Aber der Rückschlag kam von Preußen, das noch keineswegs sich mit dem Gedanken ernsterer Maßregeln vertraut gemacht hatte. In diesem Lande erhob sich, wie schon bei andern Gelegenheiten, jene preußisch deutschthümelnde Partei, welche keinen andern Erbfeind kennt, als den jenseit des Rheins, und die Summe aller Freiheiten mit der Vertreibung Napoleons I. abgeschlossen hat. In dieses patriotische Gewand suchte die russische Partei sich einzukleiden. Der von dem entgegengesetzten Pole zurückgegebene Gegenstoß wirkte auf das Centrum zurück.

Die Gerüchte von der zwischen Oestreich und Preußen eingetretenen Spannung, die Abberufung des Herrn von Bunsen, der Rücktritt des Herrn von Pourtalès, der offene Zwiespalt zwischen

dem preußischen Wochenblatte und der Neuen Preußischen Zeitung, alles dieß rief eine Unruhe und Bewegung der Gemüther hervor, die sich zuletzt auch den preußischen Kammern mittheilen mußte. Die Verhandlungen in diesen — ganz abgesehen von ihrem Erfolge — waren schon an und für sich ein bedeutungsvolles Ereigniß, das in die Jahrbücher unserer Geschichte eingezeichnet zu werden verdient. Zum erstenmale wurden europäische Angelegenheiten zwischen den Ministern der Krone und den Ständen des Reiches vom nationalen Standpunkte aus besprochen; zum erstenmale traten im Angesichte des gesammten Volkes die Parteien öffentlich einander gegenüber und maßen ihre Kräfte. Wir sehen darin eben so sehr eine Befestigung monarchischer Einrichtungen auf deutscher Grundlage, als eine Bürgschaft unserer öffentlichen Freiheiten. Nur auf diesem langsamen und gesetzlichen Wege politischer Besprechungen wird Deutschland zum Gefühle seiner nationalen Würde gelangen.

Zuerst nahm der Graf Schwerin von der allgemeinen Bewegung, welche das Land ergriffen hatte, Veranlassung, am 13. März 1854 eine Zwischenfrage an das Ministerium über die einzuschlagende politische Richtung zu stellen, und Freiherr von Manteuffel beantwortete dieselbe in der Sitzung der zweiten Kammer vom 18. März mit einer merkwürdigen Rede. War es die Absicht des Ministers, die obschwebenden Fragen in völliges Dunkel zu hüllen, nach keiner Seite hin bindende Erklärungen zu geben, sich zu nichts zu verpflichten, und alles in der Schwebe zu lassen, so ist seine Rede als ein vollendetes Meisterstück zu betrachten, und vielleicht gehen wir nicht fehl, wenn wir grade dieß als den nächsten Zweck des Redners ansehen. War sie aber auf das Publikum berechnet, so erreichte sie ihren Zweck nur sehr unvollkommen; denn sie vermehrte die Unruhe, statt sie zu beschwichtigen. [5])

5) „In demselben Maße,“ so drückte sich unter anderm Herr von Manteuffel aus, „wie Se. Majestät von der königlichen Pflicht durchdrungen ist, Preußen und Deutschland vor den Leiden des Kriegs so lange zu bewahren, als die Würde und Wohlfahrt beider es gestatten, eben so fest ist Allerhöchstderselbe entschlossen, dem hohen Berufe, welchen die europäische Machtstellung Preußens in sich trägt, unter allen Umständen gerecht zu werden, und jedem Bundesgenossen treu zur Seite zu stehen, der durch seine geographische Lage früher als Preußen berufen sein möchte, zur Vertheidigung deutscher Interessen das Schwert zu ziehen.“ Dieß ist jene Kardinalstelle der Rede, die zu so verschiedenartigen Auslegungen Veranlassung gegeben hat. Wenn dieselbe wirklich nur die Vertheidigung deutscher Interessen gegen Rußland im Auge gehabt hätte, wie viele behaupteten, so konnte

Der Kern der Frage trat aber erst zu Tage, als das Ministerium mit dem Begehren eines Kredites von dreißig Millionen vor die Kammern trat. Es entstand sofort bei der schwankenden Haltung des Kabinets das natürliche Verlangen zu wissen, wofür diese verwendet werden sollten? Ob für oder gegen Rußland? Denn hinter allem Geplänkel, womit man den Hauptkampf unkenntlich zu machen suchte, brach am Ende immer von neuem diese einfache Wechselfrage durch. Die grade nicht vertrauensvolle Stimmung führte in der Sitzung der zweiten Kammer vom 21. März zur Wahl einer Kommission, deren Mehrheit als durchaus national gesinnt, mithin als antirussisch gelten konnte, und erst als in der Mitte dieser letzteren am 27. März beruhigende Zusicherungen von Seite des ersten Ministers der Krone gegeben waren, zeigte sich eine Mehrheit für Genehmigung. In den späteren Verhandlungen der zweiten Kammer, welche am 8. April 1854 stattfanden, ward die verfassungsmäßige Befugniß der letzteren, über die vorliegende Frage nach freiem Ermessen zu entscheiden, von den Ministerbänken in vollem Umfange anerkannt,[6]) und nach wiederholten Erklärungen die unbedingte Bewilligung ausgesprochen.

Die Verhandlungen in beiden Kammern wurden dadurch sehr interessant und gewürzt, daß die Partei des Kreuzes, die in der Kommission nur in untergeordneter Weise vertreten war, hier ihre über alle Vergleichung hinausliegenden Aussprüche in neuer diamantener Einfassung darbot. Vor allen Dingen säumte Herr von Gerlach nicht, die vollständigste Unfähigkeit der zweiten Kammer zu einem Urtheile in dieser Sache voranzustellen, und damit auf sehr verdankenswerthe Weise auch die eigne anzuerkennen, so unhöflich der Ideengang sein mochte, durch welchen dieses Zugeständniß gemacht wurde. Er erinnerte an das eiserne Kreuz, bekannte

unter dem Bundesgenossen nur Oestreich verstanden sein. Warum aber, so darf man fragen, ward dieser Staat dann nicht einmal genannt? Der Wortlaut der Stelle läßt demnach folgerichtig die Deutung zu, daß zugleich auf die Möglichkeit eines andern Bundesgenossen und die Vertheidigung desselben nach einer ganz entgegengesetzten Seite hingewiesen sei (s. Allgem. Zeitung vom 20. März 1854, Nr. 79, Beilage, Seite 1260.)

6) „— —, und es tritt die einfache, thatsächlich weiter nicht zu begründende Frage vor Sie: „Wollen Sie, meine Herren, inmitten dieser Gefahren der Regierung die Mittel gewähren, um denselben mit Kraft zu begegnen, oder wollen Sie dieselben verweigern? Zu jedem von beiden sind Sie in Ihrem vollen Rechte.“ So äußerte sich der Ministerpräsident vor der zweiten Kammer. (Allgemeine Zeitung vom 10. April 1854, Nr. 100, Beilage, Seite 1596.)

sich offen zu russischen Sympathieen, und brachte diese sogar mit jenem in die engste Verbindung. Das Nervensystem des Herrn von Gerlach ist gegen den Westwind dermaßen empfindlich geworden, daß dieser ihn regelmäßig in den Osten hinüberschleudert. Der berühmte Abgeordnete für Schiefelbein erträgt den Widerstreit der Zugluft nicht mehr; nur wenn von den Koppen des Urals und Altais die Strömungen mächtig herüberwehen, kehrt das volle Gefühl lebensfrischer Behaglichkeit in ihn zurück. Zwar gab er auf einige derbe Erinnerungen, welche Herr von Bethmann-Hollweg ihm zukommen ließ, die stolze Versicherung, daß er im Jahre 1850 nicht den nationalen Aufschwung, sondern nur den Liberalismus verhöhnt habe, aber dieß war eine von jenen parlamentarischen Taschenspielereien, mit denen der geehrte Redner sich immer aus der Klemme des Augenblicks herauszuziehen weiß, so wie die Herren vom Kreuze überhaupt; denn spricht man ihnen von Liberalismus, so verstecken sie sich hinter den nationalen Aufschwung, und tritt dieser ihnen leibhaftig gegenüber, so schelten sie ihn Liberalismus. Im Grunde genommen stellen sie beide als Vogelscheuchen einander gegenüber. Daß der Präsident den hochverehrten Redner bei seinen ausschweifendsten Aeußerungen an die Geschäftsordnung erinnerte, finden wir natürlich. Wir aber könnten diesem unbezahlbaren Politiker Stunden lang zuhören, weil eine Naivetät, die sich dermaßen zum besten gibt, ihre ungemein erheiternde Seite hat. 7)

Einen mehr idealen, wir könnten sagen, beinahe gasartigen Schwung nahmen die Verhandlungen in der ersten Kammer durch die Ergießungen des Herrn Stahl. Wir gestehen offen, daß unsere bescheidene Fassungskraft nie ausgereicht hat, so oft es diesem kathedernen Staatsmanne beliebte, das röthliche Kupfer seiner Staatsweisheit mit dünnen Silberplatten von Religion und Kirchlichkeit zu legiren: die talmudischen Rostflecken, die wir hie und da wahrzunehmen glaubten, schreckten uns von diesem Gepräge zurück. Aber am 25. April 1854 hat der helltönende Herold der ersten Kammer alle frühere Leistungen weit hinter sich zurückgelassen, und die ganze Organisation unsers Verstandes auf die härteste Probe gestellt. Kein noch so todesmuthiger Seiltänzer, den wir seine Entrechats über dem verrätherischen Stricke in die

7) s. Allgemeine Zeitung vom 12. April 1854, Seite 1620.

blaue Luft hineinschlagen sahen, hat uns jemals so viel Schwindel erregt, als die grausenvolle Vogelperspektive, aus welcher Herr Stahl dießmal zu uns Menschenkindern herniederzusprechen die Verwegenheit hatte. Die Thatsachen der obschwebenden Frage waren nicht mehr kenntlich: der Redner berührte nur noch die höchsten Spitzen derselben. Der materiellen und nationalen Interessen des Volkes wurde nicht gedacht: sie wären der Ekstase allzuhinderlich gewesen. In Ermangelung eines eisernen pflanzte der Redner ein anderes Kreuz auf — das ewige Kreuz, das auf Golgatha aufgerichtet steht — wie er selbst sich ausdrückte, treu dem Sinnbilde, das seine ritterliche Partei der Stirne ihrer täglichen Posaune mit dicker Druckerschwärze angeheftet hat. Vor und hinter diesem aus der Mitte emporgehaltenen Zeichen reihete sich Szene an Szene. Wir erfuhren, daß dieselbe Presse, welche 1848 für den Umsturz gewesen, jetzt gegen Rußland sei, daß Preußen wie Deutschland in Sachen der Türkei gegen Rußland weder den Richter noch den Büttel zu machen habe, daß Rußland übrigens vollkommen auf dem Boden des Rechtes stehe. Daran schlossen sich zwei andere Offenbarungen: Rußland habe sich bisjetzt gegen die Türkei nur vertheidigungsweise verhalten, und Deutschlands Beruf sei jenes Reich in seiner Machtstellung zu erhalten. War der Redner einmal zu diesen Höhepunkten gelangt, so konnte es ihm nicht mehr schwer fallen, die Geschoße in unsichtbaren Curven nach den entlegensten Punkten hinzurichten. Beim bloßen Anblicke von Frankreich ergreifen ihn die kalten Schauer der Revolution. In elektrischer Zuckung prallt der Gedanke nach hinten zurück. „Ein ehrenfester Conservatismus kann sich weigern mit Rußland zu gehen, aber die Leidenschaft gegen Rußland hat keinen andern Grund, als die Sympathieen für die französische Revolution." Ein unauflösliches Räthsel der Sphinx, dem sich bald ein zweites anreihete. „Wir hangen mit tausend Fäden an England, auch mit den Fäden der Politik, so lange es Altengland bleibt; aber höher als alles steht uns die heilige Allianz mit Oestreich und Rußland." Auch damit war der Gipfelpunkt noch nicht erreicht. Erst eine neue Szenerie leitete uns zur Katastrophe. „An der Spitze russischer Heere zog Stein in Deutschland ein, und Kosackenhorden waren es, die zweimal die europäische Civilisation vor der Barbarei des gebildeten Westens gerettet." Wie

in schwarzer Nacht warf dieser Blitzstrahl einen vorüberzuckenden Schimmer auf das eiserne Kreuz des Herrn von Gerlach. Damit endlich hatte das Gestirn den Zenith erreicht. Von jetzt an neigte es sich entschieden dem Niedergange zu. Schon die Einmischung von juristischen Klängen, wie namentlich die feine Unterscheidung hinsichtlich der Garantie der Integrität und Souveränetät der Pforte: „bis jetzt sei die Türkei nicht das Subjekt, sondern das Objekt einer solchen Garantie gewesen", verrieth die allmälige Heimkehr zu den Dingen unterm Monde. Eine letzte heftige Entladung erfolgte gegen den Islam; er wurde mit der Revolution al pari gesetzt. Unter Donner und Blitz stieg Herr Stahl von der Höhe des Horeb zur Tiefe nieder mit verächtlich zürnendem Blicke auf die Kinder dieser Welt, die mittlerweile am Fuße des Berges in die Anbetung des goldnen Kalbes versunken waren. [8])

Noch halb erschüttert von diesen transcendentalen Harmonieen suchen wir den dürren Faden unserer Erzählung wieder zu gewinnen. Die Kreditforderung des Ministeriums wurde von beiden Kammern genehmigt. Die Partei des Kreuzes legte großes Gewicht darauf, und verkündete es mit höhnisch triumphirendem Gelärme, daß dieses ohne Phrasen geschehen sei. Freilich meinte sie damit im Grunde nur, sie freue sich, daß man die Verwilligung ohne Bedingung ausgesprochen habe. Wir freuen uns dessen ebenfalls, aber aus andern Gründen. Die Männer des Kreuzes billigen diese Form, weil sie den ganzen Inhalt der Discussion für nichts achten; wir aber stimmen ihr bei, weil wir auf letztere ein besonderes Gewicht legen. Nur die beiden Anträge, auf der einen Seite der des Herrn von Vincke auf unbedingte Verwerfung, und jener der Herrn von Manteuffel und Fürsten Hohenlohe auf unbedingte Verwilligung waren consequent; alle Zwischenanträge mit ihren Klauseln und Bedingungen mußten fallen. Man kann

8) s. Allgemeine Zeitung vom 28. April 1854, Beilage, Seite 1886. — Als wir unsere Berichterstattung über die Verhandlungen der preußischen Kammern längst niedergeschrieben hatten, kam uns noch die Schrift zu Gesichte: Zur Charakteristik neupreußischer Politik. Ein Sendschreiben an Herrn Professor Stahl in Berlin. Weimar 1854. Sie ist ausschließlich gegen die Rede des hochachtbaren Mitgliedes der ersten Kammer gerichtet. Wir zweifeln nicht, daß die gewissenhafte und umständliche Beweisführung, welche in diesem Sendschreiben waltet, den Ruf deutscher Gründlichkeit bedeutend vermehren werde, aber hundert und fünf enggedruckte Oktavseiten gegen das einzige Votum des Herrn Stahl niederzuschreiben, drucken und vom Stapel laufen zu lassen, das ist viel — sehr viel — wenigstens bei weitem mehr, als wir mit Aufbietung aller unserer Geduld zu leisten im Stande wären.

keine Regierung durch kleinliche Einzelheiten beengen; aber ihres Geistes, ihrer Richtung im Ganzen muß man versichert sein. Die Aussprüche der preußischen Minister in beiden Kammern waren von der Art, daß sich eine Mehrheit für oder gegen zu bilden im Stande war, und Ehrenmänner verpflichten sich von selbst, demjenigen, was sie öffentlich ausgesprochen, durch die That nachzukommen.

Während die ständischen Verhandlungen zu Berlin das deutsche Volk über das Vorhandensein einer russisch gesinnten Partei und die Tragweite ihrer Ansichten aufklärten, war die feindliche Stellung zwischen Rußland und den Westmächten ihrer offiziellen Darlegung entgegengereift. Hatten die letzteren ein für allemal und ausdrücklich ausgesprochen, daß sie den Krieg nur unternähmen, um den Frieden auf dauerhafteren Grundlagen herzustellen, so mußten sie sich nach ihrer Kriegserklärung vom 28. März (siehe Seite 19) gedrungen fühlen, durch einen neuen und unzweideutigen Akt die öffentliche Meinung Europas in ihr Interesse zu ziehen. Sie leiteten daher das Protokoll vom 9. April 1854 ein. Unter Bezugnahme auf die Beschlüsse vom 5. Dezember 1853 und 13. Jänner 1854 wurde die Integrität der Pforte neuerdings als eine Forderung des europäischen Gleichgewichtes anerkannt, die Räumung der Donaufürstenthümer als erste Bedingung des Friedens mit Rußland festgestellt, und die Anerkennung der Rechte der christlichen Bevölkerung im Oriente als eine von der Pforte zu erwartende Maßregel in Aussicht gegeben. Deutlicher jedoch als früher hob man dießmal die Nothwendigkeit zureichender Bürgschaften gegen künftige Uebergriffe des russischen Staates hervor. Oestreich unterzeichnete sofort, und auch Preußen sah sich genöthigt diesem Beispiele zu folgen, da das Protokoll dem allgemeinen europäischen Interesse nicht zuwiderlief. Die Lage der Dinge stellte sich immer deutlicher heraus. In den leitenden Grundsätzen waren die vier Mächte vollkommen geeinigt. Aber Preußen hielt jeden Gedanken eines thätigen und feindlichen Einschreitens gegen Rußland von sich ferne, und nöthigte dadurch auch Oestreich zum Stillstehen, während England und Frankreich bereits die praktische und kriegerische Durchführung der durch die Vereinbarung festgestellten Zusagen unternahmen. Das Uebereinkommniß zwischen

αὔτως γάρ ῥ επέεσσ' ἐριδαίνομεν, ὀυδέ τι μῆχος
εὑρέμεναι δυνάμεσθα, πολύν χρόνον ἐνθάδ' ἐόντες.

beiden Staaten vom 10. April brachte ihr engeres Bündniß in eine bestimmte Form. [9])

Oestreich mußte sehr bald erkennen, daß eine Lage wie diese keine bleibende sei. Wäre es ein Streit um China oder Japan gewesen, so hätte der Wiener Hof seine Meinung in einem Protokolle auf das schärfste betonen, dabei die Arme über einander schlagen, und aus der Ferne dem Ausgange behaglich zusehen können. Aber der Lärm der Ereignisse widerhallte vor seinen eignen Thoren, sie wirkten auf die innersten Eingeweide des Staates zurück. Daß Oestreich unter diesen Umständen die Politik Josephs II. wiederholen, und mit Rußland gemeinschaftliche Sache zur Zernichtung der Türkei machen sollte: solchen Unsinn verlangten auch die tollsten Russenfreunde nicht; selbst das Petersburger Kabinet war weit entfernt eine derartige Forderung zu stellen. Aber schon die Zumuthung, ohne alle Mitbetheiligung die Dinge gehen zu lassen, wie sie gehen mochten, enthielt im Grunde nur das gleiche, und hätte den östreichischen Staat, falls er ihr nachgeben wollte, auf indirektem Wege zu demselben ungünstigen Ziele geführt. Allen eingetretenen Ereignissen gegenüber eine unbedingte Neutralität eingehen, wäre für Oestreich nichts anderes gewesen, als sich aus der Liste der europäischen Großstaaten streichen. Auch enthielt das dreimal unterzeichnete und wieder bestätigte Protokoll der vier Mächte bereits ganz andere Dinge, und es war eine sehr vergebliche Bemühung, besonders von preußischer Seite her, die Verpflichtung, welche Oestreich und Preußen darin übernommen, auf eine einfache moralische Bekräftigung von bloß theoretischer Wirkung zurückführen zu wollen. Die Garantieen, welche man für die Herstellung der europäischen Ordnung für unerläßlich hielt, waren einmal aufgestellt; traten Ereignisse ein, welche diesen Bestimmungen zuwiderliefen, so war man mit bloßen moralischen Betrachtungen zu Ende, und die Zeit des Handelns unwiderruflich gekommen. Oestreich insbesondere hatte in diesem Falle nur noch zu erwägen, ob es rasch und energisch eingreifen, mit andern Worten: ob es den Bruch mit Rußland ohne Zögern und rücksichtslos herbeiführen, oder ob es den milderen Weg diplomatischer

9) Dasselbe wurde zuerst im Moniteur vom 23. April veröffentlicht. Von da aus gieng es sofort in deutsche Blätter über. (s. Allgem. Zeit. vom 25. April 1854, Nr. 115, Beil. Seit. 1837.) Der §. 4 besagt ausdrücklich, daß beide Staaten jedem besonderen Vortheile aus den Ereignissen, die eintreten können, zum voraus entsagen.

Unterhandlung bis zur äußersten Möglichkeit verfolgen wolle, ehe es zu Gewaltmitteln schritte. Es wählte das letztere, und Deutschland hat ihm bisjetzt zu danken, daß es mit Umsicht und Besonnenheit dieses Verfahren einhielt, ohne das letzte und wirkliche Ziel aus dem Auge zu verlieren.

Oestreich gelangte sehr bald dazu, die orientalische Frage aus deutschem Gesichtspunkte aufzufassen, und strebte daher nach genauem Einverständnisse mit Preußen. Man hat gesagt, dieß sei im wohlverstandenen eignen Interesse geschehen. Ganz gewiß! Aber es zeugt von Gesundheit der Lage und von glücklichen Fortschritten in den Ideen, wenn der einzelne seinen Vortheil in der Vertheidigung der allgemeinen Interessen suchen muß. Zu derselben Zeit, als die Partei des Kreuzes ihr magisches Feuerwerk spielen ließ, führte das Wiener Kabinet seine Unterhandlungen mit dem preußischen Ministerium in der emsigsten Weise fort. Sie waren von den widersprechendsten Gerüchten aller Art begleitet. Bald sollte der Abschluß eines Vertrages im Sinne der Westmächte bevorstehend, bald die Spannung beider Höfe im Wachsen und die Trennung derselben für immer entschieden sein. Das Schutz- und Trutzbündniß vom 20. April 1854 kam trotz alle dem zu Stande. Wir haben dem richtigen Verständnisse dieses Aktenstückes unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden, weil dasselbe nicht bloß in den Beziehungen Deutschlands zur orientalischen Frage eine höchst wichtige Stelle einnimmt, sondern auch für die künftige Gestaltung unserer Bundesverhältnisse maßgebend werden kann.

Der Vertrag geht zunächst von der gegenseitigen Vertheidigung des gegenwärtigen Besitzstandes der beiden übereinkommenden Staaten aus. Er enthält in dem zweiten Artikel die Verpflichtung, die Rechte und Interessen Deutschlands gegen alle und jede Beeinträchtigung zu schützen, und die beiden Staaten „betrachten sich demnach zur gemeinsamen Abwehr jedes Angriffes auf irgend einen Theil ihrer Gebiete auch in dem Falle als verbunden, wenn einer derselben im Einverständnisse mit dem andern zur Wahrung deutscher Interessen aktiv vorzugehen sich veranlaßt findet.“ Für den Fall des Bedarfs wird ein Theil der Streitmacht in voller Kriegsbereitschaft gehalten. Oestreich und Preußen laden die übrigen Bundesstaaten ein diesem Bündnisse beizutreten, „mit der Maßgabe, daß die durch Art. 47 der Wiener Schlußakte

vorgesehenen bundesrechtlichen Verpflichtungen für die beitretenden Staaten diejenige Ausdehnung annehmen, die der gegenwärtige Vertrag vorbedingt." Keiner der beiden übereinkommenden Theile geht ein Sonderbündniß mit anderen Mächten ein, „welches mit den Grundlagen des gegenwärtigen Vertrages nicht in der vollsten Uebereinstimmung stehen würde." Da die Bestimmung des in dem zweiten Artikel vorgesehenen Falles einem besonderen und integrirenden Theile des vorliegenden Vertrages vorbehalten war, so wurde in einem selbständigen Artikel hiefür nähere Vorsorge getroffen. In den Begründungen zu demselben wird darauf hingewiesen, daß beide Staaten sich in freundlicher aber dringender Weise an das Petersburger Kabinet zu wenden gedenken, um von demselben das baldige Zurückziehen der russischen Truppen vom türkischen Gebiete zu erlangen. Ist dieses nicht zu erreichen, so unterliegen die von einem der beiden abschließenden Theile zu ergreifenden Maßregeln den Bestimmungen des zweiten Artikels. „Ein offensives beiderseitiges Vorgehen aber," so heißt es zuletzt, „würde erst durch eine Incorporation der Fürstenthümer, sowie durch einen Angriff oder Uebergang des Balkans von Seiten Rußland's bedingt." [10]) Der Vertrag enthält demnach einen allgemeinen und einen besonderen Theil; er greift in die europäische Weltlage hinüber, und wirkt auf die inneren Verhältnisse Deutschland's zurück. Wir haben hier zunächst die Stellung im Auge zu behalten, welche der deutsche Staatenbund durch denselben in der orientalischen Frage erhalten hat.

Es ist die sonderbare Behauptung hier als Wunsch, dort als Befürchtung aufgestellt worden, das Schutz- und Trutzbündniß vom 20. April sei eine, wenn nicht feindliche, doch mindestens hemmende Demonstration gegen die Westmächte gewesen. Das scheint uns eine irrige Auffassung. Zwar könnte der zweite Artikel des Vertrages ganz gut auch gegen die Westmächte gewendet werden, und es hienge in einem gegebenen Falle nur von einem erläuternden Zusatze ab, um das feindliche Vorgehen nach dieser

10) Auch den Wortlaut des Bündnisses vom 20. April mußte Deutschland, wie schon so manches wichtige Aktenstück, das auf seinem Boden entstanden ist, aus fremden Quellen erfahren. Den Text des Vertrages ohne den Zusatzartikel enthielt zuerst das Journal des Debats, und von da aus gieng es in deutsche Blätter über. (s. Allgem. Zeitung v. 26. Mai 1854, Nr. 146, S. 2321.) Späterhin gelangte man auch zur Kenntniß des Zusatzartikels. (s. Allgem. Zeitung v. 1. Juni 1854, Nr. 152, Beilage S. 2428.)

Seite hin zu bewerkstelligen; aber der Inhalt des wirklich vorhandenen Zusatzartikels zeigt deutlich, daß der Vertrag lediglich durch die orientalischen Verwickelungen eingegeben wurde, und zunächst gegen die von Rußland zu befürchtenden Uebergriffe gerichtet war. Oestreich behält nach dieser Seite hin ausdrücklich die Initiative; es wird ihm bis zu einem gewissen Grade sogar ein einseitiges Vorgehen gestattet, ohne daß Preußen dadurch der Mitvertheidigung der gemeinschaftlichen Interessen entbunden würde. Nur das angriffsweise Verfahren Preußens gegen Rußland ist an Bedingungen geknüpft, die, weil ihr Eintreten gegenwärtig zu den größesten Unwahrscheinlichkeiten gehört, auch eine Mitwirkung in jenem Sinne in die weiteste Ferne hinausrücken. Allerdings athmet das Bündniß noch einen Rest jenes unheilvollen Geistes vergangener Zeiten, dem es immer widerstrebt hat, das, wodurch ein einzelnes Glied in allen seinen Lebensadern berührt wird, zugleich als Angelegenheit des gemeinsamen deutschen Bundeskörpers zu betrachten. Es ist ferner nicht zu läugnen, daß Preußen die Sprödigkeit ziemlich weit trieb, und dem freundlichen Einvernehmen mit Rußland ein allzugroßes Gewicht beizulegen schien: aber auf der andern Seite wurde es doch an die deutschen Interessen gebunden, und keine Partei konnte es wagen, die Regierung des Landes zu einer aktiven Unterstützung Rußlands im Rücken Oestreichs hinzudrängen. Das Bündniß vom 20. April war ganz im Interesse der Westmächte, so lange diese die Wiederherstellung eines dauerhaften Friedens und das Gleichgewicht von Europa zur Richtschnur nahmen; aber es behielt sich das Recht freien und unabhängigen Handelns vor. Der Gang der Ereignisse hat dieses zur Genüge erwiesen.

Von der Zeit hinweg, da der wahre Inhalt des Bündnisses vom 20. April zur offenen Kunde gelangt war, wurde das strategische wie diplomatische Verfahren der russischen Regierung von Tage zu Tage unerklärlicher. Wenn sie die seit dem 23. März auf dem rechten Ufer der Donau begonnenen Kriegsunternehmungen fortführen ließ, so lange sie auf den ruhigen Gleichmuth Oestreichs rechnete, oder über die wahren Absichten dieses Staates wenigstens im ungewissen war, so finden wir das begreiflich. Man durfte noch auf einen unerwarteten Glücksfall rechnen; man konnte sich durch einen entscheidenden Schlag auf dem Kriegsschauplatze in

eine gebietende Stellung versetzen. Aber mit der Kundwerdung des Vertrages vom 20. April mußten für ein Kabinet, welches die Dinge ohne leidenschaftliche Gereiztheit zu betrachten im Stande war, alle Zweifel gelöst sein. Man mußte einsehen, daß ein längeres Verweilen auf dem selbst gewählten Kriegsschauplatze die Ausführung des zweiten Artikels beschleunigen, somit den Kriegsfall mit Oestreich unfehlbar zur Folge haben würde. Selbst der entscheidendste Sieg brachte größere Gefahr, weil die Annäherung an den Balkan nach dem Inhalte des Zusatzartikels auch Preußen zu thatkräftigem Einschreiten nöthigte. Leider schien das Petersburger Kabinet nicht mehr auf der Höhe lauterer Auffassung zu stehen, welche die Verhältnisse unter diesem Gesichtspunkte betrachten hieß. Nur aus übermüthiger Verkennung des Ernstes, der in den Entschließungen der deutschen Mächte lag, oder aus gekränktem Ehrgeize wissen wir uns seine Maßnahmen zu erklären. Vielleicht wirkten beide Motive zugleich. Man sträubte sich aus der falschen Lage, in die man durch eigne Fehler gerathen war, beschämende Rückschritte zu thun: man hoffte einzuschüchtern; eine großartige Kriegsoperation sollte die Pforte demüthigen, die Westmächte zaudernd machen, Oestreich zum Schweigen bringen. Noch immer entsagte man dem Gedanken nicht, den Frieden diktiren zu können. In diesem Sinne wurde die Belagerung von Silistria unternommen. Ihr Ausgang ist bekannt. Nach fünfwöchentlicher Dauer derselben, vom 20. Mai bis zum 24. Juni, nach empfindlichen Verlusten und noch empfindlicheren Niederlagen mußte der Rückzug über die Donau angetreten werden. In der Fronte von der Armee Omer Paschas und den englisch-französischen Hülfstruppen bedroht, zugleich im Rücken und in der Flanke bloßgestellt, seitdem Oestreich seine Kolonnen gegen die Bukowina hin zusammendrängte, war die eingenommene Stellung selbst mit dem Besitze von Silistria schwer zu behaupten, und ohne diese Festung völlig unhaltbar. Die Petersburger Regierung sah dieß endlich ein; aber die allzuspäte Erkenntniß wurde mit schweren Opfern erkauft. Man hatte sich zur diplomatischen Niederlage nun auch eine militärische geholt, und damit den Ruhm der osmanischen Waffen erhöht; man hatte, was noch viel mehr ist, der türkischen Armee das Vertrauen in ihre eignen Kräfte zurückgegeben. Durch eine Reihe trotzbietender Maßnahmen war die Stimmung gegen

Rußland überall eine gereiztere geworden, und sie konnte dadurch nicht gemildert werden, daß dieses vor dem drohenden Sturme um einige Schritte zurückwich, ohne den Wünschen der europäischen Regierungen auch nur mit einem einzigen Zugeständnisse entgegenzukommen.

Ehe die Dinge vor Silistria sich entschieden, waren die russischen Berechnungen auch anderwärts völlig gescheitert. Wenn die Circulardepesche des Grafen Nesselrode vom 2. März 1854 als vollkommen authentisch betrachtet werden darf — und wir erinnern uns keines Widerrufes derselben —, so forderte damit das russische Kabinet mittelbar die griechischen Unterthanen der Pforte zur Empörung auf, und lieh zugleich dem schon ausgebrochenen Aufruhre seine moralische Unterstützung, der materiellen Hülfsleistungen nicht zu gedenken, auf welche vielfache Anzeichen hinweisen. Der vollen Wucht des russischen Einflusses ohnerachtet, und trotz der verhältnißmäßig geringen Zahl von Truppen, über welche die Pforte bei anderweitiger Verwendung ihrer Kriegsmacht damals zu verfügen vermochte, gieng der Aufstand an seiner inneren Haltungslosigkeit zu Grunde. Während die aufrührerischen Schaaren in ächt griechischer Weise sich kleftenartig über alles Gelände von Arnaut Wilajeti und Janiah verzettelten, gelang ihren Führern auch nicht eine einzige strategisch angelegte Operation. Sie konnten sich keines beherrschenden Punktes bemächtigen. Schon frühe wurde Grivas aus seiner Stellung bei Mezzovo herausgeworfen, und damit die Verbindung zwischen den Provinzen Arnaut Wilajeti und Janiah von den Türken behauptet. Die Berennung der Citadelle von Arta mußte nach beinahe dreimonatlicher Umlagerung aufgegeben, die Verbindung zwischen Arta und Prevesa auf der einen, und zwischen Arta und Janina auf der andern Seite konnte nur zeitweise unterbrochen werden. Mit dem Treffen von Peta am 25. April, in welchem Tzavellas unterlag, war der Aufstand in Arnaut Wilajeti so gut als niedergeschlagen. In Thessalien waren die Unternehmungen, der pomphaft verkündigten anfänglichen Erfolge unerachtet, kaum besser angelegt. Volo blieb fortwährend in den Händen der Türken, und die vorübergehende Einnahme von Armyros bot dafür keinen Ersatz. Der Angriff auf den Engpaß von Valestina, welcher die von Volo an dem See von Karlas nach Jenischehr vorüberführende Straße beherrscht, wurde am 10. April

von den Türken blutig zurückgeschlagen; eben so sah Papacosta seinen Plan sich Domokos zu bemächtigen, womit die Vormauer der Helladaberge gegen die thessalischen Ebenen hin gewonnen worden wäre, durch die Niederlage von Scarnitza gegen Zeinel Pascha am 26. April gänzlich vereitelt. Auch im nördlichen Janiah konnte Hadschi Petru, selbst nach mehreren hartnäckigen Treffen, die Gegend von Trikala nicht behaupten; in die Feste Kalambaka zurückgeworfen, mußte er von dem beabsichtigten Angriffe auf Jenischehr abstehen. Bei solcher Lage kam die Landung des Karatassos in der Provinz Feliba Wilajeti und sein Vorrücken gegen Saloniki gänzlich verspätet, da es der Unternehmung an jedem sichern Stützpunkte mangelte. Auch der Sieg Hadschi Petrus bei Kalambaka über den angreifenden Zeinel Pascha am 24. Mai legte kein Gewicht mehr in die Wagschale, da schon die Oertlichkeit ihm nur geringen strategischen Werth gab. Am meisten war aber durch die am 25. Mai erfolgte Landung des französischen Generals Forey im Piräeus der ganze Aufstand bei der Wurzel erfaßt, und mit der Erstürmung von Kalambaka durch Fuad Effendi am 18. Juni zugleich die letzte Zuckung des ganzen Kriegsunternehmens erloschen. Die griechische Regierung hatte ihrer Würde schwer vergeben. Szenen wie die von Chalkis, Lamia, Rhion und im Inneren von Morea waren sprechende Zeichen der aufgelösten Ordnung, und verletzten überdieß alle Begriffe des Völkerrechts. Die griechenfreundlichen Blätter haben nicht versäumt, die Westmächte wegen ihres Einschreitens gegen den Aufruhr mit den heftigsten Schmähungen zu überhäufen; aber konnte man von diesen, nachdem sie sich einmal für die Integrität der Pforte ausgesprochen hatten, billiger Weise erwarten, daß sie mit kurzsichtiger Thorheit ihr eigenes Werk zerstöreten? Der unglückliche Freiheitskampf, welcher beinahe fünf Monate hindurch die hellenische Bevölkerung in vollem Athem erhielt, hat die Disciplin des Heeres erschüttert, die Autorität der Regierung bloßgestellt, und Kränkungen von außen her über das Land hereingerufen. Das Ganze endigte mit einer reactionären Richtung, die vollkommen geeignet ist unter dem reizbaren Volke die Quelle eines neuen und heftigen Parteigetriebes zu werden.

Die Niederlagen vor Silistria und die Besiegung des griechischen Aufstandes waren indessen nicht die einzigen Nachtheile, die

aus dem bisherigen Gange des Krieges für Rußland erwachsen sind. Als die Westmächte zuerst ihre Flotte in Bewegung setzten, ergiengen sich die russenfreundlichen Blätter in dem herbsten Spotte über den unförmlichen Gedanken, die unnahbare russische Landmacht durch englische und französische Dampfer aufhalten zu wollen. Kein noch so großes Geschwader werde Rußland hindern können, grades Weges auf Konstantinopel loszugehen. Was haben wir gesehen? Durch den ganz erstaunenswerthen Aufschwung, den die Marine der Westmächte in den letzten Jahrzehnten genommen, ist es möglich geworden, in verhältnißmäßig kurzer Zeit eine Truppenmasse von 80—100,000 Mann nach dem Oriente überzuschiffen, und dort den russischen Heeren entgegenzustellen. Der Wirksamkeit der Flotte ist es wesentlich beizumessen, daß der Feldzug von 1854 einen für Rußland eben so unerwarteten als unerwünschten Ausgang genommen hat. Das ist der hauptsächliche Unterschied zwischen der heutigen Lage und derjenigen von 1828 und 1829. Damals konnte Rußland die Bewegungen seines Landheeres durch eine Reihe von Diversionen unterstützen, welche seine Schiffsmacht in der Flanke und sogar im Rücken des türkischen Heeres unternahm; diese entschieden zuletzt den schnellen Sieg des Generals Diebitsch. Im Jahre 1854 fielen nicht nur alle diese für den Angriff so wichtigen Vortheile hinweg, sondern das russische Heer war überdem noch für die allergewöhnlichsten Bedürfnisse des Gebrauches seiner eignen Flotte beraubt. Man mußte die Beschießung Odessas, welche die Admirale Dundas und Hamelin am 22. April ausführten, ruhig geschehen lassen. Wir legen diesem Ereignisse nur geringen militärischen Werth bei; bedeutend ward es bloß dadurch, daß die wichtigste Handelsstadt Südrußlands jenes Schicksal erfahren mußte, während die russische Flotte sich hinter den Bollwerken von Sebastopol versteckte. Wozu eine Flotte, so darf man billig fragen, wozu die Wälle von Sebastopol, wenn jene nicht den Muth hat, schon um ihrer Ehre willen die eignen Handelsstädte gegen feindliche Angriffe zu vertheidigen? Derselbe Mangel an Zuversicht, der die Beschießung von Odessa nicht verhinderte, führte auch den Verlust der nordöstlichen Küste des schwarzen Meeres herbei. Im Laufe der Monate April und Mai wurden alle Seeplätze von Tschefketil und Poti bis in die Nähe von Anapa und Taman von den Russen

geräumt. Dadurch traten die Völker des Kaukasus wieder in offenen Verkehr mit den westlichen Staaten, und man konnte eine engere Verbindung mit Schamyl anknüpfen, obschon diese noch lange keine strategische war. Zwar wurden die von den Türken unter Selim Pascha unternommenen Angriffe in zwei Schlachten, welche am 9. und 16. Brachmond im Guriel in der Umgegend von Usurgeti stattfanden, von dem russischen General Andronikoff blutig zurückgewiesen, aber die vorausgegangene Niederlage am Dariel (15. Mai) und Schamyls Vordringen gegen Tiflis zeigten augenscheinlich, daß die Russen durch die Bewegungen der Bergvölker in ihrem Rücken an weiterer Ausdehnung ihrer Operationen gehindert waren. Die bloßen Bewegungen der alliirten Flotte haben demnach auch die Besitzungen am Kaukasus unsicher gemacht.

Weniger augenfällig waren die Erfolge, welche die Ostseeflotte unter den Admiralen Napier und Parseval-Deschesnes zu erringen vermochte. Die lange zaudernden Bewegungen, sowie die von keinen sonderlichen Vortheilen begleiteten kleinen Seetreffen von Ekenäs und Gamla-Karleby schienen vielmehr anzudeuten, daß man auf bedeutende Schwierigkeiten gestoßen sei. Indessen drang die verbündete Flotte am 2. Juli bis Tolbakin in der Nähe von Kronstadt vor; ihre Schraubendampfer wagten sich bei ihren Untersuchungen bis zu Stellen hin, welche bis jetzt selbst von erfahrenen Lootsen vermieden wurden. Gleichwol blieben die russischen Schiffe hinter den Mauern von Sweaborg und Kronstadt unbeweglich liegen. Das alliirte Geschwader beherrschte somit die Küsten der Ostsee, hielt die Blokade der russischen Seehäfen aufrecht und fügte dadurch dem russischen Handel sehr beträchtlichen Schaden zu. Selbst die Küsten des weißen Meeres sollten die Gefahren des Seekrieges empfinden. So nöthigte ein von den Schiffen getragener, immerdar beweglicher, bald hier, bald dort drohender Feind von verhältnißmäßig geringer Anzahl die russische Regierung zu ungleich größeren und weit ausgedehnten Vertheidigungsmaßregeln, deren ökonomische Last die durch sie erzielten Vortheile bei weitem überwog.

Der empfindlichste Schlag jedoch, welchen der verunglückte Feldzug in Bulgarien den russischen Planen versetzte, war jedenfalls das gespannte Verhältniß zu Oestreich. Die Regierung dieses Landes, welche seit der Besetzung der Donaufürstenthümer,

und somit ein volles Jahr hindurch, alle nachbarliche Rücksichten beobachtet und ihre Liebe zum Frieden auf die unzweideutigste Weise an den Tag gelegt hatte, schloß endlich mit der Pforte die Konvention vom 14. Juni 1854 ab, welche am 2. Juli die kaiserliche Sanktion erlangte. Oestreich verpflichtete sich darin, von Rußland die Räumung der Moldau und Wallachei entweder auf dem Wege der Unterhandlungen zu erlangen, oder, wenn diese nicht ausreichen sollten, durch anderweitige Maßregeln zu erzwingen. Es machte sich ferner verbindlich, im Falle des Einmarsches seiner Truppen in die genannten Donauprovinzen, die vertragsmäßig bestehende Ordnung der Dinge aufrecht zu erhalten. Es gelobte endlich in keinen Frieden einzuwilligen, der nicht die Anerkennung der vollen Souveränetät und Integrität der Pforte zur Basis nehmen würde. Man hat in dieser Konvention eine verkappte Hülfeleistung gegen Rußland erkennen wollen. Wir finden dieß lächerlich. Allerdings lag darin noch lange nicht das sichere Vorzeichen eines Krieges mit Rußland — Oestreich war und ist noch jetzt entschlossen einen solchen wo immer möglich zu vermeiden —, und am wenigsten wurde die Konvention um der Westmächte willen abgeschlossen. Aber die Thatsache selbst unterstützte durch ihre ganze Natur das Unternehmen der letzteren. Rußland sah sich schon aus strategischen Gründen genöthigt an den Rückzug zu denken, und die Alliirten wurden in den Stand gesetzt, über die Verwendung ihrer Streitkräfte nach andern Seiten hin zu verfügen.

Schon vor dem Ausgange der Dinge bei Silistria hatten die Russen die kleine Wallachei geräumt, als nothwendige Folge der veränderten Frontstellung, welche durch den Uebergang über die Donau nothwendig geworden war. Unmittelbar nach Aufhebung der Belagerung von Silistria schien die rückgängige Bewegung des russischen Heeres darauf hinzuweisen, daß man auch das Gebiet der großen Wallachei aufzugeben gedenke. Aber schon am 30. Juni kam Gegenbefehl; die ganze Linie machte Halt, und einzelne Kolonnen setzten sich von neuem gegen die Donau in Bewegung, mit der unverkennbaren Absicht, die früher eingenommenen Stellungen bis gegen Nikopoli-Turnu hin wieder zu gewinnen. Diese Zwischenzeit schwankender Bewegungen benutzten die türkischen Generale um auf einer Reihe von Punkten mit überlegenen Kräften den Uebergang über die Donau zu erzwingen. In dem Haupt-

treffen, welches am 7. und 8. Juli bei Giurgewo erfolgte, erlitten die russischen Divisionen der Generale Soimonoff und Chriuleff durch die von Hassan Hakki Pascha befehligten Türken eine entschiedene Niederlage. Schon am 10. Juli verlegte der Fürst Gortschakoff sein Hauptquartier wieder vorwärts nach Kalugireny; aber die osmanische Armee behauptete von Turnu bis gegen Oltenizza hin auf dem ganzen linken Ufer der Donau die von ihr gewonnenen, zum Theil schwer angreifbaren Positionen. Die beiden feindlichen Heere standen einander beobachtend gegenüber. Beinahe gleichzeitig wurden die Unternehmungen des türkischen Heeres durch Landungen englischer Truppen an den Mündungen der Donau unterstützt.

Allgemein sah man einer entscheidenden Feldschlacht zwischen dem osmanischen und russischen Heere auf wallachischem Boden entgegen. Diese Erwartung wurde getäuscht. Nachdem der Fürst Gortschakoff drei Wochen hindurch die eingenommene Stellung ohne bedeutende Veränderungen behauptet hatte, ließ er das russische Heer seinen Rückzug aus der großen Wallachei antreten. Dieser erfolgte am 27. Juli gleichzeitig auf der ganzen Linie von Kalugireny bis Slatina. Schon am 31. Juli war Bukarescht geräumt. und der Großwornik Kantakuzeno übernahm die provisorische Leitung der öffentlichen Angelegenheiten. Am 6. August erschien Iskender Bey mit seinen fliegenden Schaaren vor Bukarescht; ihm folgte schon am 8. August Halil Pascha mit zehntausend Mann. Am 22. August hielt endlich auch Omer Pascha seinen Einzug, von den kirchlichen Würdenträgern wie von den bürgerlichen Behörden auf das festlichste empfangen. Die Türken wurden von der Bevölkerung ganz unverholen und ohne äußeren Zwang als Freunde und Befreier begrüßt.

Mittlerweile ist auch die Konvention vom 14. Brachmond 1854 (s. S. 42) zur Ausführung gekommen. Die Oestreicher überschritten am 23. August von Kronstadt aus die wallachische Grenze. Ihre Vorhut rückte am 6. September in Bukarescht ein, und Omer Pascha gieng ihr bis zum Schlagbaume von Podu-Mogdali zur Bewillkommnung entgegen. Auch die Moldau wurde geräumt; ohngefähr in denselben Tagen, da der östreichische Feldzeugmeister Baron von Heß in Bukarescht eintraf, verließ der russische Fürst Gortschakoff Jassy, um über Skuleny nach Bessara-

bien zurückzukehren. Anfänglich rückte die türkische Armee in alle von den Russen verlassenen Positionen ein; aber seit der Mitte Septembers fieng die Hauptmasse derselben an das Gebiet der Fürstenthümer bis auf einzelne Besatzungen zu räumen und sich in Bulgarien zu sammeln. Ob um dieses Gebiet mit seinen Festungen gegen einen russischen Einbruch zu schützen, oder selber angriffsweise gegen Bessarabien vorzugehen, bleibt zur Stunde noch ungewiß.

Alle diese schachbrettförmigen Kriegsbewegungen, insbesondere diejenigen der russischen Donauarmee, waren von den lebhaftesten diplomatischen Verhandlungen begleitet. Sie fanden ihren Knotenpunkt abermals in dem Wiener Kabinete. Sobald dieses durch den Vertrag vom 20. April sein Verhältniß zu Preußen und dem deutschen Bunde in eine einigermaßen klare Form gebracht hatte, mußte seine Stellung zu Rußland in eine bestimmtere Phase eintreten. Diese wird deutlich durch die östreichische Note vom 2. Brachmond bezeichnet, welche in eben so freundlichem als präcisem Tone an Rußland die Aufforderung richtete, seine Truppen in möglichst kurzer Frist aus den Donaufürstenthümern zurückzuziehen. Preußen schloß sich dem Vorgehen Oestreichs wenn schon in milderer Form an. Zugleich wurde in diesen offiziellen Mittheilungen, und ohne Zweifel mehr noch in vertraulichen Eröffnungen, der russische Hof mit Beziehung auf das Protokoll vom 9. April 1854 auf das dringendste eingeladen, sich zur Bezeichnung irgend welcher Punkte herbeizulassen, welche die Wiederherstellung eines dauerhaften Friedens möglich machen könnten. Die Antwort des Grafen Nesselrode an den russischen Gesandten am Wiener Hofe, den Fürsten Gortschakoff, war vom 29. Brachmond. Sie erfolgte demnach erst fünf Tage nach vollständiger Aufhebung der Belagerung von Silistria, und zwar nachdem die entschiedene Niederlage der Russen vor dieser Stadt längst schon und sicherlich auch in Petersburg bekannt geworden war. Dieser Zusammenhang mit den Kriegsereignissen verleiht dem an sich schon merkwürdigen Aktenstücke doppeltes Interesse. Der Graf Nesselrode bestreitet vor allen Dingen die von dem Grafen Buol aufgestellte Behauptung, daß die Besetzung der Donaufürstenthümer die Hauptursache des Krieges gewesen sei; diese Besetzung trage keine Schuld, daß man das Wiener Protokoll aufgegeben, die in Ollmütz mit Billigung

Oestreichs gemachten Vorschläge verworfen, und alle frühere Grundlagen der Unterhandlungen verändert habe. Würden die Donaufürstenthümer geräumt, so müßte nothwendig daraus folgen, daß der Krieg selber aufhöre. Die Behauptung jener Provinzen, so fährt die Note in ihrem Gedankengange fort, ist für uns nur eine militärische Position; wenn wir dieselbe aufgeben sollen, so verlangen wir von Oestreich die nöthigen Beruhigungen, um dadurch das auf dem Kriegsschauplatze verlorne Gleichgewicht einigermaßen herstellen zu können. Ohne solche Bürgschaften könnte die Räumung der Donaufürstenthümer nur dazu dienen uns zu schwächen, und das Petersburger Kabinet kann nicht glauben, daß der Kaiser Franz Joseph Rußland den Angriffen seiner Feinde preis zu geben wünsche. Oestreich berufe sich in Betreff der Räumung der Donauprovinzen auf die Verpflichtung, die es durch das Protokoll vom 9. April übernommen; diese verbiete jedoch keineswegs dahin zu wirken, daß Rußland jene Maßregel mit Ehre und Sicherheit auszuführen vermöge, sie gebe sogar dem östreichischen Kabinete das Recht, bei den Westmächten darauf zu bestehen, daß diese nicht durch ihre Forderungen den Erfolg seiner Bemühungen hemmeten. Unter Erwägungen dieser Art ersucht die Note des Grafen Nesselrode das Wiener Kabinet, sich über diejenigen Bürgschaften auszusprechen, die es etwa zu bieten vermöge, und das russische Kabinet wird sodann, aus Achtung gegen die Wünsche und Interessen Deutschlands, über den genaueren Zeitpunkt der Räumung in Unterhandlung treten. Da der Kaiser den Frieden aufrichtig will, so schließt er sich den drei folgenden Prinzipien des Protokolls vom 9. April ohne Rückhalt an: 1) Integrität der Türkei: Rußland verspricht dieselbe so lange nicht zu bedrohen, als sie von den Mächten, welche gegenwärtig die Meere und das Gebiet des Sultans besetzt halten, geachtet werden wird; 2) Räumung der Fürstenthümer: Rußland ist gegen passende Sicherheiten dazu bereit; 3) Sicherstellung der Rechte der Christen der Türkei: „Ausgehend von dem Gedanken", so heißt es hier wörtlich, „daß die von den christlichen Unterthanen der Türkei zu erlangenden bürgerlichen Rechte von den religiösen Rechten unzertrennlich sind, wie das Protokoll es festsetzt, und für unsere Religionsgenossen ohne Werth sein würden, wenn diese nicht zugleich mit der Erlangung neuer Privilegien die alten beibehielten, haben wir bereits

erklärt, daß, wenn dem so wäre, die von dem Kaiser an die Pforte gerichteten Forderungen erfüllt sein würden, die Ursache des Streites beseitigt und S. Maj. bereit wäre, an der europäischen Garantie dieser Privilegien Theil zu nehmen.“ Auf dieser dreifachen Grundlage, so besagt der Schluß, könnte der Frieden wiederhergestellt, oder mindestens ein Waffenstillstand abgeschlossen werden. — Diese Depesche des Grafen Nesselrode, welche die innerliche Mißstimmung gegen Deutschland, und namentlich gegen Oestreich nur mit Mühe zurückhält, bewährt im übrigen die Kunst der induktiven Beweisführung, worin die russische Diplomatie zu allen Zeiten so stark gewesen ist. Man schiebt mit feinen und künstlerisch durchgeführten Wendungen alle Schuld in die Seele der Gegner hinüber: man zeigt sich freundlich gegen die einen, verdächtigend gegen die andern, und sucht so die Interessen zu trennen; nachgiebig und friedliebend in Nebendingen umgeht man die Hauptfragen, oder bringt sie in eine zweideutige Umhüllung, welche alle alte Ansprüche nur verstärkend in sich schließt. Staatsschriften dieser Art haben indessen auf die öffentliche Meinung des gebildeten Europas keine Wirkung mehr: die russische Diplomatie steht auf dem Punkte, mit solcher Dialektik nur sich allein über sich wie über andere zu täuschen.

Wir können uns nicht enthalten, zum besseren Verständnisse der russischen Note an die gleichzeitigen Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze zu erinnern. Das Datum der Depesche des Grafen Nesselrode fällt fast bis auf den Tag mit dem Gegenbefehle zusammen, durch welchen der Fürst Gortschakoff die russischen Colonnen von neuem gegen die Ufer der Donau vorrücken ließ (siehe Seite 42). Ohne Zweifel sollte die völlige Wiederbesetzung der Wallachei dem Inhalte der Note Nachdruck verleihen. Aber Omer Paschas rasch combinirter und mit großer Geschicklichkeit durchgeführter Angriff auf die russischen Linien vereitelte diesen Plan. Die Niederlage der Russen bei Giurgewo machte die von Oestreich geforderten Gewährleistungen, selbst wenn sie gegeben wurden, zu einer Täuschung.

Die russische Antwort wurde von den deutschen Kabineten den Westmächten übermittelt, und um des Friedens willen zur Berücksichtigung empfohlen, von Preußen in eindringlicher, von Oestreich in zurückhaltender Sprache. Unterm 22. Juli 1854 richtete sofort

der französische Minister der äußern Angelegenheiten, Herr Drouyn de Lhuys, an den französischen Gesandten in Wien, den Baron von Bourqueney, eine Note, welche den Standpunkt der Westmächte, Rußland gegenüber, in klarster Weise formulirt. Herr Drouyn de Lhuys weist vor allem die Verantwortlichkeit für die von Rußland hervorgerufene Krise, welche es den Westmächten zuschiebt, entschieden zurück. Das heiße doch all zu schnell die langwierigen und mühseligen Unterhandlungen des vorigen Jahres vergessen, es heiße die vielfachen Warnungen nicht in Anschlag bringen wollen, welche Frankreich und England an das Petersburger Kabinet hätten gelangen lassen. Uebrigens habe die Note des Grafen Buol die Thatsachen der Wahrheit gemäß hergestellt, das Protokoll vom 9. April 1854 die von Frankreich und England an Rußland ergangene Aufforderung als zu Recht bestehend anerkannt, und dieses genüge. Wenn das russische Kabinet, so fährt der französische Minister fort, dem von Oestreich und Preußen gemeinschaftlich eingeleiteten Schritte einen wesentlich deutschen Charakter beilegt, so können die beiden Mächte sich von dem Erfolge ihrer Verwendungen nicht sehr befriedigt fühlen. Indem Rußland die Fürstenthümer nicht räumt, die Räumung sogar von einem abzuschließenden Waffenstillstande abhängig macht, bleibt der Deutschland bedrohende Nachtheil nicht nur seinem ganzen Umfange nach bestehen, sondern wird noch durch die Abweisung der hinlänglich begründeten Vorstellungen verstärkt. Der Uebergang der Russen über den Pruth war die erste und wahre Ursache des Krieges, und es ist schwer zu begreifen, was der Graf Nesselrode unter der Zusicherung verstehe, die Integrität des osmanischen Reiches sei von Rußland so lange nicht bedroht, als sie von den Mächten, welche gegenwärtig die Meere und das Gebiet des Sultans besetzt halten, werde geachtet werden. Ist gewaltsamer Einbruch das Gleiche mit dem gegen diesen gerichteten Schutze? „Wenn ich mich endlich nicht sehr irre, so weist derjenige Abschnitt der Depesche des Grafen von Nesselrode, welcher die Lage der christlichen Unterthanen des Sultans betrifft, darauf hin, daß das Kabinet von St. Petersburg unter den alten Privilegien, welche die Griechen der morgenländischen Kirche zu bewahren haben, auch alle bürgerliche und religiöse Folgerungen des von Rußland angesprochenen Protektorates ver-

standen haben will, und wenn man dazunimmt, daß dieses Protektorat sich auf eine europäische Garantie stützen soll, so suche ich mir vergeblich klar zu machen, wie die Unabhängigkeit und Souveränetät der Pforte neben einem solchen Systeme mit fortbestehen könne." Die Einwirkung der europäischen Kabinete zu Gunsten der christlichen Bevölkerung der Türkei kann blos darauf gerichtet sein, die wohlwollenden Gesinnungen des Sultans zu unterstützen; sie darf sich nur durch die Beihülfe guter und redlicher Rathschläge äußern, „aber keineswegs durch eine auf Verträge gegründete Anmaßung, welche kein Staat unterzeichnen könnte, ohne seiner Unabhängigkeit zu entsagen." Obgleich Graf Nesselrode, so wird weiterhin bemerkt, durch die Depesche vom 29. Juni den Beitritt Rußlands zum Protokolle vom 9. April erklärt, so läßt derselbe doch grade den wichtigsten Punkt, der seiner Aufmerksamkeit am allerwenigsten hätte entgehen dürfen, völlig unerwähnt, nämlich die Durchsicht der alten Verträge zwischen Rußland und der Pforte. Frankreich und England können unter solchen Umständen in keinen Waffenstillstand willigen, und die Bedingungen des künftigen Friedens hangen von Möglichkeiten ab, die sich nicht vorausbestimmen lassen. Gleichwohl will Herr Drouyn de Lhuys nicht unterlassen, einige der Bürgschaften, deren Gewährung den Westmächten als unerläßliche Vorbedingung eines künftigen Friedensschlusses erscheinen muß, schon jetzt näher zu bestimmen. Es sind die folgenden vier: 1) Das russische Protektorat über die Wallachei, die Moldau und Serbien hört auf, und die diesen Provinzen bewilligten Privilegien werden kraft einer mit der hohen Pforte zu treffenden Uebereinkunft unter die Gesammtgarantie der europäischen Mächte gestellt; 2) die Schifffahrt auf der Donau ist frei, und wird nach den in den Akten des Wiener Kongresses aufgestellten Prinzipien geregelt; 3) der Vertrag vom 13. Juli 1841 wird in dem Interesse des europäischen Gleichgewichtes und in dem Sinne der Beschränkung der russischen Macht auf dem schwarzen Meere revidirt; 4) jedes Protektorat über irgendwelche christliche Unterthanen der hohen Pforte hört auf, dagegen unterstützen sich die Mächte gegenseitig in dem Bestreben „von der Initiative der osmanischen Regierung die feierliche Bestätigung und Beobachtung der religiösen Privilegien der verschiedenen christlichen Genossenschaften zu erlangen, und die edelmüthigen Absichten Seiner

Majestät des Sultans im wechselseitigen Interesse ihrer Religionsverwandten zu verwenden, ohne daß daraus irgendwelcher Eingriff in die Würde und Unabhängigkeit seiner Person hervorgehen dürfte." — Die Depesche des Herrn Drouyn de Lhuys bildet zu derjenigen des Grafen von Nesselrode den vollendeten Gegensatz. Wo diese die gewichtigsten Fragen in blendenden Nebel zu hüllen sucht, da dringt jene grades Weges zum Kerne der Sache durch und stellt die ursprüngliche Beleuchtung her. Herr Drouyn de Lhuys verfolgt die Note des Grafen Nesselrode in ihre geheimsten Schlupfwinkel; er erfaßt sie bei den Verdächtigungen, womit sie die Besetzung der Fürstenthümer rechtfertigen möchte, bringt den Hinterhalt an das Tageslicht, den sie den deutschen Mächten mit dem Anerbieten bedingungsweiser Räumung der Donauprovinzen legt, und stellt den Zweideutigkeiten, hinter denen Rußland sein unverändertes Beharren auf alten Anmaßungen verbirgt, die vier Bürgschaften entgegen, über deren Bedeutung der Graf von Nesselrode nicht einen Augenblick im Zweifel sein kann. Dabei geht durch das Ganze jene ansprechende Einfachheit und Klarheit, welche so unendlich schwer sein muß, weil wir sie grade in diplomatischen Aktenstücken so selten treffen, und welche viele für so leicht halten, weil die fertigen Gestalten, die wir an uns vorüberziehen sehen, die Mühe und Arbeit, welche sie kosten, leicht vergessen lassen. [11])

Die Note Lord Clarendons stimmte nach Tag und Inhalt mit der französischen überein. Sie enthielt zwar die vier Bürgschaften nicht; doch wurden diese von Lord Westmoreland, dem englischen Gesandten zu Wien, in einer Note vom 8. August ausdrücklich bestätiget. Schon am 10. August übersandte der Graf von Buol die Antwort der Westmächte dem östreichischen Gesandten in Petersburg, Grafen v. Esszterházy, und begleitete dieselbe mit einer eignen Depesche, welche am 16. August dem russischen Hofe übergeben wurde. Sie ist für die Stellung Oestreichs bezeichnend genug. Graf Buol erwähnt vorerst seiner Bemühungen, bei den Seemächten dasjenige nützlich zu verwenden, was die russischen Mittheilungen an Elementen enthielten, welche

11) Die beiden Depeschen des Grafen Nesselrode und des Herrn Drouyn de Lhuys wurden zuerst in dem Moniteur vom 11. August 1854 veröffentlicht. Von da giengen sie in andere französische, und durch Uebertragung in deutsche Blätter über. Auch die Allgemeine Zeitung theilte sie sofort mit. (Allgem. Zeit. v. 14. Aug. 1854. Nr. 226, S. 3604 u. 3605.)

als Basis der Friedensunterhandlungen dienen könnten. Er habe sich dabei keineswegs die Schwierigkeit dieser Aufgabe verhehlt, weil Rußland nicht einmal in die Beantwortung der östreichischen Forderungen auf befriedigende Weise eingetreten sei. Nach Aufzählung aller Gesichtspunkte, unter welchen er die Westmächte zu irgend welchem Eingehen in die russischen Vorschläge zu bestimmen gesucht hat, kann Graf Buol nur bestätigen, daß die durch die Depesche des Sft. Petersburger Kabinetes auf die alliirten Regierungen hervorgebrachte erste Wirkung unter seinen Erwartungen geblieben sei. Das fortdauernde Verweilen der russischen Truppen auf osmanischem Boden habe in den Augen derselben den Zugeständnissen allen Werth benommen. Die Depesche reiht sodann die wichtigsten Stellen aus der Erwiederung der Westmächte in den Faden ihrer Erörterungen ein; sie setzt hinzu, daß zunächst auf Oestreichs Antrieb die Seemächte sich hätten bestimmen lassen, die nach ihrer Ansicht unerläßlichsten Bürgschaften des künftigen Friedens namhaft zu machen. Da dieselben mit dem Protokolle vom 9. April übereinstimmen, so tritt Oestreich denselben nicht nur bei, sondern es erblickt auch in der offenen Annahme dieser Grundlagen die einzige Möglichkeit, zu einer allgemeinen Verständigung zu gelangen. „Wir beschwören nochmals den kaiserlich russischen Hof", so schließt die Depesche, „von der unermeßlichen Tragweite der von ihm zu nehmenden Entscheidung sich wol zu durchdringen, und brauchen nicht Ihnen, Herr Graf, zu empfehlen, alle in Ihrer Macht stehende Mittel anzuwenden, um es dahin zu bringen, daß diese Entscheidung den Friedensinteressen günstig sei." — Die Depesche bewegt sich, wie man sieht, nur auf dem Gebiete gegenüberstehender Thatsachen; aber zu diesen gehört auch die, worin ihr ganzes Gewicht liegt, daß Oestreich die Forderungen der vier Bürgschaften rückhaltlos unterstützt. [12])

Eben so inhaltschwer als die Eröffnung des östreichischen Kabinetes vom 10. August war die Depesche des Grafen von Nesselrode vom 26. desselben Monats. Mit der Einwilligung

12) Die Depesche des Grafen Buol bildet eines der Aktenstücke über die orientalische Frage, welche in der Sitzung vom 17. August der Bundesversammlung zu Frankfurt übergeben wurden. Die ganze Reihenfolge gelangte zuerst durch die Frankfurter Postzeitung zur Oeffentlichkeit. Die Allgemeine Zeitung begann den Abdruck in ihrer Nummer vom 31. August 1854, und in einer der folgenden Nummern ist auch die Depesche des Grafen Buol zu lesen. (Allgem. Zeit. vom 2. Sept. 1854, Nr. 245, S. 3907.)

in die Räumung der Donaufürstenthümer, so lesen wir gleich im Anfange, habe das russische Kabinet nur den Interessen Oestreichs und Deutschlands Rechnung tragen wollen: von seinen Gegnern, den Westmächten, habe es nichts verlangt. „Bloß gegen Oestreich", so heißt es wörtlich, „sprachen wir den Wunsch aus zu wissen, welche Bürgschaften es für sich persönlich uns anbieten könne; mit andern Worten, und vorausgesetzt, daß es nicht in seiner Macht stünde, uns einen Waffenstillstand zuzusichern: wir wünschten zu erfahren, ob wir wenigstens, wenn einmal nach vollzogener Räumung die Verpflichtung erledigt wäre, welche Oestreich gegen die beiden Mächte eingegangen, darauf zählen könnten, daß es aufhören werde mit diesen in dem deutlich ausgesprochenen Zwecke, der auf die moralische und materielle Erniedrigung Rußlands hinziele, gemeinschaftliche Sache zu machen." Eben so sei Rußland zur Unterzeichnung des Protokolls vom 9. April bereit gewesen. Statt hierauf eine direkte Antwort zu ertheilen, habe Oestreich für gut gefunden, den Inhalt der russischen Eröffnungen den Westmächten mitzutheilen, und lege nun als Resultat seiner Besprechungen neue Grundlagen der Friedensunterhandlungen vor, die schon der Form nach in der am wenigsten geeigneten Weise abgefaßt seien, um von Rußland mit Ehren angenommen werden zu können. Und allem diesem leihe Oestreich seine Zustimmung. „Unter solchen Umständen wird es für uns überflüssig Bedingungen zu prüfen, die man schon bei ihrer Vorlage für beweglich, veränderlich und schwebend erklärt, Bedingungen, die, wenn sie so bleiben sollten, wie man sie uns heute bietet, ein durch die Erschöpfung eines langen Kampfes auf das äußerste gebrachtes russisches Reich voraussetzen würden, und die, wenn auch eine vorübergehende Gewalt dieses nöthigte sich darein zu ergeben, weit entfernt den europäischen Staaten, wie die öftreichische Regierung zu glauben scheint, einen festen und vor allem dauerhaften Frieden zuzusichern, denselben nur unaufhörlichen Verwickelungen preis geben müßten." Da Oestreich auf diese Weise das schwere Opfer, welches Rußland gebracht, ohne alle Vergütung lasse, und sich den Westmächten enger anschließe, so könne das Petersburger Kabinet seinen Vorschlägen keine Folge geben. Alle Concessionen seien erschöpft; auch Rußland werde wie die Westmächte die endgültigen Grundlagen der Unterhandlungen von den Entscheidungen des

Krieges abhängig machen. Gründe, die einzig und allein in strategischer Nothwendigkeit zu suchen seien, hätten es bewogen, seine Heere hinter den Pruth zurückzuziehen. Dort wolle es erwarten, ob man ihm billige Eröffnungen machen werde, die seiner Friedensliebe, seiner Würde, wie seinen politischen Interessen entsprächen. Seine Grenzen werde es gegen jeden Angriff mannhaft vertheidigen. — So weit der Graf Nesselrode. Der Inhalt dieser Depesche bedarf keines Kommentars. Ihr Ton ist äußerlich gemessen und anständig, innerlich bitter und gereizt, jenes gegen die Westmächte, dieses gegen Deutschland und Oestreich. Sie ist zugleich nicht ohne Widersprüche; denn sie stellt die Räumung der Fürstenthümer zuerst als Verwilligung gegen Deutschland hin, und hebt am Ende nicht minder stark hervor, daß sie lediglich aus strategischen Rücksichten erfolgt sei. Wetterzeichen wie diese lassen uns deutlich herausfühlen, daß auch in den Umgebungen des Petersburger Hofes, von wo dieses Aktenstück ausgegangen ist, nicht überall die angenehmste und behaglichste Stimmung herrsche.[13])

Wer nach solchen Vorlagen noch ferner zu behaupten wagen darf, das östreichische Kabinet unterstütze im geheimen die Absichten Rußlands, die Besetzung der Fürstenthümer geschehe nur im Interesse und zur Sicherheit dieses Staates, der muß auf die Ehre jeder Widerlegung verzichten. Daß zwei europäische Großmächte so unter der Decke spielen könnten, während sie sich öffentlich die stärksten Schläge versetzen, das wäre in der That ein unerhörtes Schauspiel. Wer damit den staatsmännischen Einsichten der beiden Regierungen noch obendrein eine Artigkeit zu erweisen gedenkt, der thäte wol zuerst an seinem eignen Verstande zu zweifeln. Wenn Oestreich gleichwol zurückhält, wenn es die gegenwärtige Spannung mit Rußland noch zu keinem Kriegsfalle macht, so sprechen dafür eine Reihe erheblicher Gründe, deren Gewicht selbst von den Westmächten anerkannt worden ist. Zunächst steht dem Kriege der verhängnißvolle Gedanke des Krieges selber entgegen. So lange noch der schwächste Schein von Hoffnung vorhanden ist, Rußland auf dem bisher eingeschlagenen Wege zur Nachgiebigkeit zu bewegen, so lange wird Oestreich kaum zu den Waffen greifen. Ein zweiter nicht minder erheblicher Grund liegt in den Rücksichten,

13) Die Allgemeine Zeitung hat den ursprünglichen französischen Text der Depesche des Grafen Nesselrode mitgetheilt. (Allgem. Zeit. vom 15. Sept. 1854. Nr. 258. Beil. S. 4124 u. 4125.)

welche Oestreich seinen engeren Verbündeten schuldig ist. Es hat von Anfang an die orientalische Frage unter deutschem Gesichtspunkte aufgefaßt: es muß auch fernerhin an der Spitze der öffentlichen Meinung Deutschlands vorwärts gehen, mit so großen Schwierigkeiten und hemmenden Umwegen dieses verbunden sein mag. Und an Schwierigkeiten aller Art fehlt es auf unserm heimischen Boden nie. Schon taucht in Preußen von neuem das Bestreben auf, Deutschland zu einer unbedingten Neutralität bestimmen zu wollen, die weder seinen Interessen angemessen, noch überhaupt auf die Dauer durchzuführen ist. Wir unterlassen die Erörterung dieses Gegenstandes um so mehr, da die obschwebenden Verhandlungen noch zu keinem Ziele gelangt sind, und der letzte Ausgang derselben ohnehin von künftigen Ereignissen und Zwischenfällen abhängig bleibt, welche diese Schrift nicht mehr in den Bereich ihrer Betrachtungen zu ziehen vermag.

Mittlerweile haben an den äußersten Enden des unermeßlich ausgedehnten Kriegsschauplatzes verschiedene Ereignisse stattgefunden, die wir hier nachholen müssen, da sie das Bild der nach allen Seiten hin möglichen Verwickelungen in der orientalischen Frage vervollständigen. Am 16. August 1854 wurde von dem Admiral Napier in Verbindung mit der französischen Heeresabtheilung, welche der Marschall Baraguay d'Hilliers aus dem Lager von Boulogne nach dem Norden führte, die Feste Bomarsund erobert, und die dortige Besatzung mit dem General Bodisco zu Gefangenen gemacht. Am 2. September folgte die Zerstörung der Festungswerke; eine Lunte von zweitausend Metern Länge führte in das große Fort, und abends sieben Uhr entluden sich die angelegten Minen in sechs großen Explosionen. Nur die Mauern des inneren Thurmes blieben übrig. So schauerlich diese Szene gewesen sein mag, so machte dennoch die Einnahme von Bomarsund nur dadurch Eindruck, daß sie der erste entscheidende Angriff war, den die Westmächte gegen russisches Gebiet unternahmen, und daß sie die große technische Ueberlegenheit ihrer Kriegsflotte bewährte. Das russische Geschwader gab so wenig als bei der Beschießung von Odessa irgend ein Lebenszeichen.

Mit dem meisten Erfolge bei verhältnißmäßig geringen Streitmitteln kämpften die russischen Heerführer auf dem anatolischen Kriegsschauplatze. Die Räumung der kaukasischen Küstenorte, die

aus Konstantinopel fortwährend zuströmenden Verstärkungen und Schamyls zugesagte Hülfe ermuthigten die türkischen Heerführer von neuem zur Initiative. Aber die Zusammenhanglosigkeit, mit der sie diese unternahmen, die taktische Unfähigkeit, die sie an den Tag legten, und ihre schwankende Unsicherheit in den Schlachten selbst zogen der türkischen Armee die empfindlichsten Niederlagen zu. Zuerst trat der General Wrangel, der von den Linien des Flusses Aras her sein Heer in Bewegung setzte, an den Grenzen des russischen und türkischen Armeniens den osmanischen Truppen entgegen. Ohnweit des hohen Ararat ward Selim Pascha auf den Höhen von Tschinglyl vor Bajazet am 29. Juli entscheidend geschlagen. Eine große Masse von Todten bedeckte den Wahlplatz; außer vier Kanonen und mehreren Munitionswagen geriethen sechszehn Fahnen, drei Standarten und mehrere hundert Gefangene in die Hände der Russen. Bajazet wurde von ihnen genommen. Den zweiten Schlag führte der General Bebutow durch den Sieg, den er am 7. August über den Muschir Zarif Mustapha Pascha bei Kjurukdara auf dem Wege nach Kars davontrug. Da die Heerstraßen von Bajazet und Kars her sich in Erzerum vereinigen, so erwartete man mit Gewißheit, die russischen Generale würden ihre Truppenkörper keilförmig nach diesem Punkte hin bewegen. Mit der Einnahme von Erzerum war dann die Operationslinie der türkischen Armee vollständig durchbrochen und der Weg nach den inneren Gegenden Kleinasiens geöffnet. Nichts von allem dem geschah; Kars blieb unberührt, Bajazet wurde nach der Zerstörung der dortigen Festungswerke wieder verlassen. Niemand konnte sich diese rückgängigen Bewegungen unmittelbar nach erfochtenen Siegen erklären, bis endlich die erste Kunde von dem Auftreten Schamyls zu uns herüberdrang. Die zahlreichen Scharmützel und Treffen, welche die russischen Befehlshaber seit der Mitte Juli den Kriegshaufen der Tscherkessen an den Vorhöhen des Kaukasus lieferten, schienen keineswegs so erfolgreich gewesen zu sein, als ihre Berichte sie zu schildern bemüht waren. Sie wurden allmälig bis in die tieferen Gegenden des Kur zurückgedrängt, und nach den neuesten Nachrichten hatte Schamyl zu Anfange des Septembers mit einem bedeutenden Heere eine feste Stellung an den Ufern dieses Flusses eingenommen. Wenn es wahr ist, daß sein linker Flügel bis Mzchet vorgeschoben ist, sein rechter sich gegen Gori

hin ausdehnt, so bedroht er auch Tiflis und erstrebt zugleich die Vereinigung mit der türkischen Hauptmacht in Batum. Die Unvollständigkeit der Berichte, die mangelhafte Kenntniß der kaukasischen Zustände überhaupt und die Ungenauigkeit der Karten gestatten keinen klaren Blick in die dortigen Ereignisse. Die einzige Thatsache scheint unläugbar: daß die Russen auf die Dauer keinen Angriffskrieg zu führen vermögen, und durch ihre Stellung auf bloße Vertheidigung angewiesen sind.

Kein Ereigniß aber hält gegenwärtig die Gemüther in größerer Spannung als der Angriff, den die Kriegsflotte und das Landheer der Alliirten gegen die Krim und insbesondere gegen Sebastopol unternommen haben. Nach langen und in colossalem Maßstabe durchgeführten Rüstungen, welche an den rumelischen und bulgarischen Küsten ein neues und ungewohntes Leben hervorriefen, wurde die Einschiffung in den ersten Tagen des Septembers mit der ämsigsten Thätigkeit ausgeführt. Das Heer bestand aus beiläufig sechszigtausend Mann, und wurde außer dem gewöhnlichen Kriegsmateriale mit zahlreichen Belagerungsgeschützen und Lebensmitteln auf zwei Monate versehen. Neben den eigentlichen Kriegsschiffen dienten fünfhundert bis sechshundert größere und kleinere Fahrzeuge zur Ueberfahrt. Nachdem dieselben aus den Seehäfen von Varna und Baltschick ausgelaufen waren, sammelte sich das große Kriegsgeschwader am 9. September bei Illan Adassi oder der sogenannten Schlangeninsel, welche zwischen den Mündungen der Sulina und Kilia gelegen ist, und schon am 11. September näherte es sich den Küsten der Krim. Die Landung erfolgte sodann am 13. und 14. an zwei Punkten. Während der Haupttheil des Heeres bei Hadscha Kadja oder der alten Veste ohnweit des Flüßchens Toki und nordwärts vom Boulganak an das Land stieg, wendete sich eine kleinere Abtheilung gegen den nördlichsten Winkel der Bucht von Kalamita, landete vor Eupatorija und nöthigte die kleine russische Besatzung zur Uebergabe. Ein ernstlicher Widerstand in der Nähe der Küste war von russischer Seite nirgends vorbereitet.

Erst am Boulganak stieß das verbündete Heer auf die feindlichen Vorposten, die sich nach kurzem Gefechte mit den Engländern, das am 19. September statt fand, auf die Hauptlinie des russischen Heeres an der Alma zurückzogen. Dieser Fluß wird bis zu

seiner Mündung hin von Anhöhen begleitet, welche terrassenförmig zu seinen Ufern niederfallen. Ihre Gehänge sind mit Weinbergen und Gesträuchen überdeckt: theilweise ist das Thal gleich einer Waldschlucht, welche von ländlichen Wohnungen durchschnitten wird. Die Hügel des linken Ufers aber sind meist abschüssig und gezackt, so daß sich nur wenige Punkte zu bequemem Uebergange darbieten. Grade auf diesen schon durch die Natur gesicherten Anhöhen der linken Seite hatte der Fürst Menschikoff das russische Lager errichtet, welches durch ausgedehnte Verschanzungen gedeckt wurde; zahlreiche Batterien umkränzten die Anhöhen. Um diese Stellung noch wirksamer zu machen, war an einigen Stellen alles Gestrüppe weggeschoren, wodurch die Angreifenden dem freien Spiele der russischen Geschütze ausgesetzt wurden, an andern der Zugang durch gefällte Baumstämme gesperrt. Zahlreiche Haufen von Scharfschützen und Tirailleurs waren zur Vertheidigung der Ufer bestimmt. Der linke Flügel der Russen reichte an das Meer hin; aber um denselben aus der Schußweite der feindlichen Kriegsschiffe entfernt zu halten, hatte der Fürst Menschikoff einen ansehnlichen Raum zwischen dessen äußerster Spitze und der Meeresküste unbesetzt gelassen. Der rechte Flügel beherrschte die verschiedenen Wege, welche nach Kalantai und Baktschisarai hin führen. Auf dieser Seite war auch die Reiterei in größeren Massen aufgestellt. Der Plan des Fürsten Menschikoff schien dahin gerichtet, zunächst den linken Flügel der Alliirten zu überwältigen, ihn von der Hauptstraße abzuschneiden, und damit das feindliche Heer gegen die Küste zurückzuwerfen. In dem Kriegsrathe der Verbündeten aber wurde unter dem Vorsitze des Marschalls von St. Arnaud die Erstürmung des russischen Lagers beschlossen, und der Angriff schon auf den 20. September festgesetzt. Mit raschem Blicke erkannte der Oberbefehlshaber das Versehen des Fürsten Menschikoff an seinem linken Flügel; auf der offen gelassenen Lücke sollte der Feind umgangen, und durch diese Bewegung die Entscheidung des Tages herbeigeführt werden.

Das heiterste Wetter eröffnete den 20. September; blau und wolkenlos breitete sich der Himmel über das Gelände aus. Schon in der Frühe um sechs Uhr trat der General Bosquet mit einer französischen Division und acht türkischen Bataillonen seinen Marsch an, um die angeordnete Drehung des rechten Flügels der Alliirten auszuführen und dadurch die Umgehung des Feindes

vorzubereiten. Später setzte sich der Marschall selbst mit der Heeresmitte, die aus den Divisionen des Generals Canrobert und des Prinzen Napoleon zusammengesetzt war, gegen die Alma in Bewegung; aber erst gegen halb eilf Uhr rückten auch die Engländer, welche den linken Flügel des Heeres bildeten, in die Schlachtlinie ein. Diese letztere hatte nach vollendeter Aufstellung im Angesichte der russischen Verschanzungen eine Länge von anderthalb Stunden. Lord Raglan ließ die englischen Truppen in an einander stoßenden Kolonnen vorrücken; eine Division Infanterie und die Cavallerie bildeten die Reserve, um den Rücken des Heeres gegen die Bewegungen der zahlreichen feindlichen Reiterei zu decken. Mittlerweile hatte General Bosquet mit seinen Truppen die Alma dicht an ihrer Mündung überschritten, und an schmalen Abhängen hinan, auf kaum gebahnten Pfaden die vorgezeichnete Stellung glücklich erreicht. Sobald man von der Schlachtlinie aus die ersten Kolonnen derselben auf den gegenüberliegenden Hügeln erblickte, ward das Signal zum allgemeinen Angriffe gegeben. Es war halb ein Uhr.

Unter dem heftigsten Feuer der russischen Scharfschützen und Tirailleurs rückten die Franzosen gegen die Alma vor. Der Hauptangriff der Heeresmitte, den die Division des Prinzen Napoleon ausführte, war gegen eine russische Feldschanze von 30 Kanonen gerichtet, welche von einer terrassenförmigen Anhöhe herabschaute. Sie empfieng die heranrückenden Truppen mit ihrem mörderischen Feuer; demungeachtet wurde das Dorf Burliuk im Sturme genommen und der Fluß überschritten. So gelangte man an den Fuß des Hügels. Den vordringenden Franzosen trieben große Haufen Reisigs, die der Feind angezündet hatte, Gluthen, Asche und Rauch ins Antlitz. Die russische Artillerie durchschmetterte fortwährend ihre Reihen; von dem tapferen Regimente der Zuaven fielen binnen dreiviertel Stunden vierhundert Mann. Um nicht fortwährend den feindlichen Geschossen ausgesetzt zu sein, schritt man zum Angriffe mit dem Bajonete. Die Höhe wurde erstürmt. Kaum oben angelangt, bildeten sich die französischen Linien, die linke Seite der Russen überflügelnd, und eröffneten von neuem das Feuer.

Einen noch schwierigeren und hartnäckigeren Kampf bestand unterdessen der linke Flügel der Alliirten unter Lord Raglan; denn er hatte es auf dieser Seite nicht bloß zugleich mit der Mitte und

dem rechten Flügel des Feindes aufzunehmen, sondern auch noch Schwierigkeiten anderer Art zu überwinden. Sobald nämlich beim Beginne des Kampfes die beiden leitenden Divisionen von Sir de Lacy Evans und Sir G. Brown, denen zwei stützende nachfolgten, sich unter einem furchtbaren Feuer der feindlichen Artillerie zur Linie aufgerollt hatten, steckte der Feind das zwischenliegende Dorf auf allen Seiten in Brand. Die Feuersbrunst verhüllte die Stellung der Russen, und machte den Durchmarsch unmöglich. Sir de Lacy Evans sah sich genöthigt seine Division zu theilen, um sie theils rechts, theils links vom brennenden Dorfe über den Fluß vorrücken zu lassen. Dem Vordringen Sir G. Brown's legten die steilen und vorspringenden Ufer, die überall hemmenden Weinberge wie die feindlichen Batterieen die ernstlichsten Hindernisse in den Weg. Aber der kaltblütige und unerschrockene General beharrte auf seinem Angriffe, und eine russische Feldschanze wurde erobert. Hier aber empfing die Engländer ein furchtbares Feuer der russischen Kanonen und Musketen, welches unter einigen Regimentern solche Verheerungen anrichtete, daß die gewonnene Stellung wieder aufgegeben werden mußte. Diesen Moment ersahen die russischen Führer, um wo möglich die englischen Linien zu brechen. Ein heftiges Artilleriefeuer richtete sich gegen dieselben, von wiederholten Bajonetangriffen unterstützt; aber die britischen Reihen gliederten sich von neuem und wankten nicht, bis die eine der stützenden Divisionen unter dem Herzoge von Cambridge zur Hülfe herbeigeeilt war. Mit festem Anmarsche und in bewundernswerther Ordnung rückten Garden und Hochschotten heran; das mit so großer Anstrengung vertheidigte Werk wurde zum zweitenmale gewonnen, und zugleich die neue Stellung auf der Hochfläche behauptet.

Inmitten des heißesten und blutigsten Kampfes erhielt der Fürst Menschikoff plötzlich die Nachricht, daß der linke russische Flügel von einem heranrückenden französischen Heerhaufen ernstlich bedroht sei. Es war die Division Bosquet. Allsofort ertheilte der russische Feldherr einigen in der Hinterhut stehenden Regimentern den Befehl, gegen dieselbe vorzurücken. Es war zu spät. Die Franzosen hatten sich bereits auf den Höhen festgesetzt. Die feindlichen Truppen wurden von dem Feuer ihrer Batterieen empfangen und zurückgeworfen. Der Fürst Menschikoff erkannte, daß die

Schlacht verloren sei. Um vier Uhr Nachmittags ordnete er den Rückzug an, welcher durch eine vorgeschobene Brigade Husaren gedeckt wurde. Die Verbündeten waren sowohl durch die erlittenen Verluste als durch den Mangel an Reiterei von der Verfolgung abgehalten. Nach Mitternacht führte der Fürst seine Truppen unangefochten über die Katcha zurück. Fünfthalbtausend Mann seines Heeres waren verwundet oder getödet; besonders groß war die Zahl der gefallenen Offiziere, von denen die meisten den wohlgezielten Kugeln der bekannten Chasseurs von Vincennes erlagen. Aber auch die Verluste der Verbündeten waren bedeutend; indessen waren sie doch Meister des Feldes geblieben, und errichteten ihre Bivouacs auf der verlassenen Lagerstätte des russischen Heeres.

Die Schlacht an der Alma ist darum besonders denkwürdig, weil sie seit dem Ende der Napoleonischen Kriegeszeit die erste ist, welche zwischen den Truppen jener großen europäischen Staaten geschlagen wurde, die damals bald für bald gegen einander kämpfend aufgetreten waren. Sie verdient die Beachtung auch wegen der fernen Gegend, in welcher sie stattfand, wie um der gespannten Erwartungen willen, die sich an sie knüpften. In derselben kämpften beide gegenüberstehende Heere mit gleich ausgezeichneter Tapferkeit; aber die bessere Leitung, der geistvollere Entwurf des Schlachtplanes, und die rasche Ausführung desselben waren auf Seiten der Alliirten. 14)

Die Verbündeten standen zehn Stunden von Sepastopol. Nachdem sie ihre Todten bestattet, die Verwundeten besorgt, und sich mit neuem Schießbedarfe versehen hatten, zogen sie am 23. September vorwärts gegen die Katcha. Am Abende dieses Tages überbrachte der französische Admiral Hamelin dem Marschalle von

14) Die einzig zuverlässigen Quellen, auf denen bis jetzt eine Darstellung der Schlacht an der Alma beruhen kann, sind die Armeeberichte des Marschalls von St. Arnaud vom 21. Sept. 1854 (s. Moniteur vom 7. Okt. 1854 und Const. vom 8. Okt.), Lord Raglan's vom 23. Sept. (Galignani's Messenger vom 11. Okt. 1854. Nr. 12,381) und des Fürsten Menschikoff (Allgemeine Zeitung vom 4. November 1854, Nr. 308, S. 4919). Der erste allein, obschon rhetorisch prunkvoll, gibt uns ein anschauliches Bild des Ganzen; der zweite führt uns mit englischer Genauigkeit in die Einzelheiten des von Lord Raglan selber geleiteten Kampfes ein; der dritte endlich macht sich durch die ehrenwerthe Gesinnung bemerklich, mit welcher die Verdienste der Gegner anerkannt sind. Aber wenn der Bericht des Fürsten Menschikoff wirklich unverstümmelt zu uns gekommen ist, so erhalten wir von seinem Feldherrntalente nicht den höchsten Begriff. Der Zusammenhang seiner Operationen bleibt völlig unklar, und eben so läßt er uns über die wichtigen Vorgänge auf dem rechten russischen Flügel völlig im Dunkeln.

St. Arnaud die Nachricht, daß die Russen den Eingang zu dem Seehafen von Sebastopol durch Versenkung von sieben Kriegsschiffen abgesperrt hätten. Der Plan, jene Festung durch einen vereinigten Angriff der Flotte und des Landheeres gegen die nördliche Seite anzugreifen, mußte aufgegeben werden. Man beschloß, die Bucht von Sebastopol zu umgehen, sich im Süden der Stadt festzusetzen, um von dort aus die Verbindung mit der Flotte wieder zu gewinnen. Sofort schritt man zur Ausführung, die Engländer voran, nach der linken Seite sich haltend, während die Franzosen den rechten Flügel, und mit dessen äußerster Spitze zugleich den Drehpunkt der ganzen Bewegung bildeten. So überschritt man in den folgenden Tagen den Belbek, gelangte nach Khutor und an den Ruinen von Inkerman vorüber, grade zwischen dem in Baktschisarai sich wieder sammelnden feindlichen Heere und der Festung hindurch, und erreichte glücklich das Thal der Tschernaja. Schon am 26. Sept. war Balaklawa in den Händen der Engländer; aber an demselben Tage legte der Marschall von St. Arnaud, im Vorgefühle des nahen Todes, sein Kommando nieder. Die Proclamation vom 26. September aus dem Bivouac von Menkendje kündigte dem Heere seinen Entschluß an. General Canrobert ward an seiner Stelle Oberbefehlshaber des französischen Heeres; Lord Raglan übernahm den Vorsitz in dem Kriegsrathe.

Seitdem haben die Belagerungsarbeiten in großartigem Maßstabe, aber unter unermeßlichen Schwierigkeiten begonnen. Die beiden einander gegenüberstehenden Heere ziehen fortwährend Verstärkungen an sich. Noch ist der Ausgang ungewiß; aber welchen der beiden streitenden Theile auch die Demüthigung treffen möge — sie wird uns kaum den Frieden bringen, sondern erst vollständig in die unermeßlichen Verwickelungen hineinführen, mit denen die orientalische Frage einen großen Theil unseres Erdkreises bedroht.

Diese Ueberzeugung beruht auf der Anschauung der Dinge im Großen nnd Ganzen, und auf dem Glauben, daß vor uns Verhängnisse sich erfüllen, an denen Jahrhunderte gearbeitet haben. Es ist das unwillkürliche und unabweisliche Eingreifen unserer europäischen Civilisation in die aufgewühlten Zustände asiatischer Völker, welches vor unsern Augen die Grundvesten des orientalischen Lebens erschüttert. In der Mitte des aufgeregten Sturmes bildet Rußland nur die Wettersäule, an welcher sich die Wellen brechen

Der Streit ist von winzigen und kleinen Dingen zu den gewichtigsten und folgenschwersten Fragen fortgeschritten. Welch ein Abstand zwischen der ersten Scene des Schauspiels, die der Fürst Menschikoff in Stambul aufführte, und der großen Armada gegen die Krim, in welcher sich alle Ideen, Erfindungen und Fortschritte der Neuzeit wie in einem Räderwerke uns vor Augen stellen! Die vermeintlichen Leiter der Begebenheiten sind oft nur Spielbälle in der Hand der Vorsehung: sie sind es gerade jetzt mehr als je. Unaufhaltsam wird das russische Reich einem ungeheuren Wendepunkte entgegengetrieben: stehende Ueberlieferungen, liebgewordene Plane, Stolz, Macht, Herrschsucht, selbst fixe Vorstellungen nöthigen es dem halben Europa Widerstand zu leisten; um ein solches Ereigniß zu begreifen, müssen wir die politischen Ideen, die geschichtliche Natur der Ansprüche, die fortlaufenden Bestrebungen einer langen Reihe von Herrschern betrachten, die gemeinschaftlich zu diesem Ausgange geführt haben. Wir laden daher diejenigen von unsern Lesern, welche von augenblicklichen Eindrücken sich loszureißen vermögen, zu einem Gange durch das lange Gewinde der russischen Geschichte ein. Versuchen wir, ob es uns gelinge, den Faden der Vergangenheit mit den Ereignissen der Gegenwart in Verbindung zu bringen.

Die russischen Ansprüche und ihre Geschichte.

Thus hath the course of justice whirld about,
And left thee but a very prey to time;
Having no more but thought of what thou wast
To torture thee the more, being what thou art.
Shakespeare.

Die Zuversichtlichkeit, mit welcher Rußland in der orientalischen Streitfrage aufgetreten ist, hat den sichtbaren Erfolg gehabt, daß viele nicht sowol an seine entschiedene Uebermacht, die ohnehin als unbestreitbare Thatsache aller Welt vor Augen lag, als vielmehr an sein wohlverbrieftes Recht zu glauben anfiengen. Insbesondere hat der Kaiser Nikolaus seine Schirmherrschaft über die griechisch-katholische Bevölkerung der Türkei aus den feierlichsten und unverbrüchlichsten Zugeständnissen der hohen Pforte abzuleiten versucht. Prüfen wir daher mit nüchterner Unbefangenheit die Thatsachen und Verträge, die einem solchen Anspruche zur Stütze dienen könnten.

Das erste gewichtige Moment, welches uns in dieser Hinsicht begegnet, ist die Gemeinsamkeit des christlichen Glaubensbekenntnisses, welche die Mehrheit der russischen Bevölkerung mit einem großen Theile der Unterthanen der Pforte verbindet. Von den Umgebungen des byzantinischen Hofes aus und durch die Patriarchen von Konstantinopel wurde einst das Christenthum unter den Russen verbreitet. Das byzantinische Reich, rings von barbarischen Völkerschaften umgeben, verband mit seinen Bekehrungen stets äußere Zwecke des Staates. Es mußte dieß. Nur die Lehren des Christenthums und die Einrichtungen der Kirche waren im Stande den kriegerischen Geist wilder Volksstämme zu zügeln, und die daraus hervorgehende Civilisation brachte dieselben in moralische Abhängigkeit. Im Jahre 988 gelobte Wladimir der Große die Annahme der christlichen Lehre, gab das streitige Cherson heraus und

half mit seinen Kriegstruppen den Aufrührer Phokas besiegen. Er erhielt dafür die Hand der byzantinischen Kaisertochter Anna, und erschien seinem wilden Volke gegenüber als geweiheter Herrscher. Die Masse dieses letzteren wurde freilich mit einer barbarischen Ueberzeugungslosigkeit, wie sich in der Geschichte kaum ein ähnliches Beispiel wiederfindet, zur Annahme des Evangeliums gezwungen; aber die Wirkung blieb dieselbe. Die Bekehrung des russischen Volkes erfolgte um dieselbe Zeit, als die griechische Kirche auf dem Punkte stand auch unter den Magyaren herrschend zu werden; Stephans des Heiligen energisches Auftreten aber und Sylvesters II. Staatsklugheit erhielten diese letzteren der römisch-katholischen Kirche.

Mit der Einführung des Christenthums hing die Gründung der Würde eines russischen Metropoliten enge zusammen. Dieser wurde unter der Oberleitung des Patriarchen von Konstantinopel der Vorstand der neuen russischen Kirche. Mag man nun darüber streiten, welches die Namen der ersten Metropoliten gewesen, und ob dieselben gleich anfänglich in Kiew, oder zuerst in dem nahen Perejaslawl, und erst späterhin in Kiew ihren Sitz genommen,— darin herrscht in sämmtlichen Nachrichten keine Abweichung, daß die russischen Metropoliten von den byzantinischen Patriarchen und unter Mitwirkung der byzantinischen Kaiser ernannt wurden, und daß die russischen Großfürsten erst ganz allmählig zu einigem Einflusse bei dieser Wahl gelangten. Es war natürlich, daß vielerlei Zwischenfälle das Verhältniß zu Konstantinopel stören oder mindestens bedeutend ermäßigen mußten; grundsätzlich aber blieb dasselbe in fortwährender Geltung. Unter byzantinischem Einflusse wurde im Jahre 1299 der Sitz des Metropoliten von Kiew nach Wladimir verlegt, damit derselbe sich dem Bereiche der im Süden herrschenden Mongolen entziehen könne; unter der oberkirchlichen Aufsicht des griechischen Patriarchen geschah ohngefähr um das Jahr 1327 die Uebersiedelung desselben nach Moskwa. Im Jahre 1354 wurde von dem griechischen Patriarchen eine neue Metropolie für Litthauen und Wolhynien errichtet, ohne daß der Rechtsgültigkeit dieser Verfügung ernstlich widersprochen worden wäre. Als in Folge der Streitigkeiten zwischen dem Großführsten Dimitrij IV. Iwanowitsch und dem Patriarchen Philotheos im vierzehnten Jahrhunderte mehrere Metropoliten neben einander bestanden, ward die Streitfrage von

Byzantion aus endgültig geordnet. [15]) So ging die obere Leitung der kirchlichen Angelegenheiten Rußlands fortwährend von Konstantinopel aus, und erst die Eroberung dieser Weltstadt durch Mohammed II. im Jahre 1453 erschütterte die alte Verbindung durch eine tiefe Kluft. Die russische Kirche war der byzantinischen beinahe fünf Jahrhunderte völlig unterthan. Wenn nun aus einer so langen Zeit gemeinsamer Verbindung sich Mitgefühl und Theilnahme an den gegenseitigen Schicksalen entwickeln mußten, so war dieß eben so natürlich, als wir die Sympathieen der deutschen Protestanten für ihre Religionsgenossen in Ungarn oder Frankreich, und umgekehrt die der französischen und deutschen Katholiken für die Schicksale ihrer Glaubensbrüder in Polen begreiflich finden müssen. Ja es könnte nichts befremdendes haben, wenn die russischen Fürsten auf der Wiederherstellung der alten Verbindung mit den griechischen Patriarchen, wenn schon unter bindenderen Garantien, bestanden hätten.

Haben nun die russischen Czaren je ernstlich an die Wiederherstellung des alten Rechtsverhältnisses gedacht? Nie und zu keiner Zeit; auch hatten sie dafür, daß sie dieses unterließen, ihre guten Gründe. Die Abhängigkeit kam schon den älteren Großfürsten keineswegs erwünscht. Jeder Herrscher fühlt mehr oder weniger den Drang, sich der Leitung der geistigen und kirchlichen Interessen seines Volkes zu versichern. Wie viel mehr mußten dieß die russischen Fürsten, in denen die Neigung zu unbedingt despotischer Gewalt vorherrschend geblieben ist. Sie trachteten unausgesetzt darnach die Erwählung des russischen Metropoliten von ihrem Willen abhängig zu machen. Der Versuch des Großfürsten Jaroslav Wladimirowitsch im Jahre 1051 hatte keinen dauernden Erfolg, und erst Rostislav erlangte im Jahre 1164 das Recht des Gutachtens bei der in Konstantinopel auszuführenden Wahl. Aber die mongolische Herrschaft, welche nach der blutigen Schlacht an

15) Das einzelne dieser kirchlichen Streitigkeiten gehört nicht hieher. Daß der Verlauf derselben das niedrige Ränkespiel unter der russischen Geistlichkeit, die Käuflichkeit der byzantinischen Großen und die tiefe Verdorbenheit des byzantinischen Lebens anschaulich macht, ändert nichts an dem Resultate. Die Geschichtschreiber des russischen Staates haben die für die sittlichen Zustände des damaligen Rußlands wichtige Angelegenheit ausführlich behandelt. (Karamsin, Gesch. des russischen Reiches. Deutsche Uebersetzung. Riga und Leipzig, 1820—1827. Tom. V. p. 43—48. Ph. Strahl, Gesch. d. russisch. Staates. Hamburg 1832. Tom. II. p. 184—186.)

der Kalka im Jahre 1224 über Rußland hereinbrach, hatte auch in kirchlichen Dingen einen mächtigen Rückschlag gegen die Rechte der Fürsten zur Folge. Waren die russischen Metropoliten genöthigt sich von Mengü-Timur, dem Chan der goldnen Horde, und seinen Nachfolgern Freibriefe für die Privilegien der russischen Kirche ertheilen zu lassen, so war dieß für die Ansprüche der russischen Großfürsten keine Zeit der Ernte. Sie selber empfiengen ihre Herrschaft als Lehensträger aus der Hand des Chans. Mit dem Verkommen der mongolischen Herrschaft ward dieß anders. Schon als Witowt, der Großfürst von Lithauen im Jahre 1414, in völligem Widerspruche mit dem Patriarchen Euthymios, durch ein Concilium den Bulgaren Georg Ssamblak zum Metropoliten von Kiew erwählen ließ, deutete dieß genugsam das wiederbeginnende Selbstgefühl der weltlichen Herrschaft an. Noch immer geschmeidig und kriecherisch gegen den tatarischen Chan trat Wassilij Wassljewitsch schon herrischer gegen den Metropoliten auf; denn die Bedrängnisse der Paläologen in Konstantinopel gaben ihm freie Hand. Die Eroberung dieser Stadt durch Muhammed II. kam ihm für seine Herrscherzwecke ganz erwünscht. Als der türkische Sultan, ein Mann von hellem Blicke und staatsmännischem Takte, dem unter seinen Nachfolgern darin kaum ein einziger gleich kam, den Patriarchen Gennedios schon am ersten Brachmond 1453 nach altem Gebrauche zum Oberhaupte der griechischen Kirche einsetzte, da war dem Großfürsten Wassilij die schönste Gelegenheit geboten, entweder Verhandlungen hierüber mit der Pforte einzuleiten oder mindestens, wenn dieß zu keinem erwünschten Ende führte, Protestation gegen das Geschehene einzulegen. Keines von beiden geschah. Schlau benutzte Wassilij die gute Gelegenheit, um im Jahre 1461 die Wahl eines neuen russischen Metropoliten unter seinem unmittelbaren Einflusse, und ohne alle Rücksichtnahme auf den von aller Welt verlassenen Patriarchen von Konstantinopel zu beschleunigen. Das Band war zerrissen; dennoch wurzelte der Glaube an das heilige Ansehen des byzantinischen Stuhles so tief in den Gemüthern des Volkes, daß die Bestätigung des russischen Metropoliten noch immer von dorther eingeholt wurde, so sehr sie auch eine bedeutungslose Form blieb. Gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts erlosch auch diese, da ihr die Politik der türkischen Sultane wie die der russischen Czaren gleichmäßig entgegentrat.

Aber vielleicht haben die moskowitischen Herrscher durch Nichtanerkennung der Pforte sich ihr gutes Recht offen gelassen, durch kluge Umgehung die Frage schwebend erhalten? Die Geschichte spricht auch hier dagegen. Die erste diplomatische Berührung zwischen Rußland und der Pforte fällt in das Jahr 1492. Damals wendete sich Iwan III. Wassiljewitsch in einem Schreiben an Bajesid II, entschuldigte den ihm verbündeten Mengli-Ghiru, Chan der krim'schen Tataren, und verlangte die Zurechtweisung der türkischen Paschas wegen Bedrückungen, die sie sich gegen die russischen Handelsleute in Asow und Kaffa erlaubten. Bajesid II. entsprach dem Begehren. In Handelsangelegenheiten erfolgten noch mehrere Gesandtschaften zwischen beiden Regenten. Als Selim I. im Jahre 1512 den Thron bestiegen hatte, gab er davon dem russischen Hofe durch Abordnung einer besonderen Gesandtschaft offizielle Kenntniß, und Wassilij, der Sohn Iwans, sprach in ähnlicher Weise die Beglückwünschung gegen den neuen Sultan aus. Der moskowitische Hof verhandelte mit der Pforte wie mit einer zu Recht bestehenden Regierung, und wer eine Thatsache anerkennt, nimmt die Wirkung mit in den Kauf. Freilich geschah dieses aus wohlberechneter Klugheit; denn eine leichtfertige Herausforderung der Pforte war damals nicht ohne Gefahr. Aber da, wo es sich um die Feststellung des Rechtes handelt, kommt solches in keinen Betracht, so lange man nicht annimmt, daß man nach Umständen das gegebene Wort halten oder brechen dürfe. Bis in die zweite Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts begegneten sich Rußland und die Türkei, wenn schon aus ehrerbietiger Entfernung, als befreundete Mächte.

Der erste feindliche Zusammenstoß traf in die Regierung des Czaren Alexei Michailowitsch, des zweiten Herrschers aus dem Geschlechte Romanow, welcher von 1645—1676 regierte. Veranlassung dazu gaben die Verwickelungen zwischen Polen, Rußland und der Pforte am unteren Laufe des Dnjeprs. Diese wurden durch die militärisch eingerichtete Republik der Kosaken herbeigeführt. Die zaporogischen Kosaken bedrohte von Polen aus politische und religiöse Unterdrückung; die don'schen suchte Rußland enger mit sich zu verbinden, während ein Anführer derselben Schutz und Hülfe gegen beide Staaten bei der Pforte suchte. Die letztere hatte ihr Augenmerk auf den Besitz der Ukraine gerichtet; sie war deßwegen mit Polen zerfallen, während auch Rußland gegen dieses feindlich

verfuhr. Mit richtigem Takte schob Alexei Michailowitsch seine Pläne gegen Polen für einen Augenblick bei Seite, um vor allem die Uebermacht des beiden gefährlichen Nachbarn zu brechen. Er verband sich daher im Jahre 1672 mit diesem Lande zur gemeinsamen Bekämpfung der Pforte. Indessen führte er den Krieg anfänglich etwas lässig, während Johann Sobieski schon im Jahre 1673 den glänzenden Sieg von Choczim erfocht; doch griff er später mit einiger Energie ein. Alexei erlebte den Ausgang nicht, und erst unter Feodor III. Alexejewitsch kam nach längeren Unterhandlungen der Friede von Radzin vom 10. Hornung 1681 zu Stande. Durch denselben wurde der Machtausdehnung der Pforte gegen Norden hin für immer ein Ziel gesetzt, und hier zum erstenmale war auch, wenn auch nur obenhin, von den religiösen Angelegenheiten die Rede. Die Wallfahrt nach Jerusalem sollte fortan gestattet sein. Diese Bestimmung konnte nur als der Ausdruck beginnender guter Nachbarschaft gelten, und hielt sich völlig im Bereiche des allgemeinen Völkerrechtes. Nach mehr als zweihundertjährigem Bestehen der Pforte sprach Rußland über die Rechte der christlichen Bevölkerung in der Türkei, über die Stellung des russischen Metropoliten zum griechischen Patriarchen nicht ein einziges Wort.

Das geschah keineswegs aus Schwäche oder Unbedachtsamkeit. Die moskowitischen Fürsten erwogen die Konsequenzen der von ihnen eingenommenen Stellung sehr wohl. Jede Verwendung für die griechisch-katholische Bevölkerung — mochte die Regierung der Pforte ihr Rechnung tragen oder nicht — hätte die alte durch Geschichte und Herkommen begründete Verbindung der russischen mit der byzantinischen Kirche zur nothwendigen Grundlage haben müssen, und von selbst zur Anerkennung des Patriarchen von Konstantinopel als des gemeinsamen Oberhirten geführt. Wollte aber Rußland bei der abhängigen Lage dieses letzteren ein solches Zugeständniß umgehen, so wiesen die Beschlüsse der Kirchenversammlung von Florenz im Jahre 1439, denen die große Mehrzahl der griechischen Bischöfe beigetreten war, auf eine Union mit der römisch-katholischen Kirche. Dem russischen Hofe behagte keines von beiden. Er wollte nicht nur eine abgesonderte russische Kirche mit einem ausschließlich russischen Metropoliten, sondern auch einen Metropoliten, der in den Händen der weltlichen Herrschaft ein bloßes Werkzeug sei. In

diesem Sinne hatte der Czar Wassilij Wassiljewitsch, unterstützt von dem aufgeregten Fanatismus der Masse, den Metropoliten Isidor wegen seiner Theilnahme an dem florentinischen Concilium zuerst mit Gefangenschaft, sodann mit Landesverweisung bestraft; in diesem Sinne wurde durch den wüthenden Iwan, den die russischen Jahrbücher selber den Schrecklichen nennen, die Würde des geistlichen Oberhauptes der russischen Kirche auf die grausamste Weise gehöhnt und geschändet; in diesem Sinne gestattete der Czar Alexei Michailowitsch die Absetzung des edlen Metropoliten Nikon, die ihm zu Theil wurde, weil er in christlichem Geiste die schweren Gebrechen seiner Kirche zu heilen versucht hatte. [16]) Sinnloser Aberglaube und dumpfer Formalismus in der Masse und der untern Geistlichkeit lähmten die Schritte erleuchteter Kirchenvorsteher von unten her, die Ausbrüche brutaler Gewalt von oben. Die Würde des Metropoliten war zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts bereits so herabgewürdigt, daß ihre gänzliche Aufhebung zuletzt geradezu eine Wohlthat wurde.

So wahr und unumstößlich diese Thatsachen vor uns liegen, so sehr sie geeignet sind in die religiöse Schwindelei, die sich der orientalischen Streitfrage bemächtiget hat, Nüchternheit und Abkühlung zu bringen: — dennoch behaupten Russen und Russenfreunde, es gebühre Rußland schon darum in der orientalischen Frage die Vorhand, weil es wenigstens zuerst als Fürsprecher der christlichen Bevölkerung des Orientes aufgetreten sei. Auch dieses ist unrichtig. Die früheste Anregung in diesem Sinne kam durch Johann Sobieski, den edlen König der Polen, der auf dem Wiener Friedenskongresse von 1689 durch seinen Botschafter an die türkischen Abgesandten das Begehren stellen ließ: es möge den christlichen Unterthanen der Türkei die Stiftung von Kirchen, sowie die Erbauung und Verbesserung derselben, und die Freiheit christlichen Gottesdienstes mit Glockengeläute gestattet sein. Da die damaligen Verhandlungen überhaupt zu keinem Resultate führten, so blieben auch Sobieski's Wünsche unerfüllt, bis sich Oesterreich in dem Carlowitzer Frieden die Ehre erwarb von der Pforte die erste feierliche Zusage zu Gunsten der christlichen Kirche durch völkerrechtlich

16) Wer sich über das schamlose Verfahren Iwans gegen den ehrwürdigen Metropoliten Philipp, sowie über den gegen Nikon eingeleiteten Prozeß unterrichten will, der lese in der Fortsetzung des Strahl'schen Werkes. (E. Herrmann, Gesch. des russischen Staates. Hamburg, 1846. Tom. III. p. 201—204, u. p. 666 u. w.)

begründeten Vertrag zu erlangen. In der sechszehnten Conferenz brachte Graf Schlickh am ersten Dezember 1698 den Gegenstand zur Sprache [17]), und formulirte denselben in Verbindung mit Maurocordato dem türkischen Gesandten dergestalt, wie wir ihn in dem 13. Artikel des zwischen Oestreich und der Pforte abgeschlossenen Karlowitzer Friedens vom 26. Jänner 1699 wiedergegeben finden. Dieser Artikel spricht allerdings zunächst nur von den Bekennern der römischen Kirche; aber er erhob sich zu allgemeiner Bedeutung, indem er für die früheren Fermane eine völkerrechtliche Garantie aufstellte, und den österreichischen Internuntius jederzeit zu Bitten und Begehren an die Regierung der Pforte ermächtigte. [18]) Das wichtigste aber in dem ganzen Friedenswerke war die Thatsache, daß das russische Kabinet, obschon es seine besonderen Angelegenheiten durch einen vorläufigen Waffenstillstand loszutrennen verstand, doch die Vermittelung Englands und Hollands, sowie die Gemeinsamkeit der europäischen Interessen feierlich anerkannte und sanktionirte.

Es haben sich demnach schon jetzt aus unserer Darstellung drei gewichtige Punkte ergeben, nämlich: 1) daß die russische Kirche durch das Verfahren der moskowitischen Herrscher von der Administration der griechisch-katholischen Kirche des Orients gänzlich geschieden worden ist, 2) daß Rußland in der Frage der Emancipation der letzteren die Initiative nicht ergriffen, daß es vielmehr 3) die gleichberechtigte Stellung der europäischen Staaten in dieser Angelegenheit längst anerkannt hat. Wenn es trotzdem späterhin eine ganz exceptionelle Stellung einzunehmen, und eine Reihe suprematischer Ansprüche geltend zu machen suchte, so geschah dieß unter der Einwirkung ganz ungewöhnlicher Ereignisse, die wir sofort näher zu beleuchten haben.

Es bleibt Peters des Großen unbestreitbares Verdienst die Bande barbarischer Rohheit, welche sein Volk gefesselt hielten, zuerst losgewunden, und den neu gekräftigten Staat in die europäische Staatenverbindung dauernd eingeführt zu haben. Was die früheren Czare seit Iwan III. mit mächtigem Instinkte zwar, aber in dunkeln Umrissen erstrebten, das brachte er zu klarem Bewußtsein

17) Jos. v. Hammer, Geschichte des osmanischen Reiches. Pest, 1835. Tom. III. p. 919 et 920.

18) *J. Du Mont, corps universel diplomatique du droit des gens.* Amsterdam et La Haye, 1726—1731. Tom. VII. p. 450.

und in deutliches System. Das Gebäude der russischen Kirche wurde bis zu seinem Giebelpunkte fertig. Als im Jahre 1700 der Patriarch Adrian mit Tode abgieng, ließ Peter der Große die Stelle des ersten Metropoliten des Reiches unbesetzt, ohne von der gänzlichen Aufhebung derselben zu reden. Man mußte zuwarten, die Vorurtheile schonen; die obersten Prälaten verwalteten gemeinschaftlich die geistlichen Angelegenheiten. Nachdem der Patriarch allmälig in Vergessenheit gerathen war, folgte im Jahre 1721 die Einsetzung des heiligen Synodes unter Vorsitz des Kaisers, der sich nunmehr als Inhaber der rechtgläubigen Kirche darstellte. Hierdurch erhielt die weltliche Herrschaft eine ganz neue Unterlage, und Peter der Große säumte nicht dieselbe in den großartigsten Dimensionen auszubeuten. In demselben Jahre 1721 nahm er den Kaisertitel an, und setzte sich selber die Krone auf. Schon 1722 verkündigte er in dem beim Ausbruche des persischen Krieges erlassenen Manifeste dem Morgenlande seine neue Würde. Er nannte sich Kaiser aller Reussen, Selbstherrscher der östlichen und nördlichen Reiche und Lande, vom Westen und Süden, Kaiser auf den Meeren und vieler andern Reiche und Herrschaften Beherrscher. Seinen Völkern gegenüber war nunmehr der russische Czar im Besitze aller göttlichen und irdischen Gewalten; mit sklavischer Unterthänigkeit blickten sie zu dieser allwaltenden Persönlichkeit hinauf. Für den Standpunkt des nordischen Völkercomplexes mag diese Entwickelung ihre innere Berechtigung haben; den Sitten und Ideen des westlichen Europas widerspricht sie ganz und gar. Wir müssen diesen innern und unversöhnlichen Gegensatz um so mehr betonen, da Peter der Große eben so frivol in seinen sittlichen Grundsätzen und politischen Mitteln gewesen ist, [19]) als er überall

19) Wir legen an diesem Orte auf die sinnlichen Ausschweifungen, durch welche Peter der Große im Angesichte seines Volkes alle Zucht und Sitte verletzte, weit geringeres Gewicht, als auf den dämonischen Zug in seinem Wesen, der ihn antrieb heilig gehaltene Dinge zu verhöhnen, und zugleich sich ihrer als Popanz zu bedienen. Gleichwol ist seinem Systeme, sowie dem Verfahren der russischen Czaren in kirchlichen Dingen überhaupt, noch jüngst ein Lobredner zu Theil geworden. Herr Franz Schuselka hat es übernommen, mit dieser Seite der moskowitischen Politik zärtliche und liebäugelnde Blicke zu wechseln. Aber wenn er mit gesperrten Lettern verkündet, daß Wassilij Wassiljewitsch „die russische Kirche merkwürdiger Weise von Rom und von Konstantinopel für immer frei gemacht", und dann noch behauptet, „daß nunmehr die russische Kirche die Herrschaft des griechischen Ritus repräsentire," wenn er sich an den Maßnahmen Iwans des Schrecklichen weidet, wodurch dieser die Geistlichkeit zügelte, und dennoch die Verantwortlichkeit für alle Schandthaten jenes Herrschers wieder der russischen Kirche zuschiebt, die sich so merkwürdiger Weise von Rom und Konstantinopel

in seinen Schöpfungen, in seinen letzten Zwecken und Absichten die Genialität eines gewaltigen Geistes verrieth.

Ohne Zweifel hätte schon Peter der Große, der die Intensität der von ihm angemaßten Oberherrlichkeit wohl begriff, an der Pforte in kirchlichen wie in weltlichen Dingen die ersten Versuche angestellt, wären ihm nicht durch die schweren und lang dauernden Verwickelungen, welche der Kampf um den Besitz der Ostsee und der dortigen Provinzen herbeiführte, die Hände gebunden gewesen. Die Politik Karls XII. war in vielfacher Hinsicht eine tollköpfige; doch muß man ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er es mehr in den Mitteln versah, die er anwendete, als in den Ideen, von denen er ausgieng. Wenn er auf der einen Seite die Interessen des eignen Landes auf unverantwortliche Weise bei Seite setzte, so gelang doch seinem Starrsinne, was die furchtsame Schmiegsamkeit gewöhnlicher Klugheit kaum von ferne gewagt haben würde. Er zuerst rüttelte die Pforte aus verderblichem Schlummer; seinen Bemühungen gelang es, dort einen Widerstand in das Leben zu rufen, der seitdem wohl vorübergehend gedämpft, aber nie gänzlich erstickt werden konnte. So geschah, daß Peter der Große nach dieser Seite hin weit von seinem Ziele zurückgeworfen wurde.

Nachdem Rußland durch die Aufhebung der Metropolitenwürde das geschichtliche und rechtliche Band zwischen der russischen und griechisch-katholischen Kirche zerrissen hatte, mußte das Petersburger Kabinet in der Behauptung der Kaiserwürde den Ersatz für dasjenige suchen, was auf jenem Wege unwiderruflich verloren gegangen war. Konnte diese Kaiserwürde zu einer wirksamen Thatsache erhoben, konnte damit die Erinnerung an den byzantinischen Kaiserthron und seine Erbschaft in Verbindung gebracht werden, so gab sie mit jedem kleinen Schritte, um den man auf dem Ge-

losgemacht, wenn er ferner das Benehmen des Patriarchen Nikon geflissentlich in Schatten stellt, mit behaglicher Weitschweifigkeit die Maskeraden erzählt, durch welche Peter der Große die Würde des römischen Papstes wie die des griechischen Patriarchen verspottete, und wenn er uns zum Verständnisse dieses bewunderungswürdigen Cäsareopapismus schon in der Einleitung die Lehre gibt, daß das „ab hoste doceri“ zwar schwer, aber auch um so rühmlicher und nützlicher sei, so zweifeln wir nur noch, ob wir mehr über die leichtfertige Hudelei oder über den Irrsinn einer solchen Behandlung der Geschichte staunen sollen. Das eine scheint der russische Cäsareopapismus mit gewissen Leuten der Neuzeit gemein zu haben — die Selbstvergötterung des eigenen „Ichs“. (Fr. Schuselka, Rußlands Politik in geschichtlichen Bildern. Dresden, 1854, S. 10, 184, 200, 206, 215.)

biete der Türkei vorrückte, Rechte und Ansprüche, welche eine mehr als genügende Entschädigung für das Verlorene boten. Hellsehende Staatsmänner erkannten dies frühe; aber ihre warnende Stimme wurde überhört. Vergeblich wandte der scharfsichtige Prinz Eugen seinen ganzen Einfluß auf, um Oestreich von der Anerkennung der russischen Kaiserwürde abzuhalten: es geschah dennoch. Am längsten sträubte sich die Pforte, weil sie deutlich herausfühlte, daß alle Schlußfolgerungen ihr eignes Dasein zunächst und unmittelbar berührten. Noch in dem Frieden von Belgrad von 1739, dessen Abschluß durch die Geschicklichkeit des französischen Gesandten, Herrn von Villeneuve, sehr zu Gunsten der Pforte geleitet wurde, verwies man diesen Gegenstand auf spätere freundschaftliche Besprechung. Endlich gelang es dem russischen Gesandten Romanzoff, durch die nachträgliche Konvention von 1741 die Anerkennung des Kaisertitels zu erlangen [20]) Immerhin aber geschah dies unter Umständen und in Formen, welche die Einräumung irgend eines oberherrlichen Rechtes von vorne herein ausschlossen.

Die Zeiten des siebenjährigen Krieges und die stürmische Regierung Peters III. ließen dem russischen Kabinete keinen Spielraum, sich mit den türkischen Angelegenheiten zu befassen. Erst Katharina II. fand in dem Gange der Ereignisse, wie in den Hülfsmitteln ihres reich ausgestatteten Geistes erwünschte Gelegenheit, die noch verschleierten Plane Peters des Großen ungehinderter in die Wirklichkeit überzuführen. Diese Fürstin lebte überdem in jener goldnen Zeit, da die Politik der Großen sich noch in argloser Unbefangenheit mit den verschiedensten Zweigen beschäftigte, hier Eroberungskriege als selbstverständliche Dinge unternahm, dort dem Gegner mit revolutionären Kunststücken in die Flanke fuhr, während man im eignen Hause unbedingten Gehorsam verlangte. Noch nicht gewarnt durch die Schrecken der französischen Revolution bediente man sich der widersprechendsten Mittel, ohne an die Zweischneidigkeit gewisser Grundsätze zu denken. Auch Katharina II. verstand sich auf diese privilegirten Umtriebe vortrefflich, und übte sie, zugleich mit den feinen Berechnungen weiblicher List, und mit der Ausdauer und Ueberlegung eines männlichen Verstandes. In demselben Augenblicke, da sie mit den Worten „Frei-

20) *Koch et Schöll, histoire abrégée des traités de paix.* Paris, 1817 et 1818, tom. XIV. p. 390 et 391, und Jos. v. Hammer, Geschichte des osman. Reiches. Pest, 1835. tom. IV. p. 381 und 382.

heit" und „Verfassung" das polnische Volk bethörte, und durch eine Reihe von Blendwerken dem Untergange entgegenführte, erschütterte sie durch einen sechsjährigen Krieg die Macht der Pforte bis auf den Grund. Als im Jahre 1774, nachdem der russische Obergeneral Fürst Romanzoff die Donau überschritten hatte, die Türken durch Kamenski und Suwaroff die Niederlage von Koslidsche erlitten, der Großvezier in Schumla eingeschlossen und von der Verbindung mit den Balkanpässen abgeschnitten wurde, sah sich die Pforte genöthigt, am 21. Juli 1774 zu Kutschuk Kainardschi ohnweit Silistria einen demüthigenden Frieden abzuschließen.

In diesem berühmten und so wiederholt erwähnten Vertrage bildet die Umgestaltung der Territorialangelegenheiten zwischen beiden Staaten den bei weitem wichtigsten Bestandtheil; doch wurden auch die kirchlichen Angelegenheiten, und zwar zum erstenmale in ausführlicherer Weise zur Erörterung gebracht. Die hierauf bezüglichen §§. 7 und 8 des Friedensschlusses lauten wörtlich folgendermaßen: „§. 7. Die Pforte verspricht der christlichen Religion und den Kirchen derselben fortdauernden Schutz; ebenso gestattet sie den Gesandten des kaiserlich russischen Hofes bei jeder Gelegenheit ebensowohl zu Gunsten der in Konstantinopel neu errichteten Kirche, welche weiter unten in dem §. 14 erwähnt werden wird, als der bei derselben angestellten geistlichen Diener Vorstellungen in den verschiedensten Beziehungen (varie rappresentanze) an die Pforte zu richten, und diese gelobt derlei Vorstellungen (rimostranze), als von der Vertrauensperson einer benachbarten und aufrichtig befreundeten Macht ausgegangen, einer sorgfältigen Berücksichtigung (ricevere con attenzione) zu unterziehen. §. 8. Es soll den Unterthanen des russischen Reiches, sowohl geistlichen als weltlichen, freistehen und gestattet sein, nach der heiligen Stadt Jerusalem und anderen des Besuches würdigen Orten zu wallfahrten, und man soll von solchen Pilgern und Reisenden weder in Jerusalem, noch an andern Orten, noch auch an den Straßen, durch wen es immer geschehen könnte, irgend einen Haradsch, oder Steuer, oder Tribut, oder irgend eine andere Taxe einfordern. Ueberdieß werden sie mit den nöthigen Pässen ausgestattet werden, wie man solche den Unterthanen anderer Mächte ertheilt. Auch darf ihnen während der Zeit ihres Aufenthaltes in dem osmanischen Reiche keinerlei Unrecht noch irgend welche Beleidigung widerfahren, und

sie sollen durch die volle Strenge der Gesetze geschützt sein." Dazu kommt §. 14. „Dem allerhöchsten russischen Hofe wird nach dem Beispiele anderer Mächte gestattet sein, außer einer Hauskapelle eine andere Kirche in einem Quartiere von Galata in der sogenannten Straße Bey=Uglü, erbauen zu lassen, welche Kirche öffentlich sein, russisch=griechische heißen (chiamata Russo-Greca), unter dem beständigen Schutze des Gesandten jenes Reiches stehen, und gegen jede Belästigung und Erpressung gesichert bleiben soll." [21]) So gewiß man annehmen kann, daß die Pforte ohne die drängende Macht der Umstände sich zu solchen Verwilligungen kaum herbeigelassen haben würde, so sucht man dennoch selbst in diesen gewaltsam abgedrungenen Zugeständnissen vergeblich nach der Begründung eines positiven Rechtstitels für Rußland. Die Souveränetät der Pforte ist nirgends beeinträchtiget; auf die Verwendung des russischen Kabinetes für die christlichen Genossenschaften des osmanischen Reiches zu achten ist ein Zugeständniß freundnachbarlicher Rücksicht, das erst dann zu einer vertragsgemäßen Schuldigkeit erhoben werden könnte, wenn die Rechtsgegenstände selber im einzelnen genau bezeichnet wären. Es wird sogar durch die Stiftung einer besonderen Kirche dasjenige anerkannt, was wir aus einer Reihe von Thatsachen zu erweisen gesucht haben — die völlige Trennung der russischen von der allgemeinen griechischen Kirche. In der That liegt auch das gefährliche dieser Artikel zunächst nicht in ihnen selber, sondern in dem Gesammtinhalte des ganzen Vertrags. Zum erstenmale spricht hier das russische Kabinet zu dem türkischen in dem Tone der Herablassung und väterlicher Fürsorge; das tödliche Gift wird in süßlichen Worten freundlichen Wohlwollens eingetröpfelt, und eine ganze Reihe absichtlicher Zweideutigkeiten legen den Keim zu neuen Zerwürfnissen und ununterbrochenen Vexationen.

Schon die nächsten Ereignisse bewiesen die Unsicherheit der meisten Bestimmungen des abgeschlossenen Vertrages; abwechselnd schwierige Verhandlungen und Kriege folgten dem Frieden von Kutschuk Kainardschi auf dem Fuße, obgleich derselbe von der russischen Diplomatie wiederholt der ewige genannt wurde. Jedes neue Uebereinkommniß hatte eine abermalige Erschütterung der

21) Man findet die Originaltexte des Friedensschlusses in: *G. F. de Martens, Recueil des principaux traités etc. depuis 1791 jusqu'à présent.* Deuxième édition. Göttingen, 1817 etc. tom. II. p. 286.

türkischen Macht zur Folge; aber eine Erweiterung oder genauere Feststellung seiner kirchlichen Ansprüche wurde von dem Petersburger Kabinete nicht erlangt. Die zu Konstantinopel abgeschlossene erläuternde Konvention zu dem Friedensschlusse von Kutschuk Kainardschi vom 10. März 1779, der Vertrag von Konstantinopel vom 8. Jänner 1784, der Friede von Jassy vom 9. Jänner 1792, der Waffenstillstand von Slobosia vom 24. August 1807, der Friede von Bukareschi vom 28. Mai 1812, und endlich der Friede von Hadrianopel vom 14. September 1829 berührten diese Frage entweder gar nicht, oder sprachen nur im allgemeinen die Bekräftigung der in dem Frieden von Kutschuk Kainardschi enthaltenen Bestimmungen aus. Rußland besitzt demnach nicht den mindesten Rechtstitel, der ihm in den Angelegenheiten der griechisch-katholischen Kirche des Orients eine ausschließende und bevorzugte Stellung, oder gar die Aufsicht über die Privilegien derselben einräumte Es war eine völlige Ueberrumpelung, als Fürst Menschikoff den augenblicklichen Abschluß eines Vertrages verlangte, welcher das Schutzrecht Rußlands über die griechische Kirche für immer feststellen sollte, und man konnte darauf anwenden, was einst Mirabeau über die Behandlung einer parlamentarischen Frage so treffend bemerkte: proposer de delibérer sans nul délai sur des points inopinés, ce n'est pas recueillir les suffrages, mais les suprendre. Alle diplomatische Aktenstücke des russischen Hofes, die Memoranden und Noten des Grafen Nesselrode ganz insbesondere, vom Auftreten jenes außerordentlichen Botschafters bis zur Kriegserklärung der Westmächte, waren höchst verfängliche und sophistische Fragestellungen und Zuflüsterungen, durch welche man das Gewissen der Pforte mit sich selber in Verwirrung bringen und ihr freies Wollen in Beschlag zu nehmen gedachte. Erst mit Hülfe eines abgedrungenen Zugeständnisses konnte man aus dem Vertrage von Kutschuk Kainardschi ableiten, was nicht von ferne in diesem, sondern nur in den geheimen Absichten des Petersburger Kabinetes lag.

Uebrigens betrachtet Rußland selber — dieß Vertrauen hegen wir zu der von seiner Regierung viel bewährten Gabe politischer Divination — mehr noch als jeder andere diese ganze Beweisführung nur als vorgeschobenes Blendwerk: der Kern seines innersten Gedankens ist ein ganz anderer: einfach und umfangreich zu-

gleich. Er gestaltet sich ohngefähr so: Der russische Kaiser ist an die Stelle des byzantinischen getreten. Sein Gebiet hat sich über ehemalige Besitzungen des letzteren ausgedehnt; er hat somit auch von den Territorialrechten des oströmischen Kaisers Besitz genommen. Dieser war der Schutzherr der griechischen Kirche, somit ist es auch jener. Mit andern Worten: der Czar ist der rechtmäßige Erbe des türkischen Reiches. Wir entheben das Petersburger Kabinet gerne der Verpflichtung, dieses Geheimniß seiner Politik offen zuzugestehen; es wird, es kann, es darf diesen Gedanken nicht in seiner kahlen Nacktheit aussprechen, weil es damit die sämmtlichen Großmächte gegen sich in den Kampf rufen würde. Er besteht nichts desto weniger; er muß bestehen, weil nur unter dieser Voraussetzung sein ganzes Verfahren einen verständigen und inneren Zusammenhang erhält, und weil wir von der Intelligenz des Petersburger Kabinetes die gute Meinung haben, daß es nicht um phantastischer Träumereien, nicht um der orthodoxen Kirche willen die Gefahren eines Weltkampfes gegen sich heraufbeschwören wird. Rußland rechnet auf die Schwäche der Pforte, auf die Schilderhebung der christlichen Bevölkerung, auf die Verwirrung in den Staaten des inneren Asiens, auf die wiederkehrende Eifersucht zwischen England und Frankreich, auf die günstige oder mindestens schwankende Stellung Deutschlands; es rechnet auf den blinden Aberglauben seines Volkes, auf Wahrsagungen und Prophezeiungen, auf den Stand der Gestirne, und in letzter Linie auf seine Macht und die Entscheidung des Schwertes — es rechnet auf keines dieser Elemente allein und für sich, sondern auf alle zusammen. Darum ist es vor allem nothwendig, auf die geschichtliche Entwicklung der russischen Macht einen prüfenden Blick zu werfen; denn auf dieser Grundlage hat der Czar stufenweise seine wachsenden Rechtsansprüche in den Vordergrund geschoben.

Das Hervortreten Rußlands als eines großen und einflußreichen Staates beginnt mit der Abschüttelung des mongolischen Joches, und begründet wurde seine Macht, so widerspruchvoll es auch klingen mag, grade durch diese. Als der Glanz des alten Kiew erloschen war, gieng die großfürstliche Würde auf Wladimir und von da auf Moskwa über;[22]) sie befestigte sich in diesem

22) Usbek, der Fürst der goldnen Horde, beschenkte im Jahre 1328 den Bruder des früheren Großfürsten Georg, Iwan von Moskwa, mit den Städten Wladimir und Nowgorod, womit die Uebertragung des Großfürstenthums ausgesprochen war. Den

letzteren Staate, und so gelangte das vollblütige und unbefleckte Russenthum zum vollsten Siege. Alles dieß geschah mit Ermächtigung und Bewilligung des tatarischen Chans von Kaptschak. Die mongolische Herrschaft war allerdings gewaltsam und roh; aber sie griff bei ihrer Fremdartigkeit nicht in das innere Wesen der Nation ein, und gewährte ohnehin bei laxer und ungleichartiger Durchführung mannichfachen Spielraum. Nur der Russe vermochte mit seiner eigenthümlichen Natur jene mehr als zweihundertjährige Knechtschaft zu überdauern. Er ist unterwürfig bis zur Kriecherei, wo er muß, trotzig anmaßend, wo er kann. Beleidigungen vergißt er schwer; aber er ist rachebrütend gegen den Feind, während er demüthig die Arme kreuzt, dabei scharfsinnig, geschickt das Fremde sich anzueignen und nachzuahmen, voll schlauer Spähkraft, versteckt, abergläubisch, weichherzig und grausam zugleich: jederzeit von massenhafter Erscheinung und äußerem Pompe überwältigt. Unter der mongolischen Herrschaft gewannen die Russen den unbeugsamen Haß gegen alles Fremde, der sie auszeichnet, den Geist der Eroberung, der sich überall auf den Schein des Rechtes stützen konnte, weil sie zu allernächst das Verlorne wieder zu gewinnen hatten, und den Trieb nach Einheit, ohne welche die russische Macht keine Zukunft gehabt hätte. Es war der Geist des orientalischen Despotismus in christlichem und europäischem Gewande.

Schon in dem Verfahren des Großfürsten Iwan Wassiljewitsch (1462—1505) tritt uns das Doppelsinnige in der Politik des russischen Hofes entgegen, obschon wir in den Gegenständen selber die nationalen Interessen, die er dabei im Auge hatte, zu achten haben. Um allmälig die Unterthänigkeit gegen die goldne Horde zu lockern, unterhielt er schlau die Zwistigkeiten unter den tatarischen Fürsten, und knüpfte im Jahre 1477 die ersten Unterhandlungen mit Persien an, welcher Staat seitdem von Rußland sorgsam im Auge behalten worden ist. Im Jahre 1487 vollendete er die Unterjochung und Zernichtung von Nowgorod, während er nach Osten hin das tatarische Kasan unterwarf. Darauf ward Twer mit Moskwa vereinigt, das Gebiet bis zu den Höhen des Ural erweitert. Iwan nannte sich fortan den Czar oder Beherrscher von ganz Rußland. In mehrfach erneuerten Kriegen fieng er be-

Zusammenhang der Ereignisse muß man anderwärts nachlesen (s. Ph. Strahl, Geschichte des russ. Staates. Hamburg, 1839. Tom. II. p. 112—115).

reits an, ganze Stücke von Lithauen mit seinem Reiche zu vereinigen. Nur in seinen Angriffen gegen Livland übersprang er das richtige Maaß; er büßte dafür mit einer Niederlage durch den Großmeister Walter von Plettenberg. Das Bündniß wider Polen, um welches Maximilian I. im Jahre 1504 durch einen besonderen Gesandten werben ließ, war bereits ein gefährliches Wetterzeichen, obschon es durch die damalige Machtstellung des polnischen Staates hervorgerufen war. [23])

Daß Iwans Nachfolger Wassilij IV. (1505—1534) sich der Stadt Pleskow bemächtigte, die ohnehin nur als Zubehör von Nowgorod betrachtet werden konnte, daß er die Unternehmungen von Lithauen fortsetzte und Smolensk dem russischen Staate einverleibte, war die natürliche Ergänzung der wieder in das Leben gerufenen russischen Macht; alle diese Gebiete waren ohnedieß gewaltsam abgerissene Theile des ehemaligen Reiches, ohne deren Besitz seine Verjüngung nicht durchzuführen war. Der nämliche Wassilij befestigte die Herrschaft über Kasan, und griff in die Verhältnisse der Krim ein; beides war durch die noch immer bedrohliche Stellung der Tataren geboten.

Auch unter Iwan IV. dem Schrecklichen (1534—1584) giengen die Eroberungen fort; doch wurden sie durch die Bojarenherrschaft, welche die Minderjährigkeit dieses Fürsten hervorrief, einigermaßen gehemmt. Zuerst gelang im Jahre 1554 die Eroberung von Astrachan, welche den Handelsweg nach Derbent, der Bucharei uud Chiwa öffnete. Bald nach diesem legten die kühnen Unternehmungen der Stroganows den Grund zur Eroberung Sibiriens. Sie wurde für Rußland von unermeßlicher Wichtigkeit. Denn Sibirien gewährte den europäischen Territorien des Reiches einen sicheren Stützpunkt in Asien, eröffnete zugleich eine Reihe steigender Hülfsquellen, und wies Rußland auf seinen nächsten und naturgemäßen Beruf hin, den es vor allem im nördlichen und mittleren Asien zu erfüllen hat. Weniger glücklich waren die langjährigen Kriege wegen Livlands. Der Waffenstillstand von 1582 ward zu

23) Es waren bereits Verträge zwischen dem habsburgischen und moskowitischen Hofe vorausgegangen. Im Jahre 1486 hatte sich Friedrich IV. durch den Regensburger Niklas Poppel für die deutschen Kaufleute verwendet. (Jos. Frhr. v. Hormayr, Taschenbuch für vaterländische Geschichte. Jahrgg. 31 der gesammten und Jahrgg. 13 der neuen Folge. 1842. p. 177.) Die Gesandtschaft Maximilians wurde indessen von Iwan nicht erwidert. (Ph. Strahl, Gesch. d. russisch. Staates. Tom. II. p. 425—426.)

Gunsten der Polen und Schweden abgeschlossen. Dennoch blieben die Ostseeländer der Angelpunkt, von dem aus Rußlands unermüdliche Politik den Eintritt in die europäischen Verhältnisse erstrebte.

Die darauf folgenden Zeiten innerer Unruhen, die schwache Regierung des Czaren Feodor I. Iwanowitsch (1584—1598), die Erschütterungen unter den falschen Dimitrij und die hiermit verbundenen Parteikämpfe der russischen Großen (1598—1613) brachten in das Wachsthum des russischen Staates einigen Stillstand. Die Polen benützten diese für sie günstigen Umstände zu gewaltthätiger Einmischung; Rußland ward für eine Weile genöthigt ihre Herrschaft zu ertragen; mehrere der früher gemachten Erwerbungen giengen abermals verloren. Um so tiefer wurzelte die alte Feindschaft gegen das in seinen Siegen nur allzuoft übermüthige Nachbarvolk, und aus der Abschüttelung des fremden Joches entwickelte sich jener tödtliche Haß, welcher den Untergang Polens herbeiführte. Den beginnenden Rückschlag bezeichnet die Besteigung des russischen Thrones durch das Haus Romanow, obschon der erste Regent desselben Michael Feodorowitsch (1613—1645) noch lange mit allen Schwierigkeiten der Lage zu kämpfen hatte.

Schon unter dem zweiten Fürsten dieses Herrschergeschlechtes, dem Czaren Alexei Michailowitsch, wurde die Bethätigung Rußlands an den europäischen Händeln zur entschiedensten Nothwendigkeit. Wenn es bisher die meisten seiner auswärtigen Streitigkeiten beinahe in völliger Absonderung von dem allgemeinen Gange der europäischen Angelegenheiten durchzuführen im Stande war, und selbst seine Erfolge in entfernteren Kreisen nur in geringem Grade die öffentliche Aufmerksamkeit erregten, so konnte es fortan kaum einen einzigen Schritt vorwärts thun, ohne überall in das Hängewerk unseres modernen Staatensystems einzugreifen. Seinem Vordringen gegen die Ostsee stemmte sich Schweden entgegen; in dem Binnenlande stieß es nothwendig auf Polen, und eine sichere Verbindung mit dem schwarzen Meere konnte nur durch fortwährende Kämpfe mit der Pforte errungen werden. Aber die Verhältnisse dieser Staaten waren nicht bloß in sich selber auf das engste verschlungen, sondern hiengen bereits mit allen europäischen Bewegungen zusammen; gegen welchen von ihnen Rußland sich wenden mochte — überall griff es damit in eine lange Kette von Verbindungen

ein, und die Schwingungen des einen Endes theilten sich schnell dem entgegengesetzten mit. Gegen diese Linie angriffsweise vorzuschreiten war mit großen Gefahren verbunden; die größeste aber war, daß alle diese Staaten, über die Absichten ihres Gegners aufgeklärt, sich zu gemeinsamer Abwehr vereinigen könnten. Der russische Hof hat alle diese Schwierigkeiten mit großem Scharfsinne ermessen und mit bewundernswerther Ausdauer überwunden. Er erforschte genau die schwachen Seiten jedes einzelnen Gegners, und die der europäischen Staaten überhaupt; längst an Verstellung gewöhnt, verhüllte er jederzeit seine Absichten, unterhielt die Trennung unter seinen Nachbarn, lauerte schlau auf die Gunst des Augenblickes und benutzte sie mit blitzschneller Energie. Es kam dazu, daß das Bedürfniß fortwährender Ausdehnung nach außen aus seinen inneren Verhältnissen von selbst hervorgieng. Jede Eroberung beschwichtigte den meuterischen Geist seiner Großen, und befestigte die Macht des Czaren. Schon Alexei that einen mächtigen Schritt gegen Polen. Nach einem langwierigen Kriege erhielt er durch den Frieden von Andrussow vom 20. Jänner 1667 das schon einmal eroberte und wieder verlorne Smolensk zurück, gewann die Ukraine auf dem linken Ufer des Dnjeprs, und Kiew. Dieser Friede enthielt die Keime des Krieges, den die Pforte erst im Jahre 1677 förmlich erklärte. Alexei hatte sich daher für eine Weile mit Polen verbündet, um einen Gegner durch den andern zu hemmen. Der Krieg indessen wurde das Erbtheil seines Nachfolgers Feodors III. Alexejewitsch. Dieser beendete denselben durch den Frieden von Radzin vom 10. Hornung 1681, welcher die in dem Frieden von Andrussow gemachten Erwerbungen sicherte, dem Vorschreiten der Pforte gegen Norden ein Ziel setzte, den Tatarchan unter gemeinsame Controle stellte und damit den Weg nach dem schwarzen Meere öffnete. Schweden, das noch immer den durch Gustav Adolph gegründeten Supremat des Nordens besaß, war vorläufig unantastbar. Es blieb auf künftige Zeiten aufgespart.

Unter neuen Unruhen im Innern, heftigen Kämpfen mit der Aristokratie und blutigen Thronrevolutionen ergriff Peter der Große im Jahre 1689 die Zügel der Regierung. Seines Herrscherwesens im Ganzen ist bereits gedacht. Neben glänzender Machtfülle nach innen wie nach außen erstrebte er ganz bestimmte praktische und positive Zwecke. Er wollte Rußland mit dem Welthandel in

unmittelbare Verbindung setzen. Dieß bedingte die Gründung einer Seemacht, und dafür war der Zugang zur Ostsee wie zum schwarzen Meere ganz unerläßlich. Während Europa durch den spanischen Erbfolgekrieg in Athem gehalten wurde, und kein anderes Schreckbild vor sich sah, als das Uebergewicht Ludwigs XIV., schuf Peter der Große beinahe ungehindert, ja dazu noch belobt und bewundert, neue Grundlagen der russischen Macht von folgereichem Belange. Die Umstände selbst arbeiteten diesem Fürsten auf höchst erwünschte Weise in die Hände. Polen machte sich in kurzsichtiger Verblendung zu seinem Bundesgenossen; Preußen war durch seine verwickelte Stellung seit dem westphälischen Frieden zu feindlichem Auftreten gegen Schweden genöthigt: selbst England unterstützte um vorübergehender Handelsvortheile willen die russischen Plane, und über Schweden herrschte ein König, der zu nichts weniger taugte, als zu besonnenem diplomatischem Verfahren, obschon gerade dieses in seiner Lage so dringend geboten war. Rußland erhielt durch den Frieden von Nystad vom 10. September 1721 das langersehnte Livland, wodurch es seine Gränzen bis zur Mündung der Düna erweiterte, das daran stoßende Esthland mit Reval und Narva, den wichtigen Seehäfen des finnischen Meerbusens, Ingermanland, wodurch die Newa und das Ufer des Ladogassees erreicht wurden, endlich Karelien und Kexholm an der westlichen Seite des genannten Binnengewässers. Das schon eroberte höchst wichtige Finnland mußte zwar wieder zurückgegeben werden; doch behielt Rußland das Gebiet von Wiborg, umkrönte damit den innersten Winkel des finnischen Meerbusens, und hackte sich vorläufig in jenes Land ein, das ihm später gleichfalls zu Theil werden sollte. Minder glücklich war Peter der Große in seinen Unternehmungen gegen das schwarze Meer hin, welche ihn in Kriege mit der Pforte verwickelten. Zwar hatte sich die letztere genöthigt gesehen, in dem zu Karlowitz abgeschlossenen Waffenstillstande vom 24. Jänner 1699 Asow mit dem umliegenden Gebiete an Rußland zu überlassen, und die Abtretung war durch den zu Konstantinopel festgestellten Frieden (vom 13. Juli 1700) [24]) feierlich bestätigt worden, aber in

24) Derselbe war nur eine Erledigung des vorausgegangenen Waffenstillstandes, und wurde auf Peters des Großen eifrigstes Drängen abgeschlossen, nachdem Friedrich IV. von Dänemark und Friedrich August von Polen, dem verabredeten Bündnisse gemäß, bereits gegen Karl XII. losgeschlagen hatten. (Bergmann, Peter der Große. Königsberg, 1833. Tom. I. p. 136.)

dem Frieden von Husch (am Pruth, 23. Juli 1711) sah sich Peter der Große genöthigt Asow an die Pforte zurückzugeben, und die unmittelbar nachfolgenden Friedensschlüsse änderten daran nichts. Was von jener nicht ertrotzt werden konnte, ersetzte ihm reichlich sein Vorgehen gegen Persien. Auch der Sultan Ahmed III. suchte sich die damalige Verwirrung dieses Landes zu nutze zu machen, und unterstützte damit sehr zur Unzeit die kaiserlichen Plane. [25]) In dem Theilungsvertrage von Konstantinopel vom 24. Juni 1724 [26]) ward Peter der Große Herr über das schon von seinen Vorgängern eroberte Daghestan und einen Theil von Schirwan. Von dem Terek und der Kabarda aus, woselbst sich die Russen seit der Eroberung von Astrachan (1554) festgesetzt hatten, besaßen sie nun auf der Ostseite des Kaukasus das Küstengebiet des kaspischen Meeres bis zur Mündung des Kur, so daß selbst die vorspringende Halbinsel Apscheron mit dem herrlichen und fruchtreichen Baku ihr Eigenthum wurde. Nimmt man zu diesen zahlreichen Erwerbungen noch die Gründung von Petersburg, das sich nunmehr als erste Hauptstadt des Reiches mit völlig europäischem Leben dem halbasiatischen Moskwa zur Seite stellte, so fühlt man erst recht den ganzen Umfang des mächtigen Fortschrittes, den Peter der Große in die ganze Entwickelung seines Volkes gebracht hat.

Auch lag in diesen Thatsachen an und für sich selber für Europa noch so wenig Gefahr, daß man sie vielmehr als einen Gewinn für die allgemeine Civilisation betrachten durfte. Das Vorschreiten gegen die Küsten des baltischen Meeres war zudem eine Nothwendigkeit; denn Rußland konnte unmöglich die zusammengepreßte Lage im Innern des Festlandes fortdauern lassen, ohne seinem abermaligen Untergange entgegen zu eilen. Von Ingermanland und Karelien durfte es ohnehin mit Recht sagen, daß

25) Der Divan war anfänglich, in richtiger Würdigung der Lage, fest entschlossen mit Persien gegen Rußland gemeinschaftliche Sache zu machen; aber der französische Gesandte, Marquis von Bonac, vermittelte das Uebereinkommniß zwischen dem Großvezier Ibrahim und dem russischen Gesandten Iwan Neplujeff. Dieses wichtige Aktenstück, welches auch über die völkerrechtlichen Sitten des Morgenlandes manches Interessante enthält, wurde samt dem dahin gehörigen Gränzabschlusse von Mabur vom 23. Dez. 1727 im westlichen Europa zuerst während des neunzehnten Jahrhunderts, nach einer Handschrift der königlichen Bibliothek in Berlin, durch den Druck veröffentlicht. (*Koch et F. Schoell, Histoire abrégée des traités de paix.* Paris, 1817 et 1818. Tom. XIV. p. 302—314.)

26) Jos. v. Hammer, Geschichte des osmanischen Reiches. Tom. IV. p. 213.

diese Gebiete einst russische Besitzungen gewesen seien. Gleiche Bewandtniß hatte es mit seinen Unternehmungen am schwarzen wie am kaspischen Meere. Beides mußte geschehen, wenn Rußland aus barbarischen Zuständen herausgerissen und einem höheren geistigen Ziele entgegengeführt werden sollte. Schlimmer war es schon, daß die neuerworbenen Gränzen meist sehr unbestimmt gelassen waren, daß sie weitere Ergänzungen fast nothwendig machten, und so die Keime beständiger Zerwürfnisse enthielten. Aber auch dieser Mißstand war nicht so bedenklich, daß er nicht durch mäßige Vorsicht der benachbarten Staaten und durch ein politisches Schwergewicht im Innern des Landes selbst allmälig hätte beruhigt werden können. Aber das höchst bedrohliche Wesen dieser Eroberungen kam von dem Geiste, in dem sie gemacht worden waren, und von dem Prinzipe, das Peter der Große an die Spitze seines Staates gestellt hatte.

Wenn wir nämlich einen Blick auf die gewaltsamen Organisationen, welche dieser berühmte Fürst oft mit Verletzung alles Rechtes durchführte, einen prüfenden Blick werfen, so tritt uns vor allem der Geist einer schnellen und künstlichen Abrichtung entgegen, ein gewaltsames Hinwirken auf äußere Erfolge und schillernde Entwickelungen, denen alles Gepräge innerer Durchbildung mangelt. Peter der Große zeigte wenig Sinn für die Nachhaltigkeit des Gemüthslebens; alle Veranstaltungen zur Verbesserung der Volkszustände sind nie nach dieser Seite gerichtet; was er vorzugsweise erstrebt, ist praktische Gewandtheit, äußere Politur. Sein ganzes Abmühen schien planmäßig darauf berechnet, den gesammten Staatskörper in eine großartige Maschine umzuwandeln, die mit einigen Springfedern in Bewegung gesetzt werden könnte; das Gefühl des Individuums wurde abgestumpft, in sich zurückgedrängt, getödtet. Daher die Großartigkeit in dem Ganzen des russischen Staates, während Unwahrheit, schlaue Berechnung und tückische Willkür die einzelnen Dinge desselben durchziehen. Wir gewahren als nothwendige Folge hiervon den Mangel aller sittlichen Zuverlässigkeit, ohne die auf die Dauer weder die Verwaltung des Staates, noch die Fortschritte des industriellen Lebens auf gesunder Basis erhalten werden können. Das ganze Gefühl der gesammten Nationalität war in einer einzigen Spitze zusammengedrängt. Dieses bildete der Czar, als kaiserlicher Weltherrscher, als Inhaber aller geistigen

und kirchlichen Gewalten. Nur indem er das Werkzeug dieser gottgeweiheten Größe werden konnte, fühlte sich der einzelne Russe als ein Etwas. Um diese Maschinerie zu stützen warf Peter der Große alle zwischenliegende Gewalten, alle geschichtliche Berechtigungen nieder; die Macht der Bojaren und des Adels wurde schonungslos beseitigt; es blieben nur die willkürlich gegliederte Masse, das Heer und der Czar. An diesem Gebäude zu rütteln, irgend einen Ring aus dieser Kette herauszunehmen, hätte zu konvulsivischem Umsturze geführt; von den inneren Zuständen mußte die Thatkraft der beeinträchtigten Stände abgelenkt, von außen herein Befriedigung gesucht, der Nationalstolz genährt werden. Daher wurden ungemessene Ländergier, Eroberungssucht, das Verschlingen und Erwürgen fremder Nationalitäten die Grundtriebe des russischen Regimentes; jeder errungene Vortheil reizte nur die Lust, und schob das letzte Ziel in endlose Fernen hinaus. Und war in allem diesem, wie wir annehmen müssen, Peter der Große der wirkliche und wahre Repräsentant seines Volkes, so wurde die Gefahr dadurch nur um so dringender und drohender.

Daß indessen die geheimen Plane dieses Fürsten mindestens von seinen Umgebungen richtig gewürdiget worden seien, dafür bürgt die fast unwillkürliche Folgerichtigkeit, mit der die nachfolgenden Regierungen jederzeit auf die Durchführung derselben zurückkamen. Auch die von ihm vorgezeichneten Mittel blieben die nämlichen. Mit welcher rücksichtslosen Kälte, mit welcher bewußten Treulosigkeit in dieser Hinsicht von Peter dem Großen und seinen Nachfolgern verfahren wurde, davon nur einige Beispiele. Es ist bekannt, wie enge sich Peter der Große an Friedrich August von Polen anschloß, als es sich um die Demüthigung und Beraubung Schwedens handelte. Kaum war letzteres erreicht, so wurde auch Polen schon dem Untergange geweiht, wenn schon in den gewähltesten Formen wohlwollender Theilnahme. In dem ewigen Frieden vom 16. November 1720 mußte sich die politische Kurzsichtigkeit der Pforte herbeilassen einen Zustand der Dinge in Polen schützen zu helfen, welcher die Verwirrung, die Willkür und Anarchie zum Gesetze erhob, und dem russischen Kabinete eine beständige Handhabe zur Einmischung darbot. [27]) Zu dieser Dienstleistung

27) Der dahin zielende Art. 12 des Friedensschlusses lautet wörtlich: „Le czar déclare de la manière la plus formelle, qu'il ne s'appropriera rien du territoire de la Pologne et *qu'il ne se mêlera point du gouvernement de cette république:* et comme

ward die Türkei herbeigezogen, nachdem Peter der Große bereits den Versuch gemacht hatte Gebiete, die dem Sultan unterwürfig waren, unter seinen Schirm zu bringen,[28]) und gerade als er sich anschickte der Pforte von Persien her Verlegenheiten zu bereiten. Ein anderes Beispiel liefert die Kabarda. Dieses an dem nördlichen Abhange des Kaukasus und an den Quellen des Terek, der Malka und des Baksan gelegene Gebirgsland, welches noch heut zu Tage den eigentlichen Stützpunkt der russischen Besitzungen im Kaukasus bildet, hatte bald nach der Eroberung Astrachans durch Geschenke und Gesandte an Iwan IV. seine Hinneigung zu Rußland ausgesprochen. Die Tscherkessen waren nicht von ferne gewillt, damit ein strenges Unterthanenverhältniß zu begründen, aber sie wußten nicht, wie gefährlich es für ein kleines Volk sei, sich mit dem russischen Kabinete in einen Austausch zärtlicher Empfindungen einzulassen. Da dieses indessen gleichwohl die Sache ziemlich ernst zu nehmen schien, so setzte der Frieden von Hadrianopel (24. Juni 1713), um ferneren Liebkosungen von Seiten Rußlands zu begegnen, ausdrücklich fest, daß die Bewohner der Kabarda als Unterthanen der tatarischen Chane der Krim zu betrachten seien. Aber das freiheitstrotzige Volk zerfiel auch mit diesen, und alsbald war Rußland wieder zur Hand. Zuerst begnügte es sich damit, die Auflehnungen der Tscherkessen gegen die Tataren zu unterstützen; als der Zwiespalt in erwünschter Weise groß gezogen war, erwies es die russische Abstammung eines Theiles der Kabarda, und schon

„il importe aux deux empires d'empêcher que la souveraineté et la succession héréditaire ne soient point attachées à la couronne de Pologne, ils s'unissent à l'effet de maintenir les droits, privilèges et constitutions de cet état; et au cas que quelque puissance que ce soit envoyât des troupes en Pologne ou qu'elle cherchât à y introduire la souveraineté ou la succession héréditaire, il sera non seulement permis à chacune des puissances contractantes de prendre telles mesures que son propre intérêt lui dictera; mais les deux états empêcheront, par toutes les voies possibles, que la couronne de Pologne n'acquierre la souveraineté et la succession héréditaire, *que les droits et constitutions de la république ne soient point violés, et qu'aucun démembrement de son territoire ne puisse avoir lieu;*" *(Koch et F. Schoell, Hist. abrég. des traités de paix.* Paris, 1817 et 1818. Tom. XIV. p. 300 et 301.)

28) Der Gedanke, die Donaufürstenthümer unter russischen Schutz zu bringen, stammt von Peter dem Großen. In dem Vertrage von Luzk (24. April 1711) machte sich Kantemir, Fürst von der Moldau, anheischig, beim Einrücken des russischen Herrschers diesem, samt den Bojaren und dem Volke, den Eid der Treue zu schwören. Der bald darauf folgende Friede von Hush machte dieser Uebereinkunft ein Ende. Wie sehr sich aber Peter der Große sträubte, die Bedingungen des Friedens, der ihn aus der unglücklichsten Lage seines ganzen Lebens herausriß, treu und redlich zur Erfüllung zu bringen, das ist bekannt genug. (E. Herrmann, Gesch. d. russisch. Staates. Hamburg, 1849. Tom. IV. p. 264.)

im Jahre 1729 trat es mit Ansprüchen auf die halbe, bald nachher mit solchen auf die ganze Kabarda hervor. Das Spiel setzte sich fort, bis man den theuren Blutsverwandten in fester Umarmung an das Herz gezogen hatte. Beispiele dieser Art füllen schon die ältere russische Geschichte von Wladimir dem Großen bis auf die Eroberung Nowgorods durch Iwan III.; die moderne Politik des russischen Kabinets hat dieselben nur in größerem Maßstabe wiederholt. Den Fremden unterjochen, gleichviel durch welche Mittel und durch was für Künste immer, das heißt in Rußland sich um das Vaterland verdient machen.

Seit Peter dem Großen richtete die russische Staatskunst ihre zerstörende Kraft unausgesetzt gegen die beiden äußersten Punkte: im Nordwesten gegen Polen und die Länder der Ostsee, im Südosten gegen die Türkei und die Küstengebiete des schwarzen Meeres. Bald ergänzte sich die Thätigkeit gegenseitig an beiden Punkten, bald behandelte man die Angelegenheiten vereinzelt und getrennt: beides je nachdem Vortheil oder augenblickliche Nothwendigkeit es gebieten mochte. Mußte man zuweilen auf der einen Flanke einen Schritt rückwärts thun, so geschah es nur um auf der andern neue Vortheile zu gewinnen. Das Versäumte wurde jederzeit pünktlich nachgeholt, und nach Verfluß einiger Zeit war man so auf beiden Seiten langsam zwar, aber sichern Schrittes dem Ziele näher gerückt. Solches trug sich namentlich unter der Kaiserin Anna zu. In dem mit Persien abgeschlossenen Frieden zu Rätsche (2. Hornung 1732) mußten die gegen Persien hin erweiterten Gränzen wieder aufgegeben werden. [29]) Dagegen blieb die Eroberung von Asow ein stehender Punkt der russischen Politik. Der eifrige Wunsch, endlich in den Besitz dieser Stadt zu gelangen,

29) Wir glauben keineswegs mit dem deutschen Geschichtschreiber (E. Herrmann, Gesch. d. russ. Staates, tom. IV. p. 568), daß das russische Kabinet in den Vertrag gewilligt habe, blos um den Schach Tahmasip schlechthin zum Freunde zu haben. Man wich vielmehr vor dem damaligen Uebergewichte der Pforte zurück, welche durch den glänzenden Sieg bei Koridschan von Persien den kaum geschlossenen Frieden von Bagdad (10. Jänner 1732. J. v. Hammer, Gesch. d. osm. Reiches, tom. IV. p. 280) erzwungen hatte. Unter diesen Umständen erforderte die allergewöhnlichste Regel diplomatischer Klugheit, Persien zum Bundesgenossen zu haben. Denn daß Peter der Große, wie die Einleitung des Vertrages sagt, die Länder am kaspischen Meere habe besetzen lassen „*pour les défendre contre les peuples, qui se sont revoltés* contre le Schach, pour lui faciliter les moyens de reprendre sa capitale, la ville de Ispahan, et de remonter sur son trône héréditaire,“ — das wäre eine Uneigennützigkeit, die wir dem russischen Kabinete gar nicht zumuthen. (*Rousset, Supplément au corps universel diplomatique*, Amsterdam, à la Haye, 1739. Tom. III, 2, p. 326).

führte im Jahre 1735 den Krieg mit der Pforte herbei, zu welchem des äußeren Anstandes wegen die Einbrüche der unter türkischer Oberhoheit stehenden krimischen Tataren den bequemen Vorwand liehen. Oestreich machte sich damals, sicherlich gegen sein wahres Interesse, zum Bundesgenossen Rußlands, und ward dafür in dem Belgrader Frieden von 1739 empfindlich gedemüthigt. Aber auch Rußland erreichte seine Absichten nur halb. Die Festung Asow sollte geschleift werden, das dazu gehörige Gebiet aber eine Wüste bleiben und so zur Schranke zwischen beiden Staaten dienen. Zu beiderseitigem Schutze durfte Rußland eine Feste bei der Insel Tscherkask am Don, die Pforte eine solche am Kuban, Asow gegenüber, erbauen. In gleichem Sinne erklärte man die große und kleine Kabarda sammt ihren Einwohnern für neutral. [30]) Rußland mußte versprechen, auf dem schwarzen Meere keine Flotte zu unterhalten. [31]) Während es so gegen die Türkei nur einen halben und schwankenden Schritt vorwärts zu thun vermochte, [32]) war es bereits mit einem ganzen und entschiedenen gegen Polen vorgerückt. Unter der Kaiserin Anna begann die Ausführung jener unheilvollen und verrätherischen Politik, welche dieses Land ein Jahrhundert hindurch in convulsivischen Bewegungen erhielt. Unter dem Vorwande, die Wahlfreiheit des Landes aufrecht zu erhalten, ließ man im September 1733 ein russisches Heer unter Lascy gegen Warschau vorrücken. Die Wahl des volksthümlich gesinnten Stanislaus Lesczinski wurde für ungültig erklärt, und der von dem russisch gesinnten Minister von Brühl geleitete Kurfürst von Sachsen, Friedrich August II., zum Könige erhoben. Dafür sagte dieser zum voraus und für immer die Verzichtleistung auf Livland zu und anerkannte die Untheilbarkeit Kurlands. [33]) Ueber

30) Art. 6. „Les deux Cabardies, grande et petite, et les nations qui les habitent, resteront libres et ne seront soumises à aucun des deux empires, mais serviront de barrière entre eux.“ (*Koch et F. Schöll, Histoire abrégée d. tr. d. p.* Tom. XIV. p. 384 et 385.)

31) Art. 3. — —, et que la Russie ne pourra avoir ni construire de flotte et autres navires ni sur la mer de Zabache ni sur la mer noire. (*Koch et F. Schöll etc.* tom. XIV. p. 384.)

32) Indessen erneuerte das russische Kabinet, als es sich um die Ausführung des Belgrader Friedens handelte, sein altes Spiel mit Winkelzügen und Ausflüchten, und die Pforte, welche sich allmälig in die Umtriebe der europäischen Diplomatie hineinzuleben anfieng, blieb darin nicht zurück. Schöll hat die nachträglichen Verhandlungen übersichtlich zusammengestellt. (*Koch et F. Schöll, H. a. d. tr. d. p.* Tom. XIV. p. 387—393.)

33) Die hierauf bezügliche Convention wurde im Juli 1733 zu Wien abgeschlossen. Der östreichische Hof unterstützte auch hier wieder die russischen Ansprüche. (Chr.

letzteres Land wurde im Jahre 1737 Ernst von Biron, der Oberkammerherr der Kaiserin Anna, zum Herzoge ernannt. Es stand somit unter der Aufsicht des Petersburger Kabinetes, und Rußland rückte bis an die preußische Gränze.

Dieß waren indeß nur die Vorspiele dessen, was Katharina II., diese gigantische Herrscherin des Nordens, in gewaltigen Umrissen weiter ausführte. Sie bestieg im Jahre 1762 den russischen Thron, und von den ersten bis zu den letzten Tagen ihrer Regierung zielten alle ihre Bemühungen auf den Untergang Polens und der Türkei. Wir müssen die einzelnen Momente des von ihr eingehaltenen Ganges um so mehr hervorheben, weil durch denselben die heutige Politik des russischen Hofes ihre klare und unverkennbare Physiognomie empfangen hat. In diesen Erinnerungen mögen sich zugleich diejenigen von unsern deutschen Brüdern bespiegeln, welche auch heute wieder das alte Spiel erneuern, noch heute, sei es bewußt oder unbewußt, die Interessen unseres Volkes preis geben, und unsern deutschen Verstand mit inhaltlosen Nebelbildern berücken möchten.

Polen, welches seit dem Erlöschen des jagellonischen Hauses im Jahre 1572 die verhängnißvollen Pakta conventa eingeführt, und damit die freie Wahl der Könige, mit Umgehung jeder gesetzlichen Erbfolge, begründet hatte, war durch dieses vermeintliche Vorrecht in eine innere Lage gerathen, welche mit allen wirklichen Bedürfnissen und namentlich mit seinen äußeren Verhältnissen im schreiendsten Widerspruche stand. Von allen Elementen, welche dieses Land in sich aufgenommen, vereinigte es fast nur ihre schlimme und zerstörende Seite. Es hatte von dem slavischen Wesen den zügellosen Despotismus ohne seine einigende Kraft, von dem Protestantismus Deutschlands grade die ausschweifendsten Formen, von der römisch-katholischen Kirche die Maßlosigkeit jesuitischer Umtriebe, Freiheit ohne Ordnung, einen königlichen Namen ohne Ansehen, [34]) und von der Republik, mit welchem Namen der Pole seinen Staat beehrte, die allergefährlichste Abart — eine demagogisch gegliederte Oligarchie, die von den volksthümlichen Bedürfnissen der großen

Dan. Voß, Geist der merkwürdigsten Bündnisse und Friedensschlüsse des achtzehnten Jahrhunderts. Gera 1801 und 1802. t. III. p. 421.)

34) Das Wahlkönigthum und der damit zusammenhängende Mangel einer feststehenden obersten Gewalt haben den Verfall Polens wie die Zernichtung Ungarns herbeigeführt. Wer die Geschichte des ersteren Landes schreiben will, muß diese beiden Kardinalpunkte zu seinem Leitfaden nehmen; alles übrige ist Nebensache. Der

Masse gänzlich losgerissen stand. Das Parteigewühl, das sich aus diesen Zuständen entwickelte, war eine wahrhaft drückende Wucht geworden, durch welche sich die Zerfahrenheit Polens in seinen äußeren Verbindungen von Jahr zu Jahr bedenklicher gestaltete. Schweden handelte stets als feindliche Macht; Preußen war seit dem großen Kurfürsten ein heimlicher Gegner, Oestreich schon längere Zeit ein äußerst unzuverlässiger Freund; von der Pforte, welche durch dieselben Gefahren bedroht wurde, war man durch alte Vorurtheile getrennt; Rußland aber wuchs zu einem drohenden alles verschlingenden Gegner heran. Dennoch war die Lage noch keineswegs verzweifelt. Im Innern bildete sich allmälig eine einflußreiche und einsichtige Partei heran, welche von der Nothwendigkeit durchgreifender Reformen durchdrungen war und dieselben alles Ernstes zu verwirklichen strebte. Aber um diese Umwandelung mit Sicherheit durchführen zu können, bedurfte Polen eines festen Anhaltspunktes, eines unerschütterlichen Bundesgenossen, der in der Reorganisation des polnischen Staates die Förderung seiner eigenen Interessen wahrnahm. Deutschland konnte ein solcher werden; Deutschland hatte das natürliche Interesse aus Polen ein freies unabhängiges Bollwerk zum Schutze seiner eignen Gränzen zu machen. Aber nur ein einiges Deutschland als staatliches Ganze vermochte dieß; das zerstückte Deutschland half Polen zertrümmern, und war dafür nicht einmal zurechnungsfähig. Auf die gedankenlose Verwirrung, die sich der meisten deutschen Staaten in allen politischen Dingen bemächtiget hatte, gründete Katharina II. ihre weitgreifenden Plane.

Am 5. Oktober 1763 wurde der polnische Thron erledigt, und eine neue Königswahl mußte vorgenommen werden. Friedrich August II. starb an dem Wendepunkte einer neuen und gewichtigen Zeit. Grade fünfzehn Monate vorher (9. Juli 1762) war Katharina II. von den russischen Garden zur Thronfolgerin Peters III. erklärt worden, und am 15. Hornung 1763 hatte der Hubertsburger Friede den Verheerungen des siebenjährigen Krieges ein Ende gemacht. Als Friedrich der Große sein Schwert

Friede von Oliva im Jahre 1660 enthielt bereits alle Keime der inneren Auflösung, obschon erst nach dieser Zeit eine so glänzende Erscheinung wie die Johann Sobieskis den polnischen Namen verherrlichen konnte. Wir finden eine nach diesem Gesichtspunkte entworfene treffliche Skizze in einem Buche, dessen Titel eine solche kaum vermuthen ließe. (O. v. Weißenhorst, De moral-politische Antagonismus unserer Zeit. Zürich, 1854. Tom. II., p. 110 u. w.)

in die Scheide steckte, wünschte er aufrichtig den Frieden; er mußte ihn wünschen, denn sein erschöpftes Land bedurfte der Ruhe. Aber den großen König quälte der Zweifel, ob dieselbe Gesinnung auch bei seinen bisherigen Gegnern vorherrschend bleiben werde. Er sah sich daher nach einem äußeren Stützpunkte, nach einem zuverlässigen Bundesgenossen um, der ihm den ruhigen Besitz seiner Länder zu sichern vermöchte. An das verbitterte Oestreich war nicht zu denken; das damalige Frankreich weckte kein Vertrauen, und Englands Politik, welche seit dem Rücktritte des großen Lord Chatam durch Lord Bute in kleinlicher und kurzsichtiger Weise geleitet wurde, war dem Könige von Herzen zuwider geworden. So richtete Friedrich der Große seine Blicke auf Rußland. Katharina II. war im Herzen dem preußischen Hofe nicht sonderlich gewogen, aber sie kam der Annäherung aus Klugheit entgegen, und ließ sich die Sicherheit, die sie dem Könige gewährte, durch neue Vortheile reichlich vergüten. In dem Vertrage von St. Petersburg vom 11. April 1764 verbürgten sich beide Theile den ungeschmälerten Bestand ihres Gebietes; ein geheimer Zusatzartikel aber verpflichtete sie, die Wahlfreiheit in der Republik Polen aufrecht zu erhalten und die Einführung der Erblichkeit der Königswürde zu verhindern. Diesem eben so unerhörten als inhaltschweren Zugeständnisse mußte Friedrich der Große seinen unsterblichen Namen leihen. [35]) Das Zerwürfniß Oestreichs und Preußens war die Unterlage, auf welcher Katharina Polen den Todesstoß versetzte.

Die innere Lage Polens kam den geheimen Entwürfen der Kaiserin sehr gelegen. Von den drei Parteien der Czartoryski, Branicki und Radziwill bewegten sich die beiden ersteren im Bereiche der höheren Aristokratie, die letztere stützte sich auf die große Masse des niederen Adels. Nur in jener herrschte allgemeine Bildung und Kenntniß. Doch war das Streben der Branicki mehr nur auf die äußere Stellung des Staates gerichtet, und ihre Politik hatte französische Färbung; die Czartoryski strebten aufrichtig nach zeitgemäßen Verbesserungen, lehnten sich jedoch an Rußland an; die Radziwill vertraten das reinpolnische aber zugleich rohe

35) Die unheilvollen Klauseln der geheimen Artikel waren durch folgende Einleitung des offenen Vertrages besiegelt: „Les deux alliés se promirent par ce traité, de se conduire, l'un envers l'autre, *comme de véritables alliés et de sincères amis*, en regardant, chacun de son côté, *les intérêts de l'autre comme les siens propres.*“ (*Koch et Schöll, H. a. d. tr. d. p.* Tom. III., p. 122.)

und unfügsame Element des Adels. Die Czartorykski handelten in dem verhängnißvollen Wahne, als ob Rußland aufrichtig die Reform des polnischen Staates begünstige. Katharina II. bestärkte sie darin, ohne von ferne eine Verpflichtung einzugehen; ihr war es vorläufig nur darum zu thun, gleichviel durch welche Oeffnung, den Fuß mitten hinein nach Polen zu setzen. Der Bürgerkrieg entzündete sich, wie sie es wünschte; mit russischer Hülfe siegten die Czartoryski über ihre Gegner. In einer Reihe von Beschlüssen wurde auf dem Reichstage, der im September 1764 zu Warschau eröffnet wurde, die Reform der polnischen Verfassung durchgesetzt. Diese war nicht überall nach dem Geschmacke der Kaiserin; aber Katharina schwieg; denn es wäre unzeitig gewesen, sich schon jetzt des Dienstes der von ihr unterstützten Partei zu berauben, ehe ihr ein anderer Hebel in die Hände gegeben war. Ueberdieß hatte der Reichstag in mancher Hinsicht ihre Wünsche erfüllt. Am 6. September 1764 war auf dem Felde von Wola Stanislaus Poniatowski zum Könige von Polen erwählt worden. Die Sage gieng, derselbe sei einst der auserwählte Liebling der Kaiserin gewesen. War dieß der Fall, und knüpfte Katharina wirklich an ein früheres Herzensspiel an, so that sie dieß wenigstens in ächt weiblicher Weise, und umspann den Auserkornen mit einem feinen Netze, in welchem die Nachklänge alter Liebesempfindungen und die eigensüchtigen Triebfedern einer politischen Intrigue so wundersam durcheinander liefen, daß die wahren Gränzen kaum zu unterscheiden waren.

Für eine Weile schienen die innern Angelegenheiten Polens einen ruhigen Gang nehmen zu wollen; aber die schwache und verwundbare Seite derselben zeigte sich bald. Unglücklicher Weise hatte der Reichstag von Warschau zugleich mit der Durchführung der politischen Reform die strengen Gesetze gegen die Dissidenten d. h. gegen alle Nichtbekenner der römisch-katholischen Kirche bestätiget und erneuert. Es war ein Zugeständniß an die jesuitische Partei des Landes, um welches man deren Zustimmung zu den legislatorischen Fortschritten auf anderem Gebiete erkaufte. Dieß war das Feuerzeichen zu neuen Umtrieben. Die Dissidenten, statt die Erfüllung ihrer Forderungen von der allmäligen Entwickelung der Verfassung zu erwarten, liehen fremden Einflüsterungen das Ohr, und sahen sich im stillen nach auswärtiger Hülfe um. Es

konnte ihnen nicht verborgen bleiben, daß Katharina und Friedrich der Große in einem geheimen Artikel sich auch über die Dissidentenfrage geeiniget hatten. Bei Wiedereröffnung des Reichstages im Jahre 1766 forderte auf russische Inspiration hin der griechisch-katholische Bischof von Mohilew die Rücknahme aller gegen die Dissidenten gerichteten Gesetze. Das Verlangen war an sich nicht unbillig, aber eine unverkennbare Ueberrumpelung; [36]) die russische Einmischung lauerte im Hintergrunde und verstärkte im Falle der Verweigerung die Gefahr. Die ultramontane Partei hat zu keiner Zeit ihre unbedingten Ansprüche den nationalen Bedürfnissen freiwillig untergeordnet. Man konnte auch dießmal nur mit Mühe einige Zugeständnisse von ihr erpressen. Sie genügten schon nicht mehr. Auf die fortwährende Unzufriedenheit sich stützend, trat nun Katharina II. mit dem bekannten Garantiediplome vom 2. Jänner 1767 hervor, worin sie sämmtliche Dissidenten unter ihren kaiserlichen Schutz stellte, bis alle kirchliche und staatsbürgerliche Rechte ihnen vollständig zurückgegeben seien. Das hieß zum Aufruhre und zur Empörung auffordern. Aber noch zögerte die altpolnische Partei sich der Bewegung anzuschließen; denn sie grollte Rußland wegen der Theilnahme an der neuen Verfassung, welche die Privilegien des polnischen Adels beschränkte. Jetzt endlich that die Kaiserin den letzten Schritt; sie warf die Maske völlig ab, und verlangte den Widerruf der Reichstagsgesetze von 1764. Die Generalconföderation von Radom verwandelte sich in ein förmliches Werkzeug der russischen Politik. Zu spät erkannten der „in schwankender Zeit schwankend gesinnte König“ und mit ihm die Czartorysky die Verblendung, in der sie sich Jahre lang bewegt: die patriotisch gesinnte Gegenconföderation von Bar war nicht mehr im Stande, zugleich gegen innere Parteiungen, gegen russische Heere und die Mithülfe Preußens glücklich obzusiegen. Es folgten die bekannten Ereignisse, welche im Jahre 1772 zur ersten Thei-

36) Auch Schlosser ist dieser Ansicht; die Zeitungen und Philosophen verwechselten die religiöse Duldung, welche die fanatischen Polen den Dissidenten nicht versagten, mit der Frage über die Theilnahme an den Staatsangelegenheiten, von denen man sie damals noch entfernt halten wollte. Letztere konnte auf dem Wege ruhiger Entwickelung gar nicht ausbleiben, aber Rußland wollte den polnischen Staat mit einemmale auf den Kopf stellen, um ihn bei den Beinen zu fassen. Eben so möchten neuere Humanitätsprediger dem noch vom Kopfgelde wund gedrückten Rajah spornstreichs den byzantinischen Szepter in die Hände drücken. Das heißt die Dienste russischer Feldprediger übernehmen. (F. Chr. Schlosser, Gesch. d. achtzehnten Jahrhunderts. Dritte Auflage. Heidelberg 1844. Tom. III. p. 197.)

lung Polens führten. Alles Land in der Linie der Düna und des Drucz bis zum Dnjepr wurde russisch, Friedrich der Große nahm Westpreußen mit Ausschluß von Danzig und Thorn, Oestreich wurde mit Ostgalizien und Lodomirien abgefunden. Die alte polnische Freiheit oder beziehungsweise Unordnung kam unter den Schutz des Petersburger Kabinets, und Rußland hatte die Hauptmasse seines Körpers gegen Polen vorgeschoben. [37])

So hatten sich zwei der uneingeschränktesten und absolutesten Herrscher des christlichen Europas zur Aufrechthaltung der ausschweifendsten und widersinnigsten aller Republiken verbunden, und sie thaten dieß, unwahr gegen ihr eigenes Wollen, unwahr unter einander selbst, unwahr gegen andere, um in einem trüben Elemente nach unbenannten Vortheilen zu fischen. Welch' ein abschreckender Blick in das innere Wesen und die geheimen Prinzipien der damaligen Höfe! Welch' ein verhängnißvolles Beispiel zu einer Zeit, da die Revolution schon aus allen Ritzen des durchwühlten europäischen Bodens herausschaute! Friedrich der Große ist einer der ausgezeichnetsten Menschen, die je einen Thron bestiegen, und einem Deutschen kömmt es am wenigsten zu, die Strahlen seines Ruhmes verkleinern zu wollen; aber die Politik, die er gegen Polen beobachtete, ist die schwächste Seite seines Wirkens. Er überließ dieses Land der Willkür Rußlands und stellte damit für lange die östliche Seite seines Landes bloß; er zog Oesterreich unaufhaltsam in den gefährlichen Wirbel, und beide begünstigten, während sie gierig nach einigen Länderstücken griffen, das gleich-

37) Der neueste Geschichtschreiber des russischen Staates kann nicht umhin — denn die Thatsachen reden zu laut — die schmachvollen Umtriebe des russischen Kabinetes, im Anfange wenigstens, genügend hervorzuheben; aber die nachfolgende Darstellung verwischt den Eindruck wieder vollständig, und bindet der polnischen Nation einzig und allein alle Schuld ihres Schicksales auf. Die bittere Pille wird zugleich in philosophischem Zuckerwasser aufgelöst. Der Verfasser tröstet uns damit, daß das Verfahren gegen Polen gar nichts so Unerhörtes gewesen sei, wir hören von dem „selbstsüchtigen Prinzip“, welches den mächtigen Staaten nothwendig inwohne, und wir haben diese Politik, obschon an und für sich nicht gut, „als ein Naturgesetz der Staatenphysiologie“ anzuerkennen. Zur Rechtfertigung des Benehmens zweier „aufstrebender Staaten wie Rußland und Preußen“ müssen wir ein sehr abstraktes Kapitel über den „absoluten Selbstzweck“ des Staates anhören; eine weitere Erläuterung über das Wesen der Anarchie und ihre Verwandtschaft mit dem Despotismus soll uns über das Schicksal Polens beruhigen. Endlich „gibt es Konflikte in der Weltgeschichte, an denen die Weisheit des Jahrhunderts zu Schanden wird.“ Ist das etwa gegen diejenigen gerichtet, die sich noch heute über das Ergebniß des polnischen Konfliktes ein freimüthiges Urtheil erlauben? — Wir wünschten sehr, der Verfasser hätte es über sich gewinnen können, diesen Schwall mühsam gebildeter Phrasen aus seinem sonst so verdienstvollen

zeitige Vorgehen Rußlands gegen die Türkei. Friedrichs Verfahren ist um so unerklärlicher, da seinem Scharfsinne die Gefahren keineswegs entgiengen, die Deutschland aus der anschwellenden nordischen Macht erwuchsen. Seit der ersten Theilung Polens griff Rußland über dieses Land hinweg entschieden in die deutschen Verhältnisse ein; von jetzt an bildeten sich in Deutschland und ganz vorzüglich in Preußen die Anfänge einer russischen Partei.

Die Verwickelungen in Polen führten auch einen Krieg mit der Türkei herbei. Daß Rußlands gewaltthätige Eingriffe in jenes Land mindestens dem Wortlaute der mit der Pforte geschlossenen Verträge zuwiderliefen, daß der Untergang Polens auch die Macht der letzteren erschüttern müßte, das sah man in Constantinopel mit vollkommener Klarheit ein. Aber die Kenntniß der europäischen Zustände war äußerst mangelhaft; man hatte keinen rechten Einblick in das Wesen des Widerstreites, der zwischen öffentlichen Manifestationen und geheimen Umtrieben bestand, man übersah die einzelnen unscheinbaren Momente, in welchen der Giftbecher für Polen gefüllt ward. Wenn man in die diplomatischen Verhandlungen jener Zeit eingeht, so wird man empört über das muthwillige Spiel, welches der russische und preußische Resident mit der Pforte trieben. [38]) Dennoch siegte zuletzt der richtige Instinkt über feine wie über plumpe Machinationen. Die Pforte erklärte im Jahre 1768 an Rußland den Krieg, freilich erst als die beste Zeit vorüber, das Schicksal Polens so gut als entschieden war. Aber sie bestand den Kampf für ihre Interessen, während Deutsch-

Werke wegzulassen (E. Hermann, Gesch. d. russ. Staates. Hamburg, 1853. Tom. V. p. 356). Warum haben Rußland und Preußen nicht das absolute Königthum in Polen eingesetzt? Sie waren dazu eben so gut berechtigt, als zur Theilung des Landes. Antworte uns der geehrte Verfasser hierauf! Man hat später kein Bedenken getragen, die Königreiche Belgien und Griechenland mit Waffengewalt neu zu schaffen, um der Anarchie zu steuern. Was im neunzehnten Jahrhundert möglich geworden ist, war es schön damals, wenn Deutschland wollte. Aber warum hat Herr Herrmann nicht auch unsere damalige Reichsanarchie philosophisch zugestutzt? Man kann und muß alle Fehler der polnischen Nation kenntlich machen; aber neben ihnen soll auch die Lüge und Unwahrheit, die sich ihrer bediente, zur ewigen Warnung in den Tafeln der Geschichte eingezeichnet bleiben. Wenn je, so gilt es heute, diesen Grundsatz mit eisernem Willen aufrecht zu erhalten. Wir verweisen auf Schlosser, dessen ehrenfeste Nüchternheit derartigen Sophistereien jederzeit den Weg abschneidet (F. C. Schlosser, Gesch. d. achtzehnten Jahrhunderts. Dritte Auflage. Heidelberg, 1844. Tom. III. p. 179 u. 191.)

38) Als Sultan Mustapha III. im Jahre 1767 den russischen Residenten Obreskoff über den Einmarsch der russischen Truppen in Polen zur Rede stellen ließ, antwortete dieser, es geschehe, weil Rußland die Sache der Freiheit verfechte, und als man sich über den Einmarsch in Warschau beschwerte, erwiderte er schriftlich,

land sich in eigensüchtige Sonderinteressen verstrickte, Frankreich im Innern gelähmt blieb, selbst der britische Leoparde zu schlafen schien.

Noch während des schwebenden Zustandes der polnischen und türkischen Angelegenheiten fieng Friedrich der Große an die falsche Stellung zu erkennen, in die er gerathen war. Er näherte sich Oestreich; [39]) aber das geheime Mißtrauen gegen diesen Staat, das ihn bis zu seinem Sterbebette nicht mehr verließ, hemmte ein völliges und aufrichtiges Verständniß. Vielleicht hatte Friedrich der Große bei der damaligen Weltlage hiezu guten Grund, aber die Dinge selbst wurden damit nicht gebessert. Das Ergebniß war ein wagehaltendes Schaukelsystem zwischen Rußland und Oesterreich, wie es einst sein Vorfahr, der große Kurfürst Friedrich Wilhelm, aber mit bei weitem glücklicherem Erfolge, zwischen Polen und Schweden eingehalten hatte. Gab dieses Verfahren dem seltenen Manne hinreichend Gelegenheit, die Feinheit seiner Kombination und die große Erfindsamkeit seines Geistes im reichsten Maße zu zeigen, so ließ es doch irgend eine geheime Schwäche des preußischen Staates vermuthen und war am wenigsten geeignet, die völlige Inhaltlosigkeit der allgemeinen Zustände Deutschlands zu verdecken. Damals, wie später noch oft, hatten sich Oesterreich und Preußen beim Anblicke der gemeinsamen Gefahr zu vereinigen gesucht; aber Katharina II. erkannte die innere Lockerheit des neuen Bundes. Zu rechter Zeit hochgebietend und unbeugsam fuhr sie mit unwiderruflichen Thatsachen dazwischen, und erreichte bald, was

daß er davon keine Kunde habe. Derselbe Obreskoff bezeichnete später die Konföderation in Bar als zusammengelaufenes Gesindel, und der preußische Gesandte betheuerte, wetteifernd mit dem russischen, daß keiner der beiden Höfe auch nur von ferne an einen Eingriff in die Freiheit Polens dächte. Hammer erzählt diese Dinge, um die geistige Beschränktheit der Pforte ins Licht zu stellen, wir heben sie hervor, um auch die Perfidie derjenigen kenntlich zu machen, die sich der Unwissenheit auf solche Weise bedienten (J. v. Hammer, Gesch. d. osmanischen Reiches, t. IV. p. 570—573).

39) In der Zusammenkunft von Neustadt (August 1770) boten Oestreich und Preußen dem Sultan ihre Vermittelung an; der russische Feldmarschall Romanzoff genehmigte die Friedensunterhandlungen, aber ohne die Dazwischenkunft vermittelnder Mächte (E. Herrmann, Gesch. d. russ. Staates, t. V. p. 629). Also damals wie jetzt, nur daß in die nach dem Originalgemälde der Kaiserin Katharina entworfene Copie von heute die Stellung der Westmächte und die öffentliche Meinung Europa's eine andere Beleuchtung gebracht haben. Ueber den zweideutigen Subsidienvertrag zwischen Oestreich und der Pforte (6. Juli 1771), welchen Thugut abschloß, und der das Vermittlungswerk durchkreuzte, muß man anderwärts nachlesen. (J. v. Hammer a. a. O. tom. IV. p. 613, und F. C. Schlosser, Gesch. d. achtzehnten Jahrhunderts. Dritte Aufl. Heidelberg 1844. Tom. III. p. 233).

sie wünschte — das Zerfahren beider Mächte in engspurige Bestrebungen. Ihr Wille gieng in Erfüllung; die Theilung Polens wurde durchgeführt, und die Türkei blieb isolirt.

Den Krieg wider diese letztere führte Rußland in gewohnter Weise. Es kämpfte nicht bloß mit den Hülfsmitteln kriegerischer Strategie und Taktik, sondern auch mit den Umtrieben und Wühlereien demagogischer Agenten und Werkzeuge, die ihre Thätigkeit gegen alle einigermaßen schwache Punkte des osmanischen Reiches richteten. Es schleuderte den Aufruhr in das Innere von Morea; [40]) es lockerte überall das Band zwischen der Pforte und deren Unterthanen, es predigte offen und rückhaltlos — die Revolution. Die türkischen Gebiete wurden innerlich und äußerlich zugleich an allen Enden und Zipfeln angefaßt; eine von englischen Offizieren geleitete russische Flotte operirte sogar in den Gewässern des mittelländischen Meeres. Die veralteten Kriegseinrichtungen der Türkei entsprachen den Bedürfnissen nicht mehr: bei der Eintheilung des Heeres in Sommerlager und Winterlager konnte man auf keine geübte, eingeschulte, zuverlässige Truppen zählen; mit der Einführung europäischer Miliz stand man erst am Anfange. Gleichwohl gelang es den Russen erst nach mühsamen Anstrengungen, von den Türken den Frieden von Kudschuk Kainardschi zu erzwingen. Wir haben bereits der kirchlichen und religiösen Seite desselben Erwähnung gethan; von weit umfassenderem Gewichte aber war sein Inhalt in politischer und territorialer Beziehung.

Der Friedensvertrag bedang vor allem die völlige Unabhängigkeit des Chans der Krim, so daß hinfort die tatarischen Völkerschaften nach ihren eigenen Gesetzen und alten Gewohnheiten gerichtet werden sollten. Rußland erschien also auch hier als der Verkündiger der Freiheit, und zwar in einem anscheinend so liberalen Sinne, daß große Gebiete am Kuban, gegen den Dnjepr und Dnjestr hin, unter der Herrschaft des Chans vereiniget wurden. Allein es wußte sehr gut, daß die Freiheit der Krim wie der letzte Lebensgenuß eines zur Hinrichtung Verurtheilten zu be-

40) „Ganz Europa jauchzte und jubelte auf der einen Seite über die glänzenden Phrasen, in welchen das Griechenthum der russischen Kaiserin gepriesen ward, und auf der andern über die Nordamerikaner und ihren Franklin. Es waren dieselben Rhetoren und Sophisten, welche die Despotie, ihren blendenden Glanz und Lärm, und zugleich die Demokratie und Einfalt der Nordamerikaner priesen.“ (F. C. Schlosser, Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, t. III. p. 227.)

trachten war. Da es die Seehäfen von Kertsch und Jenikale, welche die Einfahrt in das schwarze Meer sicherten, für sich behielt, einen Verlust, den die Pforte wie den der Krim nie ganz verschmerzen konnte: da ferner die Kabarda zwar mit dieser letzteren verbunden bleiben sollte, aber unter russischem Schutze, so war der Zündstoff neuer Zerwürfnisse und Kriege mit Sicherheit in den Vertrag gelegt. Bessarabien, die Moldau und Wallachei, sowie alle im Archipelagus eroberte Inseln kamen an die Pforte zurück; aber die Angelegenheiten der Moldau nnd Wallachei wurden fortan unter die freundschaftliche Fürsorge und Verwendung des russischen Kabinetes gestellt. Für die Einwohner der Donaufürstenthümer insbesondere forderte es gänzliche und unbedingte Amnestie, was einer Aufforderung zu künftigem Aufruhre gleich sah, Steuerfreiheit auf zwei Jahre, Religionsfreiheit, und ähnliches auch für die andern zurückgegebenen Gebiete. Rußland übte damit schon gewisse Territorialrechte aus. Es stellte sich den christlichen Unterthanen nicht bloß thatsächlich als künftigen Schutzherrn dar, sondern ließ sich auch ausdrücklich den Titel „Padischah" zuerkennen, dessen sich der Sultan gegen seine Unterthanen bediente. [41]) Jene Artikel, welche ausschließlich die Religionsangelegenheiten besprachen, waren für sich allein genommen, wie wir bereits gesehen haben, von sehr unverfänglicher Natur; aber neben den so eben angeführten Bestimmungen erhielten sie eine bedenkliche Tragweite. Nicht der Wortlaut des Vertrags ist das gefährliche, sondern sein innerer Sinn, nicht was er offen ausspricht, sondern was er im verborgenen andeutet. Sein Doppelsinn gab dem russischen Kabinete überall ein zum voraus unterschriebenes weißes Blatt in die Hände, worauf es nach Belieben die nöthig erachteten Ergänzungen eintragen konnte. Rußland hat sich daher auch nie auf eine hermeneutische Interpretation des Aktenstückes eingelassen, wodurch es sich nothwendig die Hände gebunden haben würde. In seiner Beweisführung stützte es sich stets auf Schlußfolgerungen, denen diplomatische Ueberraschungen und seine Bajonete zur Seite standen, und auf das volle Schwergewicht seiner geschichtlichen Stellung. Europa ließ diese übermüthige Behandlung der Pforte nicht bloß

41) „Art. 13. La Porte donnera à l'impératrice, dans tous les actes, le titre d'impératrice de toutes les Russies, en se servant, dans la langue turque, du terme de Padischag." — Ce mot est composé de deux mots: pad, protecteur, et chakh, roi. (*Koch & F. Schöll*, *Hist. abrégée etc.* Tom. XIV. p. 430.)

ruhig geschehen; es klatschte der Kaiserin im Namen der Freiheit und des Christenthums noch obendrein Beifall zu. „Unter solchen Umständen,“ sagt der türkische Geschichtschreiber Resmi Achmet Efendi, „konnte der Marschall Romanzoff verlangen, was er wollte; wir waren außer Stande ihm Widerstand zu leisten.“

Die Wirkungen eines Friedensschlusses wie desjenigen von Kutschuk Kainardschi zu ermessen, dazu genügt die einfache Erwähnung der Thatsache selbst. Fortan drückte Rußland von Norden her auf Europa durch äußere Macht und despotische Regierungsform, die sich gegenseitig unterstützten; von der entgegengesetzten Seite stiegen die gigantischen Schreckbilder der französischen Revolution drohend herauf. Zwischen diesen beiden Mächten stand Deutschland haltungslos in der Mitte. Katharina II. gieng unbeirrt durch das eine und unbekümmert um das andere auf der Bahn ihrer kalten Politik weiter fort. Wie voraus zu sehen war, führten die Angelegenheiten der Krim zu ununterbrochenen Streitigkeiten, da das Schattenbild von Oberherrschaft, welches man dem Sultan absichtlich gelassen hatte, diesen nothwendig zu Rückgriffen in seine früheren Befugnisse verleiten mußte. Katharina II. zerhieb jeden streitigen Knoten mit willkürlichen Gewaltstreichen; die Regierung Abdul Hamids, wie der Schwache immer thut, der sich durch eine eiserne Gewalt gedrückt fühlt, half sich mit Verdrehungen und Schikanen. Auf der Krim selber standen sich die Anhänger Rußlands und der Türkei feindlich gegenüber. Die Convention von Konstantinopel vom 19. Jänner 1775, der Gränzvertrag vom 15. April 1775, die Conventionen von 1779 und 1781, welche dem Vertrage von Kutschuk Kainardschi zur endgültigen Erläuterung dienen sollten, wurden nur die unversiegliche Quelle, aus welcher Katharina neue Ansprüche schöpfte. Schon stand die Pforte, von einem energischen Großvezier geleitet, auf dem Punkte, an Rußland abermals den Krieg zu erklären; aber die Friedensliebe des Sultans überwog. Abdul Hamid willigte in den Vertrag von Konstantinopel vom 21. Juni 1783, durch welchen dem russischen Kabinete neuerdings die größesten Zugeständnisse gemacht wurden. Der Vertrag war kaum unterzeichnet, als Katharina II. mit einem Manifeste hervortrat, das längst schon grade zu diesem Behufe abgefaßt worden war. Sie erklärte: der bisherige Zustand der Krim, der zu beständigen Reibungen zwischen Rußland

und der Türkei Veranlassung gebe, könne nicht fortdauern; Rußland habe zwölf Millionen Rubel aufgewendet, um die Ruhe aufrecht zu erhalten. Durch die Eingriffe, welche sich die Pforte in die Unabhängigkeit der Krim erlaube, sei Rußland der Rücksichten auf den Vertrag von Kutschuk Kainardschi entbunden und lediglich auf das Recht gewiesen, das seine Siege ihm gegeben. Daher habe sich die Kaiserin entschlossen, die Krim unter ihre unmittelbare Oberherrlichkeit zu stellen. Als sofort Katharina II. ihrem Heere den Befehl gab den kaiserlichen Willen zu vollstrecken, baute sie bereits auf Josephs II. Unterstützung. Der Divan, in dem Gefühle seiner Ohnmacht, hatte in dem Vertrage vom 8. Jänner 1784 das Geschehene bloß anzuerkennen.

Auch damit nicht zufrieden stichelte und stachelte Katharina aufs neue; die Projekte, welche auf den Sturz des gesammten Osmanenreiches gerichtet waren, wurden von dem Fürsten Potemkin mit beinahe unglaublicher Schamlosigkeit betrieben. Im Jahre 1787 unternahm sie ihre berühmte Reise nach dem südlichen Rußland, angeblich um sich von dem Glücke ihrer neuen Unterthanen zu überzeugen. Aber am Dnjepr sammelte sich ein starkes russisches Heer; ein Triumpfzug dieser Art enthielt eine öffentlich verhöhnende Beleidigung gegen die Türkei; die Zusammenkunft mit Joseph II. in Cherson machte ihn zu einer förmlichen Herausforderung. Die Pforte erklärte noch im Jahre 1787 den Krieg, den Rußland wünschte. In den Kampf wider die Türkei ließ sich auch Joseph II. hineinziehen. Es war eine der letzten bittern Täuschungen, denen dieser Kaiser sich hingab; sein Verfahren lief wider den gesunden Menschenverstand, und war den nächsten Interessen seines Reiches entgegen. Katharina II. nahm diese Hülfe sehr gerne an; denn sie diente zur Schwächung der Türkei, und alle Vortheile, die aus dieser hervorgiengen, das wußte sie sehr wohl, konnten nur Rußland zu gute kommen. Damals dämmerte in Berlin ein matter Schein von Einsicht auf; Preußen erkannte endlich die Gefahren, die ihm droheten Ein Bündniß mit Sultan Selim III., dem Nachfolger Abdul Hamids, wurde am 31. Jänner 1790 eingeleitet; aber ehe es zur Ausführung kommen konnte, war es durch die Reichenbacher Convention und die seltsamen Gebahrungen Englands erstickt. Joseph II. starb vor Beendigung des Krieges; Oesterreich schloß hierauf den Frieden von

Szistowa (4. August 1791) ohne etwas anderes davon getragen zu haben, als das Bewußtsein eines Mißgriffes gegen sich selbst. Dagegen errang Rußland, nachdem es den Krieg mit Schweden durch den Frieden von Werelä (14. August 1790) schnell beseitigt hatte, in dem Frieden von Jassy am 9. Jänner 1792 neue Vortheile gegen die Türken. Der schon errungene Besitz der Krim wurde bestätiget, und die Gränzen des russischen Reiches rückten bis zu den Flüssen Kuban und Dnjestr vor. Bessarabien, die Moldau und Wallachei wurden der Pforte abermals zurückgegeben, aber unter neuerdings sehr erschwerenden Bedingungen, welche das Verhältniß dieser Länder zu derselben immer lockerer machen mußten. Auf der einen Seite hatte dieselbe in allen ihr zurückgegebenen Provinzen die unbedingteste Amnestie zu ertheilen, auf der andern übernahm sie die Verpflichtung unter den kaukasischen Völkern, Rußland gegenüber, die Ordnung und Ruhe aufrecht zu erhalten. Was jenes sagen wollte, wissen wir; das andere war darauf berechnet, den Samen zu neuen Händeln auszustreuen. Im übrigen wurden alle Bestimmungen des Friedens von Kutschuk Kainardschi von neuem bestätigt.

Es war natürlich, daß die Gränzlinie Rußlands, welche an den Küsten des schwarzen Meeres über Cherson, Oczakow und Odessa bis zum Dnjestr vorgerückt war, auch gegen das baltische Meer hin gleichmäßig nachgeschoben werden mußte. Die Schicksale Polens und der Türkei waren bis auf einen gewissen Punkt unzertrennlich. Im Jahre 1791 erfüllte ein edler nationaler Aufschwung die ganze polnische Nation. Die Verfassung wurde umgewandelt und in derselben das Gleichgewicht der Gewalten nach englischen Ideen festgestellt. Der Umschwung war durchweg monarchisch; denn die Macht des Königes wurde erweitert, das zügellose Liberum veto des Adels aufgehoben, eine verjüngende und belebende Organisation des Staates möglich gemacht. Aber das Aufleben eines polnischen Nationalgeistes lief allen Berechnungen des Petersburger Kabinetes schnurstracks zuwider. Unter russischem Schutze bildete sich im Jahre 1792 die Conföderation von Targowicze. Ob es unter so verhängnißvollen Umständen von den Polen wohlgethan war, die Unterstützung des damals geneigten Preußens, auch wenn sie mit einigen Opfern erkauft werden mußte, in übergroßem Selbstvertrauen gänzlich zurückzuweisen, wollen wir hier

nicht näher erörtern; aber Thatsache ist, daß diese Rücksichtslosigkeit den preußischen Staat zu einem abermaligen Bundesgenossen Rußlands machte. So erfolgte im Jahre 1793 die zweite Theilung Polens. Während Preußen die westlichen Theile des Landes an sich riß, schritt Rußland in weitem Bogen vor, der von Kaminiec in der Nähe des Dnjestrs bis gen Dünaburg an der Düna sich erstreckte. Der schwache von allen Seiten eingezwängte Ueberrest fristete unter russischer Verwilligung ein kurzes und kümmerliches Dasein. Die verzweifelten Versuche, die verlorene Freiheit wieder zu gewinnen, waren nur noch die krampfhaften Zuckungen eines Sterbenden. Kosciuszkos edler Heldengeist konnte wohl den abendlichen Himmel seines unglücklichen Vaterlandes verklären, aber den Untergang des polnischen Volkes nicht mehr verhindern. Es folgte nach kurzem Zwischenraume im Jahre 1795 die dritte und letzte Theilung Polens. Das Land wurde nun vollständig verschlungen. Rußland rückte seine Gränze bis zum Bug; sie gieng bei Niemirow von diesem ab bis Grodno, von da die preußische Gränze umklammernd bis Polangen an der Ostsee, und von hier gegen Riga; das abgeschnittene Kurland folgte mit. Rußland hatte mit diesem Lande ein Spiel getrieben, wie die Katze mit der erhaschten Beute, die sie zu ihrer Ergetzlichkeit noch einigemale fortläßt, ehe sie ihr den letzten tödtlichen Streich versetzt. Preußen erhielt zur einstweiligen Abrundung Masovien mit Warschau und Podlachien; Oestreich ward vorläufig mit Westgalizien abgefunden.

Rußland sah sich nunmehr im Besitze aller Gebiete, welche Peter der Große sich gewünscht hatte. Die Zugänge zu der Ostsee auf der einen, zu dem asow'schen und schwarzen Meere auf der andern Seite waren ihm mit Sicherheit geöffnet. Es beherrschte das weite Gebiet zwischen den genannten Meeren, und brachte dieselben in ununterbrochenen Zusammenhang. Dazu gesellte sich das in der That seltene und einzige Glück, daß es von keinem seiner Nachbarstaaten irgend welche ernstliche Gefahren zu befürchten hatte. Die Uebermacht Schwedens und Dänemarks war gebrochen. Deutschland in seiner Zerstückelung und dabei ohne erhebliche Seemacht konnte keine Besorgnisse erwecken, und die Pforte war längst kein gefährlicher Nebenbuhler mehr. Dabei blieb Rußland in seiner Rückseite durch den Besitz Sibiriens, womit es

das nördliche und mittlere Asien beherrschte, vollkommen unantastbar. Ein unermeßlicher Weltverkehr stand ihm bei emsiger Benutzung seiner Lage und Naturprodukte, bei fortdauernder Hebung seiner landwirthschaftlichen und industriellen Kräfte in sicherer Aussicht. 42) Alle diese Vortheile beherrschte es durch seine eigne Macht; sie konnten ihm nicht leicht durch äußere Gewalt entrissen werden. Jedes andere Volk, das in sich den Trieb des Nützlichen und einer freien gesellschaftlichen Bildung gefühlt hätte, würde sich mit einem solchen Machtbesitze vollkommen begnügt haben. Nicht so das russische, dessen ganzes Selbstgefühl in dem seines Herrschers zusammengedrängt war, und dessen politisches Denken sich nur in diesem Umkreise bewegte. Zu den Vermächtnissen Peters des Großen gehörten auch seine glänzenden und schwindelnden Plane

42) Wir sehen so eben, daß der Freiherr von Reden anderer Meinung ist. In seiner Abhandlung: „Rußlands Naturbestimmung, seine bisherige Kraftentwicklung und Rußlands Zukunft,“ Frankfurt a. M 1854, stellt er den Satz auf, daß Rußlands Belegenheit und Gestaltung der Kulturentwicklung seiner Bewohner geradezu hinderlich seien. Wäre diese Behauptung auf klare nationalökonomische Grundsätze gebaut, so hätte uns schon der Name des Mannes, der sie aufstellt, großes Vertrauen erweckt. Aber die Art seiner Beweisführung ist von der Art, daß sie uns Tendenzen und Rücksichten vermuthen läßt, die dem deutschen Standpunkte, den wir einnehmen, durchaus fremd sind und fremd bleiben müssen. Hören wir! Nachdem der Verfasser die Verhältnisse Rußlands unter sieben verschiedenen Gesichtspunkten beleuchtet hat, gelangt er zu folgenden Schlüssen: 1) Rußland muß seine Gränzen erweitern, um mehr See und mehr Wärme zu erlangen, 2) es ist eine heilige Pflicht seiner Regierung, jenen Lebens- und Nahrungsstoff ihrem Lande zu erringen, 3) die russische Regierung ist dieser Pflicht jederzeit unwandelbar nachgekommen, 4) die russische Regierung hat daher auch nicht bloß volle Umsicht in der Wahl ihrer Mittel bewiesen, sondern auch dem großen Zwecke alle „nur dem Herzen oder der Fantasie“ angehörige kleinliche Rücksichten untergeordnet. Es ist eine Entstellung von Seiten der Gegner Rußlands, so setzt Frhr. v. Reden hinzu, wenn sie seine Vergrößerungsbestrebungen als Eroberungsgelüste darstellen; sie sind nichts als bittre Nothwendigkeit. Eben so ist es ungerecht die Mittel zu tadeln, welche Rußland anwendet; denn grade die Auswahl derselben beweist, daß die Diplomatie der bestausgebildete Dienstzweig Rußlands ist. Diese synthetisch construirte Eroberungssucht wird endlich für den Modegeschmack gewisser Kreise durch eine christliche Staffage genießbar gemacht. Gleichwohl, mein theurer Freiherr, bleiben wir kalt und unempfindlich. Allerdings glauben wir mit Ihnen, daß die Hülfsquellen Rußlands nicht diejenigen sind, die sie sein sollten. Sie sind es nicht, weil weder Handel, noch Industrie, noch Landwirthschaft auf der nöthigen Höhe stehen, um das künstlich gesteigerte Bedürfniß des Staates zu befriedigen, und diese werden nicht zu der angemessenen Stufe gelangen, weil die ganze Administration des Landes wie die Gesetzgebung ihrer gesunden Entwickelung im Wege steht. So lange überdem eine Kriegsmasse aufrecht erhalten wird, die, wie Sie selber zuzugeben scheinen, für ein allgemein angriffsweises Verfahren lange nicht ausreicht, aber das Bedürfniß der Landesvertheidigung bei weitem übersteigt, somit zu einer großentheils unproduktiven Institution herabsinkt, welche die Finanzen nutzlos erschöpft, — so lange wird und muß sich in den russischen Zuständen ein gähnendes Mißverhältniß bleibend erhalten. Auf so lange auch, das geben wir zu, wird Rußland eroberungssüchtig

von Suprematie und Weltherrschaft. Katharina II. hatte sie durch erfolgreiche Thaten lebhafter in das Gedächtniß zurückgerufen, sie hatte in den Herzen ihrer Nachfolger wie ihres Volkes den Trieb des Ehrgeizes und der Ruhmsucht geweckt, der nach Erfüllung dürstete. Man konnte die Machtvollkommenheit im Innern nur behaupten, indem man den Russen die dünkelhafte Meinung beibrachte, daß sie berufen seien fremde Völker zu unterjochen, und so zu beherrschen, wie sie selber regiert wurden. Alles, was von jetzt an geschah, geschah aus diesen vereinigt wirkenden Motiven, und gieng weit über das Bedürfniß der Selbsterhaltung hinaus, so eifrig auch Rußland sich jederzeit bemühte seine Eroberungssucht mit diesem Scheine zu verdecken. Zum Glücke für Rußland lenkten die Stürme der französischen Revolution die öffent-

verfahren, weil es durch fortwährendes Einsaugen neuen Materials die durch seine aufzehrende Verwaltung verbrauchten Kräfte wiederherstellen muß, und auf so lange wird ihm auch der „bestausgebildete Dienstzweig“ zur Seite stehen, weil die Waffen allein dazu nicht ausreichen. Aber alle Eroberungen würden Rußland zu keinem Ziele führen, weil sein jetziges Verwaltungssystem auch die unermeßlichsten Hülfsquellen des reichsten Landes erschöpfen müßte. Wir wünschen und hoffen zu Rußlands eigenem Vortheile, daß es früher oder später auf sich selbst zurückgeworfen und damit gelehrt werde, an die Einführung zeitgemäßer Institutionen zu denken, statt Europa mit seinen Ansprüchen zu behelligen. Wir wünschen aufrichtig die Größe Rußlands, wir glauben fest an die Zukunft des russischen Volkes; aber vorher muß dieses einsehen lernen, daß es von uns, nicht wir von ihm die Gesittung zu empfangen haben. An dem heimischen Heerde möge es durch Arbeit und geistige Bildung sein Vaterland aufrichten, nicht an den Ufern des Bosporus. — Beinahe aber hätten wir, mein theurer Freiherr v. Reden, in unserem Eifer vergessen, die Leser auch noch mit dem Schlusse Ihres Schriftchens bekannt zu machen. Nachdem Sie, wie Sie sich ausdrücken, die Krafterforschung des russischen Staates noch einmal in ihren Einzelheiten vorgeführt haben, springen Sie urplötzlich zur orientalischen Frage über. Sie stellen die Freunde Rußlands den Feinden desselben gegenüber. In fünf Nummern widerlegen Sie jene, in sechs andern diese. So winden Sie sich mit aalglatter Geschmeidigkeit zwischen Antithesen hindurch, und endigen mit der Möglichkeit, „daß auch Sie irre werden könnten an den unzweideutigen Lehren der Vergangenheit und an den dringenden Mahnungen der Gegenwart.“ Aber so ganz vergnüglich, ohne einige Wolle zu lassen, mein werthester Freiherr, dürfen Sie mir aus Ihrem Verstecke nicht entschlüpfen! Unter Nr. 3, wo Sie die Freunde widerlegen, haben Sie Ihr Geheimniß verrathen. Die Freunde behaupten, der Kaiser, dessen Persönlichkeit seine Aufrichtigkeit verbürge, habe stets erklärt, daß er keine Vergrößerung wolle. O! sagen Sie, so zu sprechen ist äußerst angemessen; denn der rechte Zeitpunkt ist noch nicht gekommen, aber der günstige Augenblick wird einst erscheinen. Feiner und liebenswürdiger kann man einer holden Dame nicht das liebliche Roth der Wangen bis zu ihren gesenkten Augenliedern hinauftreiben, als Sie der russischen Diplomatie. Und welche Vorsicht noch in Ihren Zärtlichkeiten! Denn ob Kaiser Nikolaus diese Wonne erleben werde, das, meinen Sie, stehe dahin; aber sein Enkel wird es vollenden, und wenn er es nicht thäte, „so würde man mit vollem Rechte behaupten können, daß ein solcher Kaiser unwürdig sei seiner Vorfahren, und unwürdig des höchsten Thrones der Christenheit.“ Genug, genug, mein unvergleichlicher Freiherr! Ea sola species adulandi supererat!

lichen Blicke für eine Weile von seinen geheimen Entwürfen ab; bald aber traten diese, durch jene eher gefördert als gehemmt, nur um so unverholener hervor.

Zunächst gaben die verworrenen Zustände in den Ländern des Kaukasus dem russischen Hofe Gelegenheit, seinen Einfluß über ganz entfernte und dem europäischen Interesse lange Zeit entrückte Gegenden auszudehnen. Er konnte dieß mit der größten Sicherheit; denn bei der damaligen Weltlage ließ man in Europa die Vorgänge in jenen asiatischen Gebieten beinahe ganz außer Acht. Dennoch waren sie von ungemeiner Wichtigkeit. Gelang es Rußland, sich auf beiden Seiten des Kaukasus festzusetzen, so unterstützte es damit nicht bloß seine Besitzungen am kaspischen See, deren Mittelpunkt Astrachan war, sondern es that auch einen sichern Schritt weiter zur Alleinherrschaft über das schwarze Meer. Es war ihm möglich, sich wie einen Keil zwischen die Türkei und Persien einzuschieben, die alte Eifersucht zwischen diesen Staaten dauernd zu machen, und stetige Verbindungen mit der christlichen Bevölkerung der asiatischen Türkei, namentlich derjenigen Armeniens anzuknüpfen. Auch strategisch genommen hatte dieses Vorrücken großen Werth. Rußland stand dann im Rücken der Türkei, und konnte dieser von dort aus in irgend einem kritischen Momente, der sich voraussehen ließ, einen empfindlichen Schlag versetzen.

Schon Peter der Große hatte, als er seinen Kriegszug gegen Persien unternahm, die Folgewichtigkeit aller dieser Gesichtspunkte mit richtigem Blicke erkannt und darnach gehandelt; aber die von ihm gemachten Eroberungen mußten, wie wir bereits gesehen haben, unter der Kaiserin Anna theilweise wieder aufgegeben werden. Die Lage der Dinge blieb den russischen Bestrebungen längere Zeit ungünstig. Denn es trat in Persien Thamas Kuli Chan auf, der späterhin unter dem Namen des Schah Nadir berühmt geworden ist. Dieser gewaltthätige Eroberer hielt die russische Macht wie die türkische mit gleicher Kraft darnieder. Erst nach dem Tode desselben konnte Rußland die alten Verbindungen wieder erneuern, und die Eifersucht gegen die Türkei, welche ihre Herrschaft am Kaukasus von neuem befestiget hatte, stachelte es zu eifriger Mitbewerbung auf. Aber erst durch den Frieden von Kutschuk Kainardschi wurde es in den Stand gesetzt, sich seinem Ziele mit einigen sicheren Schritten zu nähern. Schon während

des vorausgegangenen Krieges im Jahre 1771 hatte Katharina die Errichtung der Kosakenlinie am Terek begonnen, und in dem gleichen Jahre unternahm der General Totleben seinen Zug über den Paß von Dariel, um sich mit dem von den Osmanen bedrängten christlichen Herrscher von Georgien in Verbindung zu setzen. Der Friede von Kutschuk Kaïnardschi verlieh der Kaiserin das Schutzrecht über die Kabarda. Unter diesem Vorwande ließ sie die Tereklinie durch eine Reihe von Festungen verlängern; aufrührerische Versuche der Kabardiner wurden gewaltsam niedergeschlagen. Alle diese Dinge standen mit den Ereignissen auf der Halbinsel Krim in engster Verbindung. Die Unruhen, welche Katharina II. zum Vorwande der Besitzergreifung dieses Landes nahm, waren großentheils von ihr selber eingeleitet. Allen früheren Konventionen entgegen zog sie die russische Besatzung aus dem Lande nicht zurück; mit den Bajoneten derselben erhob sie den ihr ergebenen Sahin Girai zum Fürsten der Krim. Das tatarische Volk blieb dem selbstgewählten Oberhaupte Dewlet Girai getreu; die beleidigte Pforte schickte Truppen nach der Insel Taman. Alles ließ sich zum Kriege an, zumal der kaum eingesetzte Sahin Girai genöthigt worden war, seine Rechte an Rußland abzutreten;[43]) doch kam der oben angeführte Vertrag von 1784 noch vermittelnd dazwischen. Aber die damaligen Befürchtungen wirkten so einschüchternd auf den Fürsten von Georgien, Heraklius II., daß derselbe sich durch den Vertrag von Georgiewskaïa am 4. August 1783 unter russischen Schutz begab. Von da an begannen die blutigen Kämpfe und Verwickelungen in den kaukasischen Territorien, welche nach einer Dauer von mehr als siebzig Jahren ihr Ende noch nicht gefunden haben. Schon im Jahre 1784 schritten die Russen zur Erbauung von Wladikaukas, womit ihre Absicht auch einen Stützpunkt in der Linie des Kaukasus zu gewinnen, ausgesprochen und der Kampf gegen die Bergvölker eröffnet war. Diese antworteten sofort im Jahre 1785 mit der Erhebung des Scheikh Mansur, der die zerstreuten Stämme zur Vertheidigung

43) Das russische Verfahren auf der Halbinsel Krim und seine Folgen hat Schlosser in markichten Zügen zusammengefaßt. Die feste Klarheit und unentwegliche Wahrheitsliebe des greisen Geschichtschreibers ist uns überhaupt bei der Abfassung dieser Schrift wieder recht theuer und lieb geworden. Unsere Nation darf mit gerechtem Stolze auf ein Werk wie seine Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts inweisen. (F. C. Schlosser, Gesch. d. achtz. Jahrh. Tom. V., p. 148 u. 149.

ihres Glaubens wie ihres Vaterlandes aufrief. Seine Heldenkämpfe mit den Russen zogen sich bis in den Krieg hinein, der seit 1787 zwischen Rußland und der Türkei wieder ausgebrochen war; aber die Eroberung von Anapa im Jahre 1791 machte seiner Laufbahn ein Ende. Er ward gefangen, nach Schlüsselburg gebracht, und sah sein Vaterland nicht wieder. Der Friede von Jassy verwirrte die kaukasischen Zustände vollends, statt sie ins Klare zu bringen. Rußland fuhr mit seinen Festungslinien, mit Bestechungen und Bewerbungen aller Art ununterbrochen fort. Seine Fortschritte führten im Jahre 1796 zum Kriege mit Persien. Der russische General Zubow ward zum Schutze des in Tiflis angegriffenen Fürsten von Georgien entsendet. Aber Katharina starb vor Beendigung des Krieges, und erst der Kaiser Paul schloß im Jahre 1797 den Frieden, durch welchen er Derbend mit einem Theil von Daghestan gewann, und die russische Gränze abermals bis an den Kur vorschob. Der von Zubow errettete Gregor XIII. vermachte sein Land an Rußland, und schon im Jahre 1800 nahm dieses auch von Georgien sammt der Hauptstadt Tiflis Besitz.

Während Rußland durch unscheinbare aber sicher angelegte Bewegungen die Türkei in Flanke und Rücken zu umgarnen suchte, spielten ihm die Ereignisse auch in der Fronte neue Vortheile in die Hände. Im Jahre 1801 entstand in Serbien der Aufruhr des Georg Petrowitsch, gewöhnlich Czerny Georg genannt. Das wilde Benehmen der Janitscharen und die Bedrückungen der Statthalter hatten ihn gemeinschaftlich hervorgerufen. Die Pforte fühlte das Unrecht ihrer Untergebenen, und zeigte sich geneigt dasselbe gut zu machen; aber Rußland schürte das Feuer. Jedes Zugeständniß der türkischen Regierung rief nur stärkere Forderungen von Seiten der Insurgenten hervor. Als endlich die Pforte zu umfassenden militärischen Maßregeln schritt, um dem angeschwollenen Aufruhre ein Ende zu machen, trat Rußland offen für die Ansprüche Serbiens auf. Durch die kaum erlittene Niederlage von Austerlitz unbeirrt, ließ Kaiser Alexander im Jahre 1806 ein russisches Heer gegen die Türkei vorrücken. Der Kampf wurde durch den Waffenstillstand von Slobosia vom 24. August 1807 vorläufig beendigt, aber schon im Jahre 1809 wieder aufgenommen, nachdem mittlerweile auch die Zerwürfnisse mit Schweden den erwünschtesten Ver-

lauf genommen hatten. Während der größere Theil von Europa sich unter den Scepter Napoleons beugen mußte, ward Rußland — man darf wohl sagen — von dem Glücke wahrhaft verfolgt. Dieses selber trieb ihm Vergrößerungen zu, die es so leichten Kaufes kaum zu erringen hoffen durfte. Die unsinnige Staatskunst Gustavs IV. von Schweden verwickelte diesen König in einen unheilvollen Krieg, der mit seiner Absetzung (13. März 1809), und zuletzt mit dem Frieden von Friedrichshamm (17. September 1809) endigte. Rußland erhielt das Großherzogthum Finnland sammt den Alandsinseln. Die nördliche Küste des finnischen Meerbusens, und der Kranz furchtbarer Festungen längs desselben bildeten ein neues Bollwerk der von Peter dem Großen gegründeten Hauptstadt. Auch der neue Krieg mit der Pforte wurde, wenn schon mit wechselnden Erfolgen, doch im ganzen zum Vortheile Rußlands fortgeführt, bis Napoleons berühmter Feldzug gegen dieses Reich den Frieden von Bukarescht vom 28. Mai 1812 beschleunigte. Trotz der verhängnißvollen Lage, in der sich das Petersburger Kabinet befand, gewann es in demselben neue und ganz entscheidende Vortheile: denn Napoleon hatte mit seiner Politik das Vertrauen der Pforte verscherzt. Zu der Schutzherrschaft über die Moldau und Wallachei kam nun auch die über Serbien. Rußland dehnte seine Gränzen über den Dnjestr bis zum Pruth aus, und gelangte in den Besitz von Bessarabien. Damit gewann es die beständige Möglichkeit eines leichten Uebergangs über die Donau, und beherrschte die alte Straße, welche zu allen Zeiten erobernde Völker in die Dobrudscha und von hier an den Balkan geführt hat. Vor Reni und Ismail hin und an die Ufer der Kilia gehörte jetzt die Inschrift: Weg nach Konstantinopel!, welche der anmaßende Potemkin vor eines der Thore seines sumpfigen Chersons hatte setzen lassen.

Dieser bei der damaligen Lage der Dinge wahrhaft glänzende Erfolg ward gleichzeitig am Kaukasus durch neue Fortschritte verstärkt. Schon im Jahre 1801 war in Folge angetretener Erbschaft das georgische Gebiet von russischen Truppen besetzt, und im Jahre 1802 wurde in Tiflis das Gouvernement eingerichtet. Rußland stand nunmehr auf beiden Seiten des Kaukasus; aber die Verbindung zwischen dem nördlichen und südlichen Gehänge blieb äußerst schwierig und wurde häufig unterbrochen. Der uner-

müdliche Zizianoff, der seit 1803 mit seltener Geschicklichkeit die Angelegenheiten seiner Regierung vertrat, machte unter anderm das Erbschaftsrecht auf Gandja geltend, welches die Herrscher von Georgien besessen hatten. Demzufolge wurde im Jahre 1804 auch dieses Land besetzt; das ganze Küstengebiet am kaspischen Meere fiel den Russen zu. Dieses Vorschreiten erregte wie billig das Mißtrauen Persiens so gut wie der Türkei, und die feindlichen Reibungen zwischen diesen Staaten und Rußland hatten bereits begonnen, als es im Jahre 1806 auch wegen Serbiens zwischen Rußland und der Pforte zum Kriege kam. Daher beinahe die gleichen Wandelungen des Kampfes hier wie dort. Auch im Kaukasus wurde der Krieg durch den Waffenstillstand von Uzun Kilissa im Jahre 1807 eine Weile unterbrochen, um im Jahre 1809 um so heftiger wieder zu entbrennen. Im Jahre 1810 drangen die Russen nach Abchasien vor, eroberten Suchumkalé, und gewannen damit den ersten festen Punkt auf der Ostseite des schwarzen Meeres. Durch den Frieden von Bukarescht im Jahre 1812 stand Persien vereinzelt;[44]) es führte zwar den Krieg noch fort, aber durch den gewaltigen Umschwung der Dinge in Folge der Niederlagen Napoleons wurde es am 24. Oktober 1813 zum Frieden an der Seiwa in Gulistan genöthigt, der die Ruhe im Kaukasus einigermaßen wiederherstellte. Dieser Vertrag, der erst am 27. September 1814 durch den Austausch der Ratificationen zwischen den beiderseitigen Bevollmächtigten zu Tiflis förmliche Geltung erlangte, bestätigte den Besitz von Georgien, vergrößerte dieses Gebiet durch die westlich daran stoßenden Landschaften bis zum schwarzen Meere, und fügte das untere Thalgebiet des Kur hinzu. So war endlich von dort aus nordwärts die Behauptung des oft gewonnenen und wieder verlorenen Daghestan sicher gestellt. Rußland erhielt zugleich das Recht der Kriegsflagge auf dem kaspischen Meere, und damit die freie Schifffahrt auf diesem Binnensee.[45]) Zwar saßen in den Thälern und auf den Höhen des Kaukasus

44) Die hohe Wichtigkeit der russischen Unternehmungen im Kaukasus auch für unsere europäischen Zustände ist selbst in besseren geschichtlichen und publizistischen Werken noch lange nicht genug gewürdigt. So gedenkt Schöll, obschon er den Waffenstillstand von Slobosia anführt (*Koch & F. Schöll*, *Hist. abrégée* etc. T. XIV, p. 525) und die Begebenheiten, welche dem Frieden von Bukarescht vorausgiengen, ausführlich bespricht, der Vorgänge in Asien mit keiner Silbe. Und doch sollte man auf den ersten Blick erkennen, daß das, was in Serbien und an der Donau geschah, mit denselben im engsten Zusammenhange stand.

eine Reihe von Volksstämmen in gänzlicher Unabhängigkeit; aber sie waren bereits von den russischen Besatzungen eingeschlossen, theilweise von den Küsten abgeschnitten, und was noch nicht erobert war, das konnte durch neue Kriege gewonnen werden. Rußland hatte in dem Friedensschlusse wie immer trefflich dafür gesorgt, daß es ihm an Vorwänden hiezu, sowie an neuen Ansprüchen nicht fehle.

So war im Laufe eines Jahrhunderts, und dazu noch inmitten der erschütternden Stürme der französischen Revolution eine Weltmacht entstanden, die an Umfang selbst das römische Reich überragte. Rußland herrschte von der chinesischen Gränze bis zur preußischen, von dem Eismeere bis zu den Küsten des kaspischen und schwarzen Meeres. Der atlantische und stille Ocean stand seinen Flotten offen selbst an das nordamerikanische Festland hatte es sich angeklammert. An den von der Natur aufgerichteten Grundvesten dieses Reiches war die ungeheure Macht Napoleons zerschellt, und wenn hiezu auch Kräfte und Umstände mitgewirkt haben, welche weit über menschliches Ermessen hinausgiengen, so dienten die Begebenheiten des russischen Feldzuges doch immer dazu, die Furchtbarkeit Rußlands in den Augen des Continentes zu erhöhen. Die feine Gewandtheit der russischen Diplomatie that das übrige. Sie erhielt durch die beiden Pariser Friedensschlüsse, sowie durch die Verhandlungen des Wiener Congresses einen ungemessenen Einfluß auf sämmtliche Kabinete des Continentes; sie hatte ein bedeutendes Gewicht selbst in England. Keine einzige europäische Frage von irgend welchem Belange konnte ohne ihre Theilnahme entschieden werden. Die russische Regierung wußte sich geltend zu machen als Schirmherrin des europäischen Staatenvereins, als unerschütterliches Bollwerk gegen die destructiven Ideen der Zeit, als feste Stütze der Monarchie. Dieß verlieh dem russischen Staate, vorzüglich aus ehrerbietiger Ferne betrachtet, eine Weihe und Hoheit wie nie zuvor. Neben dem öffentlichen Auftreten der russi=

45) Die dahin einschlagende Stelle des Vertrags, welche auch die Ansprüche Rußlands auf den Alleinbesitz des schwarzen Meeres hell beleuchtet, lautet folgendermaßen: „Quant aux vaisseaux de guerre, comme avant la guerre, ainsi que durant la paix et dans tous les temps, le pavillon russe a seul flotté sur la mer Caspienne, il aura aussi maintenant sous ce rapport *le même droit exclusif qu'auparavant, de manière qu'outre la puissance russe aucune autre ne puisse arborer un pavillon militaire sur la mer Caspienne.*“ (*G. F. de Martens*, *Nouveau recueil de traités* etc. Göttingen, 1820, tom. IV. p. 93.)

schen Politik war auch ihre verborgene Thätigkeit eine ganz ungewöhnliche, und wirkte fast noch bedeutender als jene. Die geheimen Agenten Rußlands waren über alle Zonen verbreitet, kleideten sich in die verschiedensten Formen, redeten alle Sprachen der Welt. Ein nicht unbedeutender Theil der deutschen, französischen und englischen Presse stand unter russischer Inspiration. Hier im Gewande des feuerfestesten Radicalismus, dort im weinerlichen Tone pietistischer Gottesfurcht beförderte man russische Zwecke. Selbst die unschuldigsten Dinge halfen dazu mit. Wir besitzen noch jetzt, und besaßen schon damals ein paar tausend Sprachkundige, welche den Demosthenes zu interpretiren, und mindestens zu lesen verstanden. Was frommte es unserem in Treue und Gehorsam aufgewachsenen Volke, daß man uns zwischen dürren Wänden und in einer stickstoffhaltigen Atmosphäre die Reden „κατὰ Φιλίππου“ und „περὶ τοῦ ςτεφάνου“ sorgfältig erklären ließ? Was half es uns, daß man die nach dem Absolutorium lechzende Jugend ins blaue hinein für die hellenische Freiheit begeisterte, für eine Freiheit, die da war, und nicht mehr ist, und nie mehr kommen wird? Was wollte es heißen, wenn man auf den Fußspitzen stehend und das durchschossene Lehrbuch schwingend uns gegen den Tyrannen von Pydna aufwiegelte, während hinter dem Rücken des in allen Lesearten sattelfesten Scholarchen Mefistopheles sein Schnippchen schlug? Von dem Macedonien der Gegenwart sagte man uns nichts. Viele wußten nicht einmal, daß es ein solches gebe, und diejenigen, welche davon wußten, schwiegen still. Es gab auch solche unter uns, die da aus freier Ueberzeugung und in gutem Glauben für Rußland zu eifern vermeinten, ohne zu ahnen, daß sie durch unsichtbare Fäden gekettet förmlich in seinem Dienste standen. Selbst der Fanatismus, der gegen den nordischen Koloß in blinder Weise anrannte, selbst der notorische Unsinn unserer politischen Kannegießer, selbst die Vorreiter unseres verwässerten Liberalismus waren trefflich geeignet, das Ansehen Rußlands höher zu stellen. Es ist endlich wahr, daß zu diesen glänzenden Erfolgen die gewinnende Persönlichkeit des Kaisers Alexander wesentlich mitgewirkt hat; sie mußte dieß, da die ungeschminkte Einfachheit dieses Monarchen über seinen innerlich edlen und humanen Sinn keinen Zweifel lassen konnte. Und dennoch haben wir gesehen, und eine ganze Reihe von Thatsachen konnte es unbe-

streitbar darthun, daß selbst unter diesem mildesten aller russischen Herrscher das Räderwerk der moskowitischen Politik nicht einen Augenblick stille stand, daß diese auf denselben Wegen und mit denselben Mitteln und eben so unablässig wie vorher das vorgesteckte Ziel verfolgte. Der Zauber, den Kaiser Alexander nach allen Seiten hin zu verbreiten wußte, hatte sogar eine höchst gefährliche Seite; er verdeckte die geheimen Plane lange noch den blöden Augen der Masse. Viele haben sich erst spät, sehr spät von den damals eingesogenen Eindrücken erholt.

Das erste Ereigniß, welches der russischen Politik Gelegenheit gab ihre zweischneidige Kraft von neuem zu entfalten, war die Erhebung der Griechen wider die türkische Herrschaft. Der Freiheitskrieg dieses Volkes begann mit den Aufständen zu Jassy (7. März 1821), und zu Calavrita auf Morea (23. März 1821). Man kann in Wahrheit sagen, daß halb Europa den Aufschwung der Hellenen mit wahrer Begeisterung aufnahm; die edelsten und bedeutendsten Männer begleiteten ihn mit der reinsten Theilnahme; die wenigen, die sich von dem allgemeinen Enthusiasmus ausschlossen oder auch nur zur Vorsicht mahnten, wurden von der öffentlichen Meinung zur Zielscheibe ihrer Verwünschungen gemacht. Wir alle, in deren Jugendzeit jene Ereignisse fielen, wir alle glaubten uns durch unsere eigenen Erlebnisse zu offener Parteinahme berechtigt. Wir träumten von Homer und Pindar und Plato; wir sahen die Zeiten des Perikles und der Akropolis wieder erstehen, und erneuerten im Geiste schon die Feier der isthmischen und pythischen Spiele. Es kam uns nicht von ferne zu Sinn, daß die Segel unserer Hoffnungen von russischem Winde gebläht wären. Rußland half die Begeisterung gründlich verflüchtigen, und dennoch schürte es an dem hellenischen Aufstande eifrig mit. Zuerst heimlich durch seine Agenten bei offizieller Ableugnung, später öffentlich und unverholen. Kaiser Alexander selbst erlebte den Ausgang nicht mehr; er starb im kräftigsten Mannesalter zu Taganrog am 1. Dezember 1825. Die Verzichtleistung des Großfürsten Konstantin verwirrte für einen Augenblick den Staat. Nach Unterdrückung eines blutigen Soldatenaufstandes bestieg der jüngere Bruder Nikolaus den russischen Thron.

Seitdem sind beinahe dreißig Jahre verflossen. Im Verlaufe dieser langen Zeit, bei mehr als einem Anlaße und in jedem Wechsel der Ereignisse fand Europa vielfache Gelegenheit, den eisernen Cha-

rakter des Kaisers Nikolaus kennen zu lernen. Die großen Eigenschaften dieses Fürsten haben seine Anhänger mit Begeisterung erfüllt, seinen Feinden offene Bewunderung abgenöthigt; selbst die große Masse nannte seinen Namen stets mit ehrerbietiger Scheu. Aber nur ein geringer Theil von denjenigen, die ihn anbeteten oder fürchteten, suchte die staunenswerthe Konsequenz in dem Punkte, worin sie wahrhaft, und man darf sagen, einzig und allein bestand. In politischen Theorien befangen hat man die eignen Gegensätze in den Kaiser Nikolaus hinübergetragen, und in ihm den methodischen Vertheidiger von Prinzipien gesehen, die in Rußland längst fertige Thatsachen waren, und für ihn daher nur noch Mittel zum Zwecke sein konnten. Wer diesen Faden festhielt, täuschte sich vollständig. Denn der vorherrschende Grundgedanke, um den sich die ganze Thätigkeit des Kaisers von dem ersten Tage seiner Regierung bis heute wie um einen gegebenen Mittelpunkt bewegte, auf den sich jedes Einzelne bezog, war und blieb kein anderer als die Vernichtung des türkischen Reiches und die Eroberung von Konstantinopel. Alle übrige Stellungen nach außen wie nach innen, hier die Bekämpfung der revolutionären Ideen des Westens, dort die propagandistische Thätigkeit unter den orientalischen Christen, endlich die Apotheose der Kaiserwürde durch die Strahlen kirchlicher Glorie — alle diese Dinge dienten einem und demselben Zwecke. Auch die oft betonte Friedensliebe des Czaren ward durch dieses unwiderrufliche Vorhaben begränzt. Ueber diesen letzten Punkt wiegten sich sogar einsichtige und erfahrene Staatsmänner und gerade solche, die den Kaiser persönlich gesehen und gesprochen hatten, in völlig phantastischen Illusionen. Die Thatsachen, die wir nach ihrem inneren Zusammenhange veranschaulichen wollen, mögen erweisen, ob unser Urtheil ein richtiges sei.

Der Aufstand der Hellenen in Morea, Livadien und Thessalien nahm das Interesse des russischen Kabinetes von Anfang an nicht unmittelbar in Anspruch. Es betrachtete denselben nur in so weit mit wohlgefälligen Augen, als er die Aussicht auf neue Schwächung des türkischen Reiches eröffnete. Alles übrige daran war ihm gleichgültig oder Nebensache. Mit seinen persönlichen Empfindungen wurde Kaiser Alexander sogar dem ganzen Freiheitskampfe von Herzen abgeneigt, als republikanische Bestrebungen sich mit demselben verbanden, und er darin eine Verstärkung des in Europa brütenden revolutionären Geistes

fürchten zu müssen glaubte. Er hatte so Unrecht nicht. Aber die russische Diplomatie überzeugte ihn bald, daß man mit dem unscheinbaren Zipfel von Griechenland die Hülfsquellen der Türkei aufreiben, die stürmische Begeisterung der europäischen Jugend, die nach einem Kampfobjekte gelüstete, zur Abkühlung bringen, und wie Jason den Stein der Medea unter die Diplomaten Europas werfen könne. Voll Urbanität nahm das Kabinet von St. Petersburg die Huldigungen an, die man ihm von allen Seiten für seine Verdienste um die hellenische Freiheit darbrachte, und richtete unter dem Schutze dieser Popularität seine ernsteste Aufmerksamkeit unentweglich auf einen andern Punkt. Es konnte denselben mit der größten Sicherheit verfolgen, da er von der öffentlichen Meinung entweder ganz übersehen, oder wo sie ihn betrachtete, mit der hellenischen Freiheit zusammengeworfen wurde. Wir meinen Rußlands Verhältnisse zur Moldau und Wallachei.

An dem Aufruhre in den Fürstenthümern hatten sich viele angesehene Männer betheiligt, die theils fanariotischen, theils bojarischen Familien angehörten. Die Häupter der Bewegung standen, grade bei ihrem Auftreten, noch in russischen Diensten, wie Fürst Alexander Hypsilantis und Georg Kantakuzenos; Theodor Wladiresco hatte wenigstens früher eine russische Militärwürde bekleidet. Sultan Mahmud II., den dieser Zustand mit gerechtem Mißtrauen erfüllte, traf die kräftigsten Maßregeln zur Unterdrückung des Aufstandes. Die Insurgenten, überall geschlagen, mußten schnell über die Gränze entfliehen; türkische Truppen besetzten das Land, und die Verwaltung wurde neu geordnet. Das russische Kabinet mißbilligte zwar in offizieller Weise den Aufruhr und verläugnete öffentlich die Anstifter desselben; aber es fand bald Gelegenheit seine unfreundlichen Gesinnungen auf ein anderes Gebiet hinüberzuspielen. Schon im Juli 1821 stellte der Baron Stroganoff in Ansehung der Fürstenthümer verschiedene Forderungen an die Pforte, in denen unbilliges mit billigem so verwoben war, daß sie bei einem Charakter wie Mahmud II. nothwendig auf Widerstand stoßen mußten. Die diplomatischen Verbindungen wurden abgebrochen; aber den Ausbruch des Krieges hinderte damals noch die Dazwischenkunft der europäischen Diplomatie. Auch der Kongreß von Verona im Jahre 1822 wirkte hemmend; die Streitfrage selber blieb unentschieden.

Mittlerweile dauerte der Freiheitskampf der Hellenen ununterbrochen fort; aber nach mehrjährigen Anstrengungen, nach heldenmüthig errungenen Erfolgen, schien ihre Sache plötzlich unrettbar verloren. Am 26. Hornung 1825 setzte Ibrahim Pascha auf ägyptischen Schiffen eine Truppenabtheilung bei Modon an das Land; größere Massen folgten nach. Unter seinen geschickten, aber mit kalter Grausamkeit geführten Schlägen schrumpfte der Aufstand allmälig in matte Erlahmung zusammen. Der schreckliche Fall von Messalonghi am 22. April 1826 fand seinen Widerhall durch ganz Europa. Es mußte geholfen werden. So kunstvoll sich auch das englische nnd französische Kabinet hindurch zu winden versucht hatten, indem sie Rüstungen, Geldsendungen und anderweitige Unterstützungen an die Hellenen bald verhinderten, bald geschehen ließen, während der diplomatische Verkehr mit der Pforte ununterbrochen fortdauerte: — grade dieses zweideutige Benehmen hatte sie moralisch gegen Griechenland verpflichtet, und die öffentliche Meinung forderte gebieterisch ein entschiedenes Auftreten. In diesem kritischen Momente trat auch Rußland wieder mit seinen Forderungen hervor; es ließ dieselben durch zwei Gesandte zugleich bei der Pforte betreiben und machte Miene, unbekümmert um die andern Staaten, mit kriegerischen Maßregeln drein zu fahren. Die Energie des mittlerweile zum Throne gelangten Kaisers Nikolaus ließ sich bereits verspüren. England fühlte am lebhaftesten das ganze Gewicht der Lage; aber seine Stellung war die schwierigste. Der berühmte Canning, der damals die äußere Politik des Landes leitete, sollte den Interessen des Landes Rechnung tragen, welche die ungeschmälerte Aufrechterhaltung der Pforte erheischten, und zugleich den Grundsätzen des Liberalismus getreu bleiben, die er öffentlich ausgesprochen hatte.

Der Ausgleichung setzte Mahmud II. selber die größesten Hindernisse in den Weg. Dieser kraftvolle Fürst wollte nicht begreifen, mit welchen Rechtstiteln man die Einmischung in seine inneren Angelegenheiten beschönigen dürfe. Die hohe Diplomatie von ganz Europa umlagerte ihn bei Tage und bei Nacht; sie bat und forderte, sie beschwor und drohete; selbst Oestreich, das bisher seinen Grundsätzen getreu die oberherrlichen Rechte des Sultans in Schutz genommen hatte, wies zuletzt seinen Gesandten an, die Pforte zu einiger Nachgiebigkeit zu bewegen: Mahmud II.

blieb unerbittlich. Er antwortete mit scharfen und geätzten Noten; er ließ in einigen derselben das widerspruchvolle und karakterlose in dem Benehmen einzelner Kabinete auf meisterhafte Weise zeichnen: aber die Pillen wurden verschluckt, und die drängende Gewalt der Thatsachen blieb dieselbe. Als Canning deutlich erkannte, daß die Pforte sich auf solche Weise ohnfehlbar der Willkür Rußlands überliefern werde, so machte er wenigstens den Versuch, die Frage über die ganze Lage des osmanischen Reiches in den Kreis der europäischen Verhandlungen herüberzuziehen. Der Herzog von Wellington wurde nach Petersburg entsendet. Das russische Kabinet zeigte sich bereitwillig, über die Angelegenheit der Hellenen unter gewissen Begränzungen gemeinsam mit den übrigen Mächten zu berathen; aber hinsichtlich der Fürstenthümer wies es jede europäische Vermittelung zurück. Der eiserne Herzog wurde von dem jugendlichen Kaiser Nikolaus vollständig aus dem Felde geschlagen. Unter diesen krampfhaften Bewegungen kam das Protokoll von Petersburg vom 4. April 1826 zu Stande. Es bestimmte, daß Griechenland unter der Oberherrlichkeit der Pforte eine selbstständige innere Verwaltung erhalten solle.[46]) Die Errettung der Griechen war wenigstens eingeleitet.

Die Dinge standen beinahe auf dem Punkte, auf welchen Rußland sie hingedrängt wünschte. Sultan Mahmud II. hatte sich fast mit der ganzen europäischen Diplomatie überworfen, und man wußte in Petersburg sehr gut, daß er im Innern den westlichen Kabineten noch heftiger grolle, als dem russischen, da jene ihn unter der Maske der Freundschaft hatten zu Grunde richten

46) Der Vertrag selbst trägt die unverkennbarsten Spuren der diplomatischen Verwirrung jener Zeit. In der Einleitung wird angedeutet, daß England auf Ansuchen der Griechen die Anregung zur Vermittelung gegeben habe, (— having been requested by the Greeks to interpose his good offices —). Im §. 1 sodann, welcher die Grundlinien der Ausgleichung zwischen der Pforte und den Griechen enthält, wird die Zustimmung der ersteren noch gewissermaßen vorbehalten (— if that Government should accept the proffered mediation —). Der §. 3 aber sagt, daß Rußland und England die aufgestellten Grundzüge des Vergleiches festhalten werden, auch wenn dieselben von der Pforte nicht angenommen werden sollten; er weist zugleich auf die besondere Stellung zur Pforte hin, welche Rußland sich vorbehält: „If the mediation offered by His Britannic Majesty should not have been accepted by the Porte, *and whatever may be the nature of the relations between His Imperial Majesty and the Turkish Government*, His Britannic Majesty and His Imperial Majesty will still consider the terms of the arrangment specified in Nr. 1 of this protocol, as the basis of any reconciliation to be effected by their intervention, *wheter in concert or separately*, between the Porte and the Greeks; and they will avail themselves of every favourable opportunity to exert their influence with both parties, in order

helfen, während Rußland zwar von Anfang eine feindliche Miene gezeigt, aber dießmal wenigstens sich konsequent und rückhaltlos benommen hatte. Griechenland war geschlagen, aber noch keineswegs überwunden, das türkische Heer entmuthigt. Durch die gewaltsame Zernichtung der Janitscharen beraubte sich der Großherr einer zwar wilden und zügellosen aber immerhin tapfern Truppe, ehe er noch ein neues vollkommen zuverlässiges Heer gewonnen hatte. Die alttürkische Partei, damals noch die Kraft des osmanischen Staates, fühlte sich durch zahlreiche Reformen verletzt; die finanziellen Hülfsmittel waren erschöpft. Mit blitzschneller Gewandtheit benützte das russische Kabinet alle diese Verlegenheiten. Während Kaiser Nikolaus durch seinen Gesandten in Paris, den Grafen Pozzo di Borgo, Frankreich in sein Interesse ziehen ließ, um ein Gegengewicht gegen England und Oestreich herzustellen, und vor allem jede Garantie für den Besitzstand des osmanischen Reiches durch die Großmächte zu beseitigen,[47]) führte es die schon seit längerer Zeit mit der Pforte eröffneten Unterhandlungen energisch zu Ende. Mahmud sträubte sich auf das heftigste; er suchte hinauszuschieben und zu verzögern: endlich mußte er aber doch noch den Vertrag von Akjerman vom 7. Oktober 1826 unterzeichnen. Fortan unterlagen alle Maßregeln hinsichtlich der Fürstenthümer der Genehmigung der russischen Regierung: die Hospodare wurden nur auf sieben Jahre gewählt, was der polnischen Wahlfreiheit ziemlich ähnlich sah. Gleich enge Schranken wurden dem türkischen Einflusse in Serbien gesetzt. Man nannte diesen Vertrag einen Zusatz zu dem Frieden von Bukarescht.[48]) Der

to effect their reconciliation on the above-mentioned basis. (*G. F. de Martens*, contin. p. *F. Saalfeld*, *Nouveau recueil de traités*, tom. VII., 1 part. p. 42.)

47) Wie sorgfältig das russische Kabinet bemüht war, grade den Gedanken der Integrität des osmanischen Reiches aus allen europäischen Staatsakten zu beseitigen, zeigen seine diplomatischen Mittheilungen, welche dem Vertrage vom 6. Juli 1827 vorausgiengen. Wir verweisen vor allem auf die Dépêche réservée du comte de Nesselrode au prince de Lieven, d. d. St. Petersbourg, le 9. Jan. 1827, welche uns den anschaulichsten Blick in die geheimen Werkstätten der russischen Staatskunst gestattet. Wir waren demnach vollkommen berechtigt früher zu behaupten, daß der Schlag, den man im Jahre 1853 mit der Sendung des Fürsten Menschikoff gegen die Pforte zu führen suchte, ein im stillen längst vorbereiteter war. (*F. Murhard*, *Nouveau recueil général de traités*, (continuation du grand recueil de feu M. de Martens.) Göttingen, 1846, tom. IV, p. 196.)

48) Die für die späteren Ereignisse so entscheidend gewordene *Convention entre la Russie et la Porte*, signée à *Akjerman*, le 25. Sept./7. Oct. 1826, zerfällt in drei Abschnitte: 1. Convention explicative du traité de Bucharest, 2. Acte séparé relatif aux principautés de Moldavie & de Walachie, 3. Acte séparé relatif à la Servie. Die

rechtliche und großartige, aber zu unrechter Zeit und an unrechtem Orte unnachgiebige Sinn Mahmuds II. war gebeugt, und dennoch würde er sich kaum zu diesen Zugeständnissen verstanden haben, hätte er nicht fest gehofft Rußland dadurch auf seine Seite herüberzuziehen. Er täuschte sich.

Denn kaum hatte dieses durch den Vertrag von Akjerman mit gänzlicher Umgehung der europäischen Diplomatie den Hauptzweck erreicht, der Pforte nicht bloß die Hände zu binden, sondern auch eine dauernde Vormundschaft über dieselbe anzubahnen, so war es schon auf das eifrigste bemüht, gemeinschaftlich mit jener, das osmanische Reich auch an der entgegengesetzten Seite in Fesseln zu schmieden. Es betrieb aus allen Kräften den Abschluß der griechischen Frage. England hatte ebenfalls Gründe zu eilen; Frankreich war leicht gewonnen. So ward durch die bevollmächtigten Gesandten der drei Staaten der Vertrag zu London vom 6. Juli 1827 zur Wiederherstellung des Friedenszustandes in Griechenland abgeschlossen. Er behielt die Bestimmung des Petersburger Protokolles bei, daß Griechenland gegen einen jährlichen Tribut, dessen Betrag durch beiderseitige Uebereinkunft ein für allemal festgestellt bleiben solle, die völlige Freiheit der inneren Verwaltung erhalte. Die Bestimmung der Gränzen seines Gebietes blieb späterer Uebereinkunft vorbehalten. Während dieser Ausgleichung sollten die Waffen ruhen. Ein Zusatzartikel suchte den diplomatischen Verkehr mit Griechenland dadurch zu eröffnen, daß man seine Handelsconsulate anerkannte und eben solche in dem Lande einsetzte. Er verfügte zugleich über die Ausführung des Vertrages und stellte, im Falle der Weigerung irgend eines der beiden Theile, den in London vereinigten Repräsentanten die Bestimmung der nöthigen Maßnahmen anheim. 49) Der getäuschte und verbitterte Mahmud, der grade durch die demüthigen Zugeständnisse von Akjerman wenigstens in der griechischen Frage freiere Hand

einzelnen Abschnitte beginnen jedesmal: Au nom de Dieu tout-puissant. (*G. F. de Martens*, cont. p. *F. Saalfeld*, *Nouveau recueil de traités etc.*, tom. VI. 2, p. 1053—1065.)

49) — — —, les hautes Puissances Contractantes n'en continueront pas moins à poursuivre l'oeuvre de la pacification, sur les bases dont Elles sont convenues entr' Elles; et, en conséquence, Elles autorisent, dés à présent, leurs Représentans à Londres, à *discuter et arrêter les moyens ultérieurs dont l'emploi pourrait devenir nécessaire*. (*Traité pour la pacification de la Grèce*, conclu entre etc. et signé à *Londres* le 6 juillet 1827 etc. in: *G. F. de Martens*, continué par *F. Saalfeld*, *Nouveau recueil de traités etc.* Göttingen, 1830, tom. VII, 2, p. 469.)

zu erhalten gehofft hatte, verweigerte jede Zustimmung zu diesem Uebereinkommnisse. Schon beim ersten fühlbaren Herannahen des neuen diplomatischen Ungewitters hatte der Reis Efendi unterm 9. Juni 1827 eine Note an die Gesandten sämmtlicher Großmächte gerichtet, worin die Souveränetätsrechte der Pforte mit unwiderleglichen und scharfsinnigen Gründen vertheidigt waren. Als daher die Botschafter der drei Mächte am 16. August von der Pforte binnen vierzehn Tagen eine bestimmte Erklärung verlangten, so ließ der stolze Mahmud II., sich auf die Note vom 9. Juni beziehend, im Jahre 1827 durch den Reis Effendi dieselbe stolze Antwort ertheilen, welche der Kaiser Nikolaus im Jahre 1854 durch Graf Nesselrode den Westmächten zukommen ließ, daß er eine weitere Antwort nicht mehr für nöthig halte. Er ertheilte zugleich seinen Heerführern den Befehl, den griechischen Aufstand mit Anwendung aller Gewaltmittel rücksichtslos niederzuschmettern.

Das unbeugsame Benehmen des Sultans setzte die europäische Diplomatie von neuem in die größeste Verlegenheit. Die englische Regierung hatte durch bloße kriegerische Demonstrationen die Pforte zur Nachgiebigkeit zu zwingen gehofft; einen förmlichen Kriegszustand wünschte sie keineswegs. Während man noch zaudernd zu Rathe saß, um nach irgend einem bequemen Pfade aus dem undurchdringlichen Dickicht zu spähen, führten wunderliche Mißverständnisse und die seltsamsten Verumständungen ein Ereigniß herbei, welches die Entwickelung gewaltsam vorwärts drängte. In der Seeschlacht von Navarino vom 20. Oktober 1827 wurde unter der Leitung des englischen Admirals Codrington, welchem russische und französische Schiffsabtheilungen zur Seite standen, die ägyptische Flotte Ibrahim Paschas vollständig zernichtet. Der Herzog von Wellington war vollkommen berechtigt, diesen Sieg der verbündeten Flotte ein überzwerches Ereigniß (untoward event) zu nennen, aber er vergaß hinzuzusetzen, daß das Ueberzwerche der englischen Politik am meisten dazu beigetragen. Der Zorn Mahmuds II. aber kannte keine Gränzen mehr; nur mit Mühe konnte man ihn von den grausamsten Schreckensmaßregeln zurückhalten. In der Konferenz mit dem Reis Efendi vom 3. November hatten die Gesandten der drei Mächte Wahrheiten anzuhören, wie sie ihnen in solcher Form noch selten zu Theil geworden

sein mochten. Alle ihre Versuche, den Großherrn zur Nachgiebigkeit zu bewegen, waren umsonst. Am 8. Dezember 1827 verließen die Botschafter Englands und Frankreichs Konstantinopel; wenige Tage nachher folgte auch der russische Gesandte. Mahmud II. täuschte sich nun nicht mehr über den Hauptgegner, mit dem er es zu thun hatte; im Hattischerif vom 20. Dezember 1827, der alle streitbare Muselmänner unter die Waffen rief, athmete Haß und Feindschaft gegen Rußland. Energisch und gewaltsam wie er war, und dabei zurückgeworfen auf die letzten Hülfsmittel, welche der religiöse Fanatismus seines Volkes ihm darbot, mußte er auf seinen oft ausgesprochenen Entschluß zurückkommen, daß er es vorziehe, lieber mit den Waffen in der Hand unterzugehen, als unter diplomatischen Winkelzügen in abzehrendem Siechthume ehrlos zu verkommen. Durch ein solches Auftreten ward auch die Erfüllung des Vertrages von Akjerman in Frage gestellt.

Noch zögerte der stark herausgeforderte Kaiser Nikolaus: aber keineswegs aus Milde und Nachsicht gegen die Pforte, sondern aus Rücksicht auf die Stimmung der europäischen Kabinete. In diese Zwischenzeit fällt die Vollendung des längst vorbereiteten Einverständnisses zwischen Rußland und Frankreich. Das damalige Ministerium Martignac hatte zwischen der Volksmeinung und der ultraroyalistischen Partei eine höchst bedenkliche Stellung: man bedurfte eines neuen Motivs, um jene zu versöhnen. Auf diese Lage baute der Graf Pozzo di Borgo, einer der feinsten russischen Diplomaten, seine Entwürfe. Er wußte den Grafen de la Ferronaye, Minister des Aeußern, einen ehrenwerthen Charakter von französisch ritterlichem Sinne, aber geringem Scharfblicke, ganz für sich zu gewinnen. Schon bei der Kreditforderung für etwa nöthige Rüstungen sprach derselbe in der Kammer der Deputirten seine Ansicht dahin aus, daß Rußland das Recht habe von der Pforte die Erfüllung feierlicher Verträge nöthigenfalls mit Gewalt zu erzwingen. Da er dieselbe mit den französischen Sympathieen für die griechische Freiheit in Verbindung brachte und thätige Unterstützung dieser letzteren in Aussicht stellte, so hatte er sich des allgemeinen Beifalls zu erfreuen. Damit waren die übrigen Mächte paralysirt. Kaum zu irgend einer Zeit bot Europa das Bild einer solchen diplomatischen Verwirrung dar; es war ein nebelhafter Kreis von Parteiwünschen, Staatsinteressen, Irrungen, Ent-

täuschungen und Hoffnungen, in dem man sich bewegte. England war durch gewichtige politische Fragen im Innern gehemmt; Preußen fühlte die Gefahr der Lage, aber es beschränkte sich auf lindernde Mittel. Oestreich allein war von Anfang an mit richtiger Konsequenz verfahren; aber die Regierung hatte weder im Innern noch nach außen sichern Boden, und die doktrinaire Politik des Fürsten Metternich mußte dießmal erfahren, daß bloße Einsicht ohne Unterstützung der öffentlichen Meinung keine Kraft zum Handeln gibt. Rußland erschien beinahe als der Mandatar des gesammten Europas, als es am 26. April 1828 der von aller Welt verlassenen und durch ihre eigenen Fehlgriffe isolirten Pforte den Krieg erklärte.

Ehe wir zu diesem übergehen, müssen wir nochmals in die Gegenden des Kaukasus zurückkehren. Hier hatten die russischen Unternehmungen ihren mit allen übrigen gigantischen Plänen der russischen Politik wohl combinirten Fortgang. Der Friede an der Seiwa in Gulistan hatte zwar die Gränzmarken ziemlich genau festgesetzt; allein die verschiedenen Gebirgsstämme der Tscherkessen in der Kabarda, die Tschetschen und Lesghier waren in der Civilisation noch nicht so weit vorgerückt, um die Macht papierener Verträge, in welchen durch eine dritte Hand über sie verfügt wurde, als bindend für sich anzuerkennen. Ihre beständigen Einfälle nöthigten den General Yermoloff die Linien am Kuban, am Terek und deren Seitenflüssen, sowie in Daghestan immer enger zusammenzuziehen, und durch eine große Anzahl neuer Schanzen und Festungen möglichst undurchdringlich zu machen. So entspann sich ein fortwährender kleiner, aber höchst blutiger Krieg, der sich fast jedes Jahr in derselben Weise erneuerte. Es gelang dem General Yermoloff allmälig große Vortheile zu erringen, bis im Jahre 1824 Kasi Mullah auftrat, die muhammedanischen Völkerstämme zu einem Religionskampfe zu entflammen verstand, mehrere bedeutende Vortheile errang, und durch sein Anlehnen an Persien die feindlichen Verwickelungen mit diesem Staate herbeiführte.

Der Prinz Abbas Mirza, der ehrgeizige und kriegerische Sohn Feth Ali Schachs, sah in dem aufrührerischen Geiste der Bergvölker das Mittel die alten Gränzen Persiens wieder zu gewinnen. So entspann sich im Jahre 1826 der persische Krieg.

Die überraschten russischen Besatzungen wurden anfänglich auf allen Punkten zurückgeworfen, und nur mit Mühe konnte durch die siegreiche Schlacht von Elisabethpol am 25. September 1826 dem ferneren Vordringen Abbas Mirzas Einhalt gethan werden. Jermoloff ward abberufen, und General Paskiewitsch, der durch seine raschen Bewegungen den letzten Sieg vorzugsweise herbeigeführt hatte, trat an seine Stelle. Damit begann die berühmte Laufbahn dieses Feldherrn, dessen Maßnahmen den Erwartungen seines Kaisers entsprachen. Er erzwang nach zweijährigem Kriege am 22. Hornung 1828 von Persien den Frieden von Turkmanntschai. Durch denselben erhielt Rußland Talysch, und somit das Mündungsland des Kur und Araxes, die Bezirke Nachitschevan und Erivan, so daß der Araxes beinahe bis zu seinen Quellen die russische Gränze bildete. Rußland beherrschte nunmehr die ganze Westküste des kaspischen Sees und war bis zum Hochlande von Armenien vorgerückt. Es bedrohte die asiatischen Besitzungen der Türkei, und umschloß mit immer stärkeren Massen die Bergvölker des Kaukasus. [50]) Die schnelle Besiegung Persiens war zugleich ein höchst empfindlicher Schlag für Mahmud II., welcher bei dem schon damals unausweichlichen Kriege mit Rußland ganz vorzüglich auf die Hülfe jenes Landes gerechnet hatte.

Die Ereignisse des russisch-türkischen Krieges in den Jahren 1828 und 1829 sind noch in frischem Gedächtnisse. Im ersten Jahre des Feldzuges bemächtigten sich die Russen Varnas, vorzugsweise mit Hülfe der ungehinderten Verbindung zur See; aber erst im zweiten Jahre führte die entscheidende Niederlage, welche der Großvezier Reschid Mehemed am 11. Juni bei Kulewtscha erlitt, die Russen vor Schumla, und am 29. Juni ward endlich auch Silistria gewonnen. In der Mitte Juli 1829 unternahm General Diebitsch den durch seine Kühnheit mit Recht so berühmt gewordenen Zug über den Balkan, auf den beiden Straßen von Varna nach Burgas, und von Pravadi nach Aidos. An die Unternehmungen der Flotte sich anlehnend, welche bereits Szizeboli inne hatte, und sogar den Bosporus sammt den Dardanellen blokirte, gieng der russische Feldherr auf Hadrianopel los, das am

50) Die Gränzen sind in dem Art. 4 des Vertrags ganz ausführlich bezeichnet, und der Art. 8 gibt Rußland von neuem das Recht des alleinigen Besitzes einer Kriegsflagge auf dem kaspischen Meere. (*G. F. de Martens*, *cont. p. F. Saalfeld*, *Nouveau recueil de traités.* Göttingen, tom. VII, 2, p. 565 und 568.)

20sten August in seine Hände fiel. Mittlerweile hatte auch der General Paskiewitsch auf der asiatischen Seite, nachdem in dem vorausgegangenen Feldzuge Kars und Achalziche in seine Hände gerathen waren, am 26. Juni 1829 die Stadt Erzerum zur Uebergabe genöthiget. Hierauf eröffnete sich derselbe durch die beiden Treffen von Khart (das letzte am 27. Juli 1829) den Weg nach Balakhore, und am 22. August stand der Vortrab zu Karakabo, nur noch 25 Stunden von Trebisonde entfernt. Aber die Wildnisse des Kajadagh und drohende Aufstände der Gebirgsvölker im Rücken erlaubten dem General Paskiewitsch nicht einen Angriff gegen diese Stadt zu machen. Bei Fortsetzung des Krieges wurde Konstantinopel kreisförmig von zwei entgegengesetzten Seiten bedroht; der Sultan, ohne schlagfertige Reserven, von allen europäischen Kabineten sich selbst überlassen, mußte mit widerstrebendem Gefühle den Frieden von Hadrianopel unterzeichnen.

Obschon die freie Bewegung des Petersburger Kabinetes theils durch den inneren Zustand der russischen Armeen, deren gewagte Stellung überdieß nur bei der gänzlichen Entkräftung des Gegners gefahrlos wurde, theils durch die beginnenden geheimen Gegenwirkungen der Kabinete gehemmt war, so errang es dennoch in dem genannten Vertrage einen neuen Sieg über die Pforte, wie es seit demjenigen von Kutschuk Kainardschi sich kaum eines einzigen zu rühmen hatte. Die Vergrößerung des Gebietes war allerdings von keiner Bedeutung, und Rußland nahm späterhin hiervon mehreremale Gelegenheit, auf diese seine Enthaltsamkeit als auf einen Akt uneigennütziger Großmuth zurückzuweisen; aber andere Vortheile wogen um so schwerer. Was durch den Frieden von Turkmanntschai von Persien gewonnen war, wurde durch einen Theil des Paschaliks von Achalziche mit den Städten Achalziche und Achalkalaka ergänzt. Durch die Bestimmung, daß die ganze Küste des schwarzen Meeres von der Mündung des Kuban bis zur Festung St. Nikolaus Rußland zufalle, waren auch Anapa und Poti gewonnen, und da die Türkei überdieß allen hoheitlichen Rechten über die tscherkessischen Länder entsagte, so blieben nunmehr sämmtliche kaukasische Gebiete unter die Oberhoheit Rußlands gestellt. Auf der europäischen Seite erhielt dieses das Gebiet von dem Kiliaarme der Donau bis zu dem Kanale von St. Georg (Georgevsköi): es war äußerst wenig; aber das winzige Stück Land um-

faßte nichts anders, als die sämmtlichen Mündungen der Donau. Mit unendlicher Güte und Nachsicht versprach Rußland auf diesem neu erworbenen Gebiete keine Festungen anzulegen, ausgenommen solche, die es Quarantänen nennen könnte; dagegen verpflichtete sich die Pforte, das Gebiet auf der rechten Seite des Georgevsköi auf vier Stunden hin unbewohnt zu lassen. Mit andern Worten: die Pforte versprach ruhig zuzusehen, wie Rußland, an Braila und Galacz sich anlehnend, Reni, Ismail und Kilia zu einem Halbmonde von starken Festungswerken vereinigte, von deren schützender Linie aus es jederzeit im Stande war, den Türken mit erster Gelegenheit wieder einen freundnachbarlichen Besuch abzustatten. Die selbstständige Verwaltung der Moldau und Wallachei kam unter den Schutz Rußlands (— la Russie ayant garanti leur prospérité —!), und das noch unausgeführte Uebereinkommniß von Akjerman erhielt nunmehr seine Erfüllung. So wurde auch Serbien bis auf den bloßen Namen der Oberherrschaft von der Pforte losgerissen, und damit die unter Rußlands Autorität durchgeführte Revolution neuerdings geheiligt. Die Anerkennung des Vertrages vom 6. Juli 1827 und des auf seiner Grundlage weiterführenden vom 22. März 1829 stellte bereits die Bildung des Königreichs Griechenland als neue lindernde Blutentziehung in Aussicht. Der Ton väterlicher Aufsicht zog sich wie Honigseim über das Ganze, zuweilen mit einer kleinen Gabe von Spott und Hohn getränkt. Wenn in dem §. 6, der von dem Vertrage von Akjerman handelt, gesagt wird, daß die Pforte die Verpflichtungen gegen Serbien treu zu erfüllen gelobe — de manière à assurer pour toujours la tranquillité et le bien-être *de cette nation fidèle et soumise* — so dürfte man billig fragen, ob dieses: *fidèle et soumise* sich auf die Pforte oder auf Rußland beziehe. Kurz! der Vertrag von Hadrianopel umzingelte das türkische Reich mit einer Reihe von russischen Schanzen und Bollwerken, die ganz unzweifelhaft zu neuen Angriffen führen mußten.[51]) In russischem Bilde gesprochen: Man hatte den alten kranken Mann an Armen und Füßen geknebelt, und konnte ihm nun, wo möglich in der Ge-

51) Der Friedensvertrag von Hadrianopel ist in Betracht aller der verwickelten Umstände, die ihm vorausgiengen und ihn bis zum Abschlusse begleiteten, eines der vollendetsten Meisterstücke der russischen Diplomatie. Er verdient daher sorgfältig gelesen zu werden. (*G. F. de Martens & F. Saalfeld, Nouveau recueil de traités etc.* Tom. VIII. p. 143—151.)

statt des rettenden Arztes, auch die Kehle gemächlich zuschnüren.

Der Ausgang des russisch-türkischen Krieges ließ in Europa die gespanntesten Verhältnisse zurück. England war von Mißtrauen erfüllt, Oestreich fühlte sich verletzt, selbst der immerdar redliche und nüchtern blickende Friedrich Wilhelm III. von Preußen schüttelte zu den weitgehenden Entwürfen seines Herrn Schwiegersohnes den Kopf. Aber ein einigender Punkt für diese Mißstimmungen zeigte sich nirgends. Um so eifriger wurde von Rußland aus die völlige Annäherung an Frankreich erstrebt; ganz unverkennbar sollte die orientalische Frage auf Kosten Deutschlands entschieden werden. Aber die Tage vom 27. bis 29. Juli, welche Karl X. und seine Nachkommen vom Throne stießen, traten dazwischen. Die französische Revolution von 1830 war eine jener vulkanischen Eruptionen des Völkerlebens, welche über die Berechnung menschlicher Klugheit hinausgehen, und die feingesponnenen Fäden der Diplomatie wie Spinnengewebe zerreißen. Auch das russisch-französische Bündniß wurde unter dem glühenden Lavastrome begraben.

Das Auftreten Ludwig Philipps, als neugewählten Königes der Franzosen, gab den europäischen Kabineten volle Beschäftigung, und bewirkte eine so veränderte Stellung unter denselben, daß die orientalischen Angelegenheiten für geraume Zeit in den Hintergrund treten mußten. Die belgische Frage, die bedenkliche Lage der Dinge auf der italischen Halbinsel, die schnell auf einander folgenden Purzelbäume der Schweiz, die Gährung in Deutschland, das Fortwüthen des revolutionären Geistes unter den Franzosen selber — alle diese Thatsachen, welche wie böse Wetterzeichen den politischen Horizont verfinsterten, hielten sämmtliche Regierungen unter sich und mit sich selber beschäftigt. Sogar in Polen, unmittelbar an Rußlands ehernen Pforten, klopfte eine neue Revolution mit drohendem Sturmrufe an. Am 29. November 1830 in jugendlicher Uebereilung begonnen, riß sie bald die gesammte Nation mit sich fort. Vergeblich daß unter Skrzyneckis Leitung die Felder von Grochow und Ostrolenka durch glänzende Heldenthaten verherrlicht wurden, vergeblich daß der General Diebitsch und der Großfürst Konstantin inmitten dieser Ereignisse ihr Grab fanden — der Fürst Paskiewitsch Eriwanski erstürmte am 6. und 7. September 1831 die Stadt Warschau. Das noch aus der napoleonischen Zeit mit dem Scheine der Selbstständigkeit übergebliebene Polen

war für immer zernichtet, und verwandelte sich allmälig in eine russische Provinz. Es diente bloß zum Fußschemel der russischen Macht, welche nunmehr mit ihren Grenzen Preußen in weitem Bogen einschloß.

Von neuem ward der moralische Einfluß, welchen Rußland auf Europa und Deutschland insbesondere gewann, ein unermeßlicher und verhängnißvoller. Zudringlicher als je vorher wußte es sich seit der Unterdrückung des polnischen Aufstandes als den alleinigen Beschirmer der konservativen und monarchischen Interessen geltend zu machen; es schützte Deutschland gegen Frankreich und die Revolution. Diese Ansicht befestigte sich allmälig in den Gemüthern vieler redlichen Männer, die sonst ihrem deutschen Vaterlande aufrichtig zugethan waren, und ward zu einem stehenden Glaubensartikel. Niemanden konnte diese gutmüthige Befangenheit willkommener sein, als dem scharf berechnenden Petersburger Kabinete. Daß dieses für die Prinzipien des konstitutionellen Frankreichs als solches irgendwelche Sympathieen hegen könne, daran war im Ernste nicht zu denken; aber Rußland, welches sich gegen den Zudrang jener Ideen noch auf lange hin wohl verpanzert wußte, hätte nicht das mindeste Bedenken getragen demselben seine Schmeicheleien darzubringen, wenn damit seine orientalischen Plane hätten gefördert werden können. Aber gerade hierin stand ihm, das sah es vollkommen klar, die rein konstitutionelle Verwaltung in Frankreich schon nach den ersten Bedingungen ihres Entstehens feindlich im Wege. Nicht den Bürgerkönig befehdete es in Ludwig Philipp, sondern den natürlichen Gegner der orientalischen Frage. Während wir Deutsche in treuer Einfalt gegen den Rhein hin Wache hielten, und unsern Muth durch prosaische und poetische Erinnerungen an das Jahr 1813 zu stählen suchten, arbeitete Rußland, durch unsern Rücken gedeckt, sorgfältig an der Vollendung seiner zur Sprengung des osmanischen Reiches trefflich angelegten Minen.

Diese deutsche Kurzsichtigkeit hat für Deutschland selbst die schlimmsten Früchte getragen. Wir richteten unser Mißtrauen gegen einen Fürsten, dessen Autorität grade die monarchischen Interessen Deutschlands zu stärken und zu heben, keineswegs zu untergraben geboten. Es bleibe ferne von uns, die mancherlei Fehlgriffe Ludwig Philipps und die Schattenseiten seines Systems

irgendwie bemänteln zu wollen; aber eben gegenwärtig ist es an der Zeit auch auf die großen Vorzüge seiner Regierung aufmerksam zu machen. Der König wollte den europäischen Frieden und beförderte ihn mit aufrichtigem Sinne; eben so aufrichtig bekämpfte er in Frankreich selbst wie auswärts alle anarchische Elemente. Mit Festigkeit handhabte er die Verfassung; die Geschichte einer konstitutionellen Entwickelung Frankreichs fällt mit der Geschichte Ludwig Philipps zusammen. Daß dieselbe von Auswüchsen der Unredlichkeit und Verderbniß begleitet gewesen, ist nicht die Schuld des Königs, wenigstens bei weitem nicht die seinige allein; die gleiche Erscheinung zeigte sich mehr oder weniger überall beim Uebergange in neue Verfassungszustände, und selbst das englische Staatsgebäude konnte sich erst nach langdauernden Mißbräuchen der Bestechlichkeit und Corruption zu ruhigem Gleichgewichte abklären. Ueberall öffnete der König die Wege allmäliger aber sicherer Reformen; unter seiner Regierung geschah für den Volksunterricht gründlicheres und besseres, als unter den sämmtlichen Regierungen seit der ersten französischen Revolution zusammengenommen. Mit denselben Mitteln wirkte er nach außen. Griechenland hatte sich von Seiten der französischen Regierung der humansten Unterstützung zu erfreuen, und nicht minder eifrig war sie bemüht auch in dem türkischen Reiche den Sinn für zeitgemäße Verbesserungen zu wecken. Ludwig Philipp war es, der zuerst, frei von überlieferten Vorurtheilen, die Annäherung zwischen Frankreich und England anzubahnen suchte, und die oft genannte „entente cordiale", so viel Spott sie auch über sich ergehen lassen mußte, ist gleichwohl die Grundlage des heutigen Verhältnisses zwischen beiden Staaten geworden. Aber grade gegen dieses Einverständniß richtete Rußland die ganze Feindlichkeit seiner Politik, und das theilweise Gelingen seiner Anzettelungen hatte an dem Sturze Ludwig Philipps nicht geringen Antheil, so begründet es bleiben mag, daß die Hauptursache desselben tief in der ganzen Zeit begründet lag. Denn auf der einen Seite hatte der französische König alle diejenigen zu erbitterten Gegnern, die in der freien konstitutionellen Entwickelung nur ein revolutionäres Element erblickten, und eben so hartnäckig arbeiteten ihm die andern entgegen, welche sich durch jede gesetzliche Ordnung in ihren zügellosen Wühlereien gehemmt fühlten. Unter solchen Gegensätzen, die von ganz Europa aus gegen Frankreich

zusammenwirkten, brach der Thron eines Fürsten zusammen, dessen alternde Kräfte dem stürmischen Aufbrausen der Leidenschaften längst nicht mehr gewachsen waren.

Kaum daß die durch die Julirevolution allerwärts stürmisch aufgeregten Wogen sich abzuglätten und zu beruhigen anfiengen, suchte Rußland mit alter Zähigkeit seine Lieblingsplane gegen die Türkei wieder hervor, und der Gang der Ereignisse spielte ihm neue, wenn schon nur noch vorübergehende diplomatische Siege in die Hände.

Durch den Londoner Vertrag vom 7. Mai 1832 wurden die Verhältnisse Griechenlands endgültig bestimmt. Der Prinz Otto von Baiern ward König des Landes; man rundete die Gränzen des Landes ab, und der Sultan sprach seine offizielle Anerkennung aus. Schienen nun die Verhältnisse der Türkei einigermaßen geordnet, so zog sich grade in Folge der griechischen Verwickelungen ein neues Unwetter über der Pforte zusammen. Mehemed Ali, der Statthalter von Aegypten, in dessen Gemüth die Abfindung mit Candia die gerechte Erbitterung über die schmachvolle Zernichtung seiner Flotte vor Navarino nicht auszulöschen vermochte, strebte nach völliger Unabhängigkeit; seine geheimen Plane schienen auf den Sturz der herrschenden Dynastie, auf eine verjüngende Umbildung des ganzen osmanischen Reiches gerichtet zu sein. Es kam zum Kriege. Der ägyptische Feldherr Ibrahim Pascha drang siegreich nach Syrien, eroberte am 30. Mai 1832 St. Jean d'Acre, schlug den Großvezier Reschid Mehemed am 21. Dezember 1832 bei Konjeh auf das Haupt, und rückte mit seinen Vorposten bis nach Kutahia ohnweit Brussa vor. Mahmud II. sah sich in die verzweiflungsvolle Nothwendigkeit versetzt die Unterstützung Rußlands, seines gefährlichsten Gegners, annehmen zu müssen. Am 5. April 1833 landeten russische Hülftruppen auf der asiatischen Seite des Bosporus zu Chunkiar Iskelessi, Bujukdere gegenüber. Sie schützten allerdings die bedrohte Hauptstadt gegen die Waffen Ibrahim Paschas, brachten aber dem Kaiser, ihrem Herrn, triumphirend ein neues Unterpfand der tiefsten Unterthänigkeit von Seiten der Pforte zurück. Es war der gegenseitige Defensivvertrag von Chunkiar Iskelessi vom 8. Juli 1833. In demselben waren Hohn und Spott gegen die Pforte bis zu ihrer höchsten Spitze gesteigert. Die beiden vertragstellenden

Mächte verpflichten sich zu gemeinschaftlicher Vertheidigung ihrer Staaten gegen jeden Angriff! Der Kaiser von Rußland insbesondere — en conséquence du principe de conservation et de défense mutuelle qui sert de base au présent traité d'alliance, et par suite *du plus sincère désir d'assurer la durée, le maintien et l'entière indépendance de la Sublime-Porte* — der Kaiser verspricht der Pforte auf ihr jedesmaliges Ansuchen hin seine Unterstützung; doch bestimmen beide Theile die Zahl der Streitkräfte und Truppen. Der Vertrag wird vorläufig auf acht Jahre geschlossen, unterliegt aber sodann einer Erneuerung.[52]) Während die russischen Hülfstruppen in dem Lager von Chunkiar Iskelessi standen, hatte Rußland die Uebereinkunft vom 3. Mai 1839 zwischen dem Sultan und Mehemed Ali, durch welche dem letzteren Syrien mit Adana und Tarsus zugesprochen wurde, ruhig geschehen lassen.[53]) Es war dabei mit so feiner Ironie verfahren, daß es der englischen Diplomatie sogar das bittere Geschäft der Unterhandlung zwischen der Pforte und dem militärisch eisernen Ibrahim Pascha, der Kutahia nicht räumen wollte, völlig ungeschmälert zuzutheilen verstand.[54]) Die falsche Stellung, welche England wider Willen einnehmen mußte, drängte die Pforte von neuem in den Vertrag von Chunkiar Iskelessi hinein. Das sah Rußland ganz deutlich voraus, und handelte darnach. Der schlichte Sinn freilich begreift ein solches Verfahren schwer, aber die Politik hat nun einmal ihre eigenen Wege. Man riß ein neues Stück aus dem Herzen der Türkei, nach dem man ohnehin nicht verlangte,[55]) und war dann um so gewisser, wenn

52) Man vergleiche: *G. F. de Martens*, cont. p. *F. Murhard*, *Nouveau recueil de traités*, tom. XI, p. 655—659.)

53) Man vergleiche die Verhandlungen hierüber in den: *Pièces concernant l'arrangement entre la Porte Ottomane & Mehemed Ali, viceroy d'Egypte en 1833*, welche auf Befehl des Parlamentes veröffentlicht worden sind. (*G. F. de Martens*, cont. p. *F. Murhard*, *Nouveau recueil de traités 1842*, tom. XVI, p. 10—20.)

54) In der Ansicht, daß Konstantinopel gegen einen Handstreich Mehemed Alis sicher gestellt werden müsse, gieng England mit Rußland vollkommen einig; nur dachte sich jenes diese Sicherstellung in centripetalem, dieses in centrifugalem Sinne. „Les intentions du gouvernement anglais à l'égard de la Turquie s'accordent parfaitement avec les nôtres. *Nos interêts sont les mêmes.*" So schrieb Graf Nesselrode am 15. November 1832 an den Fürsten Lieven in London (*G. F. de Martens*, contin. p. *F. Murhard*, *Nouveaux supplémens au recueil de traités*, tom III, p. 643.) „Unsere Interessen sind im Grunde in fast allen Fragen di gleichen!" So sprach Kaiser Nikolaus am 9. Jänner 1853 zu Sir G. Hamilten Seymour. (Allgemeine Zeitung v. 24. März 1854, Nr. 83, p. 1314.)

55) „Was Aegypten betrifft, so begreife ich die Wichtigkeit dieses Gebietes für England vollkommen. Ich kann daher nur sagen, daß, wenn Sie bei einer

die Noth es erforderte, eine Besatzung nach dem wehrlosen Constantinopel hinüberwerfen zu können.[56]) Dieses zunächst war die Beute, welche der doppelköpfige Adler, in immer engeren Bogenlinien, mit stechend gierigen Augen umkreiste. Die für Rußland so augenfällig günstige Wendung der Dinge öffnete endlich den westlichen Cabineten die Augen; sie protestirten energisch, und erzwangen die Modification vom 29. Jänner 1834, durch welche die schärfsten Ecken des Vertrages von Chunkiar Iskelessi beseitigt wurden. Rußland sollte einmal erfahren, wie reichlich eine französisch-englische Allianz im Gewichte ausgebe. Wollte es wieder freien Boden gewinnen, so mußte diese irgendwie zerrissen werden. Die Gelegenheit hiezu fand sich bald; aber die Erfüllung des sehnlichsten Wunsches war dießmal nicht ohne Opfer möglich. Das Petersburger Cabinet sah sich zum erstenmale in dem Falle einen Sieg mit Zugeständnissen zu erkaufen, welche die Freude durch geheimen Wermuth reichlich verbitterten.

Eine Ausgleichung, wie sie zwischen dem Sultan und dem Vicekönige von Aegypten stattgefunden hatte, konnte auf die Dauer nicht bestehen. Entweder mußte der Vasall, dem ohnehin die frische Lebenskräftigkeit seiner neu begründeten militärischen und administrativen Organisation zur Seite stand, zum wirklichen Herrscher des Landes werden, oder die Pforte mußte, um zu bestehen, ihre alten oberherrlichen Rechte ungeschmälert wieder gewinnen. Das erstere schloß die gänzliche Reform des türkischen Reiches in sich, und wurde von Frankreich unterstützt; England aber, sei es weil es die Nebenbuhlerschaft dieses Staates, sei es weil es die unvermeidlichen Verwicklungen mit Rußland und in diesem Falle für den Bestand der Türkei selber fürchtete, wendete sich dem letzteren zu. Das Petersburger Cabinet hätte die Zerrissenheit des türkischen Reiches an und für sich nicht ungerne gesehen; aber Mehemed Alis

Theilung des osmanischen Reiches, die mit dem Fall desselben einträte, von Aegypten Besitz nehmen, ich nichts dagegen haben werde. Ich sage dasselbe von Candia; diese Insel paßt Ihnen, und ich sehe nicht ein, weßhalb sie nicht eine englische Besitzung werden sollte.“ Worte des Kaisers Nikolaus an Sir G. Hamilton Seymour aus der Unterredung vom 20. Hornung 1853. (Allgemeine Zeitung vom 25. März 1854, Nr. 84, p. 1333.)

56) „— — —; il pourroit se faire que *les circonstances me misent dans le cas d'occuper Constantinople*, si rien ne se trouve prévu, si l'on doit tout laisser aller au hasard.“ Worte des Kaisers Nikolaus an Sir G. Hamilton Seymour aus der Unterredung vom 14. Jänner 1853. (Allgemeine Zeitung vom. 25 März 1854, Nr. 84, p. 1333.)

bekannte Energie, unterstützt von Ibrahim Paschas großem Feldherrntalente, konnte siegen, und von der entschieden russenfeindlichen Gesinnung der beiden Männer hatte es alles zu fürchten. Dazu der lockende Gedanke, die störende „entende cordiale" zwischen England und Frankreich bei Seite zu schieben. Es trat unbedenklich auf Englands Seite. Auch Fürst Metternich, der jederzeit für Erhaltung des Bestehenden gestimmt war, unterstützte im Namen Oestreichs die Regierung der Pforte, und Preußen trat seinen Ansichten bei. Der Großherr, auf die ihm bekannte Stimmung der europäischen Cabinete sich stützend, suchte den Knoten schnell und rasch in kriegerischer Weise zu zerhauen. Aber sein unfähiger Großvezier Chosrew Pascha wurde von Ibrahim in der Schlacht von Nesib am 24. Brachmond 1839 vollständig geschlagen. Mahmud II. hatte die Bitterkeit des neuen Mißgeschickes nicht mehr zu ertragen; sechs Tage nach der Schlacht (30. Juni 1839) war er auf seinem Lustschlosse Tschaschidscha aus dem Leben geschieden. Der kaum siebzehnjährige Abdul Medschid Khan bestieg den väterlichen Thron. Die Verwirrung war allgemein; die Intriguen wogten herüber, hinüber, bis endlich der Vertrag von London vom 15. Juli 1840 entschied. Ibrahim Pascha mußte Asien räumen; Syrien und Candia kamen an die Pforte zurück: Mehemed Ali, auf das Paschalik von Aegypten beschränkt, war genöthigt als unterwürfiger Vasall die Oberhoheit derselben von neuem anzuerkennen.

Der Vertrag von London war in erster Linie ein überwiegend englischer, erst in zweiter Linie ein russischer Sieg, und nach allen Beziehungen hin eine vollständige Niederlage der französischen Politik. Wir müssen uns über diese einzelnen Elemente vollkommen ins klare setzen; denn das richtige Verständniß derselben leitet uns zu den erschütternden Katastrophen des Jahres 1848 hinab, und gibt uns den wahren und nächsten Schlüssel zu den Verwickelungen der Gegenwart, welche von Stunde zu Stunde verhängnißvoller in alle Verhältnisse des europäischen Staatslebens einzugreifen drohen.

Der Sieg Englands war ein ganz entscheidender. Er war dieß aber keineswegs in dem kleinlichen und engherzigen Sinne, als ob jenem Lande daraus augenblickliche Vortheile zugefallen, oder einzelne vorübergehende Brocken des Gewinns für den Absatz seiner Waaren und Erzeugnisse erwachsen wären. So zu urtheilen über-

lassen wir gerne denjenigen, die nur über den Krämergeist des englischen Volkes ewig wiederkäuend zu predigen wissen, weil sie in ihrem eigenen Vaterlande Handel und Gewerbe geringschätzen, und die große Bedeutung dieser nationalökonomischen Hebel kaum zu würdigen verstehen. Es war vielmehr ein Sieg der geistigen wie materiellen, der nationalen wie völkerrechtlichen Interessen des Inselreiches, welche zu wahren keinem Volke so wohl anstand, als gerade dem britischen. Diese Interessen giengen aber damals, und dieß gibt dem Londoner Vertrage seine tiefe Bedeutung, mit denen des gesammten Europas Hand in Hand. Der Quadrupelvertrag vom 15. Juli 1840 war weder durch materielle Uebermacht dictirt, noch das Werk eines diplomatischen Handstreichs, sondern frei von Illusionen und Phantasien auf die vorhandenen Elemente des europäischen Staatslebens und den gegebenen Zustand der Türkei gegründet. Völlig nüchterne Thatsachen leiteten die Berechnungen des englischen Kabinets. Zur Basis diente die von allen Mächten anerkannte Machtvollkommenheit des Sultans Abdul Medschid, die Angelegenheit mit Mehemed Ali nach freiem Ermessen zu ordnen. Der von ihm als Oberlehensherrn zu erwartende Entscheid ward zur Richtschnur des gemeinsamen Handelns bestimmt. Nur als Verbündete des Großherrn und auf dessen ausdrückliches Ansuchen machten die vier Mächte sich anheischig, die getroffenen Verfügungen zur Ausführung zu bringen. England und Oestreich zunächst übernahmen die hiefür nöthigen militärischen Maßregeln. Die einstweilige Besetzung des osmanischen Gebietes durch ihre Truppen sollte indessen keinem der von Alters her von der Pforte ausgeübten Landesrechte Abbruch thun. Mit diesen kaltblütig entworfenen und rasch und energisch durchgeführten Grundzügen durchkreuzte das englische Kabinet die geheimen Plane Rußlands in sehr empfindlicher Weise. Ohne das von dem Petersburger Kabinete jederzeit gescheute und vermiedene Wort auch nur zu nennen, nöthigte man dasselbe in einem erfahrungsmäßigen und unabwendbaren Falle und auf durchaus praktischem Wege die Integrität des osmanischen Reiches thatsächlich anzuerkennen. Denn nur diesen, keinen andern Sinn hatte der ganze Vertrag. Da man ohnedieß dem französischen Kabinete den Beitritt offen ließ, so war damit ein Princip gewonnen, dem Rußland fortwährend sich zu entwinden gesucht hatte, und gegen welches es noch jetzt alle seine Minen

im geheimen und öffentlichen spielen läßt. Die englische Politik bewährte dießmal wieder ihre große geistige Ueberlegenheit, und vor allem den ihr eigenthümlichen scharfen und praktischen Blick in das, was man die wirklichen Dinge des Lebens nennt. Der kunstvolle Griff, welchen Lord Palmerston that, war in jeder Weise würdig den großen Combinationen zur Seite gestellt zu werden, durch welche die Königin Elisabeth Philipp II. besiegte, Wilhelm III. dem Ehrgeize Ludwigs XIV. Schranken setzte, und der große William Pitt die französische Revolution und Napoleon I. so erfolgreich bekämpfte. Es war ein sicherer und weiter Blick in die Zukunft; im Jahre 1840 wurden die Grundlinien gezogen, von denen aus im Jahre 1854 der Kampf gegen die Uebergriffe Rußlands eröffnet werden konnte.

Indessen, auch Rußland hatte die Freude eines kleinen Siegs. Das gute Einvernehmen zwischen England und Frankreich war gründlich gestört. Dieses Mißverhältniß konnte allerdings zu sehr intricaten Gelegenheitsstücken und kitzlichen Häkeleien benutzt werden; aber solche Dinge kommen doch in keinen Betracht mehr, gegenüber der inhaltreichen und folgewichtigen Grundanschauung, welche durch den Londoner Vertrag in den europäischen Kabineten befestiget worden war. Das russische Kabinet ließ sich in dieser Hinsicht zu Irrthümern verleiten, die eben darum, weil sie aus der Zuversicht in seine angeborne Schlauheit hervorgiengen, der es schon so manchen Erfolg verdankte, vollkommen russische waren. Die ererbten Antipathien zwischen England und Frankreich, auf die es seine Hoffnungen baute, stammte aus Zeiten her, in denen die Interessen der beiden Nationen, und mehr noch die ihrer Regierungen als ihrer selbst wirklich feindliche waren. Aber seitdem in Frankreich wie in England die nationalen Triebfedern die vorherrschenden geworden sind, vorzüglich seitdem Frankreich das Streben nach dem Supremate in Europa bei Seite gelegt hat, ist dem früheren Gegensatze beinahe völlig die Spitze gebrochen: sehr gewichtige Streitfragen sind dadurch ausgeglichen. Mögen daher die Regierungen der beiden Länder zu Zeiten mit einander kifeln und schmollen, oder kleinen Eifersüchteleien nachhangen: mögen Temperament, Sitte und Lebensweise der Engländer von denen der Franzosen noch so sehr abweichen — die Gesammtinteressen der beiden Völker werden, Rußland gegenüber, stets dieselben sein. Dieses kann sie für

eine Weile auseinanderhalten, — im entscheidenden Momente werden sie sich von neuem und um so fester gegen dasselbe vereinigen. Das Kabinet von St. Petersburg, welches in seinen Stratagemen weder durch Preßfreiheit noch durch murrende Kammern beengt wird, hat nach seinem Standpunkte kaum den Begriff von einer öffentlichen Meinung, die troß des buntesten Gemisches ihrer Lebensäußerungen einer organischen Einheit fähig wäre. Es übersah daher eine Kleinigkeit — den Volksgeist, der in den westlichen Staaten viel mächtiger ist, als die Laune oder eigensinnige Grille der Regierungen. Dieser grade verlangt überall Wahrung seiner Bedürfnisse und Sicherstellung seiner Interessen. Während Rußland Frankreich zu Boden werfen und isoliren half durch ein geschicktes Manöver, welches durch ein anderes wieder aufgehoben werden konnte, machte es in dem Londoner Vertrage den unverrückbaren Interessen Frankreichs eben so große Zugeständnisse, als jedem der anderen Staaten. Es hatte sich ganz unvermerkt in seinen eigenen Schlingen verfangen.

Frankreich endlich ward durch den Londoner Vertrag gänzlich bloßgestellt und vereinzelt. Das ganze System, welches seine Regierung in der orientalischen Frage verfolgt hatte, zerrann gleich einer schillernden Seifenblase. Aber nicht das Aufgeben von politischen Ansichten und Plänen war an sich das, was beschämte und niederdrückte — der Streich, den Frankreich sich selber versetzte, lag vielmehr darin, daß es das, was es mit Hartnäckigkeit eingeleitet hatte, später noch, als schon seine Unhaltbarkeit zu Tage lag, kindisch eigensinnig zu halten suchte, um es zuletzt dennoch mit federleichtem Sinne fahren zu lassen. Es unterstützte und nährte in dem Vicekönige von Aegypten lange Zeit die kühnen und verwegenen Hoffnungen, mit denen dieser sich umtrug, und half sie niederdämpfen, als sie zu ernsten Verwickelungen führten. Es war überzeugt, daß nur ein Regierungssystem wie dasjenige Mehemed Alis im Stande sei, das türkische Reich mit neuer Kraft auszurüsten, und dennoch scheuete es sich, dafür auch mit einem Wagnisse einzustehen, ohne welches nun einmal eine Revolution, wie jener Fürst sie beabsichtigte, nicht durchzuführen war. Ludwig Philipps Auftreten in dem türkisch-ägyptischen Zerwürfnisse war der Wendepunkt seines Glückes. Wir glauben zwar nicht, daß die französischen Minister in der orientalischen Frage stets seinen unabänder-

lichen Gedanken repräsentirten: aber eben der Umstand, daß er eine Zeit lang vor den parlamentarischen Mehrheiten zurückwich, um seinen Willen später um so stärker geltend zu machen, vermehrte die Verwirrung und warf alle Verantwortlichkeit auf ihn selber zurück. Ludwig Philipp war jederzeit kühn in Gedanken und Entwürfen, matt und zaghaft in ihrer Ausführung. Während Thiers seine ungeschickten Rodomontaden über den Rhein herübersendete, und wir Deutsche unser: „Sie sollen ihn nicht haben ꝛc." in mehr als siebenzig Melodien zurücktönen ließen, machte der König gute Miene zum schlechten Spiele, und steuerte hinter den Coulissen nach der abhanden gekommenen „entente cordiale" zurück.[57]) Meisterstücke dieser Art können wohl in einem Salon zu einer pikanten Scene führen; in dem Leben der Nationen sind es bedenkliche Manipulationen. Von dem Londoner Vertrage hinweg lassen sich mit Genauigkeit die einzelnen Momente verfolgen, welche den Sturz Ludwig Philipps herbeiführten.

Rußland fühlte die tiefe Wunde, welche der mitten durchfahrende Keulenschlag Lord Palmerstons seinen Absichten auf die Türkei versetzt hatte: aber es schwieg. Ohne von diesen auch nur eine einzige preis zu geben, wurde es in seinem Verfahren behutsamer und vorsichtiger. Alle seine Maßnahmen bewiesen unzweideutig, daß es sich über die Möglichkeiten der Zukunft, diese selbst in der ernstesten und gewaltsamsten Form gedacht, keinen Täuschungen hingab. Während es die schweren Lebensfragen der Türkei scheinbar aus dem Auge ließ, bereitete es mit eiserner Thätigkeit im Innern alle Hülfsmittel und Einrichtungen vor, welche es in Stand setzen konnten einem welterschütternden Durchbruche zu be-

57) Schon das Memorandum Guizots an Lord Palmerston vom 24. Juli 1840 zeigt uns die ganze innere Verlegenheit des französischen Ministeriums. An den Aufstand der Bergvölker des Libanons anknüpfend sagte damals jener Staatsmann: „On veut rétablir un peu d'ordre et d'obéissance dans toutes les parties de l'empire, et *l'on y fomente des insurrections.* On ajoute de nouveaux désordres a ce désordre déjà général que toutes les puissances déplorent dans l'intérêt de la paix." Aber Guizot übersah oder wollte übersehen, daß grade das Auftreten Mehemed Alis die größeste Revolution des türkischen Reiches in sich faßte. Auch schien der französische Gesandte von der großgewordenen Macht Mehemed Alis so vollkommen überzeugt, daß er in der Unterstützung desselben sogar eine Nothwendigkeit für das europäische Gleichgewicht erblickte. Von diesem Standpunkte aus bestritt er die Zweckmäßigkeit des Londoner Protokolls. War es wirklich innere Ueberzeugung, daß aus der Zernichtung der ägyptischen Macht so große Gefahren für Europa hervorgehen könnte, und war diese Ueberzeugung auf genaue und untrügliche Kenntniß der Verhältnisse gegründet, so konnte und mußte man den Kampf bis zum äußersten fortführen. Aber

gegnen, oder ihn gewaltsam hervorzurufen. Das Landheer wurde fortwährend vermehrt und in schlagfertiger Ausrüstung gehalten, das Seewesen ausgebildet, das ganze Gebiet des Reiches in sich abgeschlossen. Aus diesen Bestrebungen gieng schon im ersten Jahre nach dem Londoner Quadrupelvertrage der neue Londoner Vertrag vom 13. Juli 1841 hervor. Auf den ersten Blick schien derselbe zwar ganz im Interesse der Selbstständigkeit und Integrität der Pforte abgefaßt zu sein, und dieß um so mehr, da die Conferenz vom 10. Juli, die denselben vorbereitete, auf eine im vorjährigen Quadrupelvertrage gegebene Andeutung zurückweisen konnte. Der Eingebung der russischen Diplomatie folgend, erneuerte der Sultan ein aus älteren Zeiten überliefertes Herkommen, welches allen europäischen Kriegsschiffen den Zugang zu den Dardanellen und dem Bosporus untersagte; bei dem Verfalle des türkischen Seewesens erklärte damit die Pforte das schwarze Meer geradezu für einen russischen See. Nicht nur die Kriegsschiffe der Westmächte, gegen welche das Uebereinkommniß zunächst gerichtet war, sondern auch diejenigen der östreichischen und sardinischen Kriegsmarine, welche beide in ihrer Ausbildung vorzugsweise auf das schwarze Meer hingewiesen sind, wurden ein für allemal ausgeschlossen. Freilich sollte der von der Türkei aufgestellte Grundsatz nur für Friedenszeiten gelten: aber dieser Umstand wies in verstärktem Grade auf die unselbstständige Lage der Pforte hin, und mußte in jedem einigermaßen kritischen Zeitpunkte zu verworrenen Auslegungen und gegenseitigen Anklagen Anlaß geben.[58]) Gerade die Aussicht, das Da-

von stoischer Resignation schloß das Memorandum mit der nichtssagenden Versicherung: „La France ne peut plus être mue désormais que *par ce qu'elle doit à la paix et ce qu'elle se doit à elle même.*“ In der That hatte Lord Palmerston leichtes Spiel, als er in seiner vortrefflichen Erwiederung vom 31. August 1840 das Cabinet der Tuilerien mit seinen eignen Worten und mit allen schon früher von ihm ausgesprochenen Ansichten zu widerlegen unternahm. Die Sache Frankreichs war in dem Bewußtsein seiner eignen Regierung verloren. Die glänzenden Raketen, welche das Memorandum von Thiers späterhin aufsteigen ließ, waren nur noch kleine sophistische Scharmützel, welche die Blößen der erlittenen diplomatischen Niederlage einigermaßen verdecken sollten. (*F Murhard, Nouveau recueil général de traités.* (Continuation du grand recueil de feu *M. de Martens.*) Göttingen, 1843, tom I, p. 156 & 164. Man findet hier auch den Text des Quadrupelvertrages.)

58) Der Sultan versprach: „de maintenir à l'avenir le principe invariablement établi comme ancienne règle de Son Empire, et en vertu duquel il a été de tout temps défendu aux bâtimens de guerre des Puissances étrangères d'entrer dans les détroits des Dardanelles et du Bosphore, et que *tant que la Porte se trouve en paix*, Sa Hautesse n'admettra aucun bâtiment de guerre étranger dans les dits détroits.“ Die vier Mächte: „s'engagent à respecter cette détermination du Sultan,

mokleßschwert unaufhörlicher Verwickelungen über der Pforte aufgehängt zu wissen, war für Rußland ein neuer lockender Gewinn. Seinem ganz unzweifelhaften Plane das schwarze Meer, wie es bereits mit dem kaspischen geschehen war, in einen russischen Binnensee zu verwandeln, entsprachen vollkommen die ungeheueren Anstrengungen, die es zur Bezwingung des inneren Kaukasus machte. Es war nicht seine Schuld, wenn man dabei verhältnißmäßig nur geringe Vortheile errang: man stieß auf Schwierigkeiten ebensowohl in der unbesieglichen Hartnäckigkeit der Menschen, als in der Rauhigkeit der Natur, welche aller Machtgebote des Petersburger Kabinets spotteten. Gleichwohl konnte man voraussagen, daß dieses letztere bei seiner eisernen Consequenz endlich doch zum Ziele gelangen, und daß Schamyls heldenmüthiger Widerstand bei seiner von aller Welt abgeschnittenen Lage auf die Dauer nicht ausreichen dürfte. Mitterweile verlor man in der Residenz an der Newa den Hauptgegner nie aus den Augen: nur spielte man unter der Decke, und die beiderseitigen Minen begegneten sich vorerst auf sehr entfernten Punkten. Man bekämpfte sich durch Aufstiftungen und Anzettelungen in Persien, in Afghanistan, in Ostindien; selbst auf dem fernen chinesischen Boden stießen die Interessen feindlich aufeinander. Etwas geräuschloser giengen die Dinge in Istambul ihren Weg; doch war die Diplomatie auch hier nicht müßig. Immer deutlicher stellte sich heraus, daß an dem osmanischen Hofe bald der russische, bald der englische Einfluß der vorherrschende sei, und daß die übrigen Staaten, je nach ihren Interessen, sich dieser oder jener Seite näher stellten. Während dieser Schwankungen rückte eine neue europäische Revolution heran.

Das denkwürdige Jahr 1848 kehrte neuerdings das unterste zu oberst empor. Es hat die einen hier zu toller Vermessenheit, dort zu unreifen Experimenten fortgerissen, die andern rathlos und feige erwiesen in der Stunde der Gefahr. Es ist vorüber, und seine Freuden und Schrecknisse liegen friedlich neben einander begraben. Nicht in gleicher Weise verhält es sich mit den Hoffnungen und Befürchtungen. Es liegt in der Natur des Menschen,

et à se conformer au principe ci-dessus énoncé.“ (*F. Murhard*, *Nouveau recueil général de traités* etc. (Continuation du grand recueil du feu *M. de Martens*), tom. II, p. 129.) Ludwig Philipp ließ erst später durch Baron von Bourqueney seinen Beitritt erklären.

daß er dieselbe Gefahr, die ihn einmal auf das äußerste bedroht hat, stets fort und nur sie und keine andere wiederkehren sieht: daß er an jede Hoffnung, die ihm einst freundlich entgegenlächelte, sich immer von neuem anzuklammern sucht. Seit mehr als sechzig Jahren wogen unsere politischen Stimmungen in solcher Weise auf und nieder; wir stürzen aus einer Täuschung in die andere. Als nach langer und harter Arbeit die erste französische Revolution niedergekämpft war, schienen die Maßnahmen aller Regierungen ausschließlich nur darauf gerichtet, die Wiederkehr ihrer Erscheinungen unmöglich zu machen. Das war leicht; denn die Stimmung der Völker selbst kam denselben entgegen. Dennoch kehrte die Revolution zurück: aber in neuen Formen, mit Gesichtspunkten und Tendenzen, die man kaum vorgesehen, in einem Umfange und auf Gebieten, wo man sie nicht erwartet hatte. Auch die Julirevolution verschwand. Alsofort derselbe Kreis von Wiederholungen, Hoffnungen und Befürchtungen schauten nur nach vergangenen Thatsachen zurück. Die sorgfältigsten Verhinderungsmaßregeln erwiesen sich als unwirksam. Das Jahr 1848 überraschte alle ohne Unterschied; selbst die scharfsinnigsten waren unvorbereitet, und wurden getäuscht. Nun auch dieser Schrecken vorüber ist, scheint es uns fast, als ob man abermals zu verjährten Irrthümern zurückzukehren denke. Die extremen Parteien arbeiten im Dunkeln noch nach demselben Ziele, von dem das Jahr 1854 sie weit weg verschlagen hat: sie werden sich täuschen. Aber nicht minder scheinen manche Staatsmänner in der Meinung befangen, daß sie ihre Geschosse nur gegen die Ausschweifungen von 1848 zu richten hätten: auch sie irren gewiß. Wenn je wieder nach dem Spruche des Schicksals eine neue Explosion über Europa kommen sollte, so kann man wenigstens in verneinender Weise voraussagen, daß sie in ganz andern Gestalten auftreten werde, als im Jahre 1848. Sie positiv genau zu bestimmen, überlassen wir gerne größerer Einsicht, als wir uns zugetrauen. Vielleicht aber ist gerade die orientalische Frage vollkommen geeignet, zum mindesten annähernd die wahrscheinlichen Ereignisse der Zukunft errathen zu lassen. Sie hat in der That eine solche Ausdehnung gewonnen: politische, materielle, gewerbliche und sociale Fragen haben sich in solchem Grade ihr zugesellt, daß dem kaltblütigen Staatsmanne das Material nicht entrathen kann, das ihn in den Stand setzen dürfte die inneren

und äußeren Maßregeln in Erwägung zu ziehen, welche einem Sturme, wenn er eintreten sollte, begegnen können.

Möge sich indessen hierüber eine Meinung bilden, wer und wie er wolle, — so viel steht schon jetzt als unbestrittene Thatsache fest, daß gerade Rußland aus den Revolutionen der Jahre 1848 und 1849 unermeßliche Vortheile zu ziehen gewußt hat. Die pyrenäische und skandinavische Halbinsel etwa ausgenommen, die von jeher ein absonderliches Gepräge gehabt haben, war es auf dem europäischen Festlande der einzige europäische Staat, der von den Miasmen der französischen Revolution völlig unangesteckt blieb. Eine einzige durchgreifende Polizeimaßregel genügte, um die Wellen des verrätherischen Stromes an den wilden Gestaden des unempfindlichen Colosses in unnützen Brandungen sich brechen zu lassen. Das Petersburger Cabinet konnte sich die Dinge mit aller Muße betrachten, und seinen Standpunkt nach Belieben wählen. Als die Zeit gekommen war, brach es mit seiner Macht hervor, um den magyarischen Aufruhr niederkämpfen zu helfen, und der Fürst Paskiewitsch legte Ungarn zu den Füßen des Czaren. Blitzschnell wandte es sich sodann gegen die Nachzügler des Erfurter Parlamentes, und des Herrn von Radowitz vier Bände geistreicher Gespräche flogen in alle Winde. Selbst dem geschwätzigen Radicalismus des Schweizerlandes stockte für eine Weile der Athem. Die mecklenburgischen und brandenburgischen Edelleute aber schauten mit überfließender Wonne und Verehrung zu den furchtbaren Locken des Erderschütterers hinauf. Rußland stand da als Hort der europäischen Staatenordnung.

Aber diese moralische Macht, die es sich ohne große Mühe gewann, beruhte auf einer Reihe von Illusionen. Rußland war damals übermächtig, weil alle Staaten ringsum in Schwäche versunken waren; es war nur dem Scheine nach conservativ, weil es den Gegensatz der Revolution nicht in sich trug; man sah es für den einzigen Erretter an, weil es in das letzte Stadium der allgemeinen Reaktion entscheidend eingriff. Aber die Revolution war längst besiegt, ehe es mithandelte; sie war es durch ihre eigenen Fehler und durch den Unwillen, den sie hervorgerufen; der Umschwung der öffentlichen Meinung war in Frankreich wie in Deutschland die moralische Kraft der Bajonete. Wir halten diese An-

sicht für die allein richtige, wie sie auch die allein würdige und nationale ist.

Unter dem Schirme der allgemeinen Verwirrung fand Rußland bald Gelegenheit auch mit der Türkei wieder anzubinden. Die bürgerlichen Unruhen in der Moldau und Walachei gaben dafür einen gelegenen Vorwand. Das Petersburger Kabinet erzwang den Vertrag von Balta Liman vom 1. Mai 1849, der ihm eine unmittelbare Theilnahme an der Regierung der Donaufürstenthümer sicherte. Es war eine neue Ausgabe des Vertrages von Chunkiar Iskelessi, nur in Duodezform auf beschränktere Verhältnisse angewendet. Niemand konnte noch zweifeln, daß es nicht auf förmliche Einverleibung jener Länder abgesehen sei. Aber in den Stürmen jener Zeit war die öffentliche Aufmerksamkeit der meisten europäischen Länder auf ganz andere Punkte hingerichtet, und nur England behielt seine ganze Kaltblütigkeit, um alle Schritte des russischen Kabinetes aufmerksam zu verfolgen und weitergehenden Versuchen zu begegnen. Seine großartige Verfassung bewährte auch dießmal ihre innere Kraft. Obwohl sie im regesten Verkehre mit allen Völkern der Erde allen Ideen, auch den zerstörendsten, freien Zugang gestattet, widerstand sie dennoch, bloß durch innere und geistige Mittel, den wilden Strudeln der Revolution. Solche Thatsachen wollen noch etwas mehr sagen, als die polizeilichen Sicherheitsventile russischer Absperrung. In Petersburg aber erkannte man von nun an die volle Bedeutung des Gegners. Um jene Zeit trat auch die giftige Animosität gegen Lord Palmerston hervor. Man nannte den Minister, und meinte das Volk.

Fassen wir nun noch einmal die ganze Summe von Forderungen, Ansprüchen und Erwerbungen zusammen, deren Geschichte wir durchlaufen haben, so sehen wir zwar, daß Rußland bis zur Stunde in dem Inneren des osmanischen Gebietes noch nicht dauernd Fuß gefaßt hat; aber alle Wege und Zugänge sind ihm geöffnet, es hat die Schlüssel dazu vollständig in seinen Händen. Noch gesteht ihm kein einziger Artikel mit ausdrücklichen Worten die Schutzherrschaft über die griechische Kirche zu; aber in der großen Zahl ihrer Bekenner auf osmanischem Boden, in der Sorgfalt, mit der es sich jederzeit für die Rechte derselben verwendet hat, selbst in der theilweise gemeinsamen Abstammung besitzt es eine moralische Macht, welche den äußeren Rechtstitel beinahe aufwägt.

Eben so wenig ist der kaiserliche Anspruch auf die altbyzantinischen Lande durch irgend ein authentisches Zugeständniß rechtsgültig bekräftigt; gleichwohl hat der russische Staat seit achtzig Jahren eine überwachende und bevormundende Stellung gegen die Regierung der Pforte eingenommen, die nur eines zusammenwirkenden Stoßes aller übrigen Hebel bedarf, um auch die Territorialrechte zur Wirklichkeit zu machen. In diesem Ziele steht der russische Kaiser längst nicht mehr allein; ihn unterstützt der hohe und niedere Adel, der sich für verlorene Ansprüche auswärts entschädigen möchte, und an den Ufern des Bosporus malerische Landsitze und wonnige Genüsse sucht; es folgt die gehorsame Masse, nicht ohne erquickliches Vorgefühl der Freuden eines milderen Himmels: es treibt endlich die Geistlichkeit vorwärts, die unter allem Volke den Kreuzzug gegen die Ungläubigen predigt.

Seit dem Abschlusse des Londoner Protokolls fühlte das Petersburger Kabinet sehr richtig, daß es mittelst gemeinsamer europäischer Verträge gegen die Türkei nichts auszurichten vermöge, daß ihm dadurch stets die Hände gebunden würden.[59]) Es wirkte seitdem nur durch Thaten und Thatsachen. Es mußte England, das bisherige Haupt alles Widerstandes, in der Nähe und Ferne beschäftigen, vereinzelen und dadurch unwirksam machen — oder es mußte sich mit ihm um jeden Preis verständigen.[60]) Gelang weder dieses noch jenes, so war es um so stärker darauf hingewiesen, den russischen Einfluß in Konstantinopel zum herrschenden zu machen, die Pforte in Schrecken zu versetzen und durch isolirten Vertrag an sich zu fesseln. Nur auf diesem Wege konnte diese Regierung in ihrer wachsenden Nichtswürdigkeit, wie man sie beständig ausmalte, den Augen des europäischen Publikums vorgeführt werden. Man mußte gleichzeitig alle revolutionäre Bewegungen, alle innere

59) Wie bald schon nach dem Londoner Protokolle die russische Regierung bemüht war, dem Einverständnisse der europäischen Mächte eine für die Pforte verderbliche Richtung zu geben, ersehen wir aus der Denkschrift des Grafen Nesselrode an die englische Regierung, die auf Mittheilungen des Kaisers Nikolaus, nach dessen Besuche in England im Brachmond 1844, gegründet war. Kaum ein anderes Aktenstück kleidete die feindseligste Gesinnung gegen die Pforte in so milde und freundliche Formen ein. (Siehe Allgemeine Zeitung v. 24. März 1854, Nr. 83, p. 1313 und 1314.)

60) „Wenn es gelingt, daß wir, England und ich, uns über diese Sache verständigen, so ist mir an dem übrigen wenig gelegen. Es ist uns gleichgültig, was die andern thun oder davon denken.“ So sprach Kaiser Nikolaus am 14 Jänner 1853 zu Sir G. Hamilton Seymour. (Allgemeine Zeitung vom 25. März 1851 Nr. 84, p. 1329 u d 1330.)

Zerwürfnisse im osmanischen Reiche befördern, unterstützen, in Bewegung setzen; denn nur so ließ sich durch lebendiges Beispiel darthun, daß das von dem Londoner Protocolle aufgestellte Princip der Integrität ein haltungsloses, daß die Fortdauer des osmanischen Reiches ein Unding, ein leeres Schattenspiel sei. [61]) Den Inhalt aller dieser Tendenzen sprach die Sendung des Fürsten Menschikoff, nur in andern Formeln, aus. Aber mit diesem gewagten Schritte kam für Rußland der Wendepunkt der Täuschungen. Es täuschte sich zunächst über die Intelligenz der Pforte: es täuschte sich von neuem, wie nach dem Londoner Protocolle, über das so oft bei Seite geschobene unnütze Ding — die Macht der öffentlichen Meinung. Diese war es, welche die Angelegenheit den ausschließlichen Händen der Diplomatie entwand, und die europäischen Nationen allesammt an ihre Interessen erinnerte. Wir haben es schon früher ausgesprochen, und glauben noch jetzt, daß Rußland von Anfang an nicht an so ernstlichen Widerstand dachte, daß es wohl die Einleitung zur Katastrophe, aber diese selbst nicht herbeizuführen suchte. Aber längst auf das Aeußerste gerüstet hat es sich zu den äußersten Mitteln entschlossen. Es hat das Nationalgefühl und den Fanatismus seines Volkes wider die Alliirten zu Hülfe gerufen: es hat damit indirect dieselbe öffentliche Meinung bei sich anerkannt, die es anderwärts so oft in Frage stellte. Weiß es sie zu befriedigen und zum Siege zu führen, so wird es über Europa

61) „Glauben Sie," so sprach der Kaiser Nikolaus zu Sir G. Hamilton Seymour am 9. Jänner 1853, „glauben Sie, wir haben einen kranken Menschen auf den Armen, einen schwer kranken Menschen." (Allgemeine Zeitung vom 24. März 1854, Nr. 83, p. 1314.) „Nun ist die Türkei in der Lage, die ich beschrieben habe, nach und nach in einen solchen Zustand der Hinfälligkeit versunken, daß, wie ich Ihnen neulich in der Nacht sagte, so sehr uns die verlängerte Existenz des Kranken am Herzen liegt (und daß ich so sehr als Sie die Fortdauer seines Lebens wünsche, dürfen Sie mir glauben), er uns plötzlich in unsern Armen sterben kann (nous rester sur les bras). Was todt ist, können wir nicht wieder erwecken, und wenn das türkische Reich fällt, so fällt es um nicht wieder zu erstehen ꝛc." Dieß und ähnliches sagte der Kaiser am 14. Jänner. (Allgemeine Zeitung v. 25. März 1854, Nr. 84, p. 1329.) „Ich wiederhole Ihnen, der kranke Mann ist am Sterben (the sick man is dying), und wir dürfen nimmermehr gestatten, daß uns ein solches Ereigniß überrasche!" Worte des Kaisers vom 20. Hornung 1853. (Allgemeine Zeitung v. 25. März 1854, Nr. 84, p. 1331.) Ein andermal (am 18. April 1853) sagte der Kaiser im Verlaufe eines Gespräches, worin er unter anderem die Genauigkeit der englischen Consularberichte bezweifelte: „er wolle sich nur auf Bulgarien beziehen; die größte Unzufriedenheit herrsche daselbst, und ohne seine (des Kaisers) fortwährende Anstrengungen, die Kundgebungen dieser Mißstimmung zurückzudrängen, würden die Bulgaren schon seit einiger Zeit in Aufstand sein." (Allgemeine Zeitung v. 26. März 1854, Nr. 85, außerordentliche Beilage, p. 2.)

herrschen; gelingt dieses nicht, so wird jene sich auf anderem Gebiete entschädigen. Das Petersburger Kabinet ist zu einsichtsvoll, um nicht zu wissen, welche Dinge für dasselbe auf dem Spiele stehen. Wir glauben deßhalb nicht an baldigen Frieden. Ein neutralisirender Stillstand wäre nur eine Pause, nach welcher der Sturm um so heftiger durch alle Lucken hereinschmettern würde.

Und dieser gigantische Kampf, der sich langsam, aber sicher vorbereitet, sollte spurlos an Deutschland vorübergehen? eine Frage, welche die halbe Welt in Bewegung setzt, uns nicht berühren? Es wäre gleichgültig, wenn die Macht, die schon jetzt von Polangen bis Kaminiec an unseren Gränzen liegt, sie durch die Fürstenthümer und Serbien auch an der östlichen und südlichen Seite umklammerte? Wenn sie ihre siegreichen Banner in Konstantinopel aufpflanzte, und von dort aus Griechenland und Kleinasien unter ihre Fittige nähme? Und irgend jemanden könnte es einfallen, mit solchen Aussichten die Neutralität als sicheres Auskunftsmittel zu empfehlen? Schauen wir auf alle denkbare Wechselfälle, prüfen wir ernst und nüchtern, welche gewichtige Interessen für uns auf dem Spiele stehen!

Die deutschen Interessen.

Quid faciat? multum cæli post terga relictum,
Ante oculos plus est. Animo metitur utrumque,
Et modo quos illi fatum contingere non est,
Prospicit occasus, interdum respicit ortus.
Ovidius.

Die Gefahren, mit denen Rußland die deutschen Staaten bedroht, entspringen zunächst keineswegs aus seiner fast sprichwörtlich gewordenen colossalen Macht. Diese könnte noch viel größer, aber weil auf längst vollendeten Thatsachen beruhend, zugleich abgeschlossen in sich und befriedigt sein. Sie wäre in einer solchen Lage vielleicht sich selber gefährlicher, als andern. Die zerstörende Kraft, mit welcher Rußland jederzeit auf Deutschland eingewirkt hat, liegt vielmehr in den Mitteln, durch die es groß geworden ist, und in den Beweggründen, die es fortwährend nach außen treiben. Eine lange Reihenfolge geschichtlicher Thatsachen hat uns beide Richtungen zur Genüge kenntlich gemacht. Der russische Absolutismus, eisern und ruhelos zugleich, muß die halbbarbarische, aber empfängliche und höchst befähigte Nation zu glänzenden Bestrebungen anregen; er muß durch neue Eroberungen seine gefährliche Stellung befestigen, oder sich zu friedlichen Beschäftigungen zurückwenden, um dann unfehlbar in einem inneren Bildungsprocesse seines eigensten Wesens verlustig zu gehen. Der Ehrgeiz kraftvoller Fürsten, wie Rußland sie gehabt hat, konnte nur das erstere wählen.

Aus dieser Stellung der russischen Herrscher bildete sich, den zivilisirten Staaten Europas gegenüber, eine Staatskunst aus, welche mit gleicher Geschicklichkeit die kraftvollen Seiten, die ihr innewohnten, vortheilhaft anzuwenden, und alle schwache und verwundbare Punkte bis zur Unkenntlichkeit zu umhüllen verstand. Da sie nur durch massenhaftes Hervortreten gewichtig werden konnte,

so beförderte sie außerhalb ihres Gebietes Trennung und Spaltung. Sie spähete schlau nach den Blößen anderer; sie wich aus, wo sie mußte, sie brach stürmisch hervor, wo sie konnte: jeden ihrer Schläge aber führte sie mit möglichster Sicherheit. Kalt und herzlos gegen fremde Angelegenheiten wählte sie alle Bundesgenossenschaften nur nach ihrem Vortheile; sie entledigte sich ihrer, wo sie überflüssig geworden waren. Der leitenden Grundgedanken in der russischen Staatskunst sind nur wenige, aber diese wenigen groß und umfangreich. Das Gebäude der nationalen Kirche unterstützt sie darin wesentlich. Eintönig und ohne geistige Entwickelung setzt diese der freien Entwickelung der Individuen unwiderrufliche Schranken; aber sie ist unverrückbar in ihren Dogmen und Ueberlieferungen, ehrwürdig durch das hohe Alter ihres Ceremoniells, pomphaft in der äußeren Erscheinung, auf das zäheste verwachsen mit der großen Masse. Diese, von ihr erzogen, folgt den vorgezeichneten Spuren. Eine Staatskunst, aus solchem Materiale aufgerichtet, aller Listen und jeder Geschmeidigkeit voll, von Vorsicht und Mißtrauen geleitet, mit allen Gewaltmitteln vollkommen ausgerüstet: — nur eine solche war im Stande, Jahrhunderte hindurch alle Anstrengungen auf wenige Punkte, und wo es nöthig war, nur auf einen einzigen hinzurichten. Sie ist es auch allein, die auf den deutschen Geist imponirend eingewirkt, und dadurch einen unermeßlichen Einfluß auf unsere Angelegenheiten erlangt hat.

Besäße das deutsche Volk ein einheitliches Nationalgefühl, oder mindestens eine klare Einsicht in seine politische Lage, so wäre schon dadurch die Hälfte der Besorgniß, ja vielleicht die ganze, welche Rußland uns gegenwärtig einflößen muß, zum voraus beseitigt. Es fehlt zwar weder an preußischem Selbstbewußtsein, noch an östreichischem Hochsinne: wir besitzen eine reiche Sammlung souveräner Gefühle, — sie haben im einzelnen unendlich viel Gutes geschaffen, aber auf die Gestaltung des Großen und Ganzen immer abstoßend und hemmend eingewirkt. So ist es gekommen, daß für das, was man in Triest lebhaft empfindet, in Hamburg kein Mitgefühl erregt werden kann: daß der Landmann, der im fruchtbaren Ries oder in der goldenen Aue sein reichliches Korn baut, mit wohlbehaglicher Gleichgültigkeit die deutsche Flotte allen vier und sechszig Winden der Windrose preis geben läßt: daß man in Hannover den preußischen Jahdehafen mit scheelen Augen be-

trachtet: daß in Berlin Oestreich nicht zu Deutschland gerechnet wird, und daß man in Wien nur in gefährlichen Zeitläufen sich des gemeinsamen Vaterlandes erinnert. Unsere vollständig krystallisirten Souveränetäten haben es seit zwei Jahrhunderten dahin gebracht, daß sich nicht blos eingebildete, sondern wirkliche Sonderinteressen gebildet haben, die ohne empfindliche Schmerzen nicht mehr abgelöst, nicht ohne Quetschungen und Verrenkungen in die Gesammtheit zurück verschmolzen werden können. Sowie es thierische Körper gibt, welche durch Lähmung und gehemmten Blutumlauf die Empfindung ihrer Gliedmaßen eingebüßt haben, so hat unser deutscher Staatskörper jene gleichzeitige Erregbarkeit verloren, welche nur durch freie Bewegung, gegenseitigen Austausch, geistige und materielle Verbindung gewonnen werden kann. Darüber ist unsere Einsicht übermäßig geschwächt, unsere politische Bildung verkürzt worden, wo beide nicht gradezu verkommen sind. Wir haben einzelne Seiten des Wissens und der Kunst zu erstaunlicher Höhe ausgebildet, und dennoch übersehen wir noch immer die einfachen Bänder, durch die sie mit dem staatlichen Leben eines Volkes zusammenhangen sollen. Wo immer wir uns zu den öffentlichen Angelegenheiten wenden, da droht uns jederzeit die Gefahr, die Aufgaben des Herzens und Verstandes gänzlich unter einander zu vermengen. Wir folgen nur allzuoft dem Zuge des ersteren, wo wir den letzteren anzuwenden hätten, — und gerathen in kleinliche Klügeleien, wo ein einziger Schwung des Gemüthes uns emporrichten könnte. Der Kampf gegen diesen tief eingelebten Zug unseres Wesens ist um so schwieriger, da die Beschränktheit des politischen Urtheils nicht selten mit der größesten Redlichkeit des Charakters verbunden ist. In der ganzen halb philosophisch-ethischen, halb geschichtlich traditionellen und patriarchalischen Weise, in der wir Politik treiben, bieten wir dem Auslande unsere verwundbarste Seite dar. Rußland kennt unsere Art darin sehr wohl; sie ist ihm bisher in reichlichstem Maaße zu statten gekommen.

Wir müssen uns aber vor allen Dingen über dasjenige ins klare setzen, was Rußland mit uns will und wollen kann. Spräche es seine Plane unverblümt und offen aus: würde es in hochfahrender Anmaßung erniedrigende Dinge von uns verlangen: griffe es unsere zu Recht bestehenden öffentlichen Gewalten an, oder gienge

es gradezu auf Unterdrückung aus, — so würde es uns, wir zweifeln nicht, die beste Gelegenheit geben öffentlich zu zeigen, daß unser Nationalgefühl noch lange nicht so erstorben ist, als man in Petersburg und anderswo zu glauben scheint. Deutschland hat alle kecke Versuche dieser Art auf die Dauer nie ertragen, und sie immer wieder in gebührende Gränzen zurückgewiesen. Allein das russische Kabinet hütet sich wohl. Es will in der That auf deutschem Boden keine Eroberung machen, denkt im Ernste nicht daran unser Gebiet bedeutend zu schmälern; es weiß sehr gut, daß die russische Herrschaft, nach unserer Seite hin erweitert, in kurzer Zeit ihr ausschließliches Gepräge aufgeben und sich in einer fremden überlegenen Civilisation verflüchtigen müßte. Rußland würde sich mit dem Supremate über die Ostsee begnügen, etwa ein paar kleine Provinzen zur Abrundung seines Gebietes dazu nehmen — höchstens dieß — und uns im übrigen die Freude unseres alten Besitzthumes nicht vergällen. Alles, was es von uns verlangt, ist daß wir unsere Augen verbinden und es in seinen Zwecken nicht stören, daß wir in deutscher Treue Wache halten, und feindliche Stöße, die etwa gegen dasselbe gerichtet werden könnten, von ihm abwehren. Wir sollen für seine Interessen kämpfend eintreten und dabei glauben, daß wir für die heilige Sache der Religion, der Menschheit und des Vaterlandes in den Tod gehen. Es verhindert darum unsere nationale Einheit, und bekämpft sie mit unseren eigenen Vorurtheilen. 62) Strebt Preußen nach dem Supre-

62) Man kann die geheimen Gedanken des russischen Kabinetes über Deutschland fast nur aus halboffiziellen Aktenstücken kennen lernen. Eines der wichtigsten unter diesen ist das schon oben angeführte: Mémoire confidentiel sur l'état et l'avenir de l'Allemagne. Der Verfasser kennt Deutschland sehr genau. Er hat sich über wirkliche wie über eingebildete Bedürfnisse des Volkes vollkommen ins klare gesetzt, und zuweilen entschlüpft ihm fast wider Willen eine Aeußerung lebhaften Mitgefühls für unsere nationalen Bestrebungen. Da er aber, nach dem einmal eingenommenen russischen Standpunkte, grade diese am stärksten bekämpfen muß, so schreibt er nicht selten wider bessere Ueberzeugung, und geräth dadurch in Sophistereien und Widersprüche. Sie sind nicht immer leicht herauszufinden; denn alle Ansichten und Rathschläge werden in der Maske freundlichen Wohlwollens gegeben. Um uns von jeglichem Gedanken an eine verstärkte Bundesgewalt abzulenken, beruft er sich auf unsere Vorliebe für lokale Entwickelung. „En effet *les véritables principes allemands*", so sagt er in dieser Beziehung, „quant à l'échange des idées, doivent toujours tendre à préserver et à soutenir avant tout *les intérêts locaux*, puis *les intérêts provinciaux*, et *en dernier lieu les intérêts nationaux proprement dits*." Jeder Familie, jeder Gemeinde, jeder Provinz sollen ihre Rechte und Freiheiten gesichert bleiben. „De là suit qu'il ne doit pas être permis à tout professeur de droit public, à tout publiciste, de les sacrifier et de les annuler *devant de chimériques idées de liberté universelle*, *devant le rêve de la soi-disant souveraineté du peuple*." Das feine Gift der Verläumdung, das hier der

mate in Deutschland, so stellt es sich auf Oestreichs Seite: geht dieses zu weit vor, so greift es jenem unter die Arme [63]); stehen Oestreich und Preußen vereinigt, so sucht es andere kleine Wege. Jedenfalls weiß es sich auch darin in Güte und Miene zu fügen, bis die Zeit der Ebbe, die bei uns niemals ausbleiben kann, wieder gekommen ist. Im Oriente sucht Rußland die große Masse unter dem Zeichen des Kreuzes um sich zu sammeln, und nennt offenen Aufruhr einen Kampf für heilige Dinge [64]); in Deutschland wird es niemals den Angelegenheiten des Volkes das Wort reden; denn die deutschen Massen treibt ein sicherer Instinkt Rußland schnurstracks entgegen. Hält es nun im wohlverstandenen eigenen Interesse die Regierungen Deutschlands möglichst auseinander, so unterstützt es hinwiederum in den kleinsten Staaten souveräne Ansprüche, körperschaftliche Interessen und absolutes Verfahren. Rußland berechnet sehr richtig, daß alle Volksbewegungen ohne verfassungsmäßigen Stützpunkt in sich selber zerschellen und an ihrer Ordnungslosigkeit zu Grunde gehen müssen, daß umgekehrt jede Regierung, die nicht durch die öffentliche Meinung getragen wird, ohne Zuversicht handelt und der fremden Stützen bedarf. Unsere

Verfasser ausspritzt, liegt in der letzten Stelle. Das sehr verzeihliche Streben nach einer Bundesgewalt welche doch jedenfalls die Uebergriffe der Einzelnen zu zügeln berufen sein muß, wird mit den demokratischen Ideen von Volkssouverainetät in einen Tiegel geworfen. Abgesehen davon, daß eine allerdings vorhandene Neigung der Deutschen ungebührlich ins große gemalt ist, damit jede nationale Anwandlung von vorneherein ad absurdum geführt bleibe, steht der Verfasser auch mit sich selbst im Widerspruche, da er an andern Stellen der Ausdehnung der Befugnisse des Bundestages das Wort redet, freilich in Bezug auf Gegenstände, die seinen Zwecken entsprechen. (*G. F. de Martens*, cont. p. *F. Murhard*, *Nouveaux supplémens au recueil de traités* etc.; tom. III., 1842, p. 709.)

63) „L'article 11 de la constitution fédérale défend, il est vrai, à l'Autriche de prendre part à des combinaisons politiques dirigées contre la sûreté de la confédération. Elle peut cependant, *à raison de ses états situés en dehors des limites de cette dernière*, contracter une alliance qui *n'aurait point pour objet l'intérêt allemand. La seule possibilité de ce fait doit contribuer plus que toute autre considération à rapprocher inévitablement l'Allemagne de la Russie.*" Diese Worte sind wie für die Gegenwart geschrieben; denn der Verfasser des Mémoire behauptet anderwärts, daß nur Oestreich durch die orientalische Frage nahe berührt werde, und trennt somit diese von dem deutschen Interesse. (*G. F. de Martens*, cont. p. *F. Murhard*, *Nouveaux supplémens au recueil de traités* etc., tom. III., 1842, p. 738.)

64) „Jusque-là, réduits au silence, les *démagogues* purent élever leurs voix de nouveau en parlant *au nom de l'humanité*, *de la civilisation européenne*, *de l'antiquité classique et de la religion chrétienne*. Les gouvernemens de Prusse et de Bavière s'aperçurent presque trop tard que ces meneurs, en faisant l'éloge *d'une insurrection uste et sainte*, *excusaient d'avance toute autre insurrection* chez le peuple assez courageux pour la tenter. (*G. F. de Martens*, cont. p. *F. Murhard a. a. O.* tom. III. p. 700.)

Staaten vereinzeln, die Volksmeinung schnell in flüchtiges Gas umsetzen, beide gegeneinander mit leisem Verdachte erfüllen[65]) — das ist die wahre Politik, mit welcher Rußland Deutschland in Deutschland selber bekämpft. Ob nebenbei ein paar Zeitungsblätter, ordentliche und außerordentliche Professoren von germanischer Größe, von unserer welthistorischen Mission, von der durchdringenden Macht unseres wissenschaftlichen Geistes, von der unzerstörbaren Dauer unserer Kultur sich selber und andere unterhalten, ob sie die Geten zu Goten und die Daker zu Danen machen, und die verwitterten Spuren unserer Urgeschichte bis an den Fuß des Himalaya verfolgen, das ist ihm sehr gleichgültig, wenn wir dabei auf praktische und wirkliche Vortheile verzichten. Rußland strebt unter anscheinend milden Formen nach der Stellung eines gnadenspendenden Protektorates, das unter Umständen wenigstens in ein förmliches Richteramt umgewandelt werden könnte[66]), und der Deutsche, in seinen inneren Verhältnissen an Gunstverleihungen und gnädige Beschützung gewöhnt, fühlt sich durch eine so hohe und erhabene Gönnerschaft ungemein geschmeichelt. So ist es gekommen, daß sich unter uns tiefwurzelnde und immer fortwirkende Sympathieen für Rußland gebildet haben. Ihre schlimmste Folge ist, daß dadurch auch der Gegensatz geweckt, und französischen Ideen, und grade den ausschweifendsten derselben der Zugang geöffnet wird. Das hat nun freilich auch Rußland nicht grade zu wünschen; aber wenn im unglücklichsten Falle auf solchem Wege der Süden von Deutschland an Frankreich verfiele, so bliebe ihm

65) Das geschieht von dem Verfasser des Mémoire, wenn er, statt Ausartungen und Mißbräuche im einzelnen verdientermaßen zu züchtigen, das constitutionelle Prinzip selber mit dem revolutionairen auf gleiche Linie stellt. „De même que naguère en France, ce fut de 1789 à 1792 *la discussion des principes généraux* qui, détournant les esprits de l'examen *des intérêts locaux ou particuliers*, jeta partout *les germes de l'anarchie* de 1793, de même on peut, dans les dernières sessions des chambres allemandes, reconnaître *une tendance analogue*, surtout au sein des petits états.“ Das deutsche Volk, in dessen langer Geschichte die Treue gegen seine angestammten Fürsten und die Anerkennung wohlbegründeter Rechte stets unzertrennlich geblieben sind, kann und darf solche Insinuationen mit Unwillen zurückweisen. *(G. F. de Martens*, cont. p. *F. Murhard a. a. O.* tom. III. p. 706.)

66) „*Sous son patronage* fut préparée et acceptée *la constitution qui régit la confédération germanique*. Car, tandis que les états dont elle se compose, se garantissaient mutuellement leurs possessions et leurs droits, on pouvait toujours, en regardant au fond du tableau, voir *que c'était réellement la sanction tacite de la Russie qui rassurait la liberté allemande* contre le danger de la prépondérance d'un seul état aux dépens des autres.“ *(G. F. de Martens*, cont. p. *F. Murhard a. a. O.* tom. III. p. 737.)

immer noch die Aussicht, den Norden um so sicherer zu sich heranzuziehen.

Es war bisher unendlich schwer, den russischen Gesinnungen und Sympathieen in Deutschland mit sicherem Erfolge entgegenzutreten. Man lief nahezu Gefahr nicht bloß von den fanatischen Vertheidigern des Russenthums, sondern selbst von vielen redlich gesinnten Männern den Reihen der Socialisten und Revolutionäre beigezählt zu werden. Die orientalische Frage hat allmälig wenigstens einen Theil dieser hemmenden Schranken niedergeworfen. Indem ein ausländisches Terrain den Gegenstand der Diskussion bildete, erhielt diese selbst freieren Spielraum. Sie gewann an Intensität und Stärke, je entschiedener jene Frage bei den deutschen Regierungen anklopfte, je inniger sie auch unsere nationalen Interessen zu berühren anfieng. Seit langer Zeit hat es wohl keine Angelegenheit gegeben, welche so sehr wie diese die Eigenthümlichkeit unserer inneren Zustände erhellte. Wir haben schon oben in der Darstellung der Verwickelungen, welche die orientalische Frage herbeiführte, hinreichend Gelegenheit gehabt, auch die Umwandelungen, welche dadurch die öffentliche Meinung erfahren mußte, und die allmälige Abklärung derselben in allgemeinen Umrissen zu bezeichnen. Als das gewinnreichste Ergebniß dieser innerlichen Gährung betrachten wir den Umstand, daß die russische Partei sich als solche vollkommen kenntlich gemacht hat. Man kann fortan den Sitz derselben, den Bereich und den Umfang ihrer Wirksamkeit, das letzte Ziel ihrer Wünsche mit annähernder Gewißheit angeben. Sie hat sich selber mit schrillendem Tone angekündigt, als die Lage der Dinge ihr günstig schien. Das war ein falscher Schritt; aber er öffnete vielen aus unserem Volke die Augen. Als die Ereignisse zur Vorsicht ermahnten, gab sie auf kategorische Anfragen jederzeit ausweichende Antwort. Fort und fort bedrängt, nahm sie zu Antithesen und Negationen, zu Abschweifungen, Gegenklagen und Verdächtigungen ihre Zuflucht; sie war bereits in dem Stadium beginnender Schwäche und Auflösung angelangt, als sie die noch übrige Weisheit bis auf günstigere Zeiten in den Mantel gänzlicher Neutralität einzuhüllen suchte. Auch hier beunruhigt und aufgescheucht ist sie allmälig verstummt. Aber die erste günstige Wendung in den Ereignissen, irgend ein falscher Schritt der Gegenparteien, unvorhergesehene Zu-

fälle können und werden sie wieder in das Leben zurückrufen. Wir müssen daher grade den Windungen der deutschen Russenfreunde genau folgen, um aus einer Masse von Verpuppungen den einfachen Kern der deutschen Frage herauszufinden und unverrückbar festzustellen.

Wenn man im Hinblicke auf langjährige Erfahrungen endlich einmal den Muth hat auszusprechen, daß es einer großen und zusammengehörigen Nation nicht gezieme, sich fernerhin von russischem Einflusse gängeln zu lassen, und daß es an der Zeit sei, denselben auf sein gebührendes völkerrechtliches Maaß zurückzuführen, so schreiten unsere Gegner zu keiner Art von Widerlegung, sondern fragen gelassen: sollen etwa die Westmächte über Deutschland gebieten? und bezeichnen damit die ganze Jämmerlichkeit ihres Standpunktes. Für sie scheint also die Frage, daß Deutschland abhängig sein müsse, völlig ausgemacht, und es wäre nur zu entscheiden, nach welcher Seite hin wir es werden sollen. Natürlich drängt ihr eignes Herz stürmisch nach Rußland hinüber, und nicht undeutlich erinnern sie unablässig an die Unaufhaltsamkeit des ehernen Geschickes, dessen Erfüllung nahe bevorstehen soll. Wir aber, die wir an das Eingreifen des göttlichen Waltens erst dann glauben, wenn die Menschen dasjenige gethan haben, was zu erfüllen ihnen obliegt — wir sagen einfach: freundnachbarlichen und völkerrechtlichen Verkehr mit beiden, aber Abhängigkeit, sei es äußere oder innere, von keinem. Möge das vielgestaltige Deutschland über seine inneren Angelegenheiten sich in Parteien spalten, in so viele es immer wolle: aber nationale Unabhängigkeit nach allen Seiten sollte das erste sein, was alle verlangen.

Dieser Satz ist so einleuchtend, er ist überdem von so elementarem Inhalte, daß unsere Russenfreunde vorläufig gegen denselben keine ernstliche Einwendung erheben. Die Idee der Selbstständigkeit kommt ihnen zwar selbst in nationalem Gewande ungelegen; aber sie hoffen die allgemeine Theorie in ihren luftigen Inhalt aufzulösen, je einläßlicher sie in das einzelne eingehen. Daher ihre ablenkende Frage: wollt ihr, daß die Westmächte in der Türkei allen Einfluß an sich reißen, daß Rußland, dem er doch vorzugsweise gebührt, desselben völlig verlustig gehe? Wir könnten den Kolben umdrehen und fragen: wollt ihr, daß Rußland in Konstantinopel allmächtig werde, daß Engländer und Franzosen

dort gar nichts mehr zu bedeuten haben? Aber das hieße jener einseitigen Auffassung nur eine andere entgegensetzen, und uns durch schiefe Abwehr auf die falsche Bahn führen, welche die Gegner eingeschlagen haben. Denn ihre verborgene Meinung ist, daß Rußland in der Türkei zugleich die Westmächte demüthige, und daß Deutschland, die Hände müßig in den Schooß legend, sich an den gewaltigen Schlägen erfreue, welche dieser Staat den verhaßten Gegnern austheilete. Das aber ist, wir gestehen es offen, keineswegs unsere Willensmeinung! Denn wir sind einer Schwächung der Westmächte, so lange sie das bisherige Verfahren einhalten, eben so entschieden entgegen, als einer muthwilligen Herabwürdigung Rußlands, sobald dieses aufhört seine Alleinherrschaft im Oriente zu einem Rechtsgrundsatze zu erheben. Wir suchen vielmehr für die gegenwärtige Lage der Dinge eine ganz andere Formel und fragen: welchen Einfluß Deutschland in der orientalischen Frage ansprechen müsse, wenn es Deutschland bleiben soll, und welche Mittel es anzuwenden habe, um denselben mit Kraft und Umsicht geltend zu machen? Das ist der Keil, den wir zwischen Rußland und die Westmächte einzuschieben haben; es ist der Keil, den wir auch zwischen uns und euch hineinstoßen, edle Russenfreunde!

Aber Deutschland! Deutschland? Das heißt Einheit, und diese anzurufen ist für viele unter uns noch ein Schreckbild, dessen Furchtbarkeit sie zu anderer Zeit und bei anderer Gelegenheit zu den bittersten Anklagen bestimmen würde; in der türkischen Frage indessen werden sie sich besinnen. Haben unsere Gegner ja Spott und Hohn genug in Vorrath, uns diese altväterisch herzliche, und doch ewig junge Melodie reichlich verbittern zu können. „Was wollt ihr mit eurem Deutschland", so hören wir sie im Geiste rufen, „wenn es den Anmaßungen der Westmächte nicht Trotz zu bieten, wenn es das eigennützige England nicht zu zügeln vermag? Gebietet dieses doch jetzt schon in Konstantinopel unumschränkt!" Wir läugnen das letztere, aber wir wollen es, eurer Beweisführung zu Liebe für eine Weile zugeben: — wer trägt die Schuld? Das einige und starke, oder das zerfahrene und schwankende Deutschland? Wohl mochte dieses bei dem ersten Auftreten des Fürsten Menschikoff in Konstantinopel, durch das man die Pforte zu den entehrendsten Verwilligungen zu nöthigen suchte, eine Weile ruhig zusehen, obschon jenes Ereigniß ein unverkennbarer Vorbote des

nahenden Sturmes war. Als aber Rußland die Donaufürstenthümer besetzte, mit der lauten Ankündigung, daß es dieselben als ein materielles Unterpfand betrachte, da wurde nächst der Pforte gerade Deutschland auf das empfindlichste verletzt, und in seinen Interessen viel feindlicher getroffen, als irgend einer der westlichen Staaten. Ein einziges energisches Wort von seiner Seite, und den Bestrebungen der nordischen Macht war Einhalt gethan. Bekräftigten die Fürsten des deutschen Bundes, willenseinig und entschieden, den rechten Einspruch zur rechten Zeit mit der rechten That — Rußland hätte sich sicherlich gehütet, es auf einen Krieg mit den Westmächten ankommen zu lassen, mit überlegenen Streitkräften den Donauübergang zu erzwingen, und in der hartnäckigen Belagerung von Silistria den Ruf der Unbesieglichkeit, türkischen Truppen gegenüber, auf das Spiel zu setzen. Auch die Kriegsunternehmung gegen die Krim wäre dann sicherlich unterblieben. Deutschland ließ alles dies geschehen. Zuletzt ist Oestreich doch noch zur Besetzung der Fürstenthümer geschritten — warum nicht schon im Anfange? Später willigte man auch in andere von den Westmächten aufgestellte Bedingungen — warum nicht vor einem Jahre? In neuerer Zeit will man sogar die vier Garantieen durch den deutschen Bund genehmigen lassen — warum dies nicht vor drei Monaten? Diese Fragen sollen weder Schmähungen noch Anklagen sein. Wir haben in unserer früheren Darstellung hinlänglich gezeigt, daß wir die eigenthümliche und schwierige Lage Oestreichs zu würdigen wissen; wir tragen selbst Preußen Rechnung, obschon dort eine Partei ihr Wesen treibt, die, weil sie selber kaltherzig, hart und schonungslos gegen andere verfährt, am wenigsten Schonung verdient. Wir lassen uns in keinerlei Persönlichkeiten ein, und bürden am wenigsten einzelnen Staatsmännern als Schuld auf, was das natürliche Ergebniß aller unserer verworrenen Zustände ist. Wir wollen damit nur die Lage der Dinge bezeichnen, wie sie wirklich ist, und wie sie zum Heile Deutschlands nun einmal nicht sein sollte. Trotz aller dieser Versäumnisse glauben wir auch jetzt noch nicht, daß die Westmächte ein alleiniges und diktatorisches Uebergewicht in Konstantinopel zu erlangen wünschen, nicht als ob wir ihnen unbedingt eine idealere Gesinnung in politischen Dingen zutrauen, als anderen europäischen Staaten, sondern einfach darum, weil die Natur ihrer Bundes dies

nicht zuläßt, weil es nicht in ihrem Interesse liegt. Wenn sie nun aber wirklich ein ungebührliches Uebergewicht erlangeten, so wäre dies die natürliche Folge unseres Zauderns zur unrechten Zeit. Wer im kritischen Momente die Initiative ergreift, hat mehr oder weniger einen Vortheil voraus; wer sich erst durch die Uebermacht der Umstände bestimmen und fortschieben läßt, läuft stets Gefahr, in die schon vorhandene Strömung der Begebenheiten hineingezogen zu werden.

Zu den unangenehmsten politischen Erscheinungen in Deutschland, die das letzte Jahr uns brachte, gehört vor allem das unablässige Bestreben einer gewissen Partei, Oestreich in der orientalischen Frage völlig zu isoliren. Man behauptete besonders von Berlin her längere Zeit, die türkischen Händel giengen eigentlich nur Oestreich, Preußen wenig, Deutschland gar nichts an, und kleidete diesen scheinbaren Indifferentismus, der schon mit den Kreuzpredigten gegen den Islam in direktem Widerspruche stand, in die Formel unschuldiger Neutralität. Grade aus jenen Gegenden eine solche Lehre zu vernehmen, mußte am meisten in Verwunderung setzen. Nie hat ein Volk ohne Bündnisse sich aufrecht erhalten, und Preußen bedurfte ihrer öfter als irgend ein anderer der größeren europäischen Staaten. Seine Geschichte von dem großen Kurfürsten herab bis auf das Jahr 1851 beweist dies zur Genüge. Stand Preußen nicht mit Deutschland oder wenigstens Oestreich verbunden, so war es auf ausländische Bündnisse hingewiesen: fand es diese im Westen nicht, so mußte es in Rußland seine letzte Stütze suchen. Im Jahre 1854 neutral bleiben, hieß daher nichts anderes als mit den Westmächten brechen, von Oestreich sich lossagen, Deutschland seinem Schicksale überlassen und die Zukunft des Landes an Rußlands Geschicke knüpfen.[67]) Politische Leiden=

67) „In der That gibt die preußische Neutralität Rußland grade das, was Rußlands Interesse diesem von Preußen zu fordern gebietet, was es früher von Preußen wirklich gefordert hat. Die preußische Neutralität sichert Rußland, ohne die Wechselfälle eines Krieges, vor einem continentalen Angriffe gerade an den verwundbarsten Stellen seines Gebietes, und ohne ihm die geringste Verpflichtung aufzuerlegen.“ (Preußen und Rußland. Leipzig, bei S. Hirzel. 1854. p. 38 und 39.) Die genannte Schrift ist eine der besten von denen, welche die orientalische Frage hervorrief. Sie beleuchtet alle mögliche Folgen einer preußischen Neutralitat mit schlagender Klarheit und reichlichem geschichtlichem Materiale. Wir bedauern nur, daß der Verfasser den preußischen Standpunkt allzu scharf betont, die deutschen Angelegenheiten zu wenig berücksichtigt und in Folge dessen Oestreich noch immer als in halber Gegenstellung zu beiden aufgefaßt hat.

schaft ist die Haupttriebfeder der russischen Partei in Preußen, und mit ungezügelter Leidenschaft ist überall die Unwahrheit enge verbunden. An dieser innern Unwahrheit gieng der Entwurf unbedingter Neutralität glücklich zu Grunde. Die deutsche Gesinnung des Königs und seiner Regierung hat über unwürdige Umtriebe gesiegt, und denselben durch den Vertrag mit Oestreich vom 20. April wenigstens vorläufig ein Ziel gesetzt. Aber über den einleitenden Verhandlungen dazu gieng eine schöne und kostbare Zeit verloren, und was man endlich damit erreichte, erlangte auf die Kriegsfrage zwischen Rußland und den Westmächten selber nicht den mindesten Einfluß.

Was indessen die russische Partei in Deutschland betrifft, so hätte man denken sollen, daß sie, aus einer Position in die andere verschlagen, sich allgemach zur Ruhe begeben würde. Keineswegs! Aber sie wählte die Schutzlinien der Defensive und nahm plötzlich die Miene besorgnißvoller Theilnahme für die Geschicke des russischen Staates an. Gälten diese Gefühle der Persönlichkeit des Kaisers, so würden wir sie ehren: denn auch wir bedauern, daß ein so ausgezeichneter Fürst mit fast ganz Europa in ein Mißverhältniß gekommen ist, das mit seiner früheren Stellung im schroffsten Widerspruche steht. Aber nicht dieser rein menschliche Gesichtspunkt ist unseren Russenfreunden die Hauptsache: ihre lebhaften Wünsche beziehen sich vielmehr auf das ganze System der russischen Politik. Bei der Stellung, welche Oestreich eingenommen hat, fangen sie bereits an für den bevorstehenden Frieden besorgt zu sein, in so weiter Ferne derselbe auch noch liegen mag; wenigstens der Stand der Dinge vor dem Kriege müsse aufrecht erhalten werden, behaupten sie, und erörtern sehr ausführlich, wie nothwendig die Sicherstellung der russischen Macht für Deutschland sei. Seltsame Forderung! Grade der vorige Stand der Dinge und die durch denselben begründete Uebermacht Rußlands sind die Veranlassung aller Verwickelungen geworden; man denkt sich die Türkei, die Westmächte im Siege, Oestreich ihnen zur Seite stehend, und nach allen mit den schwersten Opfern errungenen Vortheilen soll der Gegenstand des Streites, das einseitige Uebergewicht Rußlands von neuem verbrieft und rechtsgültig festgestellt werden. In der That! das sind starke Zumuthungen an den Verstand des türkischen Kabinets und der Westmächte, und eine nicht minder

starke an die Einsicht Oestreichs; denn wir wiederholen es ununterbrochen: der bisherige Stand der Dinge lastete, mit Ausnahme der Türkei, am drückendsten auf diesem Staate. Die Unverständigkeit einer solchen Forderung ist so handgreiflich, die Verblendung, wenn sie auf innerer Ueberzeugung beruhete, wäre so schreiend, daß die Vermuthung nahe liegt, unsere Gegner sprechen auch damit noch lange nicht ihre letzten und geheimsten Gedanken aus. Und so ist es in der That! Sie vertheidigen in Rußland nur die Aufrechthaltung der politischen Prinzipien, die sie in Deutschland durchzuführen suchen, sie erwarten von dorther Schutz und Schirm für ihre besonderen und persönlichen Ansprüche auf vaterländischem Boden. Diese knüpfen sich an Thatsachen; mit den Thatsachen steigt und sinkt die Wagschale ihrer Hoffnungen und Befürchtungen. Wir müssen diese Fäden bis zu ihren äußersten Enden verfolgen.

Es ist nämlich vor allem beachtenswerth, daß viele Mitglieder der russischen Partei, selbst viele von denjenigen, welche in Rußland die wahre Stütze des Konservatismus zu erblicken vermeinen, von blindem und unbezwinglichem Hasse gegen Frankreich und England und — von diesem weit mehr noch als von ihren Sympathieen für Rußland geleitet werden. Beide Staaten gelten ihnen als die Repräsentanten alles dessen, was sie unter Revolution und revolutionären Ideen begreifen. „Von dort aus," so ohngefähr reden sie, „haben sich Umsturz, wilde Zerstörung, die Verachtung aller Autoritäten über Europa verbreitet; dort zuerst hat sich die menschliche Anmaßung gegen göttliche Gesetze erhoben, und vergiftet seitdem mit ihren Künsten alle Lebensadern der europäischen Gesellschaft. Auch die Unschuld des deutschen Volkes ist durch sie geknickt; vergebens sucht man seitdem die deutsche Treue, vergebens das alte patriarchalisch-trauliche Verhältniß zwischen Regenten und Regierten, zwischen Herren und Knechten. Die Bürger sind übermüthig geworden, die Bettler unverschämt; die schöne kraftvolle Zeit unserer Altvordern ist für immer dahin." Wann diese letztere einmal gewesen, darüber sind die Zeitbestimmungen höchst ungenau. Gewöhnlich betrachten jene Redner die Jahre vor der französischen Revolution als Gränze; widerlegt man sie aber mit den Erscheinungen des vorigen Jahrhunderts, so wenden sie sich zum dreißigjährigen Kriege, sucht man sie dort festzu-

halten, so entweichen sie in die Zeiten der Reformation, und zeigt man auch hier die schreienden Widersprüche, so taumeln sie in die nebelichten Zeiten des entlegensten Mittelalters zurück. Nur aus sehr fragmentarischen Aeußerungen derselben lassen sich die Grundstoffe erkennen und mühsam zusammenlesen, mit denen sie den Wiederaufbau der gestörten staatlichen Ordnung zu unternehmen gedenken; aus mittelalterlichem Rüstzeuge, das sie vor allem lieben, und aus modernen Zugaben, weil diese sich nun einmal nicht umgehen lassen, bilden sie ein seltsames Gemische. Manche unter ihnen jagen einem Urbilde nach, das mit den Zeiten Sauls und Davids gut zusammenstimmt, und dessen erloschene Farben, als auf biblischem Grunde ruhend, sie eben deßwegen um so gewisser wiederherstellen zu können hoffen. Daß es nun aber in Deutschland so kommen mußte, daß hier alle Dinge zum Argen verkehrt sind, daran tragen Frankreich und England die Schuld. Sind diese einmal gründlich gedemüthigt, so hoffen jene Staatsweisen die Ströme, welche seit Jahrhunderten sich in das große Weltmeer ergossen haben, allmälig zu ihren Quellen zurückzulenken. Das Maaß der Schuld ist jedoch keineswegs das gleiche. Frankreich ist der ältere und verhärtetere Sünder; England hat erst in den jüngsten Jahren sich der Verführung preis gegeben, aber in dieser kurzen Zeit eine Virtuosität an den Tag gelegt, welche das schlimmste befürchten läßt. Halten wir daher beide Staaten auseinander, und kehren zu dem Ernste der Frage zurück!

Bei der Bekämpfung Frankreichs steht der russischen Partei ein edles vaterländisches Gefühl als mächtiger Bundesgenosse zur Seite. Sie braucht nur an die Zeiten Ludwigs XIV., an die Unterdrückung durch Napoleon zu erinnern, mit andern Worten: sie hat blos die schmachvollsten Abschnitte unserer Geschichte in das Gedächtniß zurückzurufen, um uns das Blut in die Adern zu treiben, und durch alle Stände und Lebensalter hindurch Unwillen und Entrüstung hervorzurufen. Die Abneigung gegen französische Herrschaft ist wach und lebendig: sie ist durch die neueren Revolutionen, welche Frankreich zu durchlaufen hatte, nur gesteigert worden. Die Franzosen, wenn sie angriffsweise und mit dem Zwecke der Eroberung gegen deutsche Gebiete vorschreiten wollten, würden auf sehr energischen Widerstand stoßen, und grade dadurch

den russischen Einfluß in Deutschland verstärken. Die französische Diplomatie ist gegenwärtig, so weit sie in dieser Richtung zu wirken gedenkt, sicherlich ohne bedeutenden Einfluß, und wir hoffen, daß der Kaiser Louis Napoleon, der für die Wirklichkeit der Dinge Auge und Ohr hat, diese Thatsache zu würdigen wissen und sein Verhalten darnach bemessen werde. Aber eben weil die französische Macht gekannt, gefürchtet und mit mißtrauischem Auge beobachtet wird, schlagen wir die Gefahren von dort her nicht sehr hoch an. Ein Uebel, das schon in dem ersten Augenblicke des Erscheinens klar vor unser Bewußtsein tritt, läßt sich bekämpfen; aber eine Krankheit, welche langsam heranschleicht, unserer Sinne sich bemächtigt hat, und die Fantasie zu verwirren beginnt, ehe sie noch erkannt ist, zeigt schon bedenklichere Symptome. Würden die Russenfreunde mit derselben Männlichkeit, mit der sie uns beständig gegen Frankreich aufzuregen suchen, uns auch gegen Rußland in das Feld rufen, so würden wir uns unbedingt auf ihre Seite stellen. Aber das thun sie nie, und das gerade nennen wir ihre Einseitigkeit, ihren Parteigeist, ihre Verblendung. Dieselben Gefühle, welche sie von uns gegen Frankreich fordern, nehmen wir von ihnen gegen Rußland in Anspruch. Weisen sie uns an den Rhein, so zeigen wir ihnen Weichsel und Donau. Es ist höchst bezeichnend für die gegenwärtige Lage der Dinge, und der schärfsten Beachtung werth, daß wir dieselben Erscheinungen, welche dem französischen Einflusse und seinen gewaltthätigen Versuchen gegen Deutschland vorausgiengen, schon seit längerer Zeit in wachsender Stärke auch in Bezug auf Rußland sich vorbereiten sehen. Es waren keineswegs alle, welche die französische Diktatur über das Land hereinführten, verlorene Wichte, gemeine Seelen und bestochene Verräther; es zählten selbst hochstehende Fürsten und ausgezeichnete Staatsmänner zu ihnen, die in gutem Glauben und mit bester Ueberzeugung handelten; aber ihre Wirksamkeit wurde dennoch verderblich. Aehnliches, wenn auch nicht buchstäblich genau, sehen wir heute. Wir sind weit entfernt alle die Männer, welche in Deutschland russische Sympathieen hegen, ohne Ausnahme der Bestechung und gemeiner Verrätherei zu beschuldigen: wir kennen vielmehr sehr ehrenwerthe Charaktere unter ihnen; aber die Lage unseres Vaterlandes wird dadurch nur um so schlimmer. Die Sympathieen, welche die französischen Invasionen begleiteten, gien-

gen aus der Zerrissenheit unserer Zustände hervor; die russischen wirken auf demselben Boden. Ist es gewiß, daß die französische Offensive uns in ein russisches Bündniß hineinschleudern würde, so wäre nicht minder unzweifelhaft, daß eine russische Invasion uns Frankreich entgegenführen müßte. Wir würden abhängig von dem einen oder dem andern, wenn nicht von beiden. Ueber solche Alternative hebt nur das Gefühl des Vaterlandes und der Zusammengehörigkeit, und das diesem angemessene Handeln hinweg. Wer nicht im Stande ist leidenschaftliche Wünsche und eingewurzelte Gefühle dem gemeinen Besten zu opfern, wer nicht in sich selbst unzeitigen Stolz und selbstsüchtige Ansprüche zu überwinden vermag, der höre auf von Heimath und Vaterland zu reden!

Die Furcht vor französischen Eroberungsgelüsten ist indessen selbst bei unsern Russenfreunden so groß nicht, als sie sich die Miene geben; denn sie theilen im Grunde ganz die Ansicht, die wir so eben ausgesprochen haben. Sie kennen die Volksstimmung so gut wie wir, sie wissen sehr wohl, daß bei einer französischen Invasion Oestreich und Preußen schnell vereinigt stünden, daß die kleineren Staaten alle in ihrem eigenen Interesse sich den größeren anschließen müßten, und daß es der Russenhülfe vielleicht nicht einmal bedürfte, obschon man sie in diesem Falle kaum zurückweisen könnte. Wenn die russische Partei in dieser Angelegenheit anders redet, als sie denkt, so thut sie es nur, um für den bei ihr vorwiegenden Gesichtspunkt ein weiteres und populäreres Interesse anzuregen, um mit einem vorgeschobenen Vorwerke die innere Vertheidigungslinie um so sorgfältiger zu schützen. Der ewig treibende und bewegende, vorwärts und rückwärts stoßende, nie ruhende, bald heftig quälende, bald heimlich ängstigende, alles verbitternde Gedanke ist das Schreckbild — der Revolution. Hier ist der Kern der ganzen Frage; von da aus hat man sich Rußland zum alleinigen und rettenden Horte auserwählt, von da aus verwirrt man den sonst so überaus einfachen Gehalt der orientalischen Angelegenheit. Hier begegnen wir zugleich den unermeßlichsten Schwierigkeiten: denn jene Furcht vor der Revolution, die auf ererbten Gefühlen und Antipathieen beruht, ist eben deßwegen, weil sie von vorneherein jede verständige Entwickelung zurückweist, mit Gründen schwer zu besiegen. Schon bei dem ersten Gedanken gerathen Standesvorurtheile, gesellschaftliche Ansprüche, vermeintliche Vorrechte, wirkliches oder erhofftes

Besitzthum, herkömmliche Lebensansichten und hundert kleine Beziehungen, die durch Verjährung Bestand und Sicherheit gewonnen haben — alle allzumal in haarsträubende Bewegung. Jeder Versuch ruhiger Belehrung erzeugt Unmuth und Aufwallung, und jede Aufwallung greift in Fleisch und Blut. Auch muß man unbefangen genug sein um anzuerkennen, daß es sich heutzutage nicht allein mehr um die mittelalterlichen Rechte verrosteter Junkersitze handelt. Die Ungeschicklichkeit unserer Staatskünstler im Jahre 1848 und die Eingriffe der demokratischen Partei haben es dahin gebracht, daß die Furcht vor revolutionären Gährungen sich über eine ganze Reihe der verschiedensten Stände und Glieder der Gesellschaft verbreitet hat. Die wohlhabenden Klassen, Grundbesitzer wie Kaufleute und Gewerbtreibende, Geistliche und Laien, Gelehrte und Ungelehrte, und selbst von der Mittelklasse viele redliche und fleißige Menschen haben ihr den Rücken gewendet. Man treibt hie und da die Scheu bis zum Aufgeben jedes verständigen Urtheils. So ist eine vollständige Verwirrung der Begriffe eingetreten, welche jede dringende Reform mit revolutionären Zwecken, jeden Vorschlag für sociale Verbesserungen mit communistischen Gelüsten verwechselt. Alle diese Abneigungen wenden sich mit Furcht und Abscheu gegen Frankreich, und unterstützen, ohne es zu ahnen, die russische Politik. Die russenfreundliche Partei hat daher jederzeit ein erntereiches Feld vor sich, wenn sie mit Kreuzpredigten gegen eine französische Revolution zu Felde zieht, und das geringste verdächtige Anzeichen einer solchen würde ihr einen mächtigen Anhang zuführen. Dennoch liegen in dieser Stimmung so viele Irrthümer vergraben: sie verbirgt so viele bedenkliche Gefahren für die Zukunft unseres Vaterlandes, so viele brennende und ungeheilte Wunden, daß wir genöthigt sind auch gegen sie zu Felde zu ziehen. Möglich, daß wir dabei mißverstanden werden: — aber wir sind dann um so gewisser, daß grillenhafte Gefühle und krankhafte Anschauungen einer halb gemüthlichen Politik nur durch kaltblütige Unbefangenheit und festen Hinblick auf das gemeine Beste dauernd überwunden werden.

Um den Abscheu gegen Frankreich unverlöschlich zu erhalten, weist man uns fort und fort auf die Ereignisse der ersten französischen Revolution. Man erinnert an die Schreckenstribunale, an die Hinrichtung der königlichen Familie, an die gewaltthätigen

Angriffe auf Sittlichkeit und Religion, an die propagandistischen Bestrebungen der Jacobiner, an den Umsturz aller gesellschaftlichen und staatischen Verhältnisse in Europa; man erinnert an den Rheinbund und die Willkürlichkeiten der Napoleonischen Herrschaft. Wir läugnen weder diese Thatsachen, noch beschönigen wir sie: wir verdammen sie mit euch; aber wir reißen sie nicht aus ihrem Zusammenhange, wie eure angeborne Einseitigkeit nicht anders zuläßt, wir trennen sie nicht von dem großen Ganzen, dessen naturgemäße Auswüchse sie sind. Ihr vergesset jederzeit, oder wollet es vergessen, daß die übermüthige Alleinregierung Ludwigs **XIV.** und die abscheuliche Wirthschaft unter Ludwig **XV.** die Ideen der Revolution gesäet und großgezogen haben; ihr übersehet jederzeit oder wollet es übersehen, daß die europäischen Mächte, als sie gegen Frankreich die Waffen ergriffen, das Gute der Revolution zugleich mit dem Schlimmen bedroheten, und daß sie dadurch diesem letzteren nur größere Stärke verliehen. Die schwankende, grundsatzlose, halb begeisterte, halb egoistische, in ihren Zwecken vielfach getheilte Coalition der europäischen Großmächte ist es gewesen, unter deren Begünstigung Napoleon Bonaparte, dieser heraufbeschworene Schrecken von Völkern und Potentaten zur Weltherrschaft emporstieg, und es muß zur Steuer der Wahrheit gesagt werden, was seine Gegner immer selbstgefällig abzuläugnen suchen, daß dieser gewaltige Mann weit mehr durch seine eigenen Fehlgriffe als durch die Waffen seiner Feinde besiegt worden ist. Ueberhaupt höre man einmal auf, mit schulmeisterlicher Armseligkeit um die Erscheinungen der französischen Revolution kümmerlich zu mäkeln. Sie war eine Stimme Gottes, und Gott spricht nicht bloß durch das milde Säuseln des Windes, sondern auch durch Sturm und Wetter, er verkündigt sich nicht stets in dem milden Blau eines ruhigen Himmels, sondern auch in dem lauten Tosen unterirdischer Mächte; sein Wille offenbart sich aus dem Munde der Verbrecher so gut als aus der reinen Stimme geheiligter Propheten, aus dem wilden Toben der Völker nicht minder als aus dem gerechten Worte der Fürsten. Die französische Revolution war ein Ereigniß, das von vorneherein alles klügelnden Calculs spottete, und das in seinem Ausgange fast noch mehr als in seinem Anfange weit über menschliche Erwartungen hinausgegangen ist.[68]) Ein

68) Wir wollen nur an Edmund Burke erinnern, den scharfsinnigsten von allen,

großartiges Weltgericht wie dieses kehrt nicht in jedem Jahrhunderte wieder. In solchen riesenhaften Schriftzügen die Hand der Vorsehung nicht erkennen wollen ist Frevel, und es dünkt uns eine äußerst selbstsüchtige Religiosität, wenn man an dem höheren Willen, dem wir alle uns zu beugen haben, mit menschlicher Kurzsichtigkeit meistert, und die unwiderleglichsten Aussprüche desselben nicht demüthig hinzunehmen versteht.

Wir wollen aber zugeben, die erste französische Revolution habe von Anfang an einen feindlich angreifenden Charakter gehabt — wahre Leidenschaft dagegen verräth es, auch die beiden späteren Revolutionen von 1830 und 1848 in demselben Lichte zu betrachten. Schon die innere Natur derselben war eine ganz andere. In der Revolution von 1830 wurde ein Kampf gegen vermeintliche oder wirkliche Beeinträchtigung gewonnener Rechte und verfassungsmäßiger Freiheiten unternommen. Mit offenen Waffen geführt, war derselbe in drei Tagen zu Ende. Weder blutige Verfolgungen, noch terroristische Maßregeln bezeichneten die Maßnahmen der neu eingesetzten Gewalten. Ludwig Philipps ganzes Bemühen war unausgesetzt gegen wühlerische Bestrebungen gerichtet. Fast noch unblutiger war die Revolution des Jahres 1848: so unblutig, daß die Anhänger der Monarchie in dem geringen Widerstande, welchen die Regierung Ludwig Philipps dem Aufstande entgegenzusetzen vermochte, mit Recht eine tiefe Schmach für die monarchischen Prinzipien und die Autorität der Regierungsgewalten überhaupt erblicken mußten. Die republikanische Regierung des Jahres 1848 förderte Thorheiten, Ungereimtheiten und unausführ-

welche die französische Staatsumwälzung zugleich mit allen ihren Konsequenzen bekämpft haben. Sowie uns Thompson durch Zergliederung jedes Würmchens und Stäubchens, aller großen und kleinen Mücken, völlig um den Genuß der Jahreszeiten bringt, so hat jener zur Schaustellung des Widersinnes in dem gewaltigen Ereignisse die richtigste Methode befolgt. Er lenkt den Blick von dem Großen und Ganzen ab auf das Einzelne, faßt die vorübereilenden Figuren beim Schopfe, macht die nächsten und unmittelbarsten Wirkungen zum Maßstabe des Urtheils, und zerhackt so den unermeßlichen Stoff in tausend kleine Fetzen und Stücke. Nichts desto weniger kommt der meisterhafte Dialektiker in sichtbare Verlegenheit, wo er sich von der Thatsache Rechenschaft geben muß, warum seiner Beweisführung zum Trotze dennoch ganz Europa von der französischen Revolution niedergeschmettert werden konnte. Hören wir ihn selber! „Aber durch alle diese wichtigen Momente wird immer nur ein Theil der großen Erscheinung begreiflich; *sie klären das Wunder unserer Zeiten noch lange nicht zur Hälfte auf.* Es ist umsonst, ein Mißverhältniß wie das, welches sich im ganzen Laufe des Krieges zwischen der Macht eines einzigen Staates, und der mehr oder weniger vereinten der übrigen allen offenbarte, *aus irgend einer gewöhnlichen Ursache auf eine befriedigende Weise ableiten zu wollen.* Es gibt nur eine, die dazu hinreicht — und *das ist die Revolution.* Alle an-

bare Projecte zu Tage; sie verschwendete ihre Kraft an sociale Reformen, die allem gesunden Verstande zuwiderliefen; aber sie führte kein Schreckenssystem ein. Die ersten Anflüge eines solchen beschleunigten ihren Sturz. In den mörderischen Junitagen von 1848 ward die Anarchie gründlich aus dem Felde geschlagen. Die reindemokratische Partei siegte über die socialistischen Elemente. Der General Cavaignac wurde das Haupt dieser Richtung. Wir gehören nicht zu den Freunden der Demokratie: aber wir achten diejenigen unter ihren Anhängern, welche sie aufrichtig mit dauernder und gesetzlicher Ordnung zu verbinden suchen. Beidemale, im Jahre 1830 wie 1848 gieng die Revolution von Frankreich aus, aber beidemale hat dieses Land sie zuerst wieder gebändigt. Beidemale schien sich der Sturm nach außen entleeren zu wollen, und beidemale wurden die Gelüste, die in diesem Sinne hervortraten, von der Mehrheit der Nation zurückgestoßen. Louis Napoleon, welcher der Erbe beider Revolutionen geworden ist, hat auch die friedliche Aufgabe derselben zu der seinigen gemacht. Seine sechsjährige Verwaltung ist ganz von diesem Geiste durchdrungen. Wir wissen sehr wohl, daß man ihm als einem gebornen Napoleoniden entgegengesetzte Absichten unterschiebt. Bis jetzt sehen wir keine Thatsachen, die darauf hinweisen könnten; der besonnene Staatsmann aber kann sein Urtheil nur auf diese gründen. Wir fürchten vorläufig keinen grundsätzlichen Eroberungskrieg von Seite der Franzosen, eben so sehr, weil uns die Mehrheit derselben einem solchen zuwider zu sein scheint, als weil wir wachsam geworden sind gegen Unternehmungen dieser Art. Besonnenheit ohne belei-

dere Erklärungsmittel haben ihre Gränze; alle andere verlassen uns da, wo wir ihrer am meisten bedürfen; alle andere verweisen uns jeden Augenblick auf ein höheres, frembartiges, neueres, außerordentliches Ergänzungsprinzip, das allein in der revolutionären Natur dieses Krieges, und nirgends als da gefunden werden kann. — Die Revolution ist nicht blos von einer oder der andern Seite bewegende und belebende Kraft in Frankreichs militärischen Bewegungen gewesen: in jeder möglichen Beziehung, und auf welchen Punkt wir immer unsere Augen richten, im Gange der ganzen Maschine, wie im Gange jedes einzelnen Rades, war ihre gewaltige Gegenwart, ihre gewaltige Wirksamkeit sichtbar.« Das ist es eben, was wir die übermenschliche Macht in dem Gange der Ereignisse nennen. Jede Rede, die wie die Schrift des berühmten britischen Staatsmannes im letzten entscheidenden Momente ihre Dienste versagt, beweist damit, daß ihre Vordersätze auf falscher Grundlage aufgebaut waren. Edmund Burke ist grade in dem Schlusse seines Werkes, wenn schon mit abgewendetem Antlitz, zum Anwalte der französischen Revolution geworden. (Betrachtungen über die französische Revolution. Nach dem Englischen des Herrn Burke neu bearbeitet von Friedrich von Gentz. Dritte Auflage. Braunschweig, 1838. Tom. 2. p. 308.)

digendes Mißtrauen, freundnachbarliches Entgegenkommen ohne gedankenlose Hingebung war zu allen Zeiten die einfache und beste Politik, die wir gegen Frankreich beobachten konnten. Ehe wir von dieser Meinung zurücktreten, müssen wir stärkere Beweise haben, als abgelebte Erinnerungen, krankhafte Anwandelungen und selbstgeschaffene Schreckbilder.

Unsere Gegner glauben sich aber damit noch lange nicht aus dem Felde geschlagen: sie vertheidigen mit Hartnäckigkeit noch ihr letztes Bollwerk. „Das Beispiel", rufen sie, „das verderbliche Beispiel, welches Frankreich fortwährend gibt, ist das gefährliche, und bevor hier nicht gründlich geholfen ist, gibt es in Europa keine dauernde Ruhe." Wir wollen und müssen zugeben, daß das Beispiel von dorther nicht immer das beste ist, und beziehungsweise schlimm und gefährlich wirken kann; aber da wir es verschmähen vergebliche Stoßseufzer dem muthwilligen Spiele der Winde preiszugeben, so fragen wir: wie soll geholfen werden? Wollt ihr das legitime Königthum der Bourbonen gewaltsam zurückführen? Ihr habt es schon einmal gethan und gesehen, wozu es geführt, und womit es geendet hat. Wollt ihr auf irgend einer andern Grundlage eine feste Regierungsgewalt wiederherstellen? Eine straffere Herrschaft als diejenige Louis Napoleons kann nicht leicht gedacht werden, und sie steht da im Namen des Heeres und des Volkes. Oder wollt ihr die Ordnung auf constitutionelle Einrichtungen gründen? Auch das ist versucht, und ihr seid am wenigsten geschickt dieses Heilmittel von neuem anzuwenden; denn der Arzt muß selber an die Arzenei glauben, die er seinen Kranken gibt. Oder wollt ihr Frankreich zerfetzen und in Stücke zerreißen? Man würde euch, noch ehe ihr Hand anlegetet, mit dem europäischen Kriege und mit der europäischen Revolution antworten. Oder hofft ihr auf ein dunkles Etwas, auf eine allgemeine Konfusion, auf großartige Weltverwickelungen, aus denen der Welterlöser von unbekannter Größe und aus unbekannter Ferne erstehen soll? Die Welt, wie sie jetzt ist, will Befriedigung des Augenblickes, und verzichtet auf messianische Weissagungen. Da ihr nun schlechterdings keinen vernünftigen Rath wisset, so ist das rathsamste die Dinge zu nehmen, wie sie sind. Frankreich ist und bleibt ein mächtiger und unabhängiger Staat, und wir haben nicht von ferne das Recht, uns in seine inneren Zustände einzu-

11 *

mischen, so lange es seine völkerrechtlichen Verpflichtungen erfüllt. Wenn Frankreich durch sein Beispiel schädlich auf andere Völker wirkt, so setzt es nicht blos in ihm selber die Kunst andere zu verführen voraus, sondern auch in jenen die Unfähigkeit derselben Widerstand zu leisten; man schwäche die Einwirkung dadurch, daß man die der Ansteckung ausgesetzten Stoffe beseitigt. Statt unnützer Präventivmaßregeln, die gewöhnlich nur die Wiederkehr schon durchlaufener Erfahrungen zu verhindern suchen, selten aber den ungeahnten Wendungen der unerschöpflichen Zukunft vorzubeugen im Stande sind, gehe man ein in die wahren Wünsche des Volkes, belausche die Stimmungen der Massen, beobachte die Strömungen der Zeit, schließe sich den Interessen der arbeitenden und gewerbtreibenden Klassen eben so willig an, als denjenigen des Adels, der militärischen und bürgerlichen Beamteten. Unsere gegenwärtigen Kämpfe sind wesentlich von gesellschaftlicher Natur: auf diesem Felde zeige man die Selbstverläugnung und die umsichtige Rücksicht, welche das Vaterland seinen Regenten wie jedem einzelnen zur Pflicht macht. Wenn Deutschland mit Entschiedenheit diese Bahn betritt, so hat es weder französische Invasionen, noch das ansteckende französische Beispiel zu fürchten. Vergessen wir endlich nicht, daß das ganze Verhältniß zwischen Deutschland und Frankreich auf einem unvermeidlichen geistigen Austausche beruht, der eben so viele wohlthätige als nachtheilige Folgen hervorgerufen hat. Deutschland wirkte eben so oft auf dieses Land zurück, als es von dort die Anregung empfieng. Baden, Hessen, Baiern und Preußen stehen in täglicher Berührung mit Frankreich; die Einwohner dieser Länder leben theilweise noch unter französischem Gesetze. Die Gegensätze und Sympathieen zwischen französischem und deutschem Wesen sind uralt. Schon die Schlachten von Vincy und Amblef wurden unter diesen Einwirkungen geschlagen; der Vertrag von Verdun war nur ein erster und vorläufiger Abschluß. Seitdem sind tausend Jahre verflossen; aber Deutschland und Frankreich stehen noch ungebrochen neben einander!

In der That! wenn wir mit ernstem und leidenschaftslosem Sinne die Verhältnisse zu Frankreich würdigen, so tragen sie einen wenig beunruhigenden Charakter, und sollten sie dereinst einen solchen wieder annehmen, so wird er es für Deutschland in dem Grade weniger sein, als wir unsere Nationalität zum Bewußtsein empor-

gehoben, wirkliche und praktische Interessen statt träumerischer und eingebildeter in dieselbe aufgenommen, und dem deutschen Staatskörper die freie Bewegung und Handlungsfähigkeit in der Mitte Europas zugesichert haben. Und hiermit gelangen wir zum Ausgangspunkte unserer ganzen Betrachtung. Wir haben die Vorurtheile gegen Frankreich nicht bekämpft, um damit den unbedingten Anschluß an französische Politik und französische Interessen zu empfehlen: wir vertheidigen die Möglichkeit einer befreundeten Stellung zu Frankreich bloß denjenigen gegenüber, welche die Forderung aufzustellen wagen, daß Deutschland von vorneherein und ohne jeden Vorbehalt und unter allen Verhältnissen mit Rußland zu gehen habe. Wir wollen grundsätzliche Feindschaft oder Freundschaft weder nach der einen noch nach der andern Seite: wir verlangen blos eine selbstständige deutsche Politik, welche mit festem Blicke die jedesmalige Lage der Dinge beherrsche, und frei und ungehindert die Bahn wähle, die ihrem Vortheil gemäß ist. Die Folgerungen, die aus einem solchen Standpunkte abgeleitet werden können, ergeben sich, wie uns dünkt, in der natürlichsten Weise ganz wie von selbst.

Der Haß der russischen Partei hat sich aber in neuerer Zeit nicht blos gegen Frankreich, sondern auch gegen England, und gegen dieses fast in noch höherem Grade als gegen jenes gerichtet. Vor noch nicht gar langer Zeit war es Sitte, ja beinahe Mode geworden, auf England als auf einen Musterstaat hinzuweisen; unsere Gelehrten sprachen mit Ehrfurcht und kindlicher Gläubigkeit von diesem Produkte des germanischen Geistes: alle englische Institutionen sollten tief-rein-urgermanische sein. Man brüstete sich mit dem reichen und wohlhäbigen Vetter jenseit des Kanals, der, wie man annahm, den unverwüstlichen Sauerteig des auserwählten Stammes fruchtbringend in alle Fernen hinübertrug; man sprach sogar von dem nordamerikanischen Freistaate, als einer naturwüchsigen Entfaltung des germanischen Geistes. Diese Ansichten haben so ziemlich in denselben Kreisen beinahe in das Gegentheil umgeschlagen. Wir werden uns bei denselben nicht länger verweilen. Wir hielten sie in ihrer unbedingten Allgemeinheit schon längst für irrig, da uns in den Forschungen der Gelehrten vielfältig Träumereien und Eigenliebe mit unterzulaufen schienen. Hier gilt es nur vor allem nach den Gründen des Umschwunges zu fragen.

War es das politische System des Lord Palmerston, welches einen solchen hätte hervorrufen können? Wir haben keinen Beruf weder zu leidenschaftlicher Verunglimpfung, noch zur Vergötterung dieses Staatsmannes; aber wir müssen mindestens die unzweifelhafte Thatsache anerkennen, daß selbst, nachdem die Leitung der äußeren Angelegenheiten in die Hände Lord Clarendons übergegangen war, die Stellung Englands, dem Auslande gegenüber, wenn schon nicht in den Formen, doch in der Hauptsache ganz dieselbe geblieben ist. Selbst Lord Aberdeen ward durch die Macht der öffentlichen Interessen genöthiget ein Verfahren innezuhalten, das seinen innersten Wünschen und Neigungen nicht immer zu entsprechen schien. Lord Palmerston erscheint demnach immerhin als der Repräsentant seiner Nation, und es wäre doch mehr als kindisch, um eines einzigen Mannes willen die Sympathieen plötzlich verläugnen zu wollen, die man für jene so lange zur Schau getragen hat. So wäre es vielleicht der wirklich revolutionäre Geist des gesammten Volkes und seiner Institutionen? Viele murmeln wirklich von so etwas in den Bart hinein: sie würden es laut aussprechen, wenn nicht die so vielfach bewährte, schon von ihnen selber oft genug gerühmte konservative Gesinnung des britischen Volkes allzu hindernd im Wege stünde. Denn grade England ist es gewesen, dessen Staatsmaschine durch keine einzige der neueren Revolutionen irgendwie aus den Fugen gebracht werden konnte; seine eiserne Konsequenz hat Napoleons Weltherrschaft erschüttert, oder vielmehr dieselbe nie zu festen Grundlagen kommen lassen. Eben so spurlos giengen die Revolutionen von 1830 und 1848 an seinen Zuständen vorüber. Es stand als kalter Zuschauer allen taumelnden Bewegungen des Kontinentes gegenüber, und behielt die freie Bewegung seiner Glieder. Diesen Vortheil hatte nur Rußland mit ihm gemein: aber aus verschiedenen Gründen. England ist inmitten einer verfeinerten und vielverzweigten Civilisation ein fester Bau; Rußland steht noch fortwährend außer aller innerlichen Berührung mit der europäischen Kultur. Oder hätte England, obschon selber keineswegs revolutionär, mindestens an den revolutionären Bewegungen in andern Ländern geschürt? Diese Behauptung ist vielfältig gehört worden; sie beruht indessen auf gänzlicher Verwirrung der Begriffe. Wir müssen sie mit denselben Beweismitteln bekämpfen, die wir den Anklagen gegen das

französische Volk entgegengestellt haben. Ohne Brennstoff ist keine Feuersbrunst denkbar, ohne entzündliche und verletzliche Gegenstände keine Revolution. Es ist eine Thorheit zu wähnen, daß man durch künstliche und gemachte Mittel Revolutionen ins Leben rufen, eine nicht geringere zu glauben, daß man dieselben auf dem gleichen Wege verhindern könne. Besprechungen, briefliche Mittheilungen, mürrische und aufrührerische Reden, Verschwörungen, Aufläufe und Zusammenrottungen — alle diese Dinge kann die Polizeigewalt der Staaten vollkommen beherrschen: — über die Revolution selber aber hat sie keine Gewalt, weil das, was wir eine solche nennen, in der Stimmung der gesammten Nation begründet ist. Die Polizei ist immer allherrschend und unermüdlich, so oft die Revolution innerlich darniederliegt: sie erweist sich als ohnmächtig und unbehülflich, wenn diese zum vollen Ausbruche gekommen ist. Dazu nun meinen, ein fremder Staat könne durch ein paar ausgesendete Agenten eine ganze Nation in Gährung versetzen, ist baarer Unsinn; er kann in eine solche, wo sie vorhanden ist, gewaltsam eingreifen, sie beschleunigen oder zurückhalten, benutzen und mißbrauchen — aber machen nie. Ist nun England in neueren Zeiten Lockungen der letzteren Art gefolgt, so hätte es nur gethan, was Rußland und Deutschland Jahrhunderte hindurch in Polen, Ungarn und Italien ausgeführt haben, und es bliebe immer noch zu beurtheilen übrig, welcher von diesen Staaten das richtige Maß am wenigsten übersprungen habe. Diese Frage aber kommt hier nicht in Betracht: wir bestreiten bloß, daß irgend eine der europäischen Volksbewegungen durch künstliche Anfachung von England aus angezettelt worden sei.

Aber auch dies sind nur Vorwände und Scheinangriffe, welche lediglich dazu dienen sollen, die geheime aber tiefgehende Abneigung, die gegen ganz andere Punkte hingerichtet ist, auf möglichst anständige Weise zu maskiren. Es gibt bei uns eine Partei, eine, wie wir hoffen, bald nur noch kleine und zusammengeschrumpfte Partei, welche England grade um seiner größesten Vorzüge willen gründlich haßt. Sie sieht in der Verfassung dieses Landes ein Element wirken, für das sie nur Worte der Bewunderung hatte, so lange die Wirksamkeit desselben auf den Umfang der britischen Inseln beschränkt blieb, das sie aber verwünscht und verdammt, seitdem es auch in Deutschland die ersten Wurzeln anzusetzen ver-

sucht hat. Es gibt dort eine öffentliche Meinung, eine nicht hier durch offizielle Kunststücke, dort durch wühlerische und marktschreierische Mittel zusammengebettelte öffentliche Meinung, sondern eine solche des gesammten Volkes, welche sich in gesetzlichen Organen bewegt, und solchergestalt den Geist der Regierung bestimmt. An ihr haben die königliche Gewalt und die Minister, die Parlamente wie die Gerichtshöfe, und alle Stufen der Gesellschaft vom höchsten Adel herab bis zum gewöhnlichsten Arbeiter ihren gebührenden Antheil. Die Verfassung spaltet und theilt nicht die Interessen; sie vereinigt sie auf einen gemeinsamen Mittelpunkt; sie enthält nur wenige feststehende und unabänderliche Grundrechte, aber es sind grade solche, welche Gesetz und Ordnung, Fortschritt, Reform und zeitgemäße Umwandelung verbürgen. So lange die öffentliche Meinung in England die Anarchie und Revolution bekämpfte, und den Despotismus, der immer aus beiden hervorzugehen droht, — so lange war sie auch unsern Vorrechtlern ein Gegenstand der Bewunderung und Verehrung; seitdem sich aber diese öffentliche Meinung mit eben so großer Energie gegen die Versuche der Reaktion, gegen die Willkür des Absolutismus, und namentlich gegen die zerstörenden Plane Rußlands gewendet hat, seitdem ist sie denselben Leuten zum Anstoß und Aergerniß geworden. England selbst ist unverändert dasselbe. Es bekämpft jede einseitige Uebermacht, es erstrebt die Wiederherstellung des Gleichgewichtes nach außen hin wie bei sich selber. Jener kleinen Partei in Deutschland ist Englands Beispiel viel gehässiger, als alles Gelärme der Franzosen, deßwegen bekämpft sie weit leidenschaftlicher noch die Idee einer Verfassung, als die einer Revolution; denn jene führt, das weiß sie sehr wohl, stufenweise zu gesetzmäßiger Freiheit, die sich so leicht nicht in alle Winde zerstreuen läßt, diese zur Anarchie, welche sich selbst zerstört und der Reaktion den Sieg erleichtert. Wo jene kleine Partei die Verfassung nicht hemmen kann, ist sie bemüht sie zur Lüge zu machen. Manche ihrer Mitglieder helfen in den ständischen Versammlungen mitberathen, die nur durch die Verfassung zu Recht bestehen, und in der Mitte jener spotten sie über diese. Sie verhöhnen damit nur sich selbst. Deutschland wird dadurch nicht überzeugt. Selbst die kleinen Triumphe, die sie zu erringen weiß, vermehren die Gewißheit ihrer gänzlichen Niederlage.

Wenn außerdem viele sich einbilden, die große Stärke und Unantastbarkeit Englands beruhe ausschließlich auf seiner abgesonderten und insulären Lage, so ist dies ein weiterer Irrthum, dem die Geschichte widerspricht. England ist oft und vielmals fremden Heereszügen und ausländischem Einflusse erlegen. Römer, Angelsachsen, Dänen und Normannen eroberten und unterjochten abwechselnd das Land; der französische Einfluß machte sich durch das ganze Mittelalter geltend, und selbst Spanien nahm für eine Zeit lang eine gefahrdrohende Stellung ein. Erst als im Inneren die kirchlichen, religiösen und gesellschaftlichen Kämpfe sich zu beschwichtigen anfiengen, und die Grundformen der Verfassung festgestellt waren, entwickelte es nach außen hin jenen unermeßlichen Einfluß, den es seit zwei Jahrhunderten behauptet hat. So lange diese Verfassung besteht, so lange namentlich der in sie hineingegliederte Keim zeitgemäßer Verbesserungen und Abänderungen frisch und lebendig fortwirkt, auf so lange wird England auch seine Bedeutung nach außen hin aufrecht erhalten; von dem Tage an, daß alles dieses aus den Fugen risse, wäre es fremden Interessen unterthan. Das völkerrechtliche Gewicht eines Staates beruht außer einem gewissen Maße von materieller Größe vorzugsweise auf der Stärke seiner inneren Organisation. Deutschland hat die Vernachlässigung dieser alten Wahrheit an sich erfahren; sie enthält den Fingerzeig, daß wir auch künftighin nur dann die gebührende Weltstellung einnehmen werden, wenn wir zuerst bei uns selber die Streitfragen und Hindernisse hinwegräumen, welche dem freien Gebrauche unserer Kräfte entgegenstehen. 69)

69) Die seit Montesquieu unzähligemale angeregte und wieder besprochene Frage über den Werth oder Unwerth der englischen Verfassung, insbesondere über die Möglichkeit ihrer Einführung auch in andern Staaten, ist von Herrn Gustav Zimmermann neuerdings in Anregung gebracht worden. Mit richtigem Takte hat der Verfasser darauf hingewiesen, daß die Kraft derselben auf gesellschaftlichen Einrichtungen beruhe, die nur dem britischen Volke eigenthümlich sind, und daß die Uebertragung ihrer äußeren Form auf fremde Zustände sich großentheils als hohl und machtlos erweisen mußte, weil sie nicht mit dem entsprechenden Materiale ausgeführt werden konnte. Wenn demnach der Verfasser die unbedingte Nachahmung der englischen Verfassung für die Staaten des europäischen Festlandes als unzulässig verwirft, so stimmen wir ihm darin aus voller Ueberzeugung bei. Nur ist die Sache damit noch keineswegs erledigt; denn die englische Verfassung bleibt gleichwohl in anderen Beziehungen ein bis jetzt nicht übertroffenes Muster. Sie ist seit fast zwei Jahrhunderten in ihren Fundamenten unerschüttert geblieben. Sie hat während dieser Zeit die Größe Englands begründet, und konnte die unmittelbare Berührung mit allen ausländischen Kämpfen und Erschütterungen ertragen, ohne in ihrer gesetzlichen Entwickelung irgendwie gestört oder aufgehalten zu werden. Das ist die eine Thatsache. Während der gleichen Periode

Unter den leidenschaftlichen Bezeichnungen, womit man endlich die Engländer zu beehren angefangen hat, hört man in neuerer Zeit keine häufiger als die eines eigennützigen Krämervolkes. Sie kommt vorzüglich aus dem Munde von Gliedern bevorzugter Stände; indem diese Herren damit alles verächtliche zusammengedrängt zu haben glauben, belehren sie uns zugleich über die aufgeklärten Ansichten, die sie von Handel, Industrie und Weltverkehr hegen. Viele dieser scharfen Urtheiler nehmen den Staat vielfach in Anspruch, und wir sind weit entfernt, ihnen den Genuß ihrer Einkünfte mißgönnen zu wollen: aber wissen sie denn nicht, daß die Möglichkeit dieser Stellung auf der Steuerfähigkeit der Bewohner eines Staates beruht, diese aber, weil sie heutzutage nur durch baares Geld ausgedrückt werden kann, auf Handel und Industrie zurückverwiesen ist? Beschäftigen sie sich so wenig mit den Fragen des Tages, die dem offenen Auge auf allen Wegen und Stegen begegnen, um nicht einzusehen, daß jene Thätigkeiten bis in die kleinsten Verhältnisse des Privatlebens zurückwirken? Die Fortschritte einer Reihe von Wissenschaften haben sich mit denen auf den Gebieten der Industrie verschwistert; die höchsten Aufgaben der heutigen Wissenschaft sind praktische geworden. Die großartigen und bewunderungswürdigen Erfindungen der Neuzeit, die Dampfmaschinen, die Eisenbahnen, die Telegraphen — weder in den Steppen der Kirgisen, noch auf dem Katheder eines akademischen Hörsaales, oder in den Schreibstuben der Beamteten sind sie erfunden worden, sondern sie sind hervorgegangen aus der rührigen Thätigkeit an den Sitzen belebten Handels und Gewerbfleißes: der Drang der

zeigte sich in Deutschland das grade Gegentheil. Jeder gewaltsame Stoß von außen drohte unser ganzes Staatsgebäude aus allen Fugen zu reißen. Daneben die fortwährende Kluft zwischen Theorie und Praxis, zwischen Ideal und Wirklichkeit. Der gewaltsame Sprung, den man im Jahre 1848 machte, ließ den schroffen Gegensatz, der bei uns zwischen Gefühlen und Ansichten und wirklichen Verhältnissen besteht, hell zu Tage treten, und wie weit wir noch in unserer nationalen Gliederung zurückstehen, beweisen die ständischen Verhandluugen und die Verwickelungen der orientalischen Frage zur vollsten Genüge. Das ist die andere Thatsache. Demnach bleibt die englische Verfassung noch immer das große Vorbild, das uns vor Augen schweben muß, wenn wir eine feste Verbindung zwischen Fürst und Volk, und den zwischen beiden befindlichen Gliederungen auf heimischer Grundlage aufrichten wollen, wie dieß die englische Verfassung auf anderen sozialen Einrichtungen trefflich durchgeführt hat. Diese gewichtige Seite der Frage beantwortet der geehrte Verfasser äußerst ungenügend. Er läßt ganz außer Acht, daß die englische Verfassung nur als der endliche Abschluß langwieriger Gährungen und Kämpfe betrachtet werden muß, welche derselben vorangiengen; er unterscheidet nicht zwischen den Bestandtheilen derselben, die in allen Zeiten und unter jedem Velke ihre Geltung haben werden, und denen von ausschließlich

Menschen nach allseitiger Verbindung hat sie in das Leben gerufen. Repräsentant dieses großen und unermeßlichen Weltverkehrs ist aber England noch bis zu dieser Stunde. Höchstens würdigt man etwa die Landwirthschaft eines gnädigen Blickes. Aber auch die gesteigerten Vortheile der deutschen Landwirthschaft sind eine Folge der Industrie. Die Schweiz bezieht jedes Jahr durchschnittlich für fünfzehn Millionen Getreide aus dem Auslande, und sie bestreitet diese bedeutende Summe, welche vorzugsweise Baiern, Würtemberg und Baden zu gute kommt, aus den Ersparnissen ihres Gewerbfleißes. Der Getreidehandel der deutschen Ostseeländer geht hauptsächlich nach England, und bereichert sich mit dem Geldüberflusse, der sich dort seit Jahrhunderten angesammelt hat. Die Deklamationen gegen die Industrie sind wahrhaft lächerlich: diese ist eine Thatsache, und Thatsachen wegdemonstriren wollen ist Unsinn. Wir müssen sie anerkennen, gutwillig oder nicht: unser einziges Bestreben kann sein sie zu heben, gemeinnützig zu machen, zu regeln und vor allem sie von den Bürden unwürdigen Zwanges zu befreien, in die sie theilweise noch eingeschnürt ist. Aber der englische Eigennutz! Das lautet freilich auf den ersten Schein so, als ob unsere Lebensluft aus lauter idealen Elementen zusammengesetzt wäre. Sind wir in der That so hochstehend, daß wir vornehm auf den Eigennutz Englands herabsehen dürfen? Wenn die sämmtlichen Schnittwaarenhändler einer Stadt gegen einen neuen Ansprecher Protest einlegen, wenn die ordentlichen Professoren einer Hochschule einem geistvollen Privatdozenten das Leben versauern, wenn sich die Zunft der Rothgießer gegen einen jungen Meister ver-

nationalem Gepräge; er übersieht endlich, daß die Staaten des Kontinents sich in der Mitte unentschiedener Zustände befinden, deren letzter Ausgang noch gar nicht abzusehen ist. Diese sucht Herr Zimmermann freilich durch feststehende Formeln von obenher gewaltsam festzubannen, statt von gegebenen Thatsachen ruhig aufwärtszubauen. Er verwirft der Reihe nach die englische Verfassung, die konstitutionelle Monarchie, die Republik, die absolute Monarchie, und sieht das Heil nur in der beschränkten Monarchie. Davon gibt er uns folgende Erklärung: „Von der „konstitutionellen“ Monarchie unterscheidet sich aber die „beschränkte“ Monarchie wesentlich darin: Erstens kennt diese keine Theilung der Souveränetät und Staatsgewalt, sondern führt als ihr Rechtsprinzip den Grundsatz an der Spitze, daß die gesammte Staatsgewalt in dem Könige vereinigt sei und ihm als erbliches Eigenthum gehöre. Zweitens, in der beschränkten Monarchie sind die entgegenstehenden Rechte, welche die königliche Gewalt bedingen und modifiziren, Verleihungen, Privilegien des Königs, und wie diese zu behandeln, weßhalb auch deren Zurücknahme im Falle des Mißbrauches zusteht. Drittens, nie darf das Maß der beschränkten Rechte so groß sein, daß faktisch der Regent aufhörte, den größeren Theil der Legislative und die ganze Exekution zu besitzen. Je größer der Staat ist, desto

schwört, wenn unsere Dienstmägde mit ihren ersparten Pfennigen den Lotterieen nachlaufen, wenn man darüber streitet, ob ein Bäckermeister Torten aus Zucker, Eiern und Kartoffelmehl bereiten dürfe, so haben wir den Eigennutz in allen Gestalten, aber zugleich in der kleinlichsten, ärgerlichsten, hemmendsten Weise. Was uns aber abgeht, das ist gerade das, was England besitzt, ein großartiger nationaler Egoismus. Und er enträth uns nicht darum, weil wir kindlich rein und unschuldig die Vortheile verschmähen, sondern weil wir seit Jahrhunderten über unsere nächsten praktischen Interessen in kleinlichem Getriebe, und in pedantischem, kurzsichtigem Eigennutze befangen waren.

Damit sind wir bei dem Punkte angelangt, durch welchen die orientalische Frage die Stellung des deutschen Volkes auf das genaueste bedingt. Unsere materiellen und industriellen Interessen haben in dem Oriente ihren letzten Zielpunkt, und sie sind es, die mit denen der Westmächte in mehr als einem Punkte zusammenfallen. Obschon unsere Handelsgesetzgebung, weil sie fortwährend unter dem Hereinwirken fiskalischer Rücksichten zu leiden hat, noch als ungenügend betrachtet werden muß, und eben darum ihre nationale Bedeutung in dem Bewußtsein der Nation noch lange nicht kräftig genug festzustellen vermocht hat, so haben doch praktische Erfahrung, sowie die Dringlichkeit der Interessen und Bedürfnisse längst angefangen, sich in unabweisbarer Weise geltend zu machen. Die Masse schickt sich an, ihr wirkliches Wohlsein von politischen Theorieen genau zu unterscheiden. Diese herangereifte Urtheilsfähigkeit ist es auch, welche der orientalischen Frage für Deutschland eine ganz eigenthümliche Wendung gegeben, und das Gewicht der

weniger kann er ständische Formen vertragen, welche sich der konstitutionellen Monarchie nähern.“ (Gustav Zimmermann, Die Vortrefflichkeit der konstitutionellen Monarchie für England und die Unbrauchbarkeit der konstitutionellen Monarchie für die Länder des europäischen Kontinentes. Zweite Auflage. Hannover. 1852. p. 189.) Es ist sehr gut sagen, der König habe das Recht, gegebene Privilegien im Falle des Mißbrauchs zurückzunehmen; aber welche Gewalt soll über diesen letzteren entscheiden? Der Verfasser gibt uns darauf keine Antwort: wir müßten denn die Worte dahin rechnen, womit er sein Buch schließt. „Das Jahrhundert“, so ruft er dort „hat freilich eine Bresche in das wahre Königthum gerissen. Aber Muth, kühn die Fahne darin geschwenkt! Noch ist das Panier nicht herabgeworfen. Von zehn Zufällen kommen neun zu Gunsten dessen, der entschlossen ist, sich von nichts abschrecken zu lassen.“ (p. 191.) Das ist eine äußerst bedenkliche, und zugleich höchst zweischneidige Waffe, und wenn der ehemalige Archivsekretär zu Hannover und gegenwärtige Etatsrath zu Kiel zu einem solchen seine Zuflucht nimmt, so beweist er damit nur, daß ihn bei der Lösung des Räthsels seine eigene Weisheit gänzlich im Stiche gelassen hat.

Standredner, welche ausschließlich die Sache Rußlands plädirten, in sehr enge Gränzen zurückgewiesen hat. Es ist nöthig, diese Seite unserer nationalen Betheiligung mit einigen Worten zu beleuchten.

Vor allem haben wir daran zu erinnern, daß die große Blüthe der deutschen Städte im Mittelalter vorzugsweise, wenn nicht ausschließlich, auf dem Verkehre mit der Levante beruhte, der durch die Seehäfen des Mittelmeeres, besonders aber durch Venedig, den großen Stapelplatz damaliger Zeit, vermittelt wurde. Die Steigerung dieses die deutschen Gegenden befruchtenden Welthandels reicht bis in das fünfzehnte, theilweise bis gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts. Von da hinweg sank derselbe, und zwar in plötzlich zerstörender Weise: was in dieser Hinsicht die großen Weltveränderungen in dem Gange des Handels nicht bewirken konnten, das vollendete der unheilvolle dreißigjährige Krieg, und die durch ihn herbeigeführte Konfusion unserer querlaufenden Handelssysteme. Denn daß der Umsturz so rasch erfolgte und so große Verwüstungen anrichtete, dazu wirkten innere Ursachen ganz wesentlich mit. Jener deutsche Handel des Mittelalters beruhte zunächst auf Spedition und Güterbezug; sobald jene mit den neu begangenen Seewegen nicht mehr zu wetteifern vermochte, hörte auch der andere auf, oder ward wenigstens auf ein kleines Maß zurückgeführt. Die dem großen Weltmarkte zugänglichen Erzeugnisse des deutschen Gewerbfleißes waren von verhältnißmäßig untergeordnetem Belange; der letztere erlitt daher die empfindlichsten Schläge. Die groben Wolltücher Norddeutschlands konnten neben den niederländischen, englischen und französischen Fabrikaten die Mitwerbung nicht mehr bestehen; der Verschleiß der Leinwand hatte mit wachsenden Schwierigkeiten zu kämpfen, und was sich in Süddeutschland an Gewerbfleiß vorfand, konnte sich nur in der kümmerlichsten Weise erhalten. Daher der Verfall aller Zwischenorte, daher die jämmerliche Lage vieler reichen Städte, die einst auf den Reichstagen neben der Bank der Fürsten und der Ritterschaft eine ansehnliche Stellung eingenommen hatten. Nur wenige derselben, und grade solche, in denen die Arbeit sich erhielt und zeitgemäß umbildete, oder Orte, welche die ihnen übrig gebliebenen Kapitalien umsichtig verwendeten, und sich zu neuen Mittelpunkten des Waarenaustausches zu erheben vermochten, entgiengen dem

verheerenden Schiffbruche, der damals über Deutschland hereinbrach. Die Baarschaften des flachen Landes wurden meist durch gewaltsame fiskalische Verfügungen nach einzelnen Hauptstädten hingedrängt, von wo sie unsichtbar wieder nach allen Weltgegenden hinwegfluteten, da ihnen dort keine dauernde Gewerbthätigkeit zu Grunde lag. Eine große Lehre für alle Zukunft, welche Deutschland auf das sorglichste zu beachten hat.

Mitten in dieser Zeit der Trübsale und Unfälle, welche den Nationalwohlstand des deutschen Volkes untergruben, machte man zwar ununterbrochen Versuche, den alten Verkehr mit der Levante wiederherzustellen; aber die meisten Unternehmungen scheiterten an der Widrigkeit der Zeitumstände, an falschen Berechnungen und fiskalischem Zwange. Erst der Friede von Karlowitz im Jahre 1699 brachte hierin einige Besserung. England, das denselben vermittelt hatte, benutzte die ihm gebotene Stellung, von der Pforte allmälig bedeutende Konzessionen zu Gunsten des europäischen Handels zu erringen. Diese kamen allmälig auch Deutschland zu gute. Der Handelsvertrag, welchen Oestreich durch die Umsicht des Prinzen Eugen in dem Passarowitzer Frieden vom Jahre 1718 errang, hatte die Errichtung des Freihafens von Triest zur Folge. Diese Stadt, einst blos untergeordnete Nebenbuhlerin Venedigs, gewann seitdem über die alte Republik entschiedenen Vorrang. Auf diese Weise bahnten sich überall während des vorigen Jahrhunderts die wohlthätigsten Veränderungen, langsam zwar, aber mit Sicherheit ihren Weg.

Napoleons romantische Thaten im Oriente und sein Kontinentalsystem verliehen mittelbar auch dem Verkehre mit der Levante neuen Schwung. Allerdings war das letztere einseitig, gewaltthätig und daher vielfach gegen den herkömmlichen Lauf der Dinge gerichtet: aber die damit verbundenen Maßregeln und Napoleons eignes Beispiel weckten überall den Sinn für Erleichterung und Verbesserung der Verkehrsmittel. Die industrielle Thätigkeit wurde in Gegenden hingetragen, wo sie seit langer Zeit vergessen oder gänzlich unbekannt geblieben war. Sein großer Gedanke, den Kontinent im Handel und Verkehre von den Seemächten und namentlich von England möglichst unabhängig zu machen, griff tief in die Geschichte unseres Jahrhunderts ein. Was seine despotischen Maßregeln nicht erreichten, nicht erreichen konnten und durf-

ten, das geht durch den geweckten Trieb auf andere und innerlich nachhaltigere Weise in Erfüllung. Die neuen Straßenbauten mit ihren Eilwagen, die Kanäle, die Dampfschiffe, die Eisenbahnen, die elektromagnetischen Telegraphen sind für die Festländer eben so viele Mittel geworden, mit der Beförderung zur See wenigstens ein wohlthuendes Gleichgewicht herzustellen. Kein Land so sehr wie Deutschland, dessen Seemacht noch lange Zeit ungenügend bleiben wird, hat den dringenden Beruf, alle jene Erfindungen der Neuzeit in sich aufzunehmen und nutzbar zu machen. Es bleibt ihm die unerläßliche Aufgabe, seine eignen Binnenländer zunächst unter einander selbst, und sodann mit denen der benachbarten Staaten in gradeste und schnelleste Verbindung zu setzen. Deutschland hat auf kontinentalem Wege die Märkte seines Handels und seiner Industrie gegen zwei große Gebiete hin auszudehnen — gegen Rußland und die Türkei. Die Verhältnisse zu jenem lassen wir, als außer unserm Plane liegend, hier bei Seite, und wenden unsere Betrachtung der letzteren zu.

Die völkerrechtlichen Verbindungen Deutschlands mit der Türkei sind glücklicherweise schon so weit gediehen, daß wir daselbst nicht erst neue Vortheile zu erringen, sondern die schon errungenen zu erhalten und aus allen Kräften zu vermehren haben. Kommen auch die Erzeugnisse unserer Industrie, sowohl was Menge und Güte derselben, als was ihre Unentbehrlichkeit und die darauf gegründete Möglichkeit allgemeiner Verbreitung betrifft, denen des englischen, niederländischen, schweizerischen und französischen Gewerbfleißes noch lange nicht gleich, so sind sie doch hinreichend entwickelt, um eine immer größere Ausdehnung hoffen zu lassen. Wir haben angefangen, die übergroße Einfuhr fremder Fabrikate durch die Ausfuhr heimischer einigermaßen auszugleichen. Die Provinzen des osmanischen Reiches müssen aber als die wichtigsten Absatzorte deutschen Gewerbfleißes betrachtet werden, eben so weil diese Gebiete ganz nahe an unserer Gränze liegen, als weil die außerordentliche Fruchtbarkeit und Ergiebigkeit derselben für unsere Industrie in dem Maaße nutzbarer zu werden verspricht, als deren Produktivität durch fleißigeren Anbau, durch Straßenverbindungen und die Einführung einer grundsätzlichen Landwirthschaft erhöht werden wird. Schon werden preußische Wolltücher in Konstantinopel verbraucht; die Fabrikate der sächsischen Baumwollen-

webereien wetteifern mit denen der Schweiz. Die Leipziger Messe verschleißt alljährlich inländische und ausländische Fabrikate, deren Werth zu sehr bedeutenden Summen ansteigt, nach der Moldau und Wallachei. Nürnberg findet für seine kleinen Erzeugnisse wie für seinen leonischen Draht noch immer Absatz im Oriente; man frage die gewerbfleißigen Einwohner von Gmünd in der rauhen Alp, von Schönenwald und Neustadt im Schwarzwalde, ob sie die Ausfuhr nach der Levante gänzlich gering achten dürfen. Die großen Geschäfte, welche heutzutage in Triest gemacht werden, beruhen gänzlich auf der Vermittelung des Verkehres zwischen dem Westen und den Gebieten des osmanischen Reiches; die östreichische Marine, so unansehnlich sie noch sein mag, ist dennoch aus diesem erwachsen. Seit etwa fünf und zwanzig Jahren erst hat sich eine Gesellschaft für die Dampfschifffahrt auf der Donau gebildet: sie hat ihre Thätigkeit allmälig von Donauwörth bis in die unteren Gegenden der Donau ausgedehnt, und schon besitzt sie 72 größere und kleinere Schiffe. Welch ein ungeheurer Waarenzug sich seit der bewerkstelligten Schienenverbindung von Hamburg aus bis in das Innere von Oestreich gebildet hat, das beweist neben amtlichen Angaben die gesteigerte Ergiebigkeit der einschlägigen Bahnen. Oestreich hat nunmehr die Linien seiner Schienenwege durch Ungarn hin bis Szegedin fortgesetzt. Sollte es dieses gethan haben, um sie in einer Sackgasse enden zu lassen? Die ganze Richtung dieser gewerblichen und kommerciellen Anstrengungen zeigt nach dem schwarzen Meere, nach dem Morgenlande, nach Konstantinopel. Alle diese Dinge sind erst im Beginnen, und alles beginnende, welches Erfolg hat und Gedeihen verspricht, treibt zu fortgesetzten Versuchen, zur Erweiterung, zur Vermehrung und Vollendung an. In der ungetrennten und freien Verbindung mit dem türkischen Reiche liegt die ganze Zukunft unseres Handels. Wir wissen zwar sehr gut, daß sich Deutschland auch in Amerika einen ansehnlichen Markt zu eröffnen gewußt hat; dennoch legen wir demselben in Vergleich mit dem levantinischen für die Dauer geringeren Werth bei. Abgesehen von der Unmasse von Kapitalien, welche jährlich nach Amerika auswandern, um entweder nie oder wenigstens so bald nicht wieder zu kehren, haben wir dort schon bedeutende Mitwerbung zu bestehen; der Zwischenverkehr geht häufig durch fremde Hände und wird dadurch unsicher, und bei der großen Entfernung

macht sich jedenfalls die Rückvergütung der eingelegten Kapitalien auf langsamerem Wege. Die Türkei aber liegt an unserer Gränze; die Geschäftsverhältnisse sind durch tägliche Berührung und unzählige Verbindungen unter einander verknüpft; wir können die Zustände leichter überschauen und beherrschen. Die noch vorhandenen Hemmnisse und Schwierigkeiten lassen sich eben deßwegen mit Sicherheit überwinden; es hangt ganz von unserer Kraft und Energie, von dem Maße unserer commerziellen Einsicht, sowie von dem politischen Verfahren unserer Regierungen ab, unserem levantinischen Handelsverkehre die möglichst dauerhafteste und festeste Grundlage zu geben.

Alle diese Aussichten und Hoffnungen wären, so weit es von unserer russenfreundlichen Partei abgehangen hätte, von Anfang an schonungslos preisgegeben gewesen. Grundsätzlich wollte sie das freilich nicht; aber ihr ganzes System hätte folgerichtig dahin geführt. Denn in erster Linie eher den Krieg mit den Westmächten anrathen, als zum Schutze der Türkei Krieg wider Rußland führen wollen, und in zweiter Linie die Behauptung einer sogenannten unparteiischen Neutralität vorspiegeln — beides hieß dem deutschen Volke selbstmörderisch feigen Verrath an seinen eigenen Interessen predigen. Eine kleine Fraction dieser Partei steigert sich in ihrem Irrsinne sogar bis zum tödtlichen Hasse gegen alles, was Handel und Industrie heißt, mit andern Worten: gegen die unerläßlichen Hülfsquellen ihres eigenen Volkes. Darf man nun im Ernste glauben, Rußland werde, wenn es ihm einmal möglich geworden wäre, sich in Konstantinopel und am Bosporus dauernd festzusetzen, die Freiheit des Handels und Verkehres für alle europäische Nationen aufrecht erhalten, wie dieses bisher von der osmanischen Regierung geschehen ist? Schmeicheln sich etwa die gutmüthigen und arglosen unter unsern Konservativen, das russische Kabinet werde aus Dankbarkeit für unsere Willfährigkeit dem deutschen Handel in Gnaden einige Erleichterungen gewähren? Sein bisheriges Verfahren gegen Deutschland gibt darauf deutliche Antwort. Schon jetzt erfüllt Rußland den mit Preußen abgeschlossenen Handelsvertrag in sehr unvollständiger Weise; es setzt sich über alle nachbarliche Rücksichten hinweg, und unterwirft den Gränzverkehr den störendsten Plackereien. Sein Verfahren macht in den preußischen Ostseeprovinzen den Wohlstand und die Nahrungsquellen versiegen,

und diese werden fortwährend kränkeln und serben, so lange die polnischen und russischen Nachbargebiete ihnen nicht zu gegenseitig regelmäßigem Austausche geöffnet sind. Das thut Rußland gegen einen befreundeten Staat, dem es immer Rücksichten schuldig war, und in dessen Mitte es zahlreiche Anhänger zählt; was würde erst geschehen, wenn es einst in den Besitz von Konstantinopel und zu einer Machtfülle gelangt wäre, bei der es ihm völlig gleichgültig sein könnte, ob die pommerschen und brandenburgischen Junker fernerhin seine Freunde blieben oder nicht? Rußlands Handelssystem ist ein rein fiscalisches. Ein solches ist schon an sich ein unrichtiges; Rußlands System ist aber selbst unter den Fiscalsystemen eines der schlechtesten. Es befördert Korruption, Umgehung und Betrug in ganz kolossalem Maßstabe; es wird durch polizeiliche Nebenzwecke zu einem völligen Zwitterding; es begünstigt die abentheuerliche Anhäufung von Reichthümern bei Einzelnen, und verhindert die wohlthätige Verbreitung von Wohlhabenheit und mittleren Vermögen über das Ganze; es schadet endlich dem Auslande, ohne seinem eignen Gewerbfleiße gründlich aufzuhelfen. Dieses schadhafte System ist auf die Dauer gar nicht haltbar; aber der Besitz von Konstantinopel würde Rußland die Mittel geben, dasselbe auf einen unbestimmbaren Zeitraum hinaus über ein großes und zusammenhangendes Gebiet auszudehnen. Es könnte sich dabei sehr gut auf die halb barbarischen Zustände Innerasiens stützen, die diesem nach polizeilichen Grundsätzen eingerichteten Handelssysteme zum Hintergrunde dienen würden. Man darf zwar mit Sicherheit annehmen, daß schon die bloße äußere Organisation eines so unermeßlichen Weltreiches zunächst Rußlands eigenes Wohlsein und das Gleichgewicht seiner inneren Zustände stören, die Entwickelung und den Fortgang seiner gewerblichen und bürgerlichen Klassen erschüttern und beinahe zur Unmöglichkeit machen müßte; aber bei einem eroberungssüchtigen Ehrgeize, wie ihn Rußland besitzt, in dessen Gefolge stets das Uebergewicht militärischer Einrichtungen einhergeht, würde es auf jene Dinge so wenig als auf hundert andere Bedacht nehmen. Wir geben ferner zu, daß die Erreichung des Zieles für Rußland ohne furchtbaren und blutigen Kampf nicht möglich wäre. Aber auch eine nicht sehr übermäßig ausgedehnte Dauer dieses letzteren wäre vollkommen hinreichend, den deutschen Handel mit der Levante durch fortwäh-

rende Stockung zum Ruine zu bringen, und der endliche Sieg Rußlands nach solchen Verwirrungen würde alle Keime desselben für immer gründlich ersticken. Der politischen Folgen eines derartigen Ereignisses gar nicht zu gedenken; die Einschnürung Deutschlands an der Ostsee wie an dem schwarzen Meere wäre die ganz unausweichliche und unter Umständen vielleicht nicht einmal die allerschlimmste Folge.

Das Vorgehen Rußlands gegen das osmanische Reich, wenn man es ungehindert schalten ließe, hätte aber noch eine andere bedenkliche Seite, und zwar die allerernsteste für unsere inneren Verhältnisse. Eine Störung seines Handels und Gewerbfleißes, wie wir sie als unausbleibliche Folge geschildert haben, könnte Deutschland auf die Dauer nicht siegreich bestehen. Es hätte nicht blos diese Nachtheile an sich zu tragen, sondern auch theilweise die Wucht der durch ganz Europa hin gestörten Beziehungen auf seinen Rücken zu nehmen. Nicht minder als unsere Industrie würde auch unsere Landwirthschaft in der empfindlichsten Weise betroffen. Arbeitslosigkeit und Dürftigkeit, die schon jetzt in sehr unerwünschtem Maaße vorhanden sind, müßten sich ins unabsehliche vermehren; die Steuerfähigkeit des Landes wäre vermindert, ohne daß uns die mindeste Aussicht auf einfachen und billigeren Staatshaushalt eröffnet werden könnte. Wir wissen wohl, daß viele unserer Gegner mit ihren hochritterlichen Gefühlen über derartige nüchterne Fragen hinwegschlüpfen; wir aber, die wir ausschließlich von dem Standpunkte dieser letzteren ausgehen, halten es für Pflicht, von solchen prosaischen und geringfügigen Dingen zu reden. Wir reden davon, weil wir nicht glauben, daß die große Masse des Volkes solche ökonomische Rückschläge auf die Dauer mit stumpfer Gleichgültigkeit ertragen würde, weil wir überzeugt sind, daß die unangenehmsten Erschütterungen unseres staatischen Lebens davon die unausbleibliche Folge sein müßten. Jeder Schritt, den Rußland vorwärts auf dem Wege gegen Konstantinopel thun könnte, würde uns einer höchst gefährlichen europäischen Krise näher führen. Wir gehören aber zu den entschiedensten Gegnern alles anarchischen Umsturzes, und eben deßwegen mahnen wir zu mannhaftem Auftreten, und grade aus diesem Grunde wünschen wir ein gemeinsames Handeln unserer Regierungen mit den Westmächten.

Wir stehen bei derjenigen Wendung in der orientalischen Ange-

legenheit, deren bloße Möglichkeit die russenfreundliche Partei unablässig ängstigt und verfolgt. Die politischen Bedenken, welche man von gewissen Seiten her regelmäßig gegen die Westmächte geltend macht, haben wir bereits als völlig unzulässig zu beseitigen gesucht; es liegt uns nun ob, auch den Gedanken einer speziellen Verbindung mit diesen Staaten, zur Durchführung eines praktischen und deutlich formulirten Zweckes, auf ein verständiges und passend begränztes Maaß zurückzuführen.

Der ostensible Zweck des Bündnisses der Westmächte ist Aufrechthaltung der Integrität der Pforte und ihrer Regierung. Deutschland hat kein anderes Interesse; Oestreich und Preußen sind im Grundsatze dieser Ansicht beigetreten. „Wer verbürgt uns aber," so rufen die Gegner, „daß die Bundesgenossen der Türkei die im Vertrage gezogene Gränzlinie nicht überschreiten?" Wir glauben schon die Natur eines Bündnisses zwischen England und Frankreich, und angenommen: beide vereinigt hätten weitere Gelüste, grade der Beitritt der deutschen Mächte ist im Stande sie davon zurückzuhalten. „England kämpft nur egoistisch für seine industriellen Interessen!" Ganz richtig! aber das ist seine Pflicht, und wir erfüllen die unsrige, wenn wir das gleiche thun! „Frankreich läßt sich gedankenlos im Schlepptau nachziehen!" Das ist nicht wahr; es hat im Oriente vielleicht noch wichtigere Interessen als England. „So streben England und Frankreich nach freiem und ungehindertem Handel im Oriente, aber für sich allein." Eben das werden wir am leichtesten vereiteln, wenn wir auf ihre Seite treten. „Am Ende kommt aber die Freiheit des Handels in Wirklichkeit nur England zu gute." Dies würde es nur seinem Fleiße und seiner Arbeit verdanken; es steht ganz bei uns, durch gleiche Thätigkeit und Geschicklichkeit uns den Markt zu sichern. „Die Westmächte wollen die freie Schifffahrt auf dem schwarzen Meere!" Sehr erwünscht! wir haben ganz das gleiche Interesse; denn die Donau, welche an Regensburg, Linz, Wien und Pesth vorüberfließt, trägt auch unsere Wimpel dort hinein. „Die Westmächte werden nicht eher Frieden schließen, als bis sie Sebastopol oder Kronstadt in Händen haben!" Das ist so bald noch nicht geschehen, und wenn wir dies nicht zu wünschen haben, so kann es Deutschland grade dadurch verhüten, daß es mit rechtzeitiger Energie Rußland nöthigt, die Waffen aus den Händen zu legen. „Wenn wir uns

mit England und Frankreich verbinden, so verbinden wir uns mit der Demokratie!" Ach! schon wieder das Gespenst, das wie Banquo's Geist eure Seele foltert. Wir antworten euch fest: das ist nicht wahr! Weder der Kaiser Ludwig Napoleon, noch die Königin Viktoria, weder Lord Aberdeen noch Lord Palmerston wollen die Demokratie. Sie vertheidigen die Interessen ihrer Völker, sie vertheidigen sie grade um der Ruhe und Ordnung willen; sie können und dürfen nichts anders wollen. „Aber ein Bündniß mit den Westmächten heißt Krieg mit Rußland, unserem alten Verbündeten. Laßt uns mindestens neutral bleiben!" Neutralität ist eine höchst bedenkliche Sache; Neutralität in Dingen, die uns Pflichten auferlegen, heißt diese verletzen. Neutralität in der orientalischen Frage hieße für Deutschland seine eigenen, seine lebendigsten und unmittelbarsten Interessen aufgeben, und Rußland unterstützen. Eine solche Neutralität müßte nothwendig früher oder später zum Kriege führen, und zwar zum Kriege mit den Westmächten. Und nun fragen wir alles Ernstes: wollt ihr wirklich einen solchen? Noch stehen die Regierungen derselben auf dem klaren und einfachen Boden völkerrechtlicher und materieller Interessen; noch führen sie den Krieg um des Friedens willen; aber so viel Mäßigung und Zurückhaltung sie auch bis jetzt gezeigt haben, wir sind überzeugt, sie können um ihrer Völker willen in keinen Friedensschluß willigen, der die Anstände unbeseitigt läßt, um deretwillen sie die Waffen ergriffen haben. Man hüte sich vor dem unseligen Wahne, sie durch irgendwelche Drohungen einschüchtern zu wollen. Jede feindliche Demonstration von deutscher Seite würde sie nur nöthigen, den Krieg mit andern Mitteln und in größerem Maßstabe zu führen. Wollen wir, daß die nationalen und materiellen Interessen in der Demokratie eine Stütze finden? Können wir einen Krieg unternehmen zugleich wider die Regierungen der Westmächte, wider unsere eigenen Interessen und wider die Demokratie? Diese schlummert nur; jeder falsche Schritt beschleunigt ihr Erwachen. Wir haben aus diesem Grunde sogar ein lebendiges Interesse, die Demüthigung der Westmächte zu verhüten; eine völlige Niederlage, die sie Rußland gegenüber erlitten, würde der Demokratie in England einen Boden geben, riefe sie in Frankreich förmlich in das Leben zurück. Aus diesen Gründen nun, weil unsere Interessen mit denen der Westmächte in den Hauptpunkten zusam-

menfallen 70), weil wir den Frieden und die Aufrechthaltung unserer monarchischen Einrichtungen wünschen, weil wir entschiedene Gegner aller demokratischen Bewegungen sind — eben deßwegen sprechen wir für eine enge Verbindung Deutschlands mit den Westmächten in der ganz unabweislich gewordenen orientalischen Frage.

Die Stellung Deutschlands wäre längst in diesem Sinne entschieden, wenn wir in dem Besitze einer einheitlichen Verfassung wären, durch deren Vermittelung die Interessen der gesammten Nation ungebrochen und in organischem Zusammenhange zur Lebensäußerung gelangen könnten. Gleichwohl legen wir auf äußere Bundesformen nicht allzugroßes Gewicht. Wir wissen, daß selbst die mangelhafteste Verfassung genügen kann, wo der Geist lebendig wirkt, und daß dieser umgekehrt, sofern er zu praktischem Bewußtsein gelangt ist, zuletzt auch die ihm entsprechenden Formen heraus-

70) Hierüber äußert sich der Graf Ficquelmont folgendermaßen: „Wir wollen und müssen uns in der vorliegenden Schrift beschränken, lediglich die Interessen Oestreichs in Betracht zu ziehen. Wir haben weder das Recht noch die Absicht, uns mit jenen der Westmächte zu beschäftigen; dieselben sind uns zu fern liegend, zu verwickelt, von den unsrigen zu verschieden, als daß wir es im Stande wären. Aber unser Wunsch geht dahin, die Interessen Oestreichs sich frei machen, und aus dem Labyrinthe, in welches die Westmächte sich verstrickt haben, wieder heraustreten zu sehen. Wir sagen Labyrinth, weil es unmöglich ist sich herauszuwinden, ohne Rückschritte zu machen, während Oestreich nach vorwärts und im Einvernehmen mit Rußland einen Ausweg suchen muß. Wir glauben übrigens, daß, wenn es möglich wäre eine solide Friedensgrundlage zwischen den beiden Kaiserhöfen herzustellen, dadurch zu gleicher Zeit der Weltfriede hergestellt sein würde; denn die Interessen der beiden Kaiserstaaten in der orientalischen Frage sind mit den Interessen von ganz Europa verknüpft. Oestreich steht auf diesem Terrain in vorderster Linie; es hätte daselbst die größte und nächste Gefahr zu laufen. Es ist demnach berechtigt, in seinem eigenen Namen zu sprechen; es folgt nicht nach, sondern geht voran, denn es bildet die Vorhut.“ (General C. L. Graf Ficquelmont. Rußlands Politik und die Fürstenthümer. Wien 1854, p. 112 & 113.) Diese Worte des Generals Ficquelmont stehen mit andern Aeußerungen seiner Schrift, sowie mit dem langen Gange früherer Ereignisse in auffallendem Widerspruche. Mit jenen: denn der Verfasser deutet zu wiederholten malen die ungemessene Eroberungssucht des russischen Staates ganz unverholen an, und drückt diese Ansicht selbst in starken Formen aus. „Es wäre allerdings eine Art politischen Blödsinnes“, — so lesen wir auf Seite 9. — „von der Mäßigung einer Macht zu sprechen, welche seit einem Jahrhunderte Schritt vor Schritt auf ein umfassendes System von Eroberungen losschreitet, und für diesen ihren Zweck die schwierigsten und einander oft ganz und gar entgegengesetzten Verhältnisse zu benützen versteht.“ Aber der General Ficquelmont befindet sich auch mit dem Gange der Geschichte im Widerspruche: denn wo immer Oestreich, seit dem Tode des großen Eugen von Savoyen, in der orientalischen Frage mit Rußland gemeinschaftlich handelte, da beförderte es die russischen Interessen, und verletzte die eigenen. Hinwiederum sucht der General Ficquelmont an anderem Orte darzuthun, daß Rußlands strategische Stellung der Türkei gegenüber schwach sei, so lange Oestreich ihm entgegen stehe, und dennoch soll sich dieses mit Rußland vereinigen — etwa, damit jene wieder stark werde? Die seltsamen Widersprüche, in denen der Verfasser sich bewegt, finden ihre Erklärung in der geheimen aber tiefen Abneigung gegen die Westmächte, und dennoch strauchelt auch hier

zufinden weiß. Mit dem plötzlichen Auftauchen genau ausgezirkelter Bundesformen wären weder politische Bildung und Einsicht gegeben, noch Charakter und Gesinnung wie im Nu hervorgezaubert, und der Mangel dieser letztgenannten Vorzüge hat uns seit einem Jahrhunderte in der orientalischen Frage größeren Schaden gethan, als der Abgang der ersteren. Mehrere Flugschriften haben die gegenwärtigen Verwickelungen benützt, um den alten, aber etwas verbleichten Lehrsatz, von der Verbesserung unserer Bundesakte nach Welker'schem Zuschnitte, aus der Rumpelkammer getäuschter Hoffnungen hervorzusuchen und neu aufzufrischen. Sicherlich sehr zur Unzeit! Man improvisirt nicht eine neue deutsche Bundesakte im Angesichte des verhängnißvollen orientalischen Streites. Wir könnten der Musterkarte der schon vorhandenen Ansichten [71]) eine neue müßige Theorie zur Seite stellen! Aber wir umgehen

sein Urtheil in recht auffälliger Weise. Frankreich und England vorzüglich sollen das im Jahre 1815 aufgerichtete System gestürzt und den revolutionären Geist geweckt haben, der zu der allgemeinen Erhebung des Jahres 1848 führte (p. 49), und gleichwohl lesen wir schon auf derselben Seite, was wörtlich folgt: „Es ist in Oestreich zur Revolution gekommen, weil die Regierung der Bewegung des Fortschrittes, in welche die allmälige Modification der Sitten und neu auftauchende Bedürfnisse die Staatsverwaltung nothwendigerweise versetzt hatten, fremd geblieben war. Die Regierung war dahinten zurückgeblieben, und fand sich dadurch gewissermaßen abgeschnitten.“ (p. 49 & 50). Ja sogar über Ungarn läßt der Verfasser die denkwürdigen Worte fallen: „Inmitten der so mannigfaltigen Wechselfälle, welche Oestreich erschütterten, hat Ungarn auf Grundlage seiner constitutionellen Formen eine legale Revolution gemacht. Diese Revolution war keineswegs Zweck seiner Empörung, denn sie ist der letzteren vorausgegangen, wohl aber ein Mittel, welches seine Losreißung vom Kaiserstaate befördern sollte. In Ungarn geschieht jetzt dasselbe, was in den übrigen Theilen des Reichs durchgeführt wird: es handelt sich darum, den neuen Zustand der Dinge zu regeln, welcher in Folge der ungarischen Revolution an die Stelle des früheren getreten ist.“ (p. 50). Alles dies beweist nur, daß das Werk der heiligen Allianz, das für ewige Zeiten gelten sollte, durch die innere Natur der Dinge, und keineswegs durch die Absichtlichkeit englisch-französischer Kunstgriffe erschüttert worden ist. In seiner Weise gelangt der General Ficquelmont folgerichtig dazu die Forderung zu stellen, daß Oestreich sich von den Westmächten trenne, aber auch Rußland gegenübertrete, und zugleich mit diesem über die orientalische Frage entscheide, eine Stellung, welche wir ohne enge Vereinigung Oestreichs mit dem übrigen Deutschland als eine für die Dauer unhaltbare ansehen. Es gibt für sämmtliche europäische Staaten eine Gleichartigkeit der Interessen in der orientalischen Frage, welche auch Rußland die gebührende Stelle zuweist, die aber augenblicklich aufhört, sobald irgend einer dieser Staaten, unter welchem Vorwande immer, den Prinzipat im Oriente für sich in Anspruch nimmt. Der General Graf Ficquelmont, dessen Schrift sonst durch eine Reihe belehrender Thatsachen sehr anziehend wird, hat diese Wahrheit gänzlich übersehen, weil er die ganze Frage nur aus militärischem, und dazu noch specifisch östreichischem Gesichtspunkte aufzufassen vermochte, und die völkerrechtlichen, sozialen und volkswirthschaftlichen Interessen, welche in ihr die Hauptsache sind, gänzlich bei Seite gelassen hat.

71) So hat uns auch Herr Karl Hagen mit einem allerliebsten Vorschlage bedacht. Er theilt Deutschland in drei große Gruppen: Oestreich, Preußen und das übrige Deutschland. Der Kaiser von Oestreich, der König von Preußen und ein von

gerne diese heikle Frage, die von unsern Reformatoren schon so oft in schülerhafter Weise zur Hand genommen, von ihren Gegnern mit schadenfrohem Hohne zu Füßen getreten worden ist. Zwei bestimmte und klare Erscheinungen aber können dem aufmerksamen Beobachter für heute nicht entgehen. Die erste: die große Masse des deutschen Volkes strebt fortwährend nach größerer Einigung, aber mehr mit Instinkt als klarem Bewußtsein: eine deutlich vermittelnde Formel ist noch lange nicht gefunden. Die zweite: die materiellen Interessen haben die Bande auf das engste geschlungen, sie schlingen sie täglich enger, und rufen neue Bedürfnisse hervor. Die Wirkungen dieser beiden gewichtigen Momente sind in der orientalischen Frage mit ihrem ganzen Gewichte hervorgetreten, und haben zu thatsächlichen Fortschritten in unserem Bundesleben geführt.

Wir rechnen dahin ganz unbedingt den Vertrag zwischen Oestreich und Preußen vom 20. April 1854, so wenig wir die Zweifel, die gegen seine innere Zuverlässigkeit und Durchführbarkeit erhoben worden sind, leichtfertig überhören möchten. Man hat mit vollem Rechte eingewendet, daß Preußen nur nach längerem Zaudern und Widerstreben seine Einwilligung zu demselben gegeben hat, daß eine mächtige und einflußreiche Partei fortwährend Widerspruch gegen denselben erhebt, und noch jetzt seine lebenskräftigen Wirkungen zu lähmen bemüht ist. Aber ein wirksamer

den kleineren Staaten auf vier Jahre gewählter Fürst führen die Reichsregierung, sind aber dem Reichsrathe und dem Fürstenrathe verantwortlich. Die Fürsten erscheinen alle in Person. So entscheiden sie denn mit einander in trauter Gemeinschaft über Krieg und Frieden, über Bündnisse, Handelsverhältnisse u. s. w., und es darf billig vorausgesetzt werden, daß Oestreich und Preußen auf dem friedlichsten Fuße bleiben, weil sonst der dritte ungenannte Fürst leicht in die bittersten Verlegenheiten gerathen, und die äußerst subtile Maschine Noth leiden könnte. Allerdings müssen die Fürsten auf ihre Souveränetät verzichten — denn sie erscheinen wieder als Beamtete des Reichs — aber mit dieser Kleinigkeit wird es sich hoffentlich machen. Auch die Stände der einzelnen Länder werden dazu ihren Segen geben und Amen sagen. — Wir zweifeln sehr, ob dieses corpus tripartitum des Herrn Hagen zur nationalen Dreieinigkeit führen dürfte. Der Dualismus des Nordens und Südens von Deutschland ist älter, als der Bundestag, viel älter selbst als Oestreich und Preußen: er liegt in unserer ganzen Geschichte, und in der Natur der Verhältnisse. So lange nun Oestreich und Preußen lebenskräftig neben einander bestehen, bilden die Staaten des inneren Deutschlands grade durch ihre Mannigfaltigkeit das nothwendige Ferment, welches jene großen Bundesstaaten an Deutschland knüpft, und ihre außerdeutschen Gegensätze mildert und im Gleichgewichte erhält. Würden aber die mittleren und kleineren Staaten zu einem dritten Staatskörper vereinigt, so liefen wir Gefahr, statt wie früher nur nach zwei, so jetzt nach drei Seiten auseinanderzufahren, ein Fortschritt, an den Herr Hagen nicht gedacht zu haben scheint. Nach den Erfahrungen von 1848 bleibt es gerathen die Pandorabüchse unserer Theorien noch für geraume Zeit unter strenges Siegel zu legen. (Karl Hagen. Die östliche Frage. Mit besonderer Rücksicht auf Deutschland. Frankfurt a. M. 1854, p. 83.)

Gedanke tritt selten in das Leben, ohne Gegensätze und die ihm feindlichen Elemente auf den Kampfplatz zu rufen, und dies um so mehr, je eingreifender er ist. Grade aus diesem Grunde erscheint der Vertrag vom 20. April als ein Sieg der gemeinsamen und vaterländischen Interessen über Sondergelüste und particularistische Bestrebungen. Mag er auch immerhin noch einem Janusgesichte gleichen, das nach ganz entgegengesetzten Seiten hinschaut, dennoch ist wie in diesem auch die unauflösliche Verbindung gegeben, und die stärkere Seite wird überwiegen. Preußen hat einmal die in der orientalischen Frage aufgestellten allgemeinen und entscheidenden Grundsätze zu den seinigen gemacht; es kann, ohne gegen jedes Gefühl politischer Ehre zu verstoßen, von denselben nicht mehr zurückgehen; es wird zuletzt auch die Mitbethätigung nicht versagen können, wenn die Zeit des Handelns gekommen ist. Man hat ferner eingewendet, manche Bestimmungen des Vertrages seien von so unbestimmter und allgemeiner Fassung, daß daraus eben so gut eine feindliche Stellung gegen die Westmächte wie gegen Rußland gefolgert werden könnte. Grade in dieser universellen Fassung erkennen wir die vaterländische Bedeutung des Bündnisses. Denn wenn auch jetzt keine feindselige Absicht gegen die Westmächte obwalten darf, weil sie noch nicht die entfernteste Veranlassung dazu gegeben haben, so könnten dieselben doch im Verlaufe der Ereignisse zu Uebergriffen veranlaßt werden, denen Deutschland mit vereinigten Kräften Einhalt thun müßte. Unseren Grundsätzen gemäß sprechen wir aber zu Gunsten einer nationalen Stellung nicht blos gegen Rußland, sondern nach allen Seiten. Als den Kardinalpunkt und beziehungsweise Hauptgewinn des ganzen Vertrages betrachten wir aber die Initiative, die derselbe dem östreichischen Kabinete in der orientalischen Frage einräumt. Oestreich erhält hier die Befugniß freien Handelns im Namen seiner eigenen Interessen, wie in denen Deutschlands. Preußen kann das Vorgehen Oestreichs verzögern, hinausschieben, vielleicht bis zu einem gewissen Grade begränzen — für immer hemmen schwerlich, wenn Oestreich einmal ernstlich handeln will. 72) Daß dieses mit aller

72) Ueber die deutsche Bedeutung des Bündnisses vom 20. April 1854 sagt eine Flugschrift: »Indem der deutsche Bund sich dieses Bündniß aneignete und ein Genosse desselben wurde, erkannte er drei wichtige ihm zustehende Rechte an: erstens Einfluß auf die großen politischen Angelegenheiten Europas zu nehmen: zweitens politische Angriffskriege zur Wahrung der Interessen des Bundes zu führen: drittens Offensiv=

Kraft und Umsicht zur rechten Zeit geschehen werde, das erwarten wir mit Sicherheit von der Karakterfestigkeit des Kaisers, die sich schon bei mehr als einer Gelegenheit bewährt hat. Die öffentliche Meinung Deutschlands steht ihm hiefür zur Seite, und darin liegt die moralische Nöthigung auch für Preußen.

An den Vertrag vom 20. April 1854 schließt sich das von Oestreich am 14. Juni abgeschlossene und vom Kaiser am 2. Juli genehmigte Uebereinkommniß mit der osmanischen Pforte; denn wir betrachten es nur als eine direkte Folge der Stellung, welche Oestreich durch jenen eingenommen hat. Auch gegen diesen Vertrag sind mancherlei Bedenken geltend gemacht worden, und insbesondere haben englische Blätter, wenn wir nicht irren, auf die zweideutige Fassung desselben hingewiesen, ja das ganze lediglich als eine Diversion gegen die Westmächte zu Gunsten Rußlands darzustellen gesucht. Wir können diese Ansicht auch nach der nüchternsten Prüfung nicht theilen. Oestreich verpflichtet sich darin, Rußland entweder durch diplomatische Unterhandlungen oder durch Waffengewalt zur Räumung der Donaufürstenthümer zu nöthigen. Im letzteren Falle werden alle militärische Maßregeln, unter ausdrücklicher Anerkennung der vertragsmäßigen Einrichtungen beider Länder, sowie der oberhoheitlichen Stellung der Pforte zu denselben ausgeführt. Oestreich geht sodann die weitere Verpflichtung ein in keinen Frieden zu willigen, der nicht die Souveränetät der Pforte und die Integrität des osmanischen Reiches zur Grundlage haben würde. Der Inhalt des Vertrags ist allerdings für Oestreich zunächst nur eine Schutzmaßregel zur Sicherstellung seiner Gränzen, und eine thatsächliche Bekräftigung der in den Protokollen der vier Mächte aufgestellten Grundsätze; eine ausdrückliche Kriegsstellung gegen Rußland enthält derselbe keineswegs. Er kann aber auch nicht als eine Unterstützung Rußlands angesehen werden, sofern er die strategischen wie die politischen Plane dieser Macht gegen die Türkei wesentlich durchkreuzt. Nebenbei erscheint derselbe als ein Versuch, die streitenden Mächte auseinanderzuhalten und den Krieg in engere Gränzen zu ziehen; für die spätere Richtung und freie Bewegung läßt er offene Hand. Nur wenn wir genau

allianzen mit Oestreich und Preußen als europäischen Großmächten zu schließen." (Ein Krieg des östreichischen Kaiserstaates ein deutscher Krieg. Leipzig 1854. p. 41 & 42. Wir würden diese Worte vollständig unterzeichnen, wenn der Verfasser den deutschen Bund nicht allzuscharf von Oestreich und Preußen getrennt hätte.

wüßten, daß die Staatsmänner Oestreichs aus Mißtrauen gegen die Westmächte, weil sie grade von diesen Eingriffe in die Souveränetät des Sultans und in die Integrität des osmanischen Reiches fürchten müßten, zu dem Vertrage sich herbeigelassen hätten, — nur in diesem Falle ließe derselbe eine für Rußland günstige Auslegung zu. Er enthielte dann zugleich die geheime Absicht einen Friedensschluß auf Grundlage der Wiederherstellung aller früheren Verhältnisse zu erzwingen. Ein solcher Friede aber ist schlechthin zur Unmöglichkeit geworden. Entweder siegt Rußland; dann begnügt es sich sicherlich nicht mit den Friedensverträgen von Adrianopel, Chunkiar Iskelessi und Balta Liman, sondern fordert weitere Zugeständnisse; oder es siegt nicht, dann hat es auf die in jenen Verträgen errungenen ungebührlichen Vortheile zu verzichten. Einen Frieden, der die Dinge auf den alten Fuß vor dem Kriege zurückbrächte, können und werden England, Frankreich und die Pforte nimmermehr eingehen; er würde aber nicht weniger allen Interessen Oestreichs und Deutschlands zuwider sein. Der ernstliche Versuch einen solchen Frieden herbeizuführen, würde Oestreich in Krieg mit den Westmächten verwickeln. Seine Feinde warten nur darauf. Die deutlichsten Wetterzeichen sprechen für deren geheime Wünsche. Die Partei des Umsturzes wünscht nichts sehnlicher als diese Wendung; schon der erste Schein eines gemeinsamen Handelns Oestreichs mit den Westmächten hat sie entmuthigt und alle ihre Hoffnungen darniedergeschlagen. Aber ein Krieg Oestreichs mit jenen gäbe diesen freieren Spielraum. Oestreich wäre genöthigt seine Hauptmacht nach ganz anderen Seiten hin zu verwenden, und die Entscheidung über die gewichtigsten Interessen in der orientalischen Frage in fremde Hände zu legen. An eine solche Auslegung des Vertrages vom 2. Juli könnten wir darum erst dann denken, wenn unser Glaube an den Scharfsinn des östreichischen Kabinetes vollständig erschüttert wäre.

Indessen hat der Vertrag vom 20. April nicht blos in der Oeffentlichkeit sehr verschiedene Deutungen erfahren, sondern auch in offiziellen Kreisen zu sorgsamen Erörterungen geführt. Er wurde ohne weitere Verständigung mit dem Bundestage, und ohne vorausgegangene Besprechung mit den einzelnen Regierungen des deutschen Staatenvereines abgeschlossen, und es liegt ganz in der Natur kleiner Staaten in allen gemeinschaftlichen Fragen ihre Rechte

gegen die mächtigeren Glieder des Bundes sorgfältig und eifersüchtig zu überwachen. Mehrere deutsche Regierungen traten in Folge jenes Vertrages zu Konferenzen zusammen, welche in den Tagen vom 24. bis 31. Mai 1854 zu Bamberg stattfanden. Wir sind über die ersten Anregungen zu dieser Zusammenkunft so wenig als über das einzelne der dort statt gehabten Berathungen aktenmäßig unterrichtet, und können uns daher nur an dasjenige halten, was darüber öffentlich verlautet hat. In so weit diese Mittheilungen als zuverlässig betrachtet werden dürfen, so scheint die Absicht der Mitglieder der Konferenz wesentlich darauf gerichtet gewesen zu sein, dem Bundestage eine Theilnahme an der orientalischen Frage zuzusichern, und zugleich die Grundlinien zu bestimmen, in welcher Weise dieses geschehen solle. Demgemäß wurden folgende Punkte festgestellt: 1) das östreichisch-preußische Bündniß vom 20. April ist durch den Bundestag zu prüfen. 2) Zugleich mit der Aufforderung an Rußland, die Donaufürstenthümer zu räumen, soll eine ähnliche an die Westmächte zur Einstellung der Feindseligkeiten ergehen. 3) Ueber ein angriffsweises Verfahren haben sich Oestreich und Preußen mit dem Bundestage zu verständigen. 4) Dem letzteren wird die Theilnahme an den künftigen Friedensverhandlungen zugesichert, bei denen er vor allem auf die Freiheit des Verkehres an der untern Donau, auf die Interessen der christlichen Unterthanen der Türkei und auf die Erhaltung Griechenlands hinzuwirken hat. Da in diesem Uebereinkommnisse der Integrität der Pforte mit keiner Silbe gedacht ist, so ließ sich erwarten, daß die aufgestellten Forderungen nicht nur bei den Westmächten, sondern auch bei dem östreichischen Kabinete auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen würden. Eine Ablenkung zu Gunsten Rußlands aber konnten die Bamberger Konferenzen unmöglich bezwecken [73]), und wir dürfen diese zuerst von französischen

73) Daß man die Bamberger Konferenzen abgehalten habe, um Rußland zu stärken, das behauptet indessen auch B. Bauer in einer jüngst erschienenen Flugschrift. Wir legen auf diese Meinung selbst sehr geringes Gewicht; aber sie wird durch die Art ihrer Begründung zu einer psychologischen Rarität, und repräsentirt zugleich eine krankhafte Richtung, die hoffentlich in Deutschland ihrem Ende entgegengeht. Wenn wir die dunklen Züge des Mene Mene Thekel Upharsin, welches der Verfasser der jetzigen Welt als Schicksalsspruch an die Wand gemalt hat, mit unseren schwachen Kräften einigermaßen zu entziffern wagen dürfen, so wären folgendes die gigantischen Züge der B. Bauer'schen Weltmetamorphose. Das Ferment, welches die abendländische und morgenländische Welt belebt und zusammenhält, ist die germanische Urkraft, um welche die Völker kämpfen, damit sie durch Einsaugung derselben sich von neuem kräftigen. Daher

Blättern ausgegangene Behauptung als eine müßige und zugleich absichtsvolle Erfindung bezeichnen. Der vaterländische Sinn der in Bamberg tagenden Staatsmänner ist zu bewährt, als daß sie sich zu bloßen Werkzeugen einer fremden Politik hätten hergeben können, und ihre Kenntniß der öffentlichen Meinung zu genau, als daß sie sich über den Erfolg eines solchen Schrittes hätten täuschen dürfen. Die Sache erklärt sich sehr einfach aus der unklaren und verwickelten Stellung unseres Bundes nach außen. Hätte es sich in dem Vertrage vom 20. April um ausschließlich deutsche Angelegenheiten gehandelt, so erschiene das Vorgehen Oestreichs und Preußens allerdings als Anmaßung, und die Bamberger Konferenz stünde in ihrem vollen Rechte. In einer inneren Frage hätten jene Staaten auch sicherlich nicht den Weg eines abgesonderten Bündnisses eingeschlagen, da ihr natürliches Gewicht hier eines solchen nicht bedurfte. Aber der Vertrag vom 20. April beschlägt die völkerrechtliche und europäische Stellung Deutschlands, die der Natur der Sache nach der Vermittelung Oestreichs und Preußens anheim gegeben werden muß. Wir wünschten mit der Bamberger Konferenz, die äußeren Angelegenheiten Deutschlands könnten durch den Bundestag rechtsgültig behandelt werden. Aber dazu gehörte eine andere Organisation als diejenige, die er gegenwärtig besitzt, und gesetzt, er hätte sie nach dem Buchstaben des Gesetzes, — die

die Unfähigkeit der Westmächte Deutschlands wahre Interessen zu befriedigen. Dieses könnte versucht werden, „das verlorne Blut, das die Corruption der Säfte in einem fremden Körper (nämlich Dänemark) beleben soll,“ wieder zu gewinnen, aber das will England nicht. Auch Frankreich lechzt nach „neuem deutschem Blute um in seinen celtoromanischen Staatskörper wieder neue Lebenskraft einzuführen,“ d. h. es will die Rheingränze haben, und England hat nichts dagegen. Selbst Oestreich würde dieses kaum ernstlich hindern; denn „auch Oestreich sucht seine deutsche Ergänzung.“ Daher haben die deutschen Mittelstaaten, „an ihr letztes Schicksal gemahnt,“ die Bamberger Konferenzen abgehalten, und sich an Rußland angelehnt um ihre Selbstständigkeit zu wahren. „Deutschlands Schwächung und Zerreißung ist,“ so will es Herr B. Bauer, „der eigentliche Kern der orientalischen Frage.“ Rußland aber bestreitet allen, Oestreich, Dänemark, Frankreich, England die deutschen Elemente, die sie gewinnen, ausbeuten oder niederhalten wollen.“ Und dieses tiefe Räthsel, wie erklärt es uns der Prophet? „Rußlands Staatseinheit nämlich ist kein slavisches Werk, sie ist vielmehr eine germanische Schöpfung!“ Daher ihre Aggresivkraft! Die Normannen waren die Bildner des russischen Staates, aber „ihr germanisches Selbst- und Machtgefühl artete in slavische Wüstheit und Wildheit aus,“ und so verfielen die Russen den Mongolen. Zwar schüttelten sie das Joch dieser letzteren ab, und gewannen die Einheit wieder; „aber diese Einheit war öde,“ und „das Ganze blieb seelenlos.“ Peter der Große belebte die rohe Masse mit germanischem Geiste; aber nach seinem Tode erfolgte abermaliger Umschlag; „es war in der Maschine nichts außer ihr vorhanden“ — „die Einheit lieferte nichts als eben dieselbe Einheit, die schon vorher da war.“ Dennoch erfüllt sich das Fatum. Schwächen die Westmächte Rußland im Süden, so ersetzt dieses seine Verluste im Norden; versucht man es hier zu erschüttern,

Ungleichartigkeit der einzelnen Staaten, und die möglichst selbstständige Stellung, nach welcher jeder derselben trachtet, würden alle seine Maßnahmen, auch die bestgemeinten, illusorisch machen. Die deutschen Glieder sind bis zur Stunde noch völlig souverän; sie haben alle das Recht mit fremden Staaten Verträge abzuschließen. Es ergibt sich nun daraus von selbst, daß jeder Staat nur nach Maßgabe seiner Macht ein Gewicht in die Wagschale legen kann, der kleine ein kleines, der große ein größeres. England wird nicht mit dem Herzogthume Nassau über die orientalische Frage verhandeln, Frankreich die polnische Angelegenheit nicht durch ein Bündniß mit den anhaltischen Fürstenthümern erledigen, und Rußland zur Durchführung seiner Plane sich nicht an das Fürstenthum Lichtenstein Vaduz wenden. Baiern ist in allen inneren Angelegenheiten von sehr entschiedenem Gewichte, aber in allen äußeren Fragen hat es die Aufgabe der Vermittelung zwischen Oestreich und Preußen und muß sich, wo diese mißlingt, diesem oder jenem anschließen, wenn es nicht über den heimischen Boden hinweg zu einer nichtdeutschen Allianz seine Zuflucht nehmen will. Die wirksame Theilnahme des Bundestages an europäischen Angelegenheiten setzt das gesetzliche Aufhören aller einzelnen Souveränetätsrechte in äußeren Angelegenheiten voraus. So lange dies aber nicht ist, überwiegen die durch Macht und geschichtliches Ansehen bevorzugten

so fühlt Deutschland seine Wucht. Oestreich kann „die Halbheit seines Gegensatzes zu Rußland nicht aufgeben;“ England übernimmt „die Hegemonie über den ganzen celtoromanischen Westen“, und wirkt zugleich auf Ungarn ein. Die Folgen, die dieser Kampf für Deutschland haben wird, sind nach Herrn Bauer's Meinung so klar, „daß er sie nicht zu detailliren braucht.“ Und doch wäre einiges Detail sehr wünschenswerth gewesen. Von da springt der geehrte Verfasser zu dem geistigen Wesen der Russen über, welches philosophisch construirt wird. Es theilt sich dasselbe „in das herrschende oder allein wollende, und das lernende oder spiegelnde Ich.“ Darin liegt seine Unzulänglichkeit, und das Abendland faßt sich endlich „in sein Eigenstes“ zusammen. „Wille im Osten und Wille im Westen stehen dann gegenüber.“ Die tröstliche Aussicht, daß der Deutsche am Schlusse dieses Kampfes Rußland das Land seiner künftigen Thaten und einer gewissen Herrschaft nennen könne, wird bald wieder durch den Zusatz getrübt, daß „bis dahin freilich, daß diese Umwendung eintrete, Rußland noch manches werde dienen müssen.“ Hierauf behandelt der Verfasser seine eigene Stellung zur orientalischen Frage und ruft: „Ich mein Ich, mein germanisches Ich aufgeben? Die Unverständigen, die es sagen, glauben es wohl selber nicht. Im Kriege aller gegen alle führe ich wie bis er meinen deutschen Krieg auf eigene Hand, indem ich, so weit meine Kräfte reichen, dazu mitwirke, daß der Zusammenhang der deutschen Theorie mit der Zukunft aufrecht erhalten bleibe.“ Am Schlusse verweist der Verfasser auf das erste Vorwort zur neuen Bearbeitung seiner Evangelienkritik. (B. Bauer. Deutschland u. d. Russenthum. Charlottenburg 1854. p. 1 — 28.) Das Germanenthum des Herrn B. Bauer schreitet wie ein wahnsinniges Gespenst über die weite Erde. Wahrlich! mit solchen klebrichten philosophischen Eierdottern schießt man weder in das nordische System, noch in dasjenige der Westmächte irgend eine Bresche.

Staaten gegen die kleineren eben so, wie in der physischen Welt das innere Schwergewicht größerer Körper die mit ihnen verbundenen kleineren gewaltsam mit sich fortzieht. Oestreich und Preußen sind die natürlichen Vororte Deutschlands in allen europäischen und völkerrechtlichen Fragen. Stehen sie vereinigt, so folgt ihnen das gesammte Deutschland; sind sie gespalten, so wird auch dieses zerrissen sein. Freuen wir uns doch einmal, daß endlich aus einer mehrhundertjährigen Konfusion zwei mächtige Ecksteine hervorgewachsen sind, die an den südöstlichen und nordwestlichen Gränzen für Deutschland Wache zu halten haben. Die zwischenliegenden Staaten sollen nur zur Befestigung, zur innern Verkittung jener beiden Stellungen dienen. Unter diesem Gesichtspunkte haben wir den Vertrag vom 20. April freudig begrüßt, und wir wollen uns darin weder durch die Wehen beirren lassen, unter denen er zu Stande gekommen ist, noch durch die langsameren Bewegungen, die er zur Folge gehabt hat. Ueberspannte Erwartungen sind nie geeignet, das gesunde Wachsthum einer Sache zu fördern.

Wir haben die innere und äußere Stellung Deutschlands genugsam beleuchtet, um uns sofort die Frage vorlegen zu dürfen, welche ganz bestimmte Bürgschaften unser Vaterland von einer erschöpfenden Lösung der orientalischen Verwickelung für sich zu fordern habe. Es ist dies um so dringlicher, da die russenfreundliche Partei durch ganz Europa hin sich allmälig unter den Schutz einer zusammenhangenden Linie von Verschanzungen zurückgezogen hat, die ihr, wenn sie nicht eingenommen werden können, die Möglichkeit eines neuen angriffsweisen Vorgehens an die Hand geben. Als der Streit begann, verkündete sie im Siegestone den Untergang des türkischen Reiches, den Einzug der Russen in Konstantinopel, und die Regeneration des entarteten Europas durch panslavistische Naturwüchsigkeit. Seitdem die Thatsachen diesen Hoffnungen auf das grellste entgegengetreten sind, hat man allmälig den hochfahrenden Ton überspannter Begehrlichkeit zu der kleinlauten Sprache ängstlicher Besorgniß herabgestimmt. Das europäische Gleichgewicht verlange, so hört man heute sagen, daß die russische Macht nicht geschwächt werde, und daß das Mittel hiefür in der Wiederherstellung der Dinge, wie sie vor dem Frieden bestanden, gesucht werden müsse. Dieses grade aber bildet den ganzen Knoten der gegenwärtigen Schwierigkeiten. Wir sind genöthiget, den

Gegenstand in vollem und ungeschwächtem Umfange, und nach seiner geschichtlichen Grundlage ins Auge zu fassen, und dabei gänzlich von den zufälligen Ergebnissen des gegenwärtigen Krieges abzusehen. Ob dieser in naher oder ferner Zeit und unter welchen Gestirnungen immer beendiget sein werde — der Friedensschluß dürfte kaum mehr als einen Ruhepunkt von kürzerer oder längerer Dauer bilden. Die orientalische Frage wird ihn lange überleben. Ihre innerliche Bedeutung wird erst dann von neuem beginnen, wenn die Diplomaten Versöhnungsfeste feiern, die Kriegsheere in ihre Heimat zurückkehren, und die Börsen sich von ihren Aengsten und Bangigkeiten zu erholen anfangen.

Das erste, was eine gesunde deutsche Politik, welche die Interessen der Gesammtnation im Auge behält, unverrückt anzustreben hat, das ist die Aufrechthaltuug des Vollbestandes des osmanischen Reiches. Es muß zu beiden Seiten des Hellespontes und des Bosporus ein Staat mit den entsprechenden Gebieten bestehen bleiben, der bei kräftiger Organisation im Inneren im Stande sei, eine nach außen hin bedeutsame und achtunggebietende Macht zu entwickeln, hinlänglich begränzt und überwacht, um in keiner Richtung furchtbar werden zu können, aber stark genug um jedem Angriffe zu widerstehen und im Nothfalle durch rechtzeitige Verbindung mit dem einen Nachbarstaate die feindselige Uebermacht des andern in gebührende Gränzen zurückzuweisen. Unter der Integrität eines Landes verstehen wir aber nicht blos die Unantastbarkeit des grade in der Gegenwart noch in seinen Händen befindlichen Gebietes, sondern auch die innere Befähigung diese Unantastbarkeit, soweit menschliche Vorausberechnung dieses zu bestimmen vermag, mit Nachdruck und aus eignen Kräften zu handhaben. Die osmanische Pforte ermangelt schon jetzt der Vorbedingungen, welche sie in den Stand setzen könnten, diesen letzteren Theil ihrer Aufgabe zu erfüllen. Die Verträge von Bukarescht und Adrianopel haben das nothwendige Gleichgewicht völlig aufgehoben, und setzen das türkische Reich bereits außer Stand seinen Beruf gegen sich wie gegen Europa thatkräftig zu erfüllen. Jene Verträge sind aber zugleich eine fortwährende Bedrohung unserer deutschen Ostmarken, und es ist daher Deutschlands unerläßlicher Beruf auf eine gerechte Ermäßigung derselben hinzuwirken.

Seitdem sich Rußland in dem Besitze von Bessarabien sammt

den Donaumündungen befindet, nimmt es fortdauernd eine nach drei Seiten hin feindselige Stellung ein. Es bedroht die Donaufürstenthümer und durch diese die östlichen Gränzen des östreichischen Staates; es ist durch einen Gürtel starker Festungen von dominirender Lage im Besitze eines leichten Ueberganges nach Bulgarien, an einer der schwächsten Seiten des türkischen Reiches; es schneidet Deutschland von jeder freien Verbindung mit dem schwarzen Meere ab, und hemmt nach Belieben unsere Donauschifffahrt wie unsern Handel. Einen solchen Stand der Dinge durch einen Friedensschluß neuerdings bestätigen, wäre nichts als eine feierliche Einladung, bei erster und günstigerer Gelegenheit dieselben maßlosen Ansprüche zu erneuern, um deretwillen gegenwärtig ganz Europa unter den Waffen steht. Rußland kann und wird bei seinen feststehenden Entwürfen — das wissen wir sehr wohl — nicht gutwillig auf jenen Besitz verzichten; will man aber ein unabhängiges Reich, welches Konstantinopel zur Hauptstadt habe, so kann und darf Bessarabien nicht in seinen Händen gelassen werden. Die frühere Geschichte dieser Provinz weist auf Wiedervereinigung mit der Moldau und Wallachei. Was diese letzteren betrifft, so hat bekanntlich Herr Drouyn de Lhuys in seiner Note vom 22. Juli 1854 als erste der vier Garantieen die Forderung gestellt, daß das russische Protektorat aufgehoben, und die durch eine Uebereinkunft mit der Pforte zu regelnde Verfassung der Fürstenthümer unter die Gesammtgarantie der europäischen Mächte gestellt werde. Wir finden diese Garantieforderung von Seiten der Westmächte eben so unerklärlich als den unzeitigen Trotz, mit dem Rußland durch die Depesche des Grafen Nesselrode vom 26. August 1854 dieselbe zurückwies; ist sie doch, wenn schon in neuer Form, ganz zu Gunsten Rußlands. Denn durch welche noch so ausgeklügelte Uebereinkunft mit der Pforte sollte eine Verfassung erzielt werden können, welche zum voraus allen Wechselfällen begegnen, und zugleich den innern Fortschritt und die Entwickelung der Fürstenthümer verbürgen könnte? Wie dürfte man Rußland hindern wollen, seinen Einfluß in verdeckter und darum nur um so gefährlicherer Weise von neuem geltend zu machen? Wie wären die entfernten Westmächte im Stande eine Ueberwachung nach dieser Seite hin auszuüben? Das ganze Verhältniß bliebe in der That nur als Frage stehen zwischen Rußland und Oestreich und beziehungs-

weise Deutschland, und zwar nicht blos als Frage, sondern als Streitfrage, und zwar als unentschiedene einer dunkeln Zukunft überwiesene Streitfrage der bedenklichsten Art. Schreite man doch offen und gerecht zu dem einzigen Auskunftsmittel, worauf die Zwischenstellung der fraglichen Gebiete, der Verlauf ihrer Geschichte und die Allseitigkeit der Ansprüche der europäischen Großmächte von selber hinweisen: man erkläre die Moldau, die Wallachei und Bessarabien für frei und unabhängig. Es liegt dann nahe, die wieder vereinigten Gebiete in ein selbstständiges Land mit fester monarchischer Verfassung umzuwandeln. [74]) Dasselbe würde zugleich durch allseitige Anerkennung als neutral und unantastbar anerkannt; jede feindliche Verletzung seines Gebietes von irgend einer Seite her wäre Kriegsfall. Als unerläßlichen Gegenwerth für den ihm verliehenen Schutz wären von dem neuen Staate die nöthigen Garantieen hinsichtlich der Donauschifffahrt und unserer Verbindung mit dem schwarzen Meere zu leisten. Die Errichtung eines Freihafens an einer passenden Stelle der Donaumündungen, zu welchem den Flotten und Handelsschiffen aller Nationen der Zutritt nach völkerrechtlichen Grundsätzen gestattet wäre, hätte dem deutschen

74) In der Ansicht, daß die völlige Sicherung des Verkehres mit den untern Donauländern ohne Lostrennung Bessarabiens von Rußland nicht zu erreichen sei, treffen die Meinungen praktischer Staatsmänner aus sehr verschiedenen Gesichtspunkten zusammen. Einer unserer verdientesten und besonnensten Vorkämpfer für vaterländische und gemeinnützige Bestrebungen betrachtet neben anderem als Deutschlands Aufgabe auch das: „Erzwingen der thatsächlich verbürgten freien Beschiffung des Donaustromes durch Befreiung Bessarabiens von russischer Herrschaft und durch Begründung eines gesammteuropäischen Protektorates über die Donaufürstenthümer unter Executive des deutschen Oestreiches, mindest in so lange bis wie immer das, was heute als europäische Türkei ein welkes Leben führt, zu voller Erstarkung und zu einer Organisation gediehen sein wird, welche alle seine Angehörigen zufrieden stellend, einen energischen thatenfähigen Gesammtpatriotism gebähre und gewährleiste.“ (*Deutschlands Aufgabe in der orientalischen Verwickelung, von einem ehemaligen deutschen Minister.* München 1854, p. 9 & 10.) Aber selbst der Viscount Ponsonby anerkennt das deutsche Interesse in Bessarabien, wenn er die außerordentliche Fruchtbarkeit dieses Landstriches hervorhebt und hinzufügt: „Bessarabia is also enabled by its situation to carry on a vast commerce, *if freed from artificial obstacles to it.* The Danube traverses it and falls into the sea by its several mouths at its southern extremity. *That great river is called the Artery of Germany and deserves the appellation.*“ Gleichwohl besteht Viscount Ponsonby, und vom englischen Standpunkte aus, mit vollem Rechte darauf, daß Bessarabien der Pforte zurückgegeben werde: „If Bessarabia shall be restored to the dominion of the Sultan, it will be *his* direct and great interest to keep the course and ingress of the Danube to the sea in the best possible state, *and to favour in every way the foreign commerce of the country for the benefit of Turkey, and Europe generally, and England in particular.* The Province and the River may, therefore, be safely left in Turkish hands, and the interest of general commerce will be advanced. The political interests that demand the *re-transfer* of Bessarabia to the dominion of the Sultan

Handelssysteme auf der Donau seine letzte Befestigung zu geben. [75]) Nur ein solcher Ausweg wird das Gebiet dieses großen Stromes wahrhaft frei und der allgemeinen Kultur zugänglich machen, und die Pforte zugleich der unnatürlichen und barbarischen Verpflichtung entheben die Wüste der Dobrudscha nur als Wüste fortbestehen zu lassen. Das alles wäre eine tiefe Verletzung des russischen Ehrgeizes und seiner Plane, aber keine Erschütterung seiner Macht. Wir kämpfen gegen jene, nicht gegen diese.

Ebenso bedarf die Stellung von Serbien einer gründlichen Umbildung. Herr Drouyn de Lhuys hat aus Motiven, in die wir nicht klar zu sehen vermögen, auch dieses Land unter die Bestimmung der ersten Garantieforderung gebracht, und wir würden diese Zusammenstellung kaum begreifen, wenn nicht erlaubt wäre anzunehmen, daß das östreichische Kabinet in der Ausführung seinen besonderen Interessen Geltung zu verschaffen wissen werde. Die Lage Serbiens ist in der That von derjenigen der Donaufürstenthümer wesentlich verschieden. In diesem Lande hat Oestreich vor allem, und durch Oestreich Deutschland die gewichtigsten Interessen zu bewachen; die Westmächte haben solche nur in so

are of the first magnitude. They are intimately united with the *European necessity* for the establishment of the future security of the Ottoman Empire against the ambitious projects of Russia. Bessarabia, with its natural boundary to the East, forms a strong frontier for Turkey to resist a foe, *and if in the hands of Russia affords facile means for the promotion of the conquest of Turkey by Russia.* Policy demands that Bessarabia be restored to the dominion of the Sultan." *Viscount Ponsonby. Private letters on the eastern question.* Brighton, 1854, p. 7, Note a.) Der deutsche Minister wie der englische Staatsmann unterstützen demnach unsere Ansicht, daß es ohne die Befreiung Bessarabiens keine wahre Bürgschaft für die Sicherstellung der Donauschiffahrt gebe, aber die Auswege, die sie vorschlagen, halten wir beide für gleich unausführbar. Wir könnten es Rußland nicht verargen, wenn es sich mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln dagegen stemmete. Was wir an die Stelle zu setzen versucht haben, ist möglich, wenn Oestreich, die Türkei und die Westmächte es ernstlich wollen: es ist möglich, weil Rußland die Ausführung mit den Waffen so wenig als mit Gegengründen zu hindern vermag, und weil schon der Gedanke an sich die Wünsche und Sympathieen von mehr als drei Millionen Menschen für immer in das europäische Interesse zieht.

75) Schon der vor hundert und sieben und dreißig Jahren unter der Oberaufsicht des großen Prinzen Eugen durch den Residenten Fleischmann vermittelte Passarowitzer Handelsvertrag zwischen Kaiser Karl VI. und Sultan Ahmed III. vom 27. Juli 1718 hat die Verbindung mit dem schwarzen Meere zum Hauptaugenmerke, und wir wollen die dahin einschlägigen Artikel hier in wörtlicher Uebersetzung mittheilen, weil es unter uns selbst viele Gebildete gibt, welche von dem für Deutschland so ruhmvollen Friedensschlusse kaum mehr als den Namen wissen. "§. 1. Zwischen den beiderseitigen Unterthanen des römischen und osmanischen Reiches ist ein freier und allgemeiner Handelsverkehr auf den Flüssen, zu Lande und zu Meere festgestellt, des Sinnes, daß unter den Unterthanen Seiner Heil. Röm. Kaiserlichen und Königlichen Majestät alle Deutsche, Ungarn, Italiener und Belgier von jedweder Abstammung und

fern, als dabei die Integrität des osmanischen Reiches in Frage kömmt. Oestreich kann nicht dulden, daß neben ihm ein Zwitterding von Staat bestehe, der bald mit zweideutiger Neutralität alle Schritte der osmanischen Regierung zu lähmen, bald unter russischem Protektorate gradezu feindlich gegen jene und selbst gegen Oestreich aufzutreten im Stande wäre; dieser Zustand der Dinge muß ein für allemal aufhören. An eine Einverleibung kann nicht gedacht werden; selbst wenn die andern Mächte darein willigten, würde Oestreich damit seine deutsche Stellung verrücken. Sein Schwergewicht liegt in Ungarn, und so viele blutige Kämpfe auch schon zwischen Deutschen und Magyaren stattgefunden haben, diese letzteren stehen uns durch ihre ganze Bildung unendlich näher, als die serbischen Stämme, und ihre Sympathieen für das östreichische Kaiserhaus werden immer wieder zu gewinnen sein, wenn man keine gewaltsame Versuche macht sie desjenigen berauben zu wollen, was sie durch Vorsehung und Natur als Erbtheil empfangen haben. Alle diese Erwägungen erheischen, daß Serbien in eine organische Verbindung mit der Pforte zurückgeführt werde. Es

Religion verstanden werden, welche gegenwärtig der Kaiserlich Königlichen Herrschaft unterworfen sind, oder zu irgend einer Zeit, in irgend welcher Weise und unter welchem Titel immer unterworfen sein werden. Dieselben sollen befugt sein ihre Waaren, mit Ausnahme von Waffen, Schießpulver und andern verbotenen Gegenständen in allen osmanischen Gebieten zu verschleißen, und ihren Handel ungehindert zu betreiben. Allen Schiffen mit Röm. Kais. Königl. Flagge und R. K. K. offenen Briefen ist der Zugang zu allen Seehäfen des türkischen Reiches gestattet, so daß sie hin und hersegeln, ihre Waaren ausbieten, Schiffsschäden, welche durch Meeresstürme oder sonstige Zufälle veranlaßt sind, ausbessern, sowie Lebensmittel und andere Bedürfnisse gegen Zahlung zur Genüge anschaffen, und ungehindert aus jenen Häfen auslaufen mögen.“ §. 2. „Die Unterthanen und Handelsleute beider Reiche sollen auf der Donau freien Handel treiben, die Kaufleute Sein. Heil. Römisch. Kaiserl. und Königlichen Majestät die Waaren, welche auf der Donau nach dem türkischen Reiche gehen, zu Widdin, Rustschuk und an andern Orten ausschiffen, um üblichen Preis auf Wägen laden und zu Lande an jeden beliebigen Ort bringen lassen, und ihre Handelsgeschäfte besorgen dürfen. Auch soll es den R. K. K. Handelsleuten (da der Uebereinkunft gemäß, keine Donauschiffe in das schwarze Meer einlaufen können) gestattet sein, zu Ibraila, Isaktscha, Kilia und an andern Stapelplätzen, woselbst Tschaiken und andere nach dem schwarzen Meere gehende Schiffe sich befinden, gegen das übliche Fährgeld zu miethen, ihre Waaren darauf zu laden, und dieselben nach Konstantinopel, nach der Krim und Trapezunt, nach Sinope und andern Stapelorten des schwarzen Meeres (woselbst Waaren verkauft werden) bringen zu lassen, frei hin und herzusegeln, und ihren Handel ungehindert zu betreiben.“ (*J. Du Mont. Corps universel diplomatique.* Tom. VIII, p. 529.) Im Jahre 1718 war Bessarabien noch in den Händen der Pforte, und die Beschränkung, daß der Handel nur auf türkischen Schiffen geführt werden könne, ist längst gefallen. Um so mehr haben wir heute darauf zu bestehen, daß die Verbindung Deutschlands mit dem schwarzen Meere im Geiste unserer Zeit, und nach den ins unermeßliche fortgeschrittenen Bedürfnissen der Völker neu geregelt und festgestellt werde.

muß die Stellung eines zugewandten Ortes erhalten. In allen Angelegenheiten des allgemeinen Verkehres, in allen äußeren und völkerrechtlichen Fragen hätte es sich der Regierung der Pforte zu unterwerfen; die Fälle, in welcher die Kriegsmacht zur Verfügung dieser letzteren gestellt werden muß, wären genau zu bestimmen. Dafür behielte das Land die vollkommene Freiheit seiner inneren Gesetzgebung und Verwaltung. Die Garantie der so geordneten Verhältnisse kann und darf nur Oestreich übernehmen, weil Oestreich der einzige Staat ist, dessen Stellung und Interessen ihm gebieten, dieselbe mit vollkommener Gerechtigkeit nach beiden Seiten hin auszuüben. Es wird die Serben gegen Uebergriffe der Pforte, und diese gegen die wühlerischen Umtriebe jener zu schützen verstehen. [76])

Auch die Angelegenheiten des Kaukasus sind von unermeßlicher Wichtigkeit, obschon sich grade darüber die öffentliche Meinung in Deutschland am wenigsten klare Rechenschaft abzulegen versucht hat. Die Unterjochung der dortigen Bergvölker wäre an sich weder eine bedeutende Machtvergrößerung des russischen Staates, noch wird sie durch seine Handelsinteressen am schwarzen und kaspischen Meere unabdinglich geboten. Die ganze Unternehmung erhält nur dadurch einen verständigen Sinn, daß Rußland bereits in Tiflis und Eriwan strategische Stellungen einnimmt, welche auf der einen Seite die Türkei unausgesetzt bedrohen, und auf der andern Persien im Schache halten. Es muß sich im Rücken gedeckt wissen, wenn es von der östlichen Seite her die Hauptstadt des osmanischen Reiches in die Flanke nehmen will, wie es von Norden her durch die Donaufürstenthümer, Bessarabien und die Dobrudscha

76) Das neueste Werk von Cunibert über Serbien liefert die unzweideutigsten Belege, wie viel verderbliches Unkraut ein vielköpfiges, und dabei unbestimmtes Projektorat auszusäen vermöge. Wir finden dort eine fortlaufende Geschichte aller russitchen und englischen Ränke, die sich ununterbrochen in jenem Lande begegneten, und unter dem Scheine des Wohlwollens nur ihre selbstsüchtigen Zwecke im Auge behielten. Die Aeußerung des Fürsten Milosch Obrénowitsch macht uns darin nicht irre. „Dans la condition ou se trouvait l'empire ottoman et parmi les troubles qui en menaçaient l'existence, ne valait-il pas mieux que la condition politique de la Serbie fût reconnue et garantie par un plus grand nombre de puissances intéressées à sa conservation? *Dieu fasse*, ajoutait le prince, *que toutes les grandes puissances de l'Europe prennent la Serbie sous leur protection!* son avenir n'en sera que plus assuré et nous n'aurons plus rien à craindre pour sa nationalité.“ (*B. S. Cunibert. Essai historique sur les révolutions et l'indépendance de la Serbie depuis 1804 jusqu'à 1850.* Leipzig, 1855. Tom. II, p. 473.) Fürst Milosch sagte dies im Jahre 1838, in einer der schwierigsten Lagen der osmanischen Regierung. Jetzt wo es sich darum handelt, den orientalischen Angelegenheiten eine möglichst beständige Richtung zu geben, ist es nothwendig, auch die Angelegenheiten Serbiens auf einfachere Grundverhältnisse zurückzuführen.

gegen Konstantinopel vorwärts schreitet. Gelänge es in der letzten entscheidenden Krise, auf welche sich Rußland unausgesetzt vorbereitet, der Flotte dieses Staates eine Truppenmasse nach Trapezunt zu werfen, so hätte man die Verbindung zwischen dieser Stadt und den von Eriwan her sich aufrollenden Kriegscolonnen leicht bewerkstelligt. Der grade Heerweg, der durch Kleinasien gegen Konstantinopel führt, wäre gewonnen, und das türkische Reich läge ohnmächtig zu den Füßen des Czaren. Diese fortwährend aufregende und beunruhigende Stellung Rußlands am Kaukasus kann so wenig geduldet werden, als der perennirende Kriegszustand an der Donau. Auch hier muß die Lage der Pforte durch ein Zwischenreich von angemessenem Umfange gesichert werden, das an den westlichen Kaukasus als seine Stütze sich anzulehnen hätte, und einen Theil der östlichen Küste des schwarzen Meeres zu seiner Verfügung behielte. Schamyl mit den ihm anhangenden Volksstämmen würde dafür den natürlichen Anhaltspunkt bilden. Die Stellung dieses neuen Staates gäbe zugleich eine passende Veranlassung, den Chan von Persien über die Grundsätze europäischer Staatskunst aufzuklären. Wenn Rußland die Küstengebiete von Gurjeff über Astrakhan bis Lankoran behält, so hat es alles, was es für die Beherrschung des kaspischen Sees und die Behauptung seines mittelasiatischen Handels nöthig hat. Man könnte einwenden, die Angelegenheiten des Kaukasus seien keine deutsche Frage, und die genügende Erledigung der Angelegenheiten an der Donau vorausgesetzt, habe Deutschland kein Interesse mehr auf so entlegene Gegenden seine Blicke hinzurichten. Aber grade wenn Rußlands Macht an den Ufern der Donau gebrochen wäre, würde es sich mit seiner ganzen Wucht nach jener Seite hinwenden. Und wenn es nun einmal mit seiner Armee von Osten her gegen Konstantinopel hervorbräche, würde dann die ferne Angelegenheit nicht wieder zu einer recht naheliegenden deutschen Frage?

Eine nicht minder heikle und schwierige Frage bietet der dritte Garantiepunkt dar, der die Revision des Vertrages vom 13. Juli 1841 oder das Recht der Durchfahrt durch die Meerengen für Kriegsschiffe beschlägt, obschon dieselbe nur durch widerstreitende Ansprüche, verschleierte Absichten und verjährte Vorurtheile zu einer verwickelten geworden ist. Schon im Jahre 1462 begann Muhamed II, der berühmte Eroberer von Konstantinopel

den Aufbau der Schlösser zum Schutze der Dardanellen, und legte damit thatsächlich den ersten Grund zu dem Systeme, welches seitdem von der Pforte weiter ausgebildet und aufrechterhalten worden ist. Allen fremden Schiffen blieb die Durchfahrt aus dem mittelländischen in das schwarze Meer verwehrt, und diese Maßregel war unter den damaligen Umständen ausschließlich gegen die westlichen Staaten gerichtet, denen gegenüber sich die Pforte in einem fast ununterbrochenen Kriegszustande befand. Für Handelsschiffe trat mittelst völkerrechtlicher Verträge eine mildere Uebung ein; sie wurden allmälig von den früheren Beschränkungen befreit. Für alle Kriegsschiffe aber dauerte das Verbot, in Friedenszeiten in die Dardanellen einzulaufen, nach alter Weise fort. Die Lage der Dinge änderte sich indessen völlig, als Rußland den festen Kriegshafen von Sebastopol errichtete, und durch die Gründung einer Kriegsflotte sich zum Mitbeherrscher des schwarzen Meeres erhob. Das alte Verbot der Pforte diente nun völlig zur Sicherung Rußlands; es beförderte die Stärkung der neuen Seemacht dieses Staates, als die Alliirten selbst im Jahre 1827, sogar unter der Leitung eines englischen Admirals, vor Navarino die türkische Flotte zerstörten, ein Ereigniß, das der Herzog von Wellington eben aus diesem und keinem andern Grunde ein untoward event nannte; es wurde zuletzt zum völligen Unsinne, als die Pforte, obschon ohne bedeutende Seemacht, und somit ohne alle Befähigung der russischen Kriegsflotte einen ernstlichen Widerstand entgegenzusetzen, denselben in seinem ganzen Umfange durch den Vertrag von 1841 erneuerte. Von jetzt an konnte die Aufrechthaltung der alten Uebung nur als Drohung gegen die Westmächte angesehen werden. Diese verlangen daher mit vollem Rechte die Aufhebung des Vertrags. Nur dadurch erhält auch die sonst so räthselhafte Unternehmung gegen Sebastopol ihre Rechtfertigung. Werden sie von Rußland die Zerstörung dieser Seefestung verlangen? So lange sie dieselbe nicht eingenommen haben, bleibt eine derartige Forderung völlig lächerlich. Aber gesetzt sie erobern sie, wollen sie sie zerstören und Rußland dadurch zu den gewünschten Zugeständnissen nöthigen? Wir glauben, dieses werde eher zu den äußersten Mitteln greifen, als solche Verwilligungen eingehen. Oder werden Franzosen und Engländer den Seehafen gemeinschaftlich behaupten? Das könnten Deutschland und die Pforte so wenig

als Rußland mit gleichgültigen Augen betrachten. Oder gedenkt man der Pforte die Verpflichtung aufzuerlegen, ähnliche Bollwerke wie das russische Sebastopol an seinen Küsten zu errichten, um das Gleichgewicht herzustellen? Das ist so schnell nicht gethan, und bei einem neuen Kriegsfalle bliebe die Pforte immer noch auf die Unterstützung ihrer Alliirten verwiesen. Die Aufgabe der deutschen Politik ist es demnach, den einzigen Ausweg zu ermöglichen, der hier zum Ziele führen kann. Das alte Verbot der Pforte muß aufgehoben, und der Zutritt in das schwarze Meer den Kriegsschiffen aller Nationen geöffnet werden. Denjenigen, die uns von neuem entgegnen möchten, daß dieses keine deutsche Frage sei, haben wir einfach an die Thatsache zu erinnern, daß die östreichische Kriegsmarine schon gegenwärtig auf dem schwarzen Meere sehr bedeutende Interessen zu beschützen, und noch bedeutendere für die Zukunft zu begründen hat.

Eine weitere unerläßliche Bedingung des künftigen Friedensschlusses ist die völlige und rückhaltlose Sicherstellung der Souveränetät des Sultans, als Beherrschers des osmanischen Reiches. Ließe sich an die Türkei der Maßstab europäischer Staatsbegriffe legen, so wäre die Frage sehr einfach, und ihre Beantwortung verstünde sich ganz von selbst. So aber ist sie durch die Ansprüche Rußlands eine äußerst schwierige und verwickelte geworden. Es handelt sich nicht sowohl darum, das rechtliche Gewicht dieser letzteren zu beseitigen — denn dieses ist an und für sich von geringer Bedeutung — als vielmehr die geistigen Fäden zu zerschneiden, durch welche Rußland sich in die inneren Angelegenheiten der Türkei einzudrängen gewußt hat. Die vierte Garantieforderung des Herrn Drouyn de Lhuys, welche jedes Protektorat aufgehoben wissen, und die bürgerliche Verbesserung der orientalischen Christen der Initiative des Sultans überlassen will, faßt die Angelegenheit, wie uns dünkt, in der richtigsten Weise auf. Doch steht dieselbe mit dem bisherigen Verfahren und den überlieferten Vorurtheilen in so starkem Widerspruche, daß wir derselben einige Erläuterungen beigeben, und namentlich die Formeln uns vergegenwärtigen müssen, durch welche sie eine gedeihliche Wirksamkeit erlangen kann.

Dem Einflusse Rußlands auf kirchlichem Gebiete kann am nachdrücklichsten nur durch Aufstellung des Grundsatzes religiöser Duldung entgegengearbeitet werden. Nur hüte man sich hierbei Theo-

rieen in Umlauf setzen zu wollen, wie sie in dem abendländischen Europa gäng und gebe geworden sind. Der orientalische Christ versteht von alle dem noch eben so wenig, als der Muhammedaner; er würde mit dem Begriffe der Religionsfreiheit den der weltlichen Herrschaft verbinden, und sich in seiner Neigung zum Fanatismus gesteigert sehen. Man beschränke sich auf praktische Ausübung des Kultus, man gestatte diese sämmtlichen Konfessionen ohne Unterschied. Die Masse der orientalischen Christen erblickt die unterscheidenden Merkmale ihres Christenthums noch vorzugsweise in dem Liturgischen; dabei belasse man sie, und vermeide alle dogmatische Erörterungen; diese würden in dem gegenwärtigen Augenblicke in alle Verhältnisse des Staatslebens zerstörend eingreifen. [77]) Erst wenn der Moslim auf dem Wege der Erfahrung zu der Einsicht gelangt ist, daß er die Regierung führen könne ohne das Christenthum ausrotten zu müssen, und umgekehrt der Christ Unterthan zu sein gelernt hat, frei von aller Befürchtung für seinen äußeren Kultus, erst wenn dieses beides errungen ist, kann der türkische Staat zu allmäligen Fortschritten in der bürgerlichen Gesetzgebung schreiten. Vorsicht ist hier um so nöthiger, da in letzterer Hinsicht, wie namentlich in allem, was das Gerichtswesen betrifft, die christliche Bevölkerung noch eben so von der Geistlichkeit abhängig ist, wie umgekehrt bei den Moslimen Jurisprudenz und Theologie auf das engste mit einander verbunden sind.

Dieser von den westlichen Staatsbegriffen so gänzlich abweichenden Sachlage wegen halten wir die Erledigung der kirchlichen Fragen durch einen Friedensschluß für völlig unangemessen und unpraktisch. Eben das, daß dieser Gegenstand immer nur einseitig bald von dieser, bald von jener Seite, weniger um der Sache als um anderer Zwecke willen, und immer von außen her angeregt und diktatorisch behandelt worden ist, hat die Lage der Dinge so

77) Mit praktischem Geiste weist Viscount Ponsonby jedes unzeitige Eingreifen europäischer Mächte in die religiösen Fragen ab: „How could there be got together in Turkey any sufficient number of Christians who are agreed in the same doctrine? There are a number of sects differing in a very great degree one from another, and animated by strong zeal, each in favour of its own opinions, and by a considerable degree of hatred of other sects. The result, I imagine, of such a state of things would be religious disputes, most virulent in their character, and possibly of a war of religion against religion, the necessary interference of other countries, *and the subjugation of Turkey by France, or Austria, or Russia, or by some combination for the dismemberment of the country.*" (*Viscount Ponsonby. Private letters on the eastern question.* p. 28 & 29.)

sehr verwirrt, den Haß der Konfessionen gesteigert, und dadurch den russischen Aussichten in die Hände gearbeitet. 78) Von dem Gedanken geleitet, die Separatansprüche Rußlands beseitigen und zugleich die christliche Bevölkerung erleichtern zu wollen, ist man in unserer Zeit auch hier zu dem Vorschlage einer Gesammtgarantie durch die fünf Mächte übergesprungen. Wir hielten dies für einen sehr übel gewählten Ausweg, und würden am meisten dann mißtrauen, wenn Rußland bereitwillig darauf eingehen wollte. Da jede neu auftauchende Frage vor dieses ausländische wenn schon europäische Forum gebracht werden müßte, so würde damit dem Sultane eine der wichtigsten Prärogativen seiner Souveränetät entzogen. Jede Schlußnahme wäre schon zum voraus zur ungenügenden Halbheit verdammt, weil jede der fünf Mächte ihre Meinung durchzusetzen bemüht, und doch keine vollständig zu siegen im Stande wäre. Hätte man aber endlich irgendwelche Uebereinkunft mühselig zu Stande gebracht, so würde dann erst jede einzelne Macht ihr Spiel unter der Decke beginnen. Statt eines einzigen terrorisirenden Gewaltherrn gäbe es eine fünfköpfige grundsatzlose Willkür, statt eines oder zwei Intriganten deren fünf. Wer der stärkste in dieser Kunst wäre, und so am weitesten kommen müßte, darüber könnte nach allen bisherigen Erfahrungen kaum ein Zweifel sein. Die deutschen Mächte würden jedenfalls am schlechtesten fahren, und hätten das Zusehen, wie die Westmächte und Rußland sich den Vorrang streitig machten. Die Autorität des Sultans aber, von deren Wiederherstellung alles Wohlsein der Türkei abhangt, wäre schonungslos zu Grunde gerichtet. 79) Wenn Oestreich sein Interesse versteht, wenn es anders dem Vertrage vom 14. Juni, worin es sich zur Aufrechthaltung der Souveränetät der

78) Auch die Unduldsamkeit der Türken wurde dadurch zu völligem Bewußtsein gebracht, und es ist sicherlich auf unzählige Fälle anwendbar, was der Fragmentist hierüber sagt, dessen Buch zwar viel gerühmt, auch wohl gelesen aber wenig beherziget worden ist. „So lange die hohe Pforte keine ernsthafte Gefahr von Seite der christlichen Völker witterte und besonders die Politik der Czare nicht kannte, war sie gegen die griechischen Unterthanen viel nachsichtiger und duldsamer als man gewöhnlich glaubt. Die Verfolgung und Verkürzung alt verbriefter Freiheiten begann erst mit dem Erscheinen der Moskowiter auf der Bühne, bis endlich der große Aufstand in unseren Tagen mit den Schöpfungen des langen einheimischen Friedens und der Industrie auch alle Verträge, Berate und Privilegien der früheren Zeiten in Thessalien wie überall in der Türkei zerstörte und zerriß.“ (J. Ph. Fallmerayer. Fragmente aus dem Orient. Tom. II, p. 230.)

79) Auch Viscount Ponsonby bekämpft, dem „Journal des Débats“ gegenüber, die künstliche, offizielle und zudringliche Unterstützung der christlichen Bevölkerung durch

Pforte verpflichtet, eine gesunde Auslegung zu geben gewillt ist, so wird es mit allem Ernst und Nachdrucke darauf bestehen, daß jede Feststellung der religiösen Frage durch einen Friedensschluß unterbleibe. Der von Herrn Drouyn de Lhuys in seiner Garantieforderung aufgestellte Grundsatz ist somit ganz der richtige, und es fragt sich nur, in welcher Form die ebendaselbst angedeutete freundschaftliche Einwirkung auf die Regierung der Pforte zum Vollzuge gebracht werden könne.

In der That gibt es hiefür keinen andern Weg, als den diplomatischen. Man wirke mit der Kraft redlicher Ueberzeugung auf die Pforte — und dies sollte bei der gegenwärtigen Lage der Dinge so schwer nicht sein — daß sie in ihrem eigenen Interesse und aus freien Stücken ein Grundgesetz erlasse, welches die Freiheit des christlichen Kultus unabänderlich feststelle. Mit allgemeinen Theorieen ist aber nirgends weniger etwas auszurichten, als im Oriente. Jenes Gesetz hätte daher nicht blos die einzelnen Konfessionen namentlich zu bezeichnen, sondern auch die vom Staate anerkannten Organe derselben gesetzlich festzustellen. Diesen als Repräsentanten ihrer religiösen Gemeinschaften komme es zu die Rechte derselben zu überwachen, gegen gewaltsame Beeinträchtigung vor den Behörden aufzutreten, und im Falle diese das Recht verweigerten, ihre Klage vor den Sultan als den gemeinsamen Oberherrn zu bringen. Dem Sultan muß die letzte unabänderliche Entscheidung verbleiben. Er ist seit den von Muhammed II. begründeten Institutionen der natürliche und gesetzliche Schutzherr auch seiner christlichen Unterthanen; er allein ist im Stande, die Anwendung des allgemeinen Gesetzes nach den sehr verschiedenen Bedürfnissen der einzelnen Provinzen abzuwägen und zu ermäßi-

die alliirten Mächte, und fragt: „I ask, what is there that can be given to the Christians more than the absolute and uncontrolled exercise of their religion: the total liberation of their various priests, the free existence of convents and monasteries, the security of their Church, and all other things that come under the head of freedom, unless it be power, political power? If power is to be given to the Christians, how are they to be prevented using that power to set up their own authority and to put down that of the Mahometans? Turkey, as you will know, is a sort of popedom, the Sultan is Kaliff; the laws are the Khoran and de commentaries upon that book; and, necessarily, if the authority of the Khaliff and the Khoran, and the Ulema is put down, and another power raised up in its place, the Ottoman Empire will and must be destroyed. This is the way in which I view the article in the Débats; and if I am not in error, I would ask *what worse could the Russians do for the Turks, than would in that case be the work of their professed friends and saviours?* (*Viscount Ponsonby. Private letters on the eastern question.* p. 28.)

gen.[80]) Bietet dieser Ausweg der Schwierigkeiten noch immer unendlich viele, so sind sie doch nicht so stark, daß sie von jedem Versuche abschrecken sollten. Auch unter den Türken ist die Partei des Fortschrittes zum Einflusse gelangt: sie ist umsichtig genug um zu begreifen, daß die Zeit gesetzloser Uebergriffe gegen die zahlreiche Klasse der Raja vorüber ist. Sie wird, sie muß den Sultan auf das kräftigste unterstützen, wo dieser von den Rechten seiner Souveränetät in humanem und zugleich besonnenem Geiste Gebrauch macht. Die Raja würden sich allmälig gewöhnen, ihrem Oberherrn nicht blos erzwungenen Gehorsam zu leisten, sondern auch Vertrauen zu schenken. In der wiedergewonnenen Anhänglichkeit der christlichen Bevölkerung, in dem Beistande der türkischen Reformfreunde, und in der Ergebenheit seiner an europäische Disciplin gewöhnten regulären Truppen wird der Sultan genügende Mittel finden, alle reaktionäre Versuche der alttürkischen Partei mit Ernst und Nachdruck niederzuschlagen. Nur auf diesem Wege kann dem ungebührlichen Zudrange fremder Intriguen ein Ende gemacht, der übermäßige Einfluß Rußlands gründlich gebrochen werden. Es wäre der deutschen Politik würdig, dieses Ziel zu verfolgen, und es sollte dafür keiner sonderlichen Ueberwindung bedürfen, da eine so bethätigte Gerechtigkeit gegen die Pforte mit allen unsern politischen und materiellen Interessen im vollkommensten Einklange steht.

Die letzteren vornämlich sind es, die sich, je öfter wir die orientalische Frage betrachten, nur um so stärker in den Vordergrund drängen. Man mag jene vorwärts oder rückwärts, von der einen oder andern Seite beschauen, jederzeit treten uns dieselben in den schärfsten Zügen entgegen: je nachdem die Würfel fallen, wird

80) Während in der europäischen Türkei, in Folge des regeren Verkehres zwischen den verschiedenen Konfessionen, die Grundsätze der Duldung schon längst praktisch Wurzel gefaßt haben, sind in den anatolischen Gegenden alttürkische Vorurtheile noch in vollem Schwange. Darüber möge uns eine recht anschauliche Stille des Fragmentisten über die Kulturbegriffe der Einwohner von Trabosan belehren. „In der öffentlichen Meinung zu Trabosan gilt noch das islamitische Volk als bewaffnete Macht und Hüter der „Salus publica," der Padischah dagegen noch immer nur als Feldherr und Commiliton der Gläubigen gegen das Giaurthum. Kann man es diesen Leuten übel nehmen, wenn sie sich nur langsam zur Höhe der kosmopolitischen Ideen Reschid Paschas erschwingen, und die Emancipation der christlichen Parias sammt allen fränkischen Erneuerungen Sultan Mahmuds laut verdammen? Wie sauer wird es nicht den Christen in Europa und Amerika, der Negerbevölkerung, den Juden und den Irländern volle Rechtsgleichheit zuzugestehen? Die Idee, daß

kräftiger Aufschwung, oder lähmender Rückschlag, oder mattherziges Schwanken zwischen beiden ihre Losung sein. Es ist die Aufgabe des nüchternen und praktischen Staatsmannes die möglichen Wechselfälle und Folgen schon jetzt in entlegenere Fernen hinab zu verfolgen. Die direkteste und kürzeste Verbindung zwischen unsern Seehäfen an der Nordsee und dem baltischen Meere und denen des mittelländischen und schwarzen Meeres ist und bleibt die Grundlage des deutschen Handelssystems. Aus diesen von der Natur selber vorgezeichneten Grundlinien erwuchs das Netz von Eisenbahnen, welches von der Mündung der Elbe bis an die Gränzen Serbiens ausgedehnt worden ist; aus ihnen gieng der Handelsvertrag zwischen Preußen und Oestreich vom 19. Hornung 1853 hervor. So wichtig diese Resultate sind — dennoch ist es unmöglich auf halbem Wege stehen zu bleiben; die schon errungene Verbindung drängt zur Fortsetzung der Schienenwege von Szegedin über Belgrad nach Konstantinopel. Ist man aber einmal auf diesem Punkte angelangt, so ist die Verschmelzung Oestreichs, Preußens und des übrigen Deutschlands zu einem gemeinschaftlichen Zollsysteme ganz unausbleiblich, so sehr auch Vorurtheile, politische Eitelkeiten, engherzige Interessen sich zur Stunde noch dagegen sträuben mögen. Man wird in diesem künftigen Zollvereine zugleich sehr bedeutende Modificationen eintreten lassen, man wird aus demselben die Schranken hinwegräumen müssen, die bis jetzt durch mißverstandene Sonderinteressen der freien Bewegung im Innern, und der kräftigen Entwickelung unserer Industrie nach außen hin gesetzt sind. Im Verlaufe der Verwirklichung aller dieser Aufgaben wird man endlich zur klaren und augenfälligen Erkenntniß gelangen, daß ein nationales Zollsystem ohne eine gänzliche und gleichmäßige Umge-

der „abgeschmackte“ Cult christlicher Raja mit der reinen Praxis des Islam, daß „Götzendiener“ und Einheitsbekenner beim Padischah von nun an gleiche Vorzüge und Ehre genießen, gleichsam ein Volk und einen Körper bilden sollen, hat in Trabosan noch etwas unbegreifliches, monströses und unerträgliches. Solche Güter ohne Nothwendigkeit, gleichsam gratis an Schwache verschenken, ist nach der Meinung des Kadi die größte aller Thorheiten. „Um glücklich zu sein, muß ich andere leiden sehen,“ sagte der türkische Philosoph, das sei das uralte Gesetz des Egoismus (benlik), das vermuthlich auch in Feringistan einige Geltung habe. Wenn in Folge der neuen Ordnung die christlichen Raja zu Konstantinopel die Symbole ihres Glaubens bei Leichenbegängnissen unbehindert, sogar in den belebtesten und von Moslimen wimmelnden Quartieren entwickeln und zur Schau tragen dürfen, so konnte man von der fanatischen Eifersucht der Türken zu Trabosan diesen Beweis nachgiebiger Duldsamkeit noch nicht erhalten.“ J. Ph. Fallmerayer. Fragmente aus dem Orient. 1845. Tom. I, p. 265 & 266.)

staltung des Gewerbewesens und ohne Hinwegräumung aller Hindernisse des inneren Verkehres auf die Dauer nicht aufrecht zu erhalten ist. Obschon wir für unsere Person zu denjenigen gehören, welche glauben, daß diese Fragen im Sinne einer gesunden und besonnenen Freiheit, besonders einer möglichst unbeschränkten Gewerbefreiheit gelöst werden müssen, so würden wir dennoch jeden Ausweg begrüßen, welcher Einheit und Uebereinstimmung an die Stelle der herrschenden Verwirrung setzte. Sicher und unumstößlich bleibt, daß die gegenwärtigen Zustände sich in die Länge unmöglich behaupten lassen. Hier eine halbe, dort eine völlige Gewerbefreiheit, hemmende Flußzölle neben vorüberbrausenden Eisenbahnzügen, in dem einen Orte Ueberreste mittelalterlichen Zunftwesens, an dem andern willkürliche Concessionen, Beschränkung der kleinen und zügellose Freigebung der großen Capitalien, polizeiliche Ueberwachung des Getreidehandels bei völliger Entfesselung der Bodenerzeugnisse, das sind innerlich feindliche Elemente, die einen fortwährenden Bürgerkrieg der materiellen Interessen unterhalten. Wir wissen sehr wohl, wie viele festgerannte Meinungen, wie viele eingewurzelte Vorurtheile, wie viele Empfindlichkeiten, wie viele eingelebte Interessen, wie viele Behaglichkeiten alter Gewohnheit wir verletzen, indem wir diese Behauptungen aufstellen — aber die künftige Wohlfahrt Deutschlands, seiner Fürsten nicht minder als aller Einzelnen des Volkes, geht uns über alles. Man wird uns entgegnen: das seien müßige, nivellirende Theorien; wir antworten: die Nivellirung durch das Geld, durch Eisenbahnen und Industrie, die Nivellirung unserer Sitten und socialen Bedürfnisse ist bereits gegebene Thatsache, und Thatsachen sind unbesiegliche, unverwerfliche Zeugen. Man wird ferner sagen, eine gemeinsame Gesetzgebung für ganz Deutschland sei auf diesem Gebiete eine Unmöglichkeit, jeder Staat sei souverän; wir erwiedern auch hier: die Unfähigkeit kleiner Staaten mit ihrer Gesetzgebung der allgemeinen Strömung einer ganzen Zeit zu widerstreben, steht als Thatsache da, und diese Thatsache wurde für Deutschland durch die Gründung des Zollvereins, durch den Zusammenhang der Eisenbahnen, durch die gemeinsame Wechselordnung vollständig anerkannt. Man wird auf die Berge von Schwierigkeiten hindeuten, die einer solchen Vereinbarung sich entgegenstemmen; wir läugnen diese Schwierigkeiten nicht, wir ermessen sie in ihrem ganzen Umfange, aber wir glauben zuversichtlich, daß

sie mit vaterländischer Gesinnung, mit Ausdauer und Willenskraft zu überwinden sind. Wir ermuntern denkende und vorurtheilslose Staatsmänner sich der Prüfung der hier angeregten Fragen nicht zu entschlagen, zumal eine Reihe socialer Krankheiten von einer glückliche Lösung derselben ihre Heilung erwartet. Keiner Regierung stünde so wohl an hierin die Initiative zu ergreifen, als der östreichischen, und wir würden es als doppelten Gewinn begrüßen, wenn ein erleuchteter Staatsmann, wie Freiherr von Brugg, die Kraft seines scharfsinnigen Geistes und den großen Schatz seiner vielseitigen Erfahrungen diesen Gegenständen zuwenden wollte. Hier ist praktisches Feld, vollkommen geeignet, unsere abmüdenden und zerreibenden politischen Debatten auf eine nützliche und fruchtbringende Thätigkeit hinüberzulenken.

Wir beendigen damit die Umrisse der deutschen Interessen, die wir mit der Lösung der orientalischen Frage unzertrennlich verbunden glauben. Die Aufgabe, die wir an Deutschland gestellt, kann nicht nach dem Geschmacke des Petersburger Cabinetes sein; auch lag es nicht in unserer Absicht für dieselben den Maßstab von der Newa herzuholen. Wir nahmen für uns das Recht in Anspruch, was Rußland zu allen Zeiten gethan hat, zuerst nach unsern eignen Vortheilen, und dann erst nach denjenigen anderer Nationen zu fragen. Dabei sind wir so wenig von blinder Leidenschaft geleitet, daß wir vielmehr eine möglichst befreundete Stellung zwischen Rußland und Deutschland wünschen, wenn schon auf anderen Grundlagen, als bisher. Es trete mit uns in einen redlichen und offenen Austausch; es gründe seinen internationalen Verkehr auf Grundsätze der Gegenseitigkeit und Gerechtigkeit. Wenn Rußland so stark und mächtig ist, als es zu sein vorgibt, so wetteifere es mit uns in Künsten und Wissenschaften, in allen Fortschritten des bürgerlichen und socialen Lebens. Wir glauben nicht an das nahe bevorstehende Ende der orientalischen Verwickelungen, aber wir hegen die feste Ueberzeugung, daß nach den blutigen Kämpfen, die schon stattgefunden haben, und nach denen, welche möglicherweise noch folgen mögen, alle Nationen, Rußland nicht ausgenommen, nur das gesteigerte Bedürfniß in sich empfinden werden, zu Werken des Friedens und zu ämsigerer Pflege aller Aufgaben menschlicher Civilisation zurückzukehren.

Von der Zukunft des osmanischen Reiches.

Ἕως ἂν σώζηται τὸ σκάφος, ἄν τε μεῖζον ἄν τ' ἔλαττον ᾖ, τότε χρὴ καὶ ναύτην καὶ κυβερνήτην καὶ πάντ' ἄνδρα ἑξῆς προθύμους εἶναι, καὶ ὅπως μήθ' ἑκὼν μήτ' ἄκων μηδεὶς ἀνατρέψει, τοῦτο σκοπεῖσθαι· ἐπειδὰν δὲ ἡ θάλαττα ὑπέρσχῃ, μάταιος ἡ σπουδή. Demosthenes.

Alle noch so sorgsame Erörterungen wären leichte Spiele des Windes, und unsere eindringlichsten Beweisführungen glichen nur verdunstenden Luftspiegelungen, wenn es wahr wäre, was die Weltweisen wie die Thoren des Occidents, Theologen wie Laien, Hochgelehrte und Unwissende seit Jahren mit gleicher Zuversichtlichkeit behaupten: daß die hohe Pforte keine Mittel inneren Bestehens habe, und unfähig sei sich selber aufrecht zu erhalten. „Seht dieses sinkende Reich!“ so ruft man sich gegenseitig zu, „es ist ohne Finanzen, ohne geordnete Verwaltung; seine Hülfsquellen liegen verödet, seine Festungen sind verfallen, die Städte schmutzig und ohne Leben, seine Felder unbebaut. Was noch gutes von der alttürkischen Barbarei übrig geblieben ist, das zergeht vor dem Anhauche unserer Civilisation; die Kriegsheere, der ehemaligen Energie beraubt, in die neue Taktik nothdürftig eingeschult, stieben beim ersten Zusammenstoße mit den moskowitischen Heeren nach allen Seiten hin auseinander. Nichts hält mehr zusammen; alle Stämme in offener Gährung; die ganze Maschine zerfressen, morsch und faul. Die Geschicke nahen ihrer Erfüllung!“ In der That! wenn die Dinge buchstäblich so stünden, wie diese Schilderungen besagen, so wären die Zustände des osmanischen Reiches bereits in das Stadium der Unheilbarkeit eingetreten. Wir sähen uns dann wirklich am Sterbebette eines todtkranken Mannes, und Kaiser Niko-

laus hätte Recht gehabt, wenn er den Heimgang desselben als so nahe bevorstehend betrachtete, daß in seinen Augen nur die Theilung des kleinen Erbes noch einige Schwierigkeiten darbot. Müßte angeborene Schüchternheit uns darauf verweisen, in den Aussprüchen großer Autoritäten auch die Beweise und Trostgründe unserer eigenen Vernunft zu erblicken, so würden wir uns von Anfange an mit stummer Verbeugung gefangen gegeben, und die ganze Mühe und Arbeit dieses Buches klüglich unterlassen haben. Für uns aber liegt grade in jenen Orakelsprüchen ein mächtiger Anreiz, wenn nicht schon die innere Nothwendigkeit geböte, auch noch die letzte und äußerste Seite der orientalischen Frage zu betrachten, und in das Gewirre fluthender und drängender Meinungen, wo immer möglich, einiges Licht zu bringen.

Man hat eine artige Anekdote von einem polnischen Juden, der einem betrunkenen Bauern, mit dem er aus der Stadt nach Hause fuhr, beständig wie aus dessen eigener Seele eine Summe in das Ohr raunte, die er ihm, dem Juden, schuldig geworden sei. Als Tages darauf der Bauer zu sich selber gekommen war, rieb er sich zwar die Stirne; aber seine Schuldverpflichtung war ihm tief in das Herz geschrieben: er sah sich außer Stande, sie dem Juden abzuleugnen. Kaum anders ist es der Pforte seit siebenzig Jahren ergangen. Während die russische Politik dem osmanischen Staatskörper das wohl gemischte Gift in trefflich abgemessenen Dosen beibrachte, und so das langsame aber sichere Siechthum des Patienten herbeizuführen gedachte, sprach ein einstimmiger Chorus von der Newa bis zu den Ufern des Tajo von nichts als dem bevorstehenden Untergange der Türkei. Weil man die Türken nicht mehr vor den Thoren von Wien sah, hielt man sie für todt; weil man nicht mehr wie früher vor ihren Heerfahrten erzittern mußte, glaubte man, daß sie selber zu zittern angefangen. Von den inneren Zuständen der Türkei wußte man beinahe nichts. Aber je weniger man davon wußte, je weniger sich die öffentliche Meinung über die Ursachen des prophezeiten Ereignisses, und über die unermeßlichen Wirkungen in seinem Gefolge, wenn es eintreten würde, Rechenschaft zu geben vermochte, desto hartnäckiger und versessener ergieng sich die fixe Idee in der widerspruchvollsten Weise. Zeigte sich bei irgend einer Gelegenheit die stürmische Energie der Türken, gepaart mit alter Grausamkeit und Härte, so schrieen alle aus

voller Kehle: „Die muhammedanische Barbarei kann neben unserm christlichen Glauben nicht fortbestehen: die Türken müssen ausgerottet werden!" Traten nun unter diesen selber Männer mit hellen Gedanken hervor, beflissen unter ihrem Volke die Formen europäischer Civilisation zur Geltung zu bringen, so säumte man abermals nicht ihnen zuzurufen: „Die alttürkische Kraft ist im Schwinden — unfehlbarer Untergang!" Es geschah aber, daß der Türke, wie das ihm je zuweilen begegnet, sich wohlgemuth in sein unzerstörbares Flegma einhüllte, und bei Kaffee und Tschibuk dem kommenden Verhängnisse entgegen sah. „Welcher Stumpfsinn! welche Gleichgültigkeit!" — so tönte es nun von allen Seiten zu ihm hinüber — „unbegreiflicher Mensch! du bereitest dir selber den Untergang!" So gestachelt und gespornt, geritzt und gerüttelt, machte sich der innerlich ehrgeizige Osmane endlich auf, und fieng an in gehobener Haltung und mit gestreckten Gliedern unter der Zucht abendländischer Drillmeister mit den Paradesoldaten des Berliner Zeughauses wetteifernd in die Schranke zu treten. Wenn er aber auf den Feldern von Daud Pascha, oder Skutari, oder Ramis Tschiftlik oder vor dem Khiosk von Gülhane im Waffenrocke und auf ungewohntem Sattel sein Roß tummelte, und die steifen Waden und Kniee sich dem eisernen Reglemente nicht allzuschmiegsam fügten, so war man nun vollends überzeugt, daß es in dem Kopfe des Moslim nicht mehr richtig sei. „Das sind die letzten Aufregungen eines Deliriums; die Stunden der hohen Pforte sind gezählt!" Und die Todtenvögel flatterten von neuem aus allen Gegenden her zusammen. Webete plötzlich der Geist des Aufruhrs und der Empörung durch die Provinzen des osmanischen Reiches, so klatschte das gesammte Europa der erwachenden Freiheit seinen Beifall zu, und jung und alt declamirten über den nahenden Untergang des türkischen Reiches. Aber das Blatt wendete sich, und der Türke stand auf dem Punkte, die unzeitige Meuterei mit eiserner Schonungslosigkeit niederzusäbeln — sofort rief man durch alle Gauen hin zum Sturme wider den siegenden Barbaren des Ostens — man wollte die zähe und ungefügig widerstrebende Natur zu Paaren treiben, und die Theorie vom Untergange rechthaberisch zu Ende führen. Die deutsche Wissenschaft, welche so gerne ihr Mütchen kühlt an den Dingen, die nicht mehr sind, blieb keineswegs müßig; sie behandelte das osmanische Reich bereits als Antiquität, und übte

ihre furchtbare Kritik an den Ueberbleibseln desselben mit jener Seelenruhe, die der Prosektor seinem Leichname auf dem anatomischen Theater entgegenbringt. Mit philosophischer Nothwendigkeit wurde der Halbmond von der Erde wegerkannt, von hölzernen Kathedern herab die Herrschaft des Sultans als unorganisches Erzeugniß der Geschichte vollends erschüttert, von allen Schulmeistern der kopfabschneidende Türke bis an den Mußtag zurückgetrieben. Mittlerweile wachten die europäischen Diplomaten pulsfühlend und achselzuckend an dem Sterbebette des unrettbaren Patienten, und warteten auf sein Ende. Es wäre kein Wunder gewesen, wenn die Osmanen unter solchen Verzerrungen und vorsorglichen Beweisen abendländischer Theilnahme schon von dem innerlichen Gefühle bloßer Erbärmlichkeit überwältigt worden wären. Es blieb ihnen nichts übrig, als sich ohnmächtig und willenlos hinzugeben, oder die Kräfte zum letzten Todeskampfe zu sammeln, und noch einige von den Aerzten, deren bittere Arzneien sie hatten verschlucken müssen, mit sich in den Grabesschlund hinabzuziehen. Thatsache wenigstens ist, daß es ihnen vollkommen gelungen ist, die halbe Welt in Aufregung zu setzen, so daß schon jetzt schwer zu entscheiden ist, ob die Fieberhitze des Patienten, oder die seiner helfenden und streitenden Aerzte die größere sei.

Es gibt Ansichten, Erwartungen, Aussichten und Behauptungen, welche nicht nur Jahre oder Jahrzehente, sondern Jahrhunderte hindurch beständig umlaufen, in alle Stufen der Gesellschaft eindringen, und nichts desto weniger sich im Halbdunkel nebeligter Vorstellungen fortbewegen, wo sie nicht gradezu falsch und unrichtig sind. Ihre Haltbarkeit oder Richtigkeit tritt erst hervor, wenn sie aus dem Reiche der Idee in die Wirklichkeit eintreten sollen. So ergieng es namentlich der türkischen Frage. Sie wurde bald unter dem Eindrucke ungemessener Furcht,[81]) bald

81) Eine Zusammenstellung der ganzen Masse von Flugschriften, welche die orientalische Frage seit dem ersten Auftreten der Türken in Deutschland hervorgerufen hat, und die Darlegung ihres Geistes gäbe eine fortlaufende Erläuterung unserer inneren Zustände, wie unserer äußeren Verhältnisse. Erst sehr spät erkannte man, daß die Uebermacht der Türken vorzugsweise in der geistigen, religiösen und politischen Zersplitterung des Abendlandes ihren Grund hatte; aber man vergaß schon damals, wie man noch heute vergißt, daß die osmanische Pforte dadurch für immer in den Kreis des europäischen Staatensystemes hereingezogen wurde. Noch im Jahre 1663, also ein Jahr vor dem glänzenden Siege, welchen Deutsche, Magyaren und Franzosen unter Montecuculi, Hohenlohe und Coligny über Köprili Ahmed bei St. Gotthard davontrugen, behandelt eine Flugschrift die Frage des Türkenkrieges mit der

in dem Spiegelbilde ausschweifender Hoffnungen behandelt. Man hielt sich nur an äußere Wahrzeichen, die man, aus ihrem wirklichen und inneren Zusammenhange herausgerissen, in den Kreis der unmittelbarsten Empfindungen hereinzog; die Schranken entlegener Gegenden, die Abweichungen fremder Zustände, selbst ganze Jahrhunderte voll geschichtlicher Thatsachen überspringend, ließ man in ächt deutscher Weise nur den Strömungen des Herzens vollen Lauf. Die Axiome wurden dreister und zuversichtlicher, in je entlegenere Fernen die verworrenen Fäden sich verliefen, und je dunkler jene vor unsern Blicken lagen. Selbst die Wissenschaft leistete auf diesem Gebiete nur geringe Dienste: sie verdunkelte statt auf-

äußersten Zaghaftigkeit. Sie zählt die inneren Mißstände und Hemmnisse auf, die einer glücklichen Führung desselben entgegenstehen, und legt daher besonderes Gewicht auf die reactionären Versuche, welche von der römischen Kirche unter dem blendenden Namen der Gegenreformation fortwährend betrieben wurden. „Wir schreiten aber auff das Haubtvitium unserer jetzigen Türckenkriege, welches ist die leidige Reformation. Diese hat die evangelischen Stände bißanhero so gedrucket, daß die Interessenten desperatissima etiam consilia ergreiffen müssen, ehe sie sich aus der libertate religionis und privilegiorum setzen lassen; und haben wirs niemand anders, als denen, die darwieder gehandelt, zu dancken, wann (Gott verhüte es!) Ungarn und andere angrentzende herrliche Länder dem Türcken, Tartarn und andern ehe verrahten oder überlassen werden, ehe man die armen christlichen Stände (an statt der verfluchten Jüden, welche ihre freye Synagogen hin und wieder zu unausleschlicher Schmach des christlichen Namens halten und behalten können) in frey und ungenötigtem Gewissenslauff liesse. Gott muß straffen, daß mans fühlen wird.“ (Etzliche zu fernerem Nachdencken politische und historische Discursen, was von des tyrannischen Türckens jetzigem Einbruch und weiteren Progressen in künfftigen Jahren muthmaßlich zu halten sey? Nechst Darstellung seiner Statsration zu kriegen, und wie demselben füglichst zu widerstehen? Wittenberg. Im Jahr 1663. p. 31 & 32.) Dennoch kommt der Verfasser auf die Uebermacht geheimer Naturkräfte und der Gestirne zurück: „Gott gebe nur, daß der grosse ungewöhnliche Wind, welcher Anno 1660 die Wälder in Teutschland hin und wider verwüstet und entblösset, nebenst dem domahligen Cometen, welcher gegen Morgen gesehen, und von den gelehrtesten Astronomis und andern Verständigen auff deß Türcken und der Tartarn Einfall gezogen worden, (gestalt denn bald darauff das türckische Wesen in Sibenbürgen entstanden) nicht etwan in unserm lieben Teutschland eine Verwüstung, wie fast in diesen letzten Zeiten zu besorgen ist, mitbringe.“ (Ebendas. p. 55.) Selbst der Sieg, den die vereinigten Heere Johann Sobieskis, Karls von Lothringen und Max Emanuels von Baiern im Jahre 1683 über Kara Mustafa davontrugen, konnten die Bedenklichkeiten nicht wegräumen. Eine Flugschrift erwägt die Frage, ob der Krieg in Ungarn fortzuführen sei, in der vorsorglichsten und umständlichsten Weise, und gelangt zu dem Schlusse: „Dahero ist aus diesen und andern obgedachten Ursachen, menschlichem Ansehen und vielen conjecturis politicis nach, nichts anders zu schliessen, und de futuris contingentibus schwerlich ein besser prognosticon zu stellen, als daß der Bluthund künfftiger Zeit sich dieses gantzen Königreichs noch bemächtigen werde; wie denn dieses schon vor vielen Zeiten, da doch der Türcke noch lange nicht so weit hereingerucket, gottseelige und hocherleuchtete Männer ominiret und gesaget haben.“ (Curiose Staatsgedanken über den verwirrten Zustand des Königreichs Ungarn. Gedruckt im Jahr 1684. p. 75.)

zuklären, und half im Anfange wenigstens die herrschende Verwirrung vermehren. [82])

Die falschen Vorstellungen über das türkische Reich beruhten zunächst darauf, daß man schon das byzantinische im schiefsten Lichte betrachtete. Dennoch war jenes nur die Fortsetzung des letzteren. Wo immer unsere historischen Handbücher auf das byzantinische Reich zu sprechen kamen, da fertigten sie dasselbe regelmäßig mit einigen überlieferten Gemeinplätzen ab: barbarische Ausartung, geisttödtender Despotismus, Schwäche, Verfall und beständiger Untergang. Aber dieses byzantinische Reich bestand seit seiner völligen Trennung vom westlichen Rom (375) bis zu seiner Vernichtung durch die Osmanen (1453) noch tausend und acht und siebenzig Jahre, und man muß wenigstens zugestehen, daß es nicht die galopirende Schwindsucht war, an der es gestorben ist. Sobald nun dieselben Historiker die Gründung der türkischen Macht zu behandeln anfangen, da reden sie in eben so stereotypen Ausdrücken nur von fanatisch wilder Tapferkeit, von roher Barbarei, von Unterdrückung der Freiheit und Vernichtung der Civilisation, und das todte byzantinische Reich erscheint plötzlich im Lichte der reinsten Verklärung und in der ganzen Glorie des Märtyrerthums. Jede dieser Auffassungen hebt die andere durch grelle Widersprüche auf: und man muß sagen, daß im Grunde beide unrichtig sind, und höchstens nur auf halbe und verstümmelte Wahrheit Anspruch machen können. Solche Uebertreibungen machen sich jederzeit breit, wo man Geist und Urtheil über Gebiete hin spielen läßt, die man im Grunde gar nicht, oder nur oberflächlich kennt.

82) Der Nachweis, daß der slavische Stamm einst mit dauernden Niederlassungen bis in die südlichsten Gegenden von Hellas vordrang, ist ein großes und jetzt auch anerkanntes Verdienst, das sich der Fragmentist um die Aufhellung der Geschichte sowohl des byzantinischen, als des osmanischen Reiches erworben hat. Schlagend ist, was derselbe über die in dieser Hinsicht bei uns bis in die neueste Zeit übliche Auffassung sagt: „Beim Ausbruche der Revolte auf Morea wußte ich so wenig als es die Gegner jetzt wissen wollen, welche Vorgänge und Schicksale Land und Leute hatten, die unter dem Titel Spartiaten, Elier, Arkadier, Argiver und Korinther als Supplikanten und Insurgenten plötzlich auf dem Welttheater erschienen. Man hatte in Deutschland weder eine gute Landkarte, noch ein verständiges Buch, noch einen vernünftigen Begriff über die Gestalt des neuen Griechenlands. Beim achäischen General Philopömen und höchstens beim römischen Konsul Mummius (aus der Mitte des zweiten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung) knüpften wir unsere Ideen an. Die „Byzantiner“ — freilich mehr als dreißig Folianten — hat entweder niemand gelesen oder in diesem Punkte niemand verstanden.“ (J. Ph. Fallmerayer. Fragmente aus dem Orient. 1845. Tom. 393 & 394.) Die heutigen Griechen sind keine Hellenen mehr, aber auch keine reine Slaven, sondern byzantinisch gräcisirte Slaven. Das verändert die Geschichte wesentlich, wenn auch immer jene Eigenthümlichkeit übrig bleibt, welche durch Klima, Oertlichkeit und neue Weltverbindungen bedingt wird.

Ohnstreitig war das byzantinische Reich in der ersten Hälfte des Mittelalters der weitaus mächtigste Staat damaliger Zeit. Es vertheidigte und beschirmte mit Nachdruck regelmäßige Schifffahrt und geordneten Handel, war im Besitze der ergiebigsten finanziellen Hülfsquellen, und unterhielt ein großes und wohldisziplinirtes Heer. Bei der Ausdehnung seines Gebietes reichte seine Thätigkeit nach zwei, längere Zeit nach drei Erdtheilen hinein. Konstantinopel blieb der Geschichte seiner ersten Gründung vollkommen getreu. Wie das alte Byzantion seine Zolleinnahmen dem heftigströmenden Bosporus verdankte, so stützte sich das neue Rom auf seine feste Lage an derselben Meerenge, und erweiterte diese strategisch bis zum Hellesponte. Von beiden Punkten aus beherrschte es alle Gebiete vom Hämus bis zum Taurus unausgesetzt. Es widerstand dem stürmischen Anpralle barbarischer Völkerstämme, oder zog dieselben wenigstens durch seine kirchliche Diplomatie in den Kreis seiner Civilisation herein. Auf diese Weise hielt es lange Zeit das Gleichgewicht zwischen den asiatischen und europäischen Staaten aufrecht. Erst einige Zeit vor dem Anfange der Kreuzzüge machte sich eine deutliche Abnahme in allen auswärtigen und inneren Verhältnissen fühlbar. Die eherne Stabilität der Regierungsform, einst die Schutzwehr gegen barbarische Einflüsse und anarchische Zustände, verlor ihre Kraft vor der geistigen Beweglichkeit, welche seitdem unter den orientalischen Völkern nicht minder als unter den abendländischen hervortrat. Sie führte zu unheilbarer Verknöcherung, und hemmte jede Reform, so dringend nothwendig eine solche auch gewesen wäre. Bei dem allmäligen Versiegen der Hülfsquellen, und bei der Nothwendigkeit gleichwohl ein verhältnißmäßig großes Kriegsheer zu erhalten, vermehrte sich der Steuerdruck von Jahr zu Jahre zu einer unerträglichen Last. Das Reich wankte zwischen äußerem und innerem Drucke seiner Auflösung entgegen. Dabei muß der Wahrheit gemäß zugestanden werden, daß der Stoß der westlichen Völker fast mehr noch als derjenige der östlichen die Zersetzung desselben beschleunigte. Aber selbst in der Zeit des Verdorrens und Absterbens behielt es eine Zähigkeit, die kaum zu ertöden war; sogar der Ruhm kriegerischer Tapferkeit folgte ihm in die Todesstunde. Konstantin IX starb heldenmüthig bei der Vertheidigung Konstantinopels, des rings umzingelten letzten Bollwerkes seines väterlichen Erbes.

Das Reich der osmanischen Pforte, welches sofort in dem eroberten Istambul seinen Sitz aufschlug, war im wesentlichen, wenigstens den Gebieten und dem Umfange nach, eine Wiederherstellung des byzantinischen; aber es erhielt eine ganz entgegengesetzte Richtung. Lehnte sich jenes in seinem Rücken vorzugsweise an die abendländischen Staaten, und stand es den andringenden asiatischen Horden mehr vertheidigend als angreifend gegenüber, so fand umgekehrt das türkische Reich seinen Anhaltspunkt in den asiatischen Ländern, und wendete seine Spitzen drohend gegen den europäischen Kontinent. Man konnte es als die Vormauer des muhammedanischen Glaubens betrachten, wie jenes als diejenige der christlichen Welt. Ueberdem war das Volk der Osmanen noch gänzlich von dem Triebe des Wanderlebens und erobernder Kriegszüge durchdrungen; die Pforte, den Impulsen ihrer Massen folgend, bildete nur den Mittelpunkt eines großen Heerlagers, das die gesammte abendländische Kultur mit Umsturz bedrohte. Die Satzungen des Propheten von Mekka, welche er seinen umherschweifenden Arabern gab, waren ganz dieser Stufe staatlicher Bildung entsprechend, und so erhielten die frischen Regungen eines halben Naturzustandes höhere Weihe. Statt des rothbeschuheten Kaisers mit goldgestickter Seidenmütze, dem der hochgeborne Präfectus Canicleï (ὁ ἐπὶ τοῦ κανικλείου) in steifer Verbeugung das heilige Schreibzeug überreichte, woraus die byzantinische Majestät die himmelblauen Buchstaben ihres Namenszuges abzirkelte, schwang jetzt der Padischah den Säbel des Propheten, womit ihn der Mufti in der Moschee von Ejub umgürtet hatte, gegen die Länder der Ungläubigen in West und Ost. Ein thatendurstiger, religiöser Fanatismus gliederte sich an den Gestaden des Bosporus, in demselben Augenblicke, da der alte Glanz des Patriarchates der griechischen Kirche erlosch, die Autorität des römischen Stuhles zu Boden sank, und die Zweifel der Wissenschaft, Gährungen, Volksaufläufe und blutige Parteikämpfe die Zuversicht des christlichen Glaubens erschütterten. Es erfochten aber die Osmanen ihre Siege keineswegs mit Begeisterung und stürmischem Allahrufe allein. Was ihre Kriegsordnung wesentlich von derjenigen der Byzantiner unterschied, das war die neue schöpferische Kraft, welche die Ohnmacht verjährter Gewohnheiten über den Haufen warf. Die enge Verbindung zwischen schwerem Fußvolke und fliegenden Reiterschaaren, und die

unwiderstehliche Kraft dieses Zusammenwirkens hatte Europa in dem Maße noch nicht erfahren. So wurden die Türken länger als zwei Jahrhunderte der Schrecken der gesammten Christenheit.

Auch an politischer Organisation fehlte es in dem türkischen Reiche keineswegs. Schon das erste Aufkommen des Staates machte diese nothwendig. Nur unter großen Gefahren und Schwierigkeiten gelangte das kleine Volk zur Herrschaft. Von der ersten Niederlassung Ertoghruls in dem unansehnlichen Gebiete von Eski Schehr (Dorylaeum) bis zur Eroberung von Konstantinopel verflossen zwei Jahrhunderte. Eine genaue Kenntniß der inneren Zustände des byzantinischen Reiches gieng den allmälig fortschreitenden Versuchen voraus. Es mußten eben so oft diplomatische Unterhandlungen wie die Schläge verwegener Kriegsunternehmungen in Anwendung gebracht werden. Einmischung in die inneren Streitigkeiten des byzantinischen Reiches, Hülfleistungen, Bündnisse, selbst verwandschaftliche Verbindungen [83]) wechselten mit Streifzügen und feindlichen Einbrüchen ab; sie beförderten die Annäherung zwischen Türken und Byzantinern grade so, wie die Heerfahrten der Germanen diese letztern einst in die innern Verhältnisse des weströmischen Reiches eingeführt hatten. Aeußere Gebräuche, Lebenssitten, Regierungsformen, selbst Ideen und Anschauungen der beiden Nationen ergänzten sich gegenseitig, und verschmolzen in einander, so weit nicht der Koran und das Evangelium in innerlichen Hauptfragen eine ganz unüberwindliche Schranke zogen. Die dauernde Eroberung der olympischen Berghöhen mit dem nahegelegenen Brusa, die Sicherung des Weges nach den europäischen

83) Wir erinnern zunächst an die Vermählung Urchans mit der Tochter des Joannes Kantakuzenos. Dieser hatte sich, durch eine Faktion gedrängt, verleiten lassen, statt seines Mündels Joannes IV. die Kaiserwürde anzunehmen. In seinen Denkwürdigkeiten entwirft er ein wenn auch nicht immer buchstäblich getreues, doch sehr lebendiges Gemälde von der beginnenden Auflösung des Reiches. Die Beschreibung des Hochzeitfestes wollen wir nach J. v. Hammer-Purgstalls Worten geben, weil sie uns in die Sitten der Zeit auf anschauliche Weise einführt: „Der Kaiser brach mit dem Heere, Hofstaate und der Familie nach Selymbria auf, wo in der Ebene vor der Stadt ein mit Tüchern verhängtes Gerüst aufgeschlagen ward, auf welchem, nach dem alten bei Vermählungen von Prinzessinnen an Auswärtige üblichen Ceremoniel des byzantinischen Hofes, die Braut vor ihrer Abreise dem Volke zur Schau gezeigt werden mußte. Darneben war das kaiserliche Zelt, worin die Kaiserin mit ihren drei Töchtern; an dem zur Uebergabe bestimmten Abende blieb die Kaiserin mit den andern zwei Töchtern im Zelte, der Kaiser saß zu Pferde, alle übrige standen ringsum erwartungsvoll; da fielen auf gegebenes Zeichen die seidenen, mit Gold durchwirkten Vorhänge des Schaugerüstes von allen Seiten zugleich nieder, und die Braut stand in der Mitte knieender Eunuchen, welche sie mit Fackeln beleuchteten, dem Volke zur Schau. Es

Provinzen durch die Einnahme von Gallipoli, die endliche Festsetzung in Adrianopel bezeichnen die verschiedenen Abschnitte und Stufen, welche die türkische Herrschaft vor ihrem letzten entscheidenden Siege zu durchlaufen hatte. Die Osmanen hatten sich schon über die wichtigsten Provinzen netzförmig ausgebreitet, und Konstantinopel war bereits völlig abgeschnitten und vereinzelt, als sein Verhängniß sich erfüllte.

Die Nachwirkungen dieser vielseitigen und verwickelten Verhältnisse übten auf die neuere Gestaltung der türkischen Monarchie noch geraume Zeit den sichtbarsten und wohlthätigsten Einfluß. Wir erblicken in der ersten Reihe der türkischen Sultane einige Herrscher, die wir als sehr bedeutende und geistig organisirende Fürsten — den Begriff in orientalisch despotischem Sinne genommen — bezeichnen dürfen. Sie erkannten mit richtiger Einsicht, daß die Dauerhaftigkeit ihres Reiches von der Gründung eines festen Rechtsverhältnisses zwischen der herrschenden und unterworfenen Bevölkerung abhängig sei. Selbst Muhammed II., der Eroberer von Istambul, grausam zwar in seinen Mitteln, aber großartig in seinen Entwürfen, ließ der Besteigung des alten byzantinischen Thrones eine Reihe von Institutionen folgen, welche deutlich darauf abzielten, durch Beibehaltung alles Zweckmäßigen aus der früheren Verwaltung, die höchst verschiedenartigen Bestandtheile des türkischen Reiches zu einem gemeinsamen Ganzen zu verschmelzen. Während er durch Vermehrung der muhammedanischen Bevölkerung Istambul auch zum innerlichen Mittelpunkte seines Reiches machte, in großartigen Bauwerken die osmanische Geschichte dicht neben die Denkmäler der altgriechischen und byzantinischen Zeit stellte, konnten seine Anordnungen hinsichtlich des Patriarchates und der griechischen Kirche, sowie die anfänglichen Freiheitsbriefe der Peloponnesier den Rechten der christlichen Bevölkerung zu sicheren An-

erscholl der Zusammenstoß von Trompeten, Pfeifen und Schalmeien und anderer musikalischer Instrumente, und als derselbe verhallt, sangen die Sänger die zum Preise der Braut verfertigten Hochzeitgedichte ab. Nach den andern gewöhnlichen Uebergabsceremonieen byzantinischer Prinzessinnen Bräute wurden Soldaten, Staatsbeamte, Griechen und Türken, mehrere Tage hindurch mit festlichem Mahle bewirthet, und die griechische Prinzessin mit Jubel hinweggeführt ins Brautbett des sechzigjährigen Barbaren, dem als zwölfjährigen Knaben der Vater Osman das griechische Schloßfräulein zur ersten Braut geraubt hatte. Zwischen der ersten und zweiten Vermählung liegt ein halbes Jahrhundert von Eroberungen, wodurch die Griechenbraut aus dem geraubten Schloßfräulein in die mit Staatsgepränge willig überlieferte Kaisertochter verwandelt ward.“ (J. v. Hammer-Purgstall. Geschichte des osmanischen Reiches. Tom. I., p. 127 & 128.)

haltspunkten dienen, wenn man sie mit Besonnenheit und Umsicht zu benützen verstand. Aber die in Morea übergebliebenen Paläologen haderten und wühlten unter einander, angesichts des gemeinsamen Feindes, in der kläglichsten Weise,[84]) überboten Muhammed II. noch an Treulosigkeit und Grausamkeit, und richteten so sich selber und ihre Stammesgenossen für immer zu Grunde. Man muß sich offen und rückhaltlos eingestehen, daß die nichtige Jämmerlichkeit der altbyzantinischen Bevölkerung alle schlechte und verwerfliche Seiten des osmanischen Wesens, statt sie zu lähmen und abzuleiten, nur stärker herausbildete. Mit der Achtung schwand unter den Moslimen auch jede Scheu und Rücksicht, und die osmanischen Herrscher, deren natürliches Interesse ihnen geboten hätte, in der christlichen Bevölkerung eine Stütze gegen den zügellosen Geist des eignen Volkes zu gründen, konnten je länger je weniger nach dieser Seite ihr Heil versuchen. Der barbarische Druck, welchen der fanatische Geist von Asien her auf die Regierung ausübte, machte alle Versuche dieser Art unmöglich. Mit dem Tode Suleimans des Großen, im Jahre 1566, unter dessen sechs und vierzigjähriger Regierung Macht, Thatkraft und gesetzgeberischer Geist des osmanischen Volkes zu höchster Blüthe gelangten, trat allmälig jenes Schreckenssystem ein, das durch seine blutbefleckte Grausamkeit sprichwörtlich geworden ist. Beständiger Druck der fanatischen Massen, Aufruhr von unten, Despotismus von oben, geheime Umtriebe im Serai und die Gräuelthaten unbändiger Janitscharen stritten abwechselnd um die Herrschaft. Die Reformversuche einzelner hervorragender Staatsmänner, wie der großen Köprili, hemmten das Uebel nur für Augenblicke; denn ihre Maßnahmen bewegten sich einseitig noch immer in den Formeln des Korans, der den fortschreitenden Bedürfnissen der Zeit so wenig Genüge leisten konnte, als wir heutzutage im Stande wären die Streitfrage, ob

84) „Ich habe euch, Fürsten der Griechen“, so sprach Turachan bei Ueberreichung des Freiheitsbriefes an die Paläologen im Peloponnese, „jüngst in meiner Rede zur Genüge erklärt, was ich zu eurem Besten gethan wünsche; nun setze ich nur noch dieses hinzu: Wenn ihr einig seid, werden eure Sachen ruhig und glücklich von statten gehen, wenn ihr aber uneinig nur Zwist erregt, wird das Gegentheil geschehen. Seht vorzüglich darauf, daß eure Unterthanen euch während des Friedens nicht schmählich behandeln, sondern straft unablässig die Urheber von Schimpf und Unbild.“ Die Geschichte des Unt.rganges der Paläologen und der völligen Einverleibung des Peloponneses ist lehrreich auch für die Gegenwart. (J. v. Hammer-Purgstall. Geschichte des osmanischen Reiches, Tom. I., p. 430 bis 432, und p. 418 bis 457.)

Eisenbahnen vortheilhafter durch Privatgesellschaften, als durch den Staat gebaut werden, nach dem Evangelium des Mathäus zu entscheiden. Erst die langen Kämpfe auf ungarischem Boden, die dadurch herbeigeführten Friedensschlüsse von Karlowitz (1699) und Passarowitz (1718), und die Einwirkungen der europäischen Diplomatie gaben dem Geiste der türkischen Regierung allmälig eine von Grund aus veränderte Richtung.

In der Geschichte ist es ein ziemlich allgemein gültiges Gesetz, daß die Sitte des siegenden aber roheren Stammes in derjenigen des unterdrückten aber cultivirteren Volkes aufgeht, und nur ganz besonders entgegenwirkende Umstände rufen einzelne Ausnahmen hervor. Wollte man nach dem ersten bloßen Scheine der Dinge urtheilen, so sollte man glauben, daß auch die Türkei zu diesen Ausnahmen gehöre: denn wir denken uns unwillkürlich die ursprünglich byzantinische Bevölkerung als die civilisirtere. Aber die Ausnahme ist in der That nur scheinbar. Die inhaltlose, auf leere Liturgieen zusammengeschrumpfte Form des orientalischen Christenthums konnte neben der auf Thatkraft, Begeisterung und eisernen Willen hinwirkende muhammedanische Lehre kein Ansehen gewinnen. Aber nicht blos in geistigen, sondern auch in materiellen Dingen zeigten sich die Türken in der ersten Zeit den byzantinischen Unterthanen überlegen; sie brachten sogar industrielle Anregung und neue Triebkraft in Gegenden hinein, deren Bevölkerung unter der früheren Herrschaft beinahe erstarrt schien.[85] Eben so wenig konnte sich das Gefühl persönlicher Würde gegen die türkische Herrschaft geltend machen; denn grade dieses war durch die lange

85) Wir verweisen auf die interessanten Mittheilungen des Fragmentisten über Turchan Beg. „Mit den Färbekräutern und ihrer kunstreichen Benutzung brachte Turchan Beg zugleich die übrigen Fertigkeiten nach Thessalien, die mit gewinnreicher Verarbeitung der Seide, der Baumwolle und des gemeinen Bließes verbunden sind. Und war Turnovo auch Mittelpunkt und gleichsam Lieblingsresidenz der neuen Pflanzenwelt und der neuen Industrie, umfaßte der intelligente Eroberer und Bildner in seiner Sorgfalt doch das ganze Land. Brücken, Einkehrställe, Brunnen, Kaufläden Bäder, steinerne Garnwäschen, Mühlen, Gotteshäuser und Schulen, wovon das meiste heute noch besteht, wurden mit sicherem Takt inmitten der bankerotten Gräcoslaven als frische Lebensknospen am rechten Orte angelegt.“ Die Verfertigung des türkischen Garns, sonst eine ergiebige Quelle des Wohlstandes, ist gegenwärtig in Thessalien in Verfall gerathen. Etwa durch die türkische Barbarei? — Keineswegs; denn das thessalische Garn wurde vorzüglich auf die deutschen Märkte gebracht, und die Pforte legte dieser Ausfuhr kein Hinderniß in den Weg. Aber dieselben abendländischen Maschinen, welche die Weber des Odenwaldes und der schlesischen Gebirge in Bettler verwandelten, drückten auch die Gewerbe des fernen Thessaliens herab. (J. Ph. Fallmerayer. Fragmente aus dem Orient. Tom. II., p. 225.)

byzantinische Herrschaft völlig zu Boden gedrückt. Wo es irgend noch vorhanden, da wirkte es nur in der rohen Naturkraft einzelner Stämme; es schloß sich entweder dem kriegerischen Geiste der Eroberer an, oder kämpfte für örtliche Freiheit, und wirkte nirgends auf einheitliche Formen des Staates zurück. Diese Prinziplosigkeit in den Charakterzügen der türkischen Unterthanen auf der einen Seite, die sklavische Unterwürfigkeit auf der andern wurden für die Eroberer selbst das größeste Unglück. Da sich ihnen keine wahrhaft geistige Schranke entgegenstellte, wirkte das zunächst auf beständige Heerfahrten gegründete Staatswesen, nachdem es sich einmal gegen außen hin aufgebraucht und verzehrt hatte, mit seiner zerstörenden Kraft zunächst gegen sie selber zurück. Daher gerieth das osmanische Wesen in eben dem Maße in Verfall, je häufiger es mit ausländischer Kultur, friedlich oder feindlich, in Berührung kam. Ein sittliches und intelligentes Gegengewicht von innen bildete sich nirgends heraus. Zu den aus der byzantinischen Zeit ererbten Uebeln kamen nun neue und ungekannte. Sie lassen sich nach drei Hauptrichtungen zusammenfassen als: Verfall des nationalen Heerwesens, Erstarrung und Korruption der Verwaltung, und innerer Widerstreit der vereinigten Stämme. Dennoch brechen aus der Mitte dieser allgemeinen Zersetzung, wenn schon mühsam genug, die ersten Anfänge der öffentlichen Reformen hindurch. Sie fallen in die erste Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

Unter der Regierung Ahmeds III. (von 1703 — 1730), eines Fürsten von menschlichem und mildem Charakter, wurde der Uebergang zu Verbesserungen des sozialen Lebens ganz unverkennbar. Die Schranken zwischen Occident und Orient waren gefallen; einzelne Osmanen fiengen an die europäischen Staaten zu bereisen, die Fortschritte des dortigen Lebens sich klar zu machen. Die zwölfjährige Verwaltung des aufgeklärten und vorurtheilslosen Großwesirs Ibrahim Pascha brachte Ordnung in die Finanzen, Förderung der heimischen Künste, Verbesserung der Polizei und des Gerichtswesens. Unter Ahmed III. wurden eine Reihe ansehnlicher Büchereien gestiftet; Ibrahim Pascha selber beförderte die Gründung der ersten Buchdruckerei in Konstantinopel. Ein magyarischer Flüchtling war der Stifter derselben.[86]) Sie hatte die wohlthätige

86) J. v. Hammer-Purgstall. Geschichte des osmanischen Reiches. Tom. IV., p. 252 und 253.

Folge, daß viele geschichtliche und literarische Werke, die bisher nur in Handschriften vorhanden waren, mehr als auf diesem Wege hatte geschehen können, zum Gemeingute der gesammten Nation gemacht wurden. Daß die Einführung der Buchdruckerei der türkischen Literatur nicht augenblicklich zauberische Produktivität einhauchte, darüber hätte J. v. Hammer-Purgstall sich am wenigsten wundern sollen. Auch in dem übrigen Europa beförderte dieselbe zunächst nur Vermehrung des Materials, schnellere Mittheilung und Popularisirung der Wissenschaften. Der Anfang der klassischen Literatur folgte in Frankreich erst zwei, in Deutschland sogar erst drei Jahrhunderte nach. Wir erwähnen aber dieser Thatsache auch mit darum, weil sie zur Genüge zeigt, wie lange und hartnäckig in dem türkischen Reiche die rohe Kriegsordnung auf der einen, der eingelebte Fanatismus auf der andern Seite der höheren Lebenskultur entgegenstanden. Selbst die mäßigen Schritte, welche die Pforte damals vorwärts that, waren der Soldatenkaste zu viel. Ibrahim Pascha hatte seine wohlgemeinten Maßnahmen schwer zu büßen; er wurde beim Sturze Ahmeds III. der Wuth der Janitscharen zum Opfer gebracht.

Aber der natürliche Gang der Dinge läßt sich durch gewaltsamen Rückschlag doch nur für Augenblicke hemmen. Die frühere Unzugänglichkeit der Pforte war nun einmal gebrochen. Augenscheinliches Bedürfniß und Nothwendigkeit thaten das übrige. Angesehene und geistig ausgezeichnete Flüchtlinge verschiedener Nationen wurden häufiger als früher in dem Lande aufgenommen, und verbreiteten europäische Bildung; die Gesandtschaften der christlichen Regierungen erlangten Ansehen und Gewicht. So erwarb sich der durch seine abenteuerlichen Schicksale bekannte Graf Claudius Alexander von Bonneval, als Ahmed Pascha, um die Verbesserung des türkischen Artilleriewesens bedeutende Verdienste, und sie würden noch nachhaltiger gewesen sein, wenn Neid und Scheelsucht der türkischen Pascha's ihm nicht im Wege gestanden hätten. Der damalige französische Gesandte Villeneufve, der die Lage der Dinge mit überlegenem Scharfblicke beherrschte, klärte die türkische Regierung über die Verhältnisse der europäischen Höfe auf, und die innere Geschichte des Belgrader Friedens bewies, daß dieselbe keine ungelehrige Schülerin geblieben war. Die neuen Beziehungen zu den gesitteten Nationen des Westens griffen in alle Verhältnisse

der osmanischen Bevölkerung ein, und die orientalischen Christen athmeten aus dumpfer Erstarrung auf.

Indessen blieben alle diese Fortschritte von sehr äußerlicher Natur, und die durch dieselben eingeleiteten Reformen berührten kaum die Oberfläche des türkischen Wesens. Man darf sogar hinzusetzen: sie riefen vorerst nur den Gegensatz hervor, ohne ein unmittelbares Ergebniß herbeizuführen. Die große Masse fühlte die Thatsache, daß die Pforte von ihrer früheren Höhe herabzusinken beginne, mit zuverlässigem Instinkte richtig heraus; aber sie täuschte sich über die wahren Quellen des Verfalles. Eitle Selbstgefälligkeit gestattet oft einem ganzen Volke so wenig als dem Einzelnen, das hereinbrechende Uebel von andern als fremden und außer ihm liegenden Dingen herzuleiten. Das gleichzeitige Hervortreten des fremden Einflusses und die sichtbare Schwäche der Regierung verwirrten die öffentliche Meinung: man glaubte eine gegenseitige Wechselwirkung zu erkennen, und leitete die letztere unmittelbar von jenem her, während doch das eine wie das andere nur auf tiefere und allgemeinere Umwandlungen zurückwies. Diese letzten gerade blieben den Augen der Menge verborgen; aber die neue Lage führte zu eigenthümlichen Versuchen, die Reform des türkischen Staatswesens von innen heraus zu unternehmen.

An den entlegensten Grenzen des Reiches, in den fernen Wüsten Arabiens trat Abdul Wechab auf, sprach von dem Verfalle des wahren Glaubens und der Sittlichkeit unter den Bekennern des Islams, und rief die unverfälschten und reinen Satzungen des Korans in das Gedächtniß zurück. Er verwarf die übertriebene Verehrung des Propheten [87]), den verderblichen Heiligendienst, jedes Uebermaaß der Ceremonien und die sinnlichen, besonders unnatürlichen Gelüste, welche unter den Türken verbreitet waren. Fester Glaube an den unsichtbaren Gott, Sittenstrenge, Einfachheit der äußeren Uebungen zeigten das nüchterne und ganz auf das Praktische hingerichtete Wesen des Propheten. Aber wie seine Lehre unduldsam und einschneidend gegen die Mißbräuche unter den falschen Bekennern des Islams auftrat, so war sie auch unduldsam

87) „Mohammed, der Sohn Abdullahs," so lehrte der Reformator der Beduinen, „ist ein sterblicher Mensch, an kein besonderes Volk, sondern an alle Menschen gesandt; keine Religion, als die seinige ist zuläßig, und kein Prophet kommt nach ihm; denn er ist der Schlußstein der Propheten." (J. v. Hammer-Purgstall. Geschichte des osmanischen Reiches. Tom. IV, 451.)

und ausschließend gegen jedes andere nicht muhammedanische Bekenntniß. Sie erschütterte das weltliche Ansehen des Sultans; aber sie wendete sich mit gleicher Schärfe gegen alle fremde Bildung, die nicht auf dem Koran beruhte [88]).

So geriethen die fernen Gegenden am Euphrat und Tigris in aufwallende Gährung, als kaum die wichtige und dominirende Stellung in Ungarn, nach heftigen und blutigen Kämpfen, an Oestreich verloren gegangen war. Die in den leitenden Triebfedern so abweichenden und geradezu entgegengesetzten Einwirkungen des Westens und Ostens hatten zunächst keine andere Folge, als daß sie das Staatsgebäude hin und herzerrten, ohne es am Ende von der Stelle zu bewegen. Man brachte es höchstens zu einem vorübergehenden Gefühle der Schwäche, zu Selbsttäuschung und stumpfer Unempfindlichkeit, aber nicht zu den Mitteln der Abhülfe. Die Bänder der schnarrenden Maschine schnellten immer wieder in ihre alte Lage zurück. Aber nagende Noth und drängendes Unglück, diese reiche Schule des Lebens, pochten unabläßig an den Eingängen der hohen Pforte, und trieben sie unaufhaltsam in die nur schwach betretene und von neuem aufgegebene und gleichwohl unausweichliche Bahn.

Vor allem wiederholte sich bei jedem neuen Zusammenstoße die schon früher gemachte Erfahrung, daß die Heeresmacht der Pforte derjenigen der abendländischen Staaten in keiner Weise gewachsen sei. Die Thatsachen, die sich dabei herausstellten, wiesen auf die Mangelhaftigkeit der inneren Organisation zurück, so gering auch unter den Türken die Zahl derjenigen sein mochte, welche Verstand und Bildung genug besaßen dieses einzusehen, und die nöthige Selbstüberwindung es offen zu bekennen. Der erste Krieg mit der Kaiserin Katharina lieferte in dieser Hinsicht die trostlosesten Resultate; Taktik und Strategie waren gleich schlecht vertreten. Zwar gelang es den eifrigen Bemühungen des Freiherrn von Tott, eines gebornen Magyaren, bedeutende Verbesserungen in dem türkischen Geschützwesen einzuführen, und eine Schaar junger Türken heranzubilden, die sich namentlich durch ihr schnelles Feuern auszeichneten; aber es blieben dies immer nur vereinzelte Bestrebungen, und

88) J. v. Hammer-Purgstall nennt Abdul Wechab sehr passend „den Calvin des Islams." Lebendig und vortrefflich ist seine Schilderung der immer gle.chen Sitten der Beduinen, aus deren Mitte diese Verjüngung des islamitischen Le.ens erwuchs. (J. v. Hammer-Purgstall, a. a. O. t. IV, 448 & 449.)

die tiefen Mängel des türkischen Wehrwesens im Ganzen und Großen wurden damit nicht gehoben. Der zweite Krieg mit Katharina brachte dieselben Fehler und Mängel an das Tageslicht, nur daß diesmal die Schuppen von den Augen fielen und ein größeres Maaß von Selbsterkenntniß bewirkten. Der damalige Sultan, Selim III., faßte endlich den großen Gedanken, das türkische Heer gänzlich umzubilden, und durch eine gründliche Reform auf europäischen Fuß zu stellen. Wer sich auch nur oberflächlich mit diesen Dingen beschäftigt hat, weiß sehr gut, wie enge überall die militärischen Einrichtungen mit allen Zuständen der Verfassung eines Staates zusammenhangen; in keinem Lande war dieses mehr der Fall, als in dem osmanischen Reiche. In das türkische Wehrwesen reformirend eingreifen, war darum gleichbedeutend mit dem Versuche: die Axt an die ganze Administration zu setzen, eingelebte und verjährte Besitzstände anzutasten, und dadurch auch die herkömmlichen religiösen Vorstellungen zu erschüttern. Das Unternehmen Selims III. war ein äußerst schwieriges und gewagtes, und wir müssen, um die ganze inhaltschwere Bedeutung desselben zu würdigen, nothwendig ein paar Blicke auf die Zustände werfen, welche durch seine Reform, sollte sie anders haltbar werden, eine völlige Umgestaltung erfahren mußten.

Die türkische Kriegsverfassung war keineswegs eine unbedingt mangelhafte. Sie konnte vielmehr, wie wir schon oben anzudeuten Gelegenheit hatten, als ausgezeichnet und vortrefflich gelten, so lange alle Zwecke der Regierung auf Krieg und Eroberung gerichtet waren, die ganze Nation nur ein einziges bewegliches Heereslager ausmachte, und alle darauf gegründete Institutionen noch dieselbe Frische und Beweglichkeit bewahrten. Die Janitscharen zunächst bildeten als festgegliedertes Fußvolk eine lange Zeit unwiderstehliche Truppe, der man in solcher Furchtbarkeit keine andere Waffengattung entgegen zu stellen vermochte. Von ihrer Heimath getrennt, ohne alle verwandtschaftliche Bande, wurden diese Söldlinge durch blinden Gehorsam, durch die Triebfedern des Fanatismus und der Beutelust wie mit eisernen Banden zusammengehalten. Die Pforte errang mit ihrer Hülfe Wirkungen und Resultate, „denen es“, wie der Geschichtschreiber des osmanischen Reiches richtig bemerkt, „nicht an Größe des Umfangs, sondern nur am Adel der Beweggründe fehlte, um den größten Thaten römischer Feldherren und

Heere würdig zur Seite zu stehen. Man hat die Janitscharen oft mit den prätorianischen Leibwachen verglichen; aber sie mochten zur Zeit ihres Ursprungs aus anderen Gründen eben sowohl mit der thebanischen Schaar der Liebenden verglichen werden." 89) Neben den Janitscharen, deren Zahl auch in den glänzendsten Zeiten des Reiches fünfzigtausend nur wenig überstieg, stand in größerer Masse das unregelmäßige Fußvolk. Nach dem Aufhören der regelmäßig organisirten Piade und der allmäligen Umbildung der Asaben wurde dasselbe aus den nach Kriegslehen eingetheilten Bezirken des osmanischen Reiches entnommen. Die Auswahl dieser Truppen und ihre Führung lag völlig in den Händen der Sandschakbege; sie bildeten daher in politischer wie in militärischer Beziehung den bei weitem unzuverlässigeren Theil des türkischen Heeres. Um so ausgezeichneter war die besoldete Reiterei. Von dieser waren besonders die Sipahi und die Silihdare zu Pferde das, was die Janitscharen zu Fuß. Jene beschirmten die heilige Fahne des Padischah und entschieden an unzähligen Orten die Schlacht zu Gunsten ihres Herrn. Außer diesen genannten Truppen gab es in älterer Zeit noch große Schaaren belehnter Reiterei, die aus den Dienstleuten der Timare und Siamet oder der militärischen Lehen zusammengesetzt waren. Einen der wichtigsten Theile des türkischen Heeres bildeten die verschiedenen Schaaren des Geschützwesens, von denen besonders die Topdschi oder Artilleristen schon darum genannt zu werden verdienen, weil sie fortwährend in unmittelbarer Abhängigkeit von dem Großherrn blieben und daher öfters zeitgemäße Umbildung erfuhren. Aehnliche Bewandtniß hatte es mit der Flotte, welche sich stets die Fortschritte und Erfindungen des Westens aneignete, wenn sie auch aus anderen Gründen hinter den Leistungen der Schiffsmacht anderer europäischer Staaten weit zurückblieb. Die Ueberlegenheit des türkischen Heeres der älteren Zeit lag aber keineswegs in stürmischer Rohheit und bloßem Fanatismus, wie so viele sich einbilden, sondern in der trefflichen Organisation seiner Janitscharen als Fußvolkes, und der nicht minder ausgezeichneten seiner Reiterschaaren. Hatten diese beiden Waffengattungen einmal eine siegreiche Entscheidung herbeigeführt, so bildete die große Masse der Irregulären die eigentlich zerstörende Kraft, welche den Untergang des Feindes vollendete.

89) J. v. Hammer. Des osmanischen Reiches Staatsverfassung und Staatsverwaltung. Wien. 1815. Tom. II, p. 193.

Aber das ganze Militärsystem der Pforte, womit einst ihre großen Padischahs Sieg und Ruhm gewonnen hatten, war zu Ende des vorigen Jahrhunderts völlig schadhaft und morsch geworden; seine Vorzüge sogar hatten sich in verderbliche Spitzen umgewandelt. Schon dem großen Umschwunge in den westlichen Staaten gegenüber trat das Mißverhältniß in grellster Weise hervor. Diese hatten ihr gesammtes Wehrsystem allmälig auf ganz neue Grundsätze gebaut. An die Stelle der schwerfälligen Einrichtungen des Lehensystems war die energischere Organisation besoldeter Truppenkörper getreten. Die wissenschaftliche Vervollkommnung der Artillerie und des Geniewesens, die Anwendung neuer Waffen, wie unter anderem des Bajonetes, der häufigere Gebrauch der Reserven, die Einführung abgesonderter Kriegshaufen statt massenhafter Aufrollungen, die Eintheilung des Heeres in bewegliche Glieder, das Zusammenwirken des Fußvolkes mit der Reiterei — alle diese Veränderungen waren eben so viele Momente, welche die bisherige Kriegführung der Türken weit überflügeln mußten. Aber auch ganz abgesehen davon hatte diese schon an und für sich die unverkennbarsten Rückschritte gemacht. Der Geist der Eroberung war dem Triebe der bloßen Erhaltung gewichen, an die Stelle geistiger Belebung Lähmung und Erschlaffung getreten. Das osmanische Reich hatte die Elemente friedlichen Lebens und bürgerlicher Bedürfnisse bei sich aufgenommen, so wenig auch seine Lenker sich dieses eingestehen mochten. Damit war dem ganzen Kriegssysteme das Fundament unter den Füßen weggerückt.

Es zeigte sich dies zunächst bei den Janitscharen. Diese waren zu einer eigensüchtigen Kaste geworden, seitdem sie sich nicht mehr aus der Fremde und aus Christenkindern, den Adschem Oglan oder unerfahrenen Knaben, sondern aus ihren eigenen Kindern ergänzten, welche schon vom Tage ihrer Geburt hinweg in den Sold des Staates traten[90]. Ihr Aga, der sogenannte Jenitscheri Agassi, war in dem Besitze der obersten Polizeigewalt von Istambul, besetzte mit Ausnahme der drei obersten Würden die sämmtlichen Stellen des Corps, hatte das Recht, den Sitzungen

90) „Sie erhalten vom Tage ihrer Geburt an drei Aspern oder einen Para, bis sie mit dem Alter der Mannbarkeit den Sold der Janitscharen bekommen.“ (J. v. Hammer. Des osmanischen Reiches Staatsverfassung und Staatsverwaltung. Tom. II, p. 217.)

des Diwans beizuwohnen, und in allen Angelegenheiten der Janitscharen eine selbstständige Stimme abzugeben. In dieser Stellung lagen der Lockungen genug, die zum Mißbrauche verleiten konnten, und seitdem durch Murad III. die Sitte der Ehrengeschenke aufgekommen war, glaubten sich die Janitscharen vollkommen berechtigt, auch über Thron und Leben des Großherrn zu entscheiden. [91]) Selbst Aufruhr und Empörung erhielten übereinstimmende und beinahe gesetzliche Formen. [92]) Den Janitscharen und ihrem Präfectus Prätorio gegenüber, den man als den Inhaber aller wirklichen Macht in Istambul und Umgegend betrachten konnte, war eine einigermaßen unabhängige Regierungsgewalt unmöglich. Den Stolz und die verjährten Ansprüche der kaiserlichen Leibwache mit Gewalt zu brechen, daran konnte damals im Ernste nicht gedacht werden; denn dieselbe Verderbniß und Entartung hatte mehr oder minder alle Theile des türkischen Wehrwesens ergriffen. Die Kriegslehen waren erblich geworden, und die größern Würdenträger strebten nicht selten nach gänzlicher Unabhängigkeit; da dieselben zugleich der Finanzverwaltung und dem Gerichtswesen der Provinzen vorstanden, und mit den Ulemas verbunden ihren Einfluß im großen Diwan des Reiches geltend machten, so war hier eine Kette von Verbindungen gegeben, in der sich alle religiöse und politische Vorurtheile gegenseitig hielten und unterstützten. Eine Reform auf diesem Wege schien fast unmöglich. Aber die gebieterische Nothwendigkeit war nicht minder stark. Sollte das osmanische Reich gegen die Angriffe äußerer Feinde gesichert bleiben, was nur mit einer starken und gut organisirten Heeresmacht möglich war, so mußte die Provinzialverwaltung umgeschaffen, statt der Lehenmiliz eine regelmäßige und stehende Truppe gebildet, die europäische Taktik bei derselben ein-

91) „Drei Tage nach der Thronbesteigung wurde das Geschenk derselben aus dem Schatze den Truppen abgereicht, hundert zehn Beutel Goldes, jeder Beutel zu zehntausend, d. i. in allem eine Million und hunderttausend Ducaten, wovon die Janitscharen allein siebenmalhunderttausend Ducaten erhielten, fünfzig Ducaten auf den Kopf.“ (J. v. Hammer-Purgstall. Geschichte des osmanischen Reiches. Tom. II, 446.)

92) „Fehlt es aber dem Janitscharen an der richtigen Löhnung, ist er mit dem Aga oder Großwesire, mit dem Defterdare, dem Mufti, oder wohl auch gar mit dem Großherrn selbst unzufrieden, so läßt er den vorgesetzten Reis mit Stillschweigen oder dumpfem Murren unangerührt; dies ist das Zeichen einer wirklichen Gährung, der gewöhnliche Vorbote von Widerspenstigkeit und Aufstand, und dieser Mangel an Appetit der Janitscharen hat mehr als einem Wesire den Kopf, mehr als einem Sultan den Thron gekostet. Der Ort ihrer aufrührerischen Versammlungen ist dann gewöhnlich die Moschee Orta Dschamissi oder Regimentsmoschee, welche in der Mitte der

geführt, und auf diesem Wege der Alleinherrschaft der Janitscharen ein gründliches Ende gemacht werden.

Bei dem Ueberblicke dieser Thatsachen wäre es mehr als irrig anzunehmen, daß die Abnahme kriegerischen Muthes und persönlicher Tapferkeit, mit einem Worte: körperliche Entnervung und moralische Abschwächung die wahren Gründe des Verfalles des türkischen Heerwesens gewesen seien. Die Türken standen zu ihrer Vorzeit kaum in ungünstigerem Verhältnisse, als andere Nationen: sie bewahrten sicherlich noch dieselben kriegerischen Anlagen, durch welche einst ihre Vorfahren sich bemerklich gemacht hatten. Die Schwäche des türkischen Heeres lag in den Mängeln der Organisation. Das osmanische Reich hatte in dieser Hinsicht ganz denselben Kreislauf von Entwickelungen wie die westlichen Staaten, nur in orientalischem Gewande, zu durchlaufen. Wie dort der Uebergang aus der alten Lehensverfassung in die modernen Formen eine völlige Konfusion des Kriegswesens herbeiführte, so geschah dieses auf ähnliche Weise auch hier. Oestreich brauchte ein volles Jahrhundert, um ein einigermaßen taugliches Heer nach neuem Zuschnitte an die Stelle des alten zu setzen; Preußen gelangte, unter einfacheren Verhältnissen, schneller zum Ziele, aber gleichwohl nicht ohne heftige Kämpfe; Sachsen schleppte sich noch lange mit dem lahmen Reiterdienste seines Adels herum.[93]) Wer endlich wollte die kriegerische Fähigkeit der Deutschen nach unserer alten glücklicherweise verkommenen und verschollenen Reichsarmee beurtheilen? Selbst unter den kriegerischen Magyaren bewährte das sogenannte Felkelés oder Aufgebot des Adels nur noch stoßweise seine alte Kraft. Als Sultan Selim III. die Reform unternahm, stand er auf demselben Punkte. Er mußte Gelder aus dem Staats-

Kasernen erbaut ist, und der Mittelpunkt ihrer Anschläge, wo dieselben gewöhnlich zum Ausbruche kommen, ist der vor den Kasernen gelegene Et Meidan oder Fleischplatz (nicht zu verwechseln mit dem At Meidan oder Pferdeplatz, Hippodrom), wo sie sich um ihre Kessel versammeln, und die Brühe des Aufruhrs brauen.“ (J. v. Hammer. Des osmanischen Reiches Staatsverfassung und Staatsverwaltung. Tom. II, p. 200.)

93) Schon zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts und noch mehr während des dreißigjährigen Krieges leistete die sächsische Ritterschaft den schuldigen Lehendienst nur noch in seltenen Fällen. Bald ließ man ihr die Wahl zwischen persönlicher Dienstleistung oder einem jährlichen Ritterpferdsgelde. (C. W. Böttiger. Geschichte des Kurstaates und Königreiches Sachsen. Hamburg, 1831. Tom. II, p. 139.) Es dauerte aber nicht lange, so hatte sie, die wie jeder andere Adel nur dem kriegerischen Verdienste ihre Stellung verdankte, ihre ganze militärische Bedeutung verloren. „Das Donativ der Ritterschaft, auf die Ritterpferde vertheilt, wurde seit 1657 in der

schätze flüssig machen, um eine besoldete Truppe zu bezahlen, er mußte aus einer kleinen Schaar von treuen Anhängern und Fremdlingen die Männer wählen, welche sie organisiren sollten. Er that dies unter unendlich schwierigeren Verhältnissen, als sie je einer der europäischen Monarchen vor ihm zu bewältigen hatte. Nur blödsinnige Eiferer für Religion und Christenthum, oder philosophische Ideologen, nur feile Geschichtschreiber oder Staatsmänner, die im Trüben fischen und fremden Zwecken dienen, können im Ernste verlangen, daß in Konstantinopel mit ein paar Federstrichen gemächlich zu Stande komme, wozu wir Jahrhunderte gebraucht, was wir erst mit den Opfern des dreißigjährigen Krieges, und mit den Erschütterungen der französischen Revolution errungen haben.

Selim **III.** war eine wahre Seltenheit in der langen Reihe osmanischer Herrscher. Liebenswürdig und human in seinem ganzen Wesen, empfänglich für jede Seite menschlicher Bildung, jugendlich begeistert für die Wiederherstellung osmanischer Macht und Größe, hatte er aus den Erfahrungen des letzten Krieges mit Rußland die unerschütterliche Ueberzeugung gewonnen, daß eine durchgreifende Reform des Wehrwesens das dringendste Bedürfniß seines Landes sei. Aber in eben dem Maaße hatte sich mittlerweile die ganze Lage der Dinge zusehends verschlimmert. Es war die Zeit der französischen Revolution. In dem damaligen Weltkampfe war Selim genöthigt eine bald nach dieser, bald nach jener Seite abhängige Stellung einzunehmen. Die Türkei, noch völlig außer dem Gesichtskreise der neu erwachten Ideen, hatte nirgends einen sicheren Anhaltspunkt. Im Inneren fand ihn die Regierung eben so wenig. Die Umtriebe der russischen Regierung und ihrer Agenten erhielten den aufrührerischen Geist unter der christlichen Bevölkerung; mehrere türkische Paschas herrschten in ihren Provinzen wie halbe Souveräne, andere strebten nach der gleichen Gewalt. Die Zahl der wahren Freunde einer gründlichen Reform war klein, 94) und vielleicht in Selim selber nicht jene despotische Rücksichtslosig-

späteren Form bleibend. Der Ritter blieb nun ruhig auf der Hufe sitzen. That doch der Reichsritter für seine Charitativsubsidien desgleichen.“ (C. W. Böttiger, a. a. O. T. II, p. 167. Die sächsischen Fürsten behalfen sich seitdem theils mit Haustruppen, theils mit der unvollkommen organisirten Landmiliz der Defensioner. In der Verwirrung und Zersetzung aller dieser Zustände lagen wesentlich die Gründe der jämmerlichen Rolle, welche Sachsen lange Zeit in militärischer Hinsicht spielte.

94) Selbst die aufrichtigsten Verehrer Sultan Selims vermochten seine Reformen nur aus dem Standpunkte der religiösen Verjüngung des Islams aufzufassen.

keit genugsam lebendig, welche in dem Oriente auch zur Durchführung des Guten nothwendig ist. Um die Versuche mit der Bildung einer stehenden Truppe den Blicken lauernder Gegner zu verdecken, mischte man die ausgehobenen oder angeworbenen Rekruten unter diejenigen Truppenkörper, auf deren Zuverlässigkeit der Sultan am meisten rechnen konnte. Ein Theil derselben wurde den Topdschi beigegeben; man vermehrte nämlich die zehn Artilleristen, welche eine Kanone bedienten, um je zehn Tüfenkdschi oder Musketiere. Diese bildeten den ersten Kern der neuen Miliz. Außerdem hatte der Sultan noch über das abgesonderte Korps der sogenannten Bostandschi oder Gärtner zu verfügen, welche nicht als Truppen des Reiches, sondern als besondere Haustruppen des Großherrn betrachtet wurden. Ihnen war zunächst die Bewachung der Gärten des Serais und der kaiserlichen Lustschlösser, namentlich des reizenden Thales von Chunkiar Iskelessi, und der Wiese von Büjükdere auf der asiatischen und europäischen Seite des Bosporus übertragen. Aus diesen letzteren wurden, indem man soviel thunlich ihre bisherige Kleidung beibehielt, die Bostandschi Tüfenkdschissi oder die Füsiliere der Bostandschi gebildet. Die neuen Milizen, welche man auch unter dem Gesammtnamen der Nisami Dschedid Askeri oder Truppen der neuen Einrichtung begriff, beliefen sich in Konstantinopel auf zehn bis zwölf tausend Mann, welche in die beiden Kasernen von Lewend Tschiftlik und Skutari vertheilt, und unter die Befehle der Generäle Omer Aga und Suleyman Aga,

So singt der Dichter Ghalib in seinem Liede auf die neue Kaserne von Lewend Tschiftlik:

Sultan Selim, der Chan, Gerechtigkeit gewohnt,
Hat das Gebäu mit hohem Muthe neu bewohnt;
Beglückter Padischah, der neu das Reich erreget,
Hat reinen Grund des Reiches Salomons geleget;
Des Glaubens Morgen und der Herrschaft Frühlingszeit,
Ist Er, die Weisen wissens, Mehdi unsrer Zeit.
Vom Grund' aus hat er neu geregelt die Geschäfte,
Und hält mit fester Hand der Weltenherrschaft Hefte;
Er baute für sein Heer, das zahlreich wie die Sterne,
Den Uebungsplatz hieher, daß heil'gen Kampf es lerne.
Es war des heil'gen Krieges Wissenschaft vergessen,
Er lehrt die Kämpen, wie das Schlachtfeld durchzumessen;
Sein Reich sei stets bebaut und siegreich stets sein Heer,
Sein Herz sei immer rein und stets sein Leben mehr.
Als es vollendet war, sprach ich den Zahlreim laut:
Es hat des Heeres Haus Sultan Selim gebaut.

(Hammer-Purgstall. Geschichte der osmanischen Dichtkunst. Pesth, 1838. Tom. IV, p. 388).

eines gebornen Magyaren, gestellt wurden. Andere Schaaren erhielten ihre Einübung in entfernten und auseinanderliegenden Gegenden des Reiches. Diese Anordnungen hatten das mißliche, daß die Zahl der neu organisirten Truppen in Istambul selber zu schwach, die Heranziehung der übrigen schwierig war. Die hierdurch erzielten Erfolge blieben gering; denn sie reichten nicht aus, die alttürkische Partei mit einem Schlage niederzuwerfen, und waren allzu augenfällig, um nicht ihr Mißtrauen rege zu machen. Als Selim der Dritte das im Einzelnen bewährt gefundene System allmälig über das ganze Reich auszudehnen gedachte, traten viele von denjenigen feige zurück, auf deren Zustimmung und Mitwirkung der Fürst am meisten gerechnet hatte. Ein Geist wilder und zügelloser Reaktion durchwehte das ganze Land. Zum Haupte des Aufruhrs machte sich zuerst der verwegene Passvant Oglu in Widdin; um ihn schaarten sich aus Serbien und andern Gegenden des Reiches die unzufriedenen Janitscharen zusammen. Neun Wesire zogen wider den Aufrührer zu Felde; aber sie vermochten entweder wirklich nichts wider ihn, oder spielten gemeinschaftlich mit demselben unter der Decke. Die Pforte war gezwungen sich im Jahre 1798 zu einem Frieden herbeizulassen, der den Rebellen mit dem Rangzeichen der drei Roßschweife schmückte und ihn zum Pascha von Widdin erhob. Dieser entehrende Vertrag war nur das Vorspiel neuer Zerwürfnisse. Passwant Oglu mußte neuerdings des Hochverrathes schuldig erklärt werden, und die Kämpfe wiederholten sich. Das feindliche Auftreten dieses Häuptlinges beförderte den Uebermuth der serbischen Janitscharen. Sie unterstützten seine ehrsüchtigen Plane durch ihre Auflehnung wider seinen Gegner Hadschi Mustapha, Pascha von Belgrad. Dieser Statthalter hatte durch Milde und Edelsinn die Zuneigung der Christen erworben. Die Janitscharen benutzten den Augenblick, da Belgrad von Truppen entblößt war, um in die Festung einzudringen und den Pascha zu ermorden. Ihre fortgesetzten Ausschweifungen und Grausamkeiten führten im Jahre 1804 den Aufstand des Kara Georg, die blutigen Kämpfe der Pforte mit den Serben, und durch alles dieses die Einmischung Rußlands herbei. 95) Ein wildes Getümmel der widerhaarigsten Leidenschaf-

95) Den engen Zusammenhang zwischen dem Aufstande Passwant Oglus und dem Benehmen der Janitscharen in Serbien hat Cunibert vielfach nachgewiesen. Auch sonst ist sein Buch reich an Einzelheiten und Thatsachen, welche auf die damaligen

ten und widerspruchvollsten Zwecke, hier der Aufstand der Serben und der Fanatismus der Moslimen gegen die Raja, dort die Auflehnung einer eigensüchtigen Soldateska gegen Selims Reformen — alle diese widerspruchvollen Bestrebungen durchzuckten und erschütterten die Grundvesten des Reiches. Als sich endlich auch die Janitscharen von Istambul neben ihren umgestürzten Kesseln auf dem Et Meidan zusammenrotteten, war das Schicksal des Sultans entschieden. Die neuen Truppen fühlten sich nicht stark genug den Kampf mit den Empörern aufzunehmen. Die unbesiegliche Hartnäckigkeit der Ulemas erzwang am 30. Mai 1807 ein Fetwa des Mufti, welches Selim III. nöthigte, den Thron an Mustapha IV, den Sohn Abdul Hamids zu überlassen, und die großherrliche Würde mit dem Gefängnisse zu vertauschen. Das Schicksal dieses unglücklichen Fürsten blieb tragisch bis zu Ende. Grade in demselben Augenblicke, als Mustapha Bairaktar Konstantinopel eingenommen hatte, und im Begriffe stand den gefangenen Herrscher zu befreien, ward Selim III. auf Befehl Mustaphas IV. erwürgt. Auch diesen ereilte das Geschick. Unter neuen blutigen Gräueln bestieg endlich Mahmud II., Mustaphas Bruder, im Jahre 1808 den Thron. Er suchte Selims Einrichtungen aufrecht zu erhalten; aber Mustapha Bairaktar gewann durch heldenmüthigen Untergang nur den Ruhm der Treue, nicht den Sieg. Die Idee der Reform war den siegenden Vorurtheilen der Gesetzesgelehrten und dem Trotze der Janitscharen zum Opfer gebracht.

Aber verloren und zernichtet für immer war sie keineswegs. Während die Reaktion in der Hauptstadt des Reiches, um die Zukunft unbekümmert, ihres Sieges genoß, feierte die Reform in einem entfernten Theile des Reiches einen geräuschlosen, aber sicheren Sieg. Was den Bemühungen Selims III. mißlungen war, nahm Mehemed Ali, der berühmte Pascha von Aegypten, mit Ernst und Nachdruck wieder auf. Der erste Versuch mißlang. Aber der eiserne Wille dieses Fürsten ließ sich so leicht nicht beugen. Er schritt zu neuem Angriffe, und führte sein Werk mit einer Reihe klug und umsichtig angelegter Maßnahmen endlich glücklich zu Ende. Diese waren freilich, wie es in einem Lande wie Aegypten nicht anders sein konnte, von durch und durch despotischer Natur. Dabei för-

innern Zustände des osmanischen Reiches helleres Licht werfen. (*B. S. Cunibert. Essai historique sur les révolutions & l'indépendance de la Serbie.* Leipzig, 1855. Tom. I, p. 20—38.)

derte zugleich der Umstand, daß der Geist der Bevölkerung und die Verschiedenartigkeit der Nationalitäten dem Pascha keinen energischen Widerstand entgegensetzten, und daß dieser weniger mit dem Fanatismus der Geistlichkeit zu kämpfen hatte, als dies nothwendig in Konstantinopel der Fall sein mußte, wo sich die höheren Würdenträger des Islams beisammenfanden. Auf die politischen Maßregeln Mehemed Ali's gehen wir nicht ein; indessen zeugt es von der berechnenden Schlauheit des ägyptischen Fürsten, daß es ihm gelingen konnte, aus hohen europäischen Reisenden seine Fürsprecher zu machen. Die Bildung eines tüchtigen ägyptischen Heeres aber ist Thatsache, und wir halten stets nur die Folgerungen fest, die sich aus Thatsachen ergeben.

Die Regierung der Pforte schien mittlerweile in langes, gedankenloses Hinbrüten versunken. Der griechische Aufruhr rüttelte sie auf. Er war, im rechten Lichte betrachtet, ein großes Glück für die Türkei; denn er brachte die alten, so oft nutzlos bekämpften inneren Schäden des Reiches zur Handgreiflichkeit, und überzeugte viele, die unter andern Umständen noch lange in stocktürkischer Genügsamkeit ausgeharrt haben würden, von der Dringlichkeit einer allgemeinen Reform. Während die türkischen Heere mit den zerstreuten, beweglichen und zusammenhanglosen Schaaren der Hellenen nicht zu Ende kommen konnten, sah sich der Sultan in allen seinen Schritten durch wirkliche und drohende Aufstände der Janitscharen gehemmt. Ihre Einmischung lähmte in den gefährlichsten Momenten alle Schritte der Regierung. Mahmud II. sah sich mit innerem Verdrusse und gebeugtem Stolze genöthigt, die Hülfe Mehemed Ali's in Anspruch zu nehmen. Was in vier Jahren beständiger Kämpfe nicht hatte erreicht werden können, war für Ibrahim Pascha, den ägyptischen Feldherrn, das Werk eines Sommers. Er schlug mit seinen disziplinirten, wohl angeführten Truppen den Aufstand völlig darnieder. Daß gleichwohl den Griechen die Freiheit zu Theil ward, war ein Werk des vereinigten Europa's, nicht ihrer selbst. Diese Wendung hebt die durch die ägyptischen Truppen bewerkstelligte Thatsache nicht auf; denn wir sprechen von dieser unter anderem Gesichtspunkte. Sie erhielt ihre geschichtliche Bedeutung auch durch den Einfluß, den sie auf die Entschlüsse Mahmuds II. und des Divans ausübte. Die Ueberlegenheit der europäischen Taktik war nun nicht länger mehr in Abrede zu stellen.

Das Verlangen nach vollständiger Militärreform vervielfältigte sich; selbst der Mufti ward für dieselbe gewonnen und räumte die religiösen Bedenken hinweg. Unter solchen Anzeichen faßte endlich Mahmud II. den muthigen Entschluß, unterm 28. Mai 1826 jenen denkwürdigen Hattischerif zu erlassen, der die Einreihung eines Theiles der Janitscharen unter die Regimenter der regelmäßigen Truppen anordnete. Anfangs zeigten sie sich willig. Bald aber fühlten sie mit richtigem Takte heraus, daß es auf ihre gänzliche Aufhebung abgesehen sei. Da kam es am 15. Juni 1826 zum Aufruhre, und in Folge desselben zu dem schrecklichen Blutbade, welches die Kriegskaste der Janitscharen für immer zernichtete. Am 17. Juni verkündigte Mahmud dieses Ergebniß dem Reiche in einem besonderen Ferman. Den Untergang der einst so berühmten Kriegshorde begleiteten Gräuelscenen der furchtbarsten Art: sie waren die Vergeltung für so viele Grausamkeiten, die sie selber und ihre Väter verschuldet hatten. Die Manen Selims III. waren gesühnt, und der Einführung des europäischen Heerwesens stellte sich in der Verfassung des Landes kein weiteres Hinderniß in den Weg.

Gleichwohl entsprachen die Leistungen der türkischen Armee in den Jahren 1828 und 1829 den Erwartungen des Sultans keineswegs. Sie unterlag in allen offenen Feldschlachten, vermochte den Uebergang der Russen über den Balkan nicht zu hindern, den demüthigenden Frieden von Hadrianopel nicht abzuwenden. Das hatte leicht begreifliche Ursachen. War auch der Widerstand der alttürkischen Partei gebrochen, so waren damit noch lange nicht die alten Gewohnheiten der großen Masse überwunden, welche sich den neuen taktischen Uebungen nur mit Widerstreben fügte [96]). Eine kaum zweijährige Vorschule konnte nicht hinreichen, eine Armee aufzustellen, welche den viel zahlreicheren und zugleich geübteren russischen Truppen die Spitze hätte bieten dürfen. Es fehlte überdies an gebildeten Offizieren, höheren wie niederen, und an der strategischen Kunst, den Gang des Krieges durch geschickte Wahl der Oertlichkeiten zu bestimmen, ihn überhaupt in der den Kräften der

96) Man hat die Türken verspottet, als sie vor und während der Schlacht von Kulewtscha, im Unwillen über die unbequeme Neuerung, ihre Bajonete wegwarfen. Das gleiche aber geschah von den östreichischen Soldaten zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts. Bei der Erstürmung von Ofen im Jahre 1686 mußte durch einen besonderen Armeebefehl das Wegwerfen der Bajonete unter den strengsten Strafen verboten werden. (J. Graf Mailáth. Geschichte des östreichischen Kaiserstaates. Tom. IV, p. 532.)

Türkei angemessensten Weise zu führen. Alle diese Erfahrungen hemmten den Sultan so wenig in dem einmal eingeschlagenen Wege, daß sie nur seinen Eifer verdoppelten. Unter fortwährenden Schwierigkeiten von außen wie von innen setzte Mahmud das begonnene Werk fort, und bis an sein Ende hielt sein eiserner Wille an dem einen Grundgedanken fest, die Zukunft des türkischen Reiches auf eine von Grund aus verbesserte Wehrverfassung zu stützen. Er ward auf diesem Gebiete der eigentliche Reformator seines Volkes; wir müssen ihn einen ausgezeichneten Fürsten nennen, sofern wir die Bedeutung eines Regenten nicht blos nach dem äußeren Umfange der Erfolge, sondern auch nach ihrem inneren Werthe und nach den Schwierigkeiten zu ermessen haben, unter denen sie errungen werden. Erst nach seinem Tode (1839) hat das türkische Kriegswesen unter Abdul Medschid, einem wohlwollenden, aber geistig nicht hervorragenden Fürsten, die größesten Fortschritte gemacht: ein Zeugniß mehr für die Nachhaltigkeit der Schöpfungen, welche Mahmud II. in das Leben gerufen.

Alle diese Thatsachen, obschon für unsern Zweck nur im Fluge vorübergeführt, beweisen zur Genüge, daß die Türkei seit länger als einem Jahrhunderte in die Strömung einer von innen heraus wirkenden Staatsreform eingetreten ist. Wem ihr Verlauf als ein allzulangsamer und schleppender erscheint, der möge außer dem, was wir oben beigebracht, auch noch besonders bedenken, daß die Gränzen des türkischen Reiches von der Dobrudscha bis zu den afrikanischen Wüsten, von den Küsten des adriatischen Meeres bis zu den Berghöhen Armeniens reichen. Innerhalb dieser geräumigen Einfassung gibt es der Unebenheiten genug, die sich mit unsern immerdar schlagfertigen Theorieen und Schematologieen so leicht nicht abtragen lassen. Ueber derlei Schwierigkeiten freilich gleiten viele unserer modernen Staatskünstler auf den Schwingen ihrer Einbildung leicht hinweg; aber wir gestehen offen, daß wir alles Vertrauen zu jenen Propheten verloren haben, welche von ihrem Katheder herab, dessen Autorität schweigend anzuerkennen die Sitte gebietet, die Welt aus ihren Angeln heben, und beim ersten harten Schlage, der an ihre Fensterläden pocht, zusammenfahrend den Untergang des menschlichen Geschlechtes verkündigen. Wer vor den geringen Schwierigkeiten zurückbebt, die ihm auf seinem bescheidenen Lebenswege begegnen, dem steht es übel an, die türkische Regierung zu

mustern, und es gränzt vollends an Irrsinn, im fernen Asien alle Throne in den Staub treten zu wollen, während man im eigenen Lande die servilste Gesinnung zur Schau trägt. In neuerer Zeit haben die systematischen Türkenfeinde mit emsiger Schadenfreude alle Nachrichten von abgeschnittenen Köpfen, von Bastonnaden und abgesottenen Ghiaurs, von Plünderungen und geschändeten Jungfrauen gesammelt, um Haß und Ingrimm gegen die gesammte türkische Nation fortwährend aufzustacheln. Wir sind denselben mit nüchterner Unbefangenheit nachgegangen, und haben uns stets überzeugt, daß sie entweder aus der Luft gegriffen waren, oder, wo sie auf Wahrheit beruhten, die Thatsachen völlig aus ihrem Zusammenhange gerissen hatten, und daß in allen Fällen die Schlußfolgerungen, die man auf das Ganze machte, sich als unrichtig erwiesen. Die türkische Regierung, und das ist für uns die Hauptsache, wirkt den alten Barbareien mit aller Energie entgegen; ihre regulären Truppen sind ein unwiderleglicher Beweis, daß ihre Bestrebungen nicht erfolglos geblieben sind. Wenn wir die Baschi Bozuks als die wahren Repräsentanten des türkischen Heerwesens ansehen wollten, so müßten wir folgerichtig auch unsere Blousenmänner, unsere Freischärler und Crociati als Muster europäischer Disziplin aufstellen. Was würden die unermüdlichen Verlästerer alles türkischen Wesens sagen, wenn man das lange Vorhandensein jener Räuberbanden, welche in den Jahren von 1804 bis 1814 in den Gegenden zwischen Rhein und Main fast jeden Weg und Steg unsicher machten, dem Geiste der Regierung und nicht den Verhältnissen zuschreiben wollte? Wenn man sich unterfienge, von den schmählichen Judenverfolgungen, welche im Jahre 1819 auf den Ruf: hepp! hepp! in allen Ecken und Winkeln unseres Deutschlands stattfanden, einen Schluß zöge auf die Toleranz deutscher Behörden, auf die damalige Stufe deutscher Kultur und Bildung überhaupt? Wenn man die blutrünstigen Prügeleien und beziehungsweise Todtschlägereien, womit unsere Bauern vor noch nicht gar langer Zeit ihre Kirchweihfeste regelmäßig einzusegnen pflegten, etwa als die Ausflüsse unseres christlich germanischen Geistes betrachten würde? Die große Masse bewahrt nicht nur in der Türkei, sondern auch anderwärts die nationalen Rohheiten am längsten, und folgt nur langsam den Wegen milderer Gesittung. Daß aber in der Türkei gerade in der Zeit der Reform die größeste und sicht-

barste Schwäche der Regierung zu Tage getreten ist, das kann niemanden Wunder nehmen, der in geschichtlichen Dingen sein Auge einigermaßen geübt hat. Jeder Staat, dessen alte Bildungselemente erschüttert worden sind, bevor die neuen und erfrischenden feste Wurzel gefaßt haben, ist während der Dauer dieser Gährung nach innen machtlos, nach außen gefährdet: die halbvollendete Reform macht schwach. An Beispielen aus der Geschichte fehlt es dafür nicht. Die Lage des fränkischen Stammes vor dem Auftreten Chlodwigs, der Ausgang der Merowinger vor der Befestigung des karolingischen Stammes, welches Bild der Zerrüttung, der sittlichen und politischen Corruption, der gänzlichen Zersetzung und Auflösung führen sie an uns vorüber! Aber niemand hat deswegen an der Kulturfähigkeit des fränkischen Stammes gezweifelt. Aus jener Zerrüttung giengen Karl Martell, Pipin, Karl der Große hervor! Alle Redensarten und Beweisführungen, mit denen man bis jetzt gegen die geistigen und sittlichen Fähigkeiten der Türken zu Felde gezogen ist, erweisen sich als völlig grundlos und unstichhaltig [97]). Bildung und Humanität haben auch im Oriente ihre Früchte getragen, und sie werden in dem Maße von Jahr zu Jahr nachhaltigere Siege feiern, je weniger man die naturgemäße Entwickelung der Dinge durch gewaltsames Dareinfahren hemmt.

Allen augenfälligen Erscheinungen, die mindestens zur Vorsicht mahnen sollten, wie zum Trotze, wiederholen gleichwohl viele unserer Schriftsteller und öffentlichen Blätter mit unerschütterlicher Beharrlichkeit, daß die Türkei keine innere Lebensfähigkeit besitze. Es ist das einer von jenen Mode gewordenen halbdunkeln Ausdrücken, welche halbe Begriffe und halbe Gesinnung vortrefflich verschleiern. Was versteht ihr eigentlich, meine Herren, unter der Lebensfähigkeit eines Staates? „Je nun! die Fähigkeit, selbstständig zu bestehen.“ — Gut. Ist zum Beispiel das Königreich Belgien ein lebensfähiger Staat? — „O! sicherlich! Wenn irgend einer, so

97) Selbst aus dem Blute und der Schädelbildung haben unsere politischen Scheidekünstler die notorische Unfähigkeit des türkischen Stammes zu argumentiren gesucht. Es waren dieselben donquixotischen Seifenblasen, denen man auch sonst noch in der Geschichte Jahre lang nachgelaufen ist. Rigler, der als Lehrer der Klinik an der Schule zu Konstantinopel unmittelbare Beobachtungen anstellen konnte, macht allen diesen Traumbildern mit Thatsachen ein unbarmherziges Ende. Nachdem er den ursprünglichen Typus der Osmanen in Turkistan festzustellen versucht, und sodann der Reihe nach die zahlreichen Mischungen und Kreuzungen aufgeführt hat, durch welche der türkische Stamm gänzlich verändert worden ist, fährt er fort: „Durch diese angedeuteten im Laufe der Jahrhunderte bewerkstelligten Kreuzungen des türkischen Stam-

ist es dieser!" — Gut! Wenn aber Frankreich mit seiner gesammten Kriegsmacht sich gegen diesen Staat wendete, um seiner Lebensfähigkeit ein Ende zu machen? — „O! das kann man nicht dulden, ganz Europa würde in diesem Falle zu den Waffen greifen!" — Gut. Aber wenn nun Europa es duldete, wenn es ruhig zusähe? — „Ja natürlich! dann wäre Belgien verloren, wie könnte es dem Andrange eines so mächtigen Staates widerstehen?" — Also wäre es mit seiner Lebensfähigkeit zu Ende. — „Ja, dann freilich! aber — wie gesagt! Deutschland darf das nimmermehr zugeben!" — Nun! so wären wir mit einander bei der Schranke angelangt, die das Ausweichen unmöglich macht. Fast ein Jahrhundert hindurch rüttelt Rußland unaufhörlich an den Grundvesten der türkischen Macht, und Europa sieht diesem Spiele nicht blos geduldig zu, sondern unterstützt es noch durch die Rathlosigkeit seiner Politik. Sehr begreiflich, wenn auf diese Weise die Türkei der Wucht des nordischen Colosses nicht zu widerstehen vermag. Die Regierung der Pforte arbeitet unter den krampfhaftesten Anstrengungen an der Verjüngung ihres Staatslebens; statt sie darin zu unterstützen, schreit man ihr entgegen: die Türkei hat keine Lebenskraft! Aber das ist noch lange nicht die Krone des Unsinns. Es gibt Leute unter uns, welche rufen: Rußland darf die Türkei nicht besitzen, die Westmächte sollen ihre Hände davon lassen, die Türkei aber muß zu Grunde gehen! Solch' strotzender Weisheit voll steuern diese Ulemas in die dunkle Zukunft hinein. Welch' ein Blindekuh von Politik!

Wir wollen aber für eine Weile zugeben, die Lage der Pforte sei wirklich die eines kranken Mannes, an dessen Aufkommen man verzweifeln müsse, und den man nächstens zu begraben habe — was werden, was wollen unsere Politiker an ihre Stelle setzen? Dies ist die große Frage, auf die sie nur stammelnd Rede stehen, über die sie uns beständig im Dunkeln lassen. Wir werden sie

mes erfuhren seine physischen Charaktere wesentliche Umgestaltungen; daher begegnet man derzeit unter den Türken Wesen von dem häßlichsten affenartigen Gesichtsschnitte in stufenweiser Erhebung und Veredlung bis zu zarter feiner Gesichtsbildung mit sphärischem Schädelbau, zart gebauter Hirnschale, erhabener Stirne, großem Gesichtswinkel, schön geformter Nase, querstehenden, üppig bewimperten, schwellenden Lidern, kleineren lebhaften Augen, auswärtsgebogenem Kinne, zartem Knochen- und Muskelbaue, schwarzem, leicht gekraustem Haarwuchse; jedoch gibt es auch blonde und rothhaarige Türken." (Lorenz Rigler. Die Türkei und deren Bewohner in ihren naturhistorischen, physiologischen und pathologischen Verhältnissen. Wien, 1851. Tom. I, p. 150 & 151.)

aber festhalten dabei, weil die Erörterung derselben der Prüfstein für die Weisheit der einen, wie für die Redlichkeit der andern ist. Wir wollen jede einzelne Möglichkeit verfolgen, die Möglichkeiten alle neben einander halten und in ihren Wechselwirkungen betrachten. Dann erst werden wir dahin gelangen, aus luftigen Höhen herabzusteigen und festen Boden zu gewinnen.

Von unsern kosmopolitischen Planeschmiedern wird vor allem die Aufrichtung eines christlichen Reiches statt der Herrschaft des Halbmondes empfohlen und in Aussicht gestellt. Man geht dabei von dem Verhältnisse der Kopfzahl aus, und beruft sich auf die allerdings beträchtliche Menge der christlichen Einwohner. Die Anwendung dieses Grundsatzes müßte in keinem Lande so sehr als im osmanischen Reiche zu den größesten Verlegenheiten führen. Wenn man in Deutschland und Rußland die Geltung des Adels genau auf das Maß zurückführen wollte, welches ihm nach seinem Verhältnisse zu der übrigen Masse der Bevölkerung zukäme, so würde man eine solche Forderung nicht mit Unrecht als demokratischen Unsinn bezeichnen; aber dahinten in der Türkei soll dieses alles recht und billig heißen. Man mißachtet die Zähigkeit festgegliederter Zustände und sozialer Stellungen, die sich nun einmal im Laufe der Jahrhunderte gebildet haben. Die eindringenden Osmanen verfuhren als Eroberer keineswegs so plump, als es manchen dünken möchte, sondern im Gegentheile mit großer Umsicht und Ueberlegung. Sie bemächtigten sich vor allem der großen Städte, drängten dort die moslemitische Bevölkerung zusammen und beherrschten so netzförmig das Land. Sie nahmen zugleich von den fruchtbarsten Ländereien Besitz, und brachten diese mit einander in engen Zusammenhang. Da nun nach dem Besitzrechte des Islams der Padischah als Obereigenthümer aller liegenden Gründe betrachtet wird, so erhielt der größere Theil des türkischen Privatbesitzes die Form der Belehnung, während die Raja durch die stehenden Abgaben, womit man ihre Güter belastete, nicht dem Namen, aber der Sache nach zu bloßen Pächtern herabgedrückt wurden [98]). Wir

98) Das System der osmanischen Occupation wurde zwar am strengsten in Anatolien durchgeführt, hat aber auch in den europäischen Provinzen des Reiches seine Wurzeln tief eingesenkt. Der Fragmentist, der grade die praktischen Seiten des orientalischen Lebens treu beobachtet, und vortrefflich dargelegt hat, schildert uns in dieser Beziehung die Zustände zweier ganz entlegener Gebiete, die der Umgegend von Trabosan und Thessaliens. Von jener heißt es: „Das Christenthum ist hier so vollständig besiegt und geknickt, daß an ein Wiederaufleben von innen heraus unter keinerlei

sagen keine Silbe zur Rechtfertigung dieses Zustandes, so wenig als wir grundsätzlich die Leibeigenschaft zu vertheidigen wagen; aber wir nehmen die Thatsachen, wie sie vorliegen. Auf diesen Stand der Dinge wurden nicht nur Besitzrecht und gesellschaftliche Abstufungen, sondern theilweise auch die Einnahmen des Staates gegründet. Institutionen dieser Art lassen sich nur allmälig und auf gesetzgeberischem Wege umändern; selbst ein christlicher Herrscher könnte darin nicht gewaltsam und eines Schlages durchgreifen. Wie vermöchte er aber aus der geknechteten, politisch unmündigen und daher unerfahrenen und unvorbereiteten christlichen Bevölkerung die Elemente zu sich heranzuziehen, die zu einer festen Regierung unerläßlich sind? Wo wäre für eine solche Regierung die historische Grundlage, die Autorität des Herkommens, die Wurzel des Zutrauens zwischen Regent und Regierten, wo endlich das Maaß von Uebung, Weisheit und Erfahrung, das unter so schwierigen Verhältnissen doppelt nöthig wäre? Glaubt man, daß die Türken diese urplötzlich auf den Kopf gestellte Lage ruhig hinnehmen würden? Die Aufrichtung eines christlichen Thrones in Konstantinopel würde alle Moslimen ohne Unterschied schnell vereinigen, und sie wären als Beherrschte unendlich gefährlicher, denn als Herrscher. Ohne fortwährendes Blutvergießen könnte die neue Regierung sich nicht befestigen; ihr Sieg wäre ohne fremde Hülfe nicht einmal denkbar. Entweder hätten europäische Heere, jahrelang vereinigt, die Ruhe in jenen Gegenden aufrechtzuerhalten, oder man müßte

Umständen zu denken ist. Es ist die Religion der Vorstädte und schmutzigen schlechten Winkel, während alles Volk in der Citadelle, in den höher und zierlich gelegenen Stadttheilen und in den Landsitzen türkisch redet und den Islam bekennt. Zu diesen Privilegien der Ehrenhaftigkeit, des Reichthums und der Macht gesellt sich in Anatolien auch noch das numerische Uebergewicht der Mohammedaner über die Anhänger Christi in einem solchen Grade, daß letzteren selbst die Hoffnung zur Freiheit entschwunden, und die Rache allein im Herzen geblieben ist.“ Das erreichten die Eroberer durch ein Verfahren von unerbittlicher Grausamkeit, aber scharfsichtiger Konsequenz, welches der Verfasser ausführlich erörtert hat. (J. Ph. Fallmerayer. Fragmente aus dem Orient. Tom. I, p. 250 u. w.) Was Thessalien betrifft, so warnt der Fragmentist die dortige Türkenbevölkerung nicht zu gering anzuschlagen. „Denn in Thessalien haben sich die Türken nicht blos in den namhaften Städten, wie es allenthalben ihre Sitte ist, zum Nachtheil der alten Einwohner massenhaft zusammengedrängt; sie haben wegen der vorzüglichen Fruchtbarkeit und Schönheit des Bodens unter Anleitung des weisen Turchan Beg das offene Land, d. h. die fette Centralgartenfläche des Ringbeckens in Besitz genommen, so daß den Christen nur die rauheren, zum Theil wasserlosen und magern Berg- und Hügeldistrikte übrig blieben.“ In Larissa oder Jenischehr finden sich auf vierzigtausend Türkenseelen nur einhundert jüdische und eben so viele griechische Familien. Pharsalos ist eine rein türkische Stadt. (J. Ph. Fallmerayer, a. a. O. Tom. II, p. 230 & 231.)

Rußland die Ausführung des glücklich ersonnenen Planes überlassen. Ein christlicher Herrscher in Konstantinopel würde zuerst der Bundesgenosse, dann der Vasall und zuletzt der Unterthan des moskowitischen Czaren.

Aber angenommen auch — so undenkbar es ist — die muhammedanische Bevölkerung ließe sich eine christliche Regierung gefallen, die ihr durch die mühsamen Clauseln eines europäischen Congresses zuerkannt würde, — das kaum gegründete Reich wäre dann erst von den größesten inneren Gefahren bedroht. Von dem Augenblicke an, daß die christlichen Bevölkerungen nicht mehr durch den gemeinsamen Gegensatz gegen die Ungläubigen zusammengehalten wären, begänne der heftigste Widerstreit zwischen den verschiedenen Stämmen und Sprachen. Die Serben, Bulgaren, Albanesen, Bosnier und Griechen, und wie die kleineren Schattirungen alle heißen mögen, alle würden Oberherrschaft und überwiegende Stellung für sich in Anspruch nehmen, oder andernfalls jeder Centralgewalt hemmend entgegentreten. Welcher von diesen Stämmen sollte der herrschende werden? 99) Ihr antwortet ohne Zweifel: die Griechen. Wen meint ihr aber damit: die Hellenen der Vorzeit, oder die Griechen der Gegenwart? Wir haben in jenen jederzeit die großen Anlagen und Fähigkeiten geachtet, ihre Emsigkeit, Rührigkeit und Intelligenz, ihre hervorragende Befähigung für Wissenschaft und Spekulation; aber in staatlichen Dingen waren sie unzuverlässig, leidenschaftlich und intrigant. Persönlicher Haß und Parteigeist, nur allzu oft die Liebe zum Vaterlande überwiegend, haben sie immerdar unter sich selbst zerrissen, gespalten und zum

99) Um die drohende Verwirrung auf einem nur kleinen Gebiete zu veranschaulichen, wollen wir die Bevölkerung der Stadt Konstantinopel ins Auge fassen. „Die Population, welche Konstantinopel, dessen Vorstädte und die längs den beiden Ufern des Bosporus gelegenen Ortschaften bewohnt, beläuft sich nach der Zählung des Jahres 1846 (der ersten genauen Volkszählung, welche vorgenommen wurde) auf 813,467 Seelen, worunter sich 400,000 Türken, 250,000 Armenier, 130,000 Griechen (Rajas), 20,000 Israeliten, 6000 Hellenen (dem Königreiche Griechenland unterthänig), 1883 Malthefer und Jonier, 1581 Oestreicher, 825 Franzosen, 876 Russen, 405 Sardinier, 247 Neapolitaner, 211 Toskaner, 310 Engländer, 182 Belgier, 144 Preußen, 35 Portugiesen, 48 Spanier, 46 Dänen, 22 Schweden, 27 Holländer, 24 Amerikaner und 600 Perser befinden. — Zu dieser Bevölkerung ist noch die sich auf 20,000 Mann belaufende Garnison zu rechnen, welche in zehn Kasernen und hundert vier und achtzig Wachhäusern untergebracht ist.“ (Lorenz Rigler. Die Türkei und deren Bewohner u. s. w. Tom. I, p. 141.) Bliebe die türkische Bevölkerung, so müßte ohne Zweifel auch unter einer christlichen Regierung die türkische Sprache die offizielle Sprache der Hauptstadt sein. Jene hinweggenommen, bliebe die Wahl zwischen der armenischen oder griechischen Sprache; das Vorrecht der einen wie der andern aber würde in den Provinzen von Bulgaren, Serben und Albanesen bestritten.

Spielballe fremder Interessen gemacht. Auf politischem Gebiete erreichten sie daher nur stoßweise vorübergehende Wirksamkeit. Wir gewahren glänzend auftauchende Erscheinungen, an großartige Persönlichkeiten verknüpft, aber nirgends ruhige und zusammenhangende Nachhaltigkeit: Freiheit und vielgestaltige Entwickelung des örtlichen Gemeingeistes, aber selten fügsame Unterordnung unter ein großes Ganze, wo dieselbe nicht durch eiserne Gewalt geboten war: eine Philosophie, die, so aufklärend sie auf dem Gebiete reiner Wissenschaft erscheinen mochte, doch auf das Leben immer zerstörend einwirkte, selten zu erhalten, und noch seltener zu schaffen verstand: System über System ohne praktische Haltbarkeit, und in Folge alles dessen ein stetes Abspringen aus der Zügellosigkeit der Anarchie in die kriechenden Zustände der Tyrannei. Aber selbst diese Hellenen mit allen ihren großen Eigenschaften sind nicht mehr; wir haben ihre Trümmer nur noch in einem neuen Mischvolke, dessen zerklüftete Bestandtheile durch die Bande eines dumpfen Kirchenglaubens zusammengehalten werden. Wir reden damit unsern Philologen nicht zu Willen; aber es ist nützlich daran zu erinnern, daß wir in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, in einem Jahrhunderte voll praktischer Aufgaben leben. Die Zeiten der olympischen Festgesänge kehren nicht wieder. Man lasse daher auch das byzantinische Reich in dem Staube der Archive liegen! So wie es einst war, würde es kaum noch etwas taugen, und ein neues von nie gesehener Schönheit ruft man nicht aus dem Stegreife hervor! [100]). Die Einsetzung einer christlichen Herrschaft in Konstantinopel, auch ohne türkische und moslemitische Opposition, wäre in diesem Augenblicke nichts als die Erneuerung des alten Intriguenspiels. Rußland wünscht diese Wiederherstellung keineswegs, weil es auf kürzerem Wege sein Ziel zu erreichen gedenkt; aber sie würde und müßte dennoch zu seinem alleinigen und entschiedensten Vortheile ausschlagen.

„Wir wollen gerne zugeben", so hören wir von anderer Seite

100) „Die politisch gänzlich verfaulten und nur im Dogma lebendigen Christenstämme von Byzanz haben keinen Centrallebenskern, aus dem sich, wie man mit mehr Phantasie als wahrer Kunde im Occident wähnte, je ein organisch selbstständiges und den Hauch der politischen Atmosphäre ertragendes Gebilde entwickeln könnte. Die griechischen Volksreste sind nur Material, nicht „causa finalis" (Zweckbegriff) der künftigen Ordnung der alten Welt." So faßt sich der Fragmentist kurz und bündig zusammen. (J. Ph. Fallmerayer. Fragmente aus dem Orient. Tom. II, p. 246 & 247.)

entgegnen, „daß die unbedingte Durchführung einer christlichen Staatsregierung auf dem Gesammtgebiete des osmanischen Reiches eine Unmöglichkeit ist. Deswegen beschränke man sie auf die europäische Hälfte, und überlasse den asiatischen Theil den Türken. Da diese ohnehin in Europa die entschiedenste Minderheit bilden, so könnten sie nach Anatolien auswandern, die dortigen Christen in die verlassenen Territorien einziehen. Die beiden von Grund aus abweichenden Elemente, das christliche und das muhammedanische, wären von Tisch und Bett geschieden, und könnten ruhig neben einander fortbestehen." Der Vorschlag nimmt sich auf den ersten Schein sehr friedlich und gefällig aus, und dennoch vermehrt er die alten Schwierigkeiten noch um eine neue. Er hat vor allen Dingen jede Erfahrung und Geschichte gegen sich. Konstantinopel wäre nach diesem Plane die Hauptstadt des christlichen Staates auf der europäischen, Skutari oder Smyrna, oder vielleicht Brusa die des moslemitischen Staates auf der asiatischen Seite. Nun ist aber Konstantinopel nicht zu behaupten ohne die beiden Seiten des Bosporus, des Marmarameeres und des Hellespontes, und diese hinwiederum bleiben ohne die Zugabe entsprechender Landstrecken unsicher. Das Gebiet vom Hämus bis zum Taurus ist für die selbstständige Behauptung Konstantinopels unerläßlich. Sobald die persischen Könige mit ihrer Macht die griechischen Städte an den Küsten Kleinasiens erreicht hatten, strebten sie unausgesetzt nach dem Besitze von Thrazien. Die Siege der Hellenen blieben unvollständig, so lange die persische Macht sich in Kleinasien behaupten konnte, und erst Alexander der Große vollendete das von jenen begonnene Werk. Während der ganzen makedonischen Zeit bildete der Besitz von Thrazien, Kleinasien und Syrien den fortwährenden Gegenstand innerer Zwistigkeiten. Im römischen Zeitalter suchten die syrischen Herrscher ihre Macht von neuem durch Einnahme wichtiger Punkte auf dem europäischen Continente zu befestigen, und die Römer konnten dieselbe erst dann erschüttern, nachdem sie jene aus Kleinasien hinausgeworfen hatten. In der späteren byzantinischen Zeit hatte das lateinische Kaiserthum ein vorübergehendes Dasein; die nikänischen Kaiser kehrten nach Konstantinopel zurück. Zwei derartige Reiche, dermaßen neben einander gestellt, wären zu beständigem Kampfe und Widerstreite berufen; jedes hätte den unwiderstehlichen Drang das andere zu zernichten. Das westliche Reich würde seine Hebel-

kraft in den europäischen Staaten suchen, das östliche mit allem Nachdrucke sich auf seine asiatischen Bollwerke stemmen. Dabei wollen wir unberührt lassen, daß die Frage über die Durchfahrt durch die Dardanellen und den Bosporus und die Beschiffung des schwarzen Meeres neue Schwierigkeiten böte, und daß die Gründung des osmanischen Staates die Verpflichtung mit enthielte, die östliche Gränze desselben gegen Rußland und Persien sicher zu stellen.

„Wenn denn alles nicht flecken will", so donnern aus dem verworrenen Chore urplötzlich einzelne Stimmen heraus, „so jage man die Türken über den Taurus und Ararat hinweg in ihre alten Wüsten hinein. Dort mögen sie sich an ihrem Barbarenthume vergnügen!" Man braucht dieses der Lebensanschauung eines Profosen und Drillmeisters vollkommen würdigen Ausweges nur zu gedenken, um den ganzen Unsinn, den er enthält, mit auf den Scheffel zu stellen. Nur diejenigen, welche von dem verzweiflungsvollen Gefühle der eigenen Unfähigkeit völlig übermannt worden sind, mögen sich und ihre Weisheit in solcher Art zum besten geben. Aber auch wenn diese lächerlichste aller Tollheiten ausführbar wäre, so würden noch immer alle die Möglichkeiten bestehen bleiben, die wir bei der Annahme einer ausschließlich christlichen Regierung für die Gebiete des osmanischen Reiches nachgewiesen haben.

Noch böte sich vielleicht ein letzter Ausweg, der als vermittelnder Uebergang zu versuchen wäre. Man könnte an eine Zerbröckelung der Türkei unter die europäischen Großmächte denken. Oestreich bekäme seinen Theil, England den seinigen, Frankreich ein Stück, Rußland ebenfalls. Aber welches dieses? Rußland hat schon jetzt die Donaufürstenthümer sehr unfreiwillig geräumt; es könnte, wo es sich um die Erbschaft des osmanischen Reiches handelte, weder auf diese noch auf den Besitz von Konstantinopel verzichten. Wir würden in einem solchen Falle sogar auf seine Seite treten und ihm das vollständige Recht zuerkennen, diesen und keinen andern Antheil zu verlangen. Es müßte eher die Integrität der gesammten Türkei vertheidigen, als daß es Konstantinopel in den Händen eines dritten ließe. Rußland aber, einmal im Besitze von Konstantinopel, wäre in der Lage aller Reiche vor ihm, die je in diesen Gegenden ihre Herrschaft aufgeschlagen hatten; es könnte sich mit der bloßen Einnahme jener Weltstadt nicht mehr begnügen, und müßte nothgedrungen zur Besetzung Kleinasiens bis

an die Pässe des Taurus fortschreiten. Geschützt im Rücken durch den ganzen Nachdruck seiner imposanten Macht, und bereits Inhaber der wichtigsten Uebergänge und Bergpässe des Kaukasus, würde es diesem Ziele unaufhaltsam näher rücken. Keine europäische Macht könnte ihm darin Widerstand leisten. Der Besitz von Konstantinopel wäre für Rußland die letzte Stufe zu einer riesenmäßigen Weltherrschaft. Die Theilung Polens würde sich, mit allen ihren Folgen, im größesten Maßstabe wiederholen.

Nachdem alle in Vorschlag gebrachte Auswege sich als nichtig erwiesen haben, nachdem wenigstens soviel mit Klarheit ermittelt worden ist, daß jeder derselben nur dem russischen Interesse dienen würde und müßte, so wenden wir uns mit völliger Ueberzeugung zu demjenigen zurück, was durch Thatsachen und positive Verhältnisse geboten ist. Nur von diesen kann der besonnene Staatsmann ausgehen, nicht von Lieblingswünschen, Phantasiegebilden und Illusionen. Das osmanische Reich ist eine fertige Thatsache, geschichtlich überliefert und begründet. Ein solches Gebilde, an dem auch die Vorsehung als Leiterin der Weltgeschicke ihren Antheil hat, ersetzt man nicht durch müßige und willkürliche Erfindungen. Die Integrität der Türkei, die Sicherung derselben gegen künftige Begegnisse, die Begründung einer starken Regierung mit der Richtung allmäligen, aber stetigen und sicheren Fortschrittes — diese Aufgabe ist keine künstlich gemachte, sondern eine durch die Natur der Dinge, durch die Geschichte des Landes, durch dessen Interesse, wie durch dasjenige der europäischen Staaten gebotene und bedingte. Die Erreichung desselben ist möglich, wenn man sie ernstlich will, wenn man mit umsichtiger Würdigung der allgemeinen Verhältnisse zur Sache kömmt. Das Bündniß der Westmächte hat einstweilen den stärksten Anmaßungen Rußlands einen Damm entgegengesetzt; aber ausreichend ist ihr Verfahren, soweit es sich vor uns entfaltet hat, noch lange nicht. Wir bauen nicht allzuviel auf England, das schon zu oft in entscheidender Stunde seine Verbündeten preisgegeben und im Stiche gelassen hat. Frankreich ist aus Ursachen, die in seinen inneren Verhältnissen liegen, kein allzu verläßlicher Bundesgenosse. Die Türkei könnte in dem theils mit diplomatischem Hinterhalte, theils mit strategischen Schachzügen geführten Kriege leicht als Opfer fallen. Dies zu verhindern ist Deutschlands Aufgabe. Wir wünschen gleichwohl den Anschluß an das Bündniß der

Westmächte, nicht um uns willenlos in das Schlepptau nehmen zu lassen, sondern um der egoistischen Willkür derselben eine Gränze zu setzen. Gerechtigkeit ist nach allen Seiten hin die richtigste Politik, welche Deutschland üben kann, in keinem Falle mehr, als in der orientalischen Frage. Wir verlangen damit keine fantastische Ueberschwenglichkeit, kein ideologisch kleingeistiges Verzetteln unserer eigenen Stellung. Wenn Deutschland in der orientalischen Frage Gerechtigkeit übt, so befindet es sich in dem glücklichen Falle, daß seine nationalen Interessen, daß selbst die Triebfedern des Eigennutzes, wenn man so will, dieselbe unabdinglich gebieten.

Es ist bereits davon gesprochen, durch welche Bürgschaften die Integrität des osmanischen Reiches nach außen hin, vorzüglich gegen Rußland, sicher zu stellen sei. Es bleibt nun übrig, auch die Garantieen nachzuweisen, welche das innere Bestehen der hohen Pforte erheischen. Diese liegen scheinbar nur in ihr selber; es gibt indessen auch ein Mitwirken der europäischen Mächte, das, ohne den Herrscherrechten des Sultans zu nahe zu treten, diesen wesentlich unterstützen kann. Deutschland hat gerade in diesem gewichtigsten und innerlichsten Theile der Frage einen wesentlichen Einfluß anzusprechen, weil seine Stellung die einfachste und unbefangenste ist.

Wer in der Türkei die Sache der Reform zur Hand nehmen will, der hat zum voraus auf alle die Prinzipien und Formen zu verzichten, welche in den europäischen Staaten das parlamentarische Leben und der Constitutionalismus in das Leben gerufen haben. Der Orientale bedarf der Thatsachen und praktischen Beweise; diese müssen sich dem unmittelbaren Bedürfnisse und den vorhandenen Elementen anschließen. Der Hattischerif aus dem Kiosk von Gülhane vom 3. November 1839, welchen der gegenwärtige Sultan Abdul Medschid bald nach seiner Thronbesteigung erließ, war sicherlich redlich gemeint, und auch zweckmäßig, insoferne er die liberalen Institutionen mit den alten und heilig gehaltenen Satzungen des Islams in Einklang zu bringen suchte. Dem gemäß gewährte derselbe die nachfolgenden Rechte, Freiheiten und Verbesserungen, als: Sicherheit des Lebens, der Ehre und des Vermögens; gerechte Vertheilung der Steuern nach dem Vermögen, und Beseitigung aller Willkür in ihrer Erhebung; Ermäßigung der Zeitdauer des Kriegsdienstes; Sicherstellung der persönlichen Freiheit durch geordneten Anklageprozeß; gänzliche Beseiti-

gung der Konfiscation; Freiheit des Kultus für alle Religionen und Sekten; Gewährung ungehinderter Meinungsäußerung in den Verhandlungen des gesetzgebenden Rathes; Abfassung eines Strafgesetzbuches und gänzliche Abschaffung des Richvet oder des Handels mit Gunst und Stellen. [101]) Wir erkennen auf den ersten Blick, daß der Hattischerif von Gülhane auf der einen Seite zu viel, auf der andern zu wenig enthielt: jenes, wenn er in einem Zuge eine Reihe neuer Prinzipien über die verschiedenartigsten Zweige der Gesetzgebung aufstellte, dieses, indem er die Durchführung und Anwendung im einzelnen nicht sicher stellte, namentlich aber die Kardinalpunkte zu bezeichnen unterließ, welche dem praktischen Verfahren zur festen Stütze hätten dienen müssen. Es ist eine halbe Konstitution mit zwischen eingeschobenen Beweisführungen und Begründungen, die dem Taktsinne der Massen fremd sind. So weit man aus der Ferne zu urtheilen berechtigt ist, sollte man glauben, daß es für die Regierung gerathener wäre Gegenstände, wie sie das obige Gesetz enthält, wenigstens theilweise auf dem Wege großherrlicher Verfügungen zu erledigen, wie die römischen Imperatoren in ihren Decreten und Mandaten nicht ohne Glück gethan haben. Daraus erwüchse auf synthetischem Wege allmälig ein öffentliches Staatsrecht, das zuletzt durch feststehende Grundsätze zum Abschlusse gebracht werden könnte. In dem sogenannten Tansimate, (Tanzimat-i-hairyi d. i. heilsame Anordnungen) einer Zuschrift an die Civilgouverneure, erhielt zwar der Hattischerif von Gülhane eine erläuternde Auslegung, welche zugleich als Norm für die Beamten dienen sollte; aber grade zwei der wichtigsten Punkte: das Rekrutirungsgesetz und die neue Steuervertheilung blieben unerledigt, zum Beweise, daß man mit den Prinzipien fertig geworden war, bevor man sich die praktische Ausführbarkeit klar gemacht hatte.

101) Den Text des Hattischerifs von Gülhane, der auch für die Kenntniß des offiziellen Aktenstiles im Oriente interessant ist, findet man in einer kleinen Schrift, auf die wir auch aus andern Gründen alle diejenigen verweisen müssen, welche eine vorurtheilsfreie Belehrung über die Zustände des osmanischen Reiches suchen. (Christophilos Alethes. Die Lage der Christen in der Türkei und das russische Protektorat. Ergebnisse persönlicher Erfahrungen während eines mehrjährigen Aufenthalts im Oriente. Berlin, 1854. p. 113—116.) Wir gehen zwar mit dem Verfasser keineswegs einig in Betreff der Vorzüge, die er in der griechisch katholischen Kirche zu finden glaubt; viele von den Thatsachen, die er dafür anführt, sind deutliche Beweise ihres Verfalles. Wir sind durch seine Mittheilungen sogar in der Ansicht bestärkt worden, daß die auf Eigennutz, Unwissenheit, auf Lug und Trug gegründete Hierarchie der griechischen Geistlichkeit mehr noch als die Unduldsamkeit der

Gleichwohl können wir den tadelsüchtigen Ausstellungen nicht beistimmen, welche den Hattischerif von Gülhane wie den Tansimat als todtgeborne Kinder, als zwei völlig hohle und wirkungslose Schöpfungen darzustellen bemüht sind; grade der Umstand, daß die alttürkische Partei ihre Angriffe fortwährend gegen diese Aktenstücke richtet, beweist zur Genüge, daß dieselben immerhin einen spürbaren Erfolg gehabt haben. Die Kritiker des Occidentes sollten sich erinnern, daß es in unserem Staatsleben hiefür keineswegs an Analogieen fehlt. Der westphälische Friede verbürgte die volle Freiheit der christlichen Konfessionen; aber es vergieng ein volles Jahrhundert, bevor seine Feststellungen in volle Wirklichkeit überzugehen anfiengen. Die allgemeinen Grundsätze schweben oft lange auf der Oberfläche der Dinge, ehe sie ihre Wurzeln zur Tiefe senken.

Die brennendste Frage ist fortwährend, schon wegen der Verhältnisse zu Rußland, die kirchliche, obschon die Pforte grade auf diesem Gebiete, soweit es sich um ausschließlich religiöse Dinge handelt, den christlichen Konfessionen bereits die größesten Zugeständnisse gemacht hat. Schon der Ferman vom 10. März 1846 gestattete den evangelisch protestantischen Gemeinden die Ausübung ihres Kultus, anerkannte den Vekhil (Superintendenten) als ihren gesetzlichen Stellvertreter, und sicherte denselben die freie Verwaltung ihres Vermögens und die Vorrechte einer kirchlichen Korporation zu. Auf noch breiterer Grundlage bewegt sich das Iradé vom 6. Juni 1853. Es verbürgt der griechischen Kirche neuerdings die Gerechtsamen des Patriarchates, den vollen Besitz und die freie Verwaltung ihres Vermögens, die Steuerfreiheit der Geistlichen und die Aufrechthaltung der kirchlichen Immunitäten. Zugleich erklärt sich aber der Sultan zum Schutzherrn seiner jüdi-

Türken die schlimme Lage des Christenthums im Oriente verschuldet hat; wir erkennen jetzt noch deutlicher als vorher, daß die erste Bildung dieses Zustandes, weit über den Anfang der osmanischen Herrschaft hinauf, in der früheren Entwickelung des byzantinischen Reiches seinen Grund hat. Nie hätte die Lage der christlichen Raja eine so trostlose, innerlich verkommene werden können, wenn die Patriarchen die ihnen von Muhammed II. verliehenen Privilegien, die der Verfasser selber als höchst liberal bezeichnet (p. 15 & 16), mit Besonnenheit und aufopfernder Hingebung zu benutzen verstanden hätten. Aber davon abgesehen enthält die genannte Schrift eine so gründliche Kenntniß der Thatsachen, so viel ruhiges und gesundes Urtheil, eine so verständige und vielseitige Abwägung widerstreitender Verhältnisse, und so viel Sinn für das Praktische und Erreichbare, daß wir dieselbe nicht ohne die mannigfachste Belehrung aus der Hand gelegt haben.

schen wie seiner christlichen Unterthanen, und stellt somit sämmtliche Konfessionen unter seinen Schutz. Er ruft damit das allein richtige und geschichtlich begründete Verhältniß in das Leben zurück, das schon Muhammed II. durch seine umsichtig angelegten, aber nicht mit Sorgfalt fortgebildeten Institutionen zu begründen suchte. Gelänge es nun dem Großherrn in allen diesen Beziehungen seine Stellung außerhalb des Korans einzunehmen, und seine Verwilligungen von den Beschlüssen der Ulemas völlig unabhängig zu erhalten, so würde damit ein Prinzip von den wohlthätigsten Folgen gewonnen. Er wäre Inhaber des Khalifates auf der einen, Schutzherr der nicht muhammedanischen Konfessionen auf der andern Seite, jedes unabhängig für sich. Aber die Hauptschwierigkeiten der Frage liegen keineswegs in diesem Punkte. Die Pforte, welche schon von Alters her nie gewaltsam in die kirchlichen Verhältnisse ihrer Unterthanen eingegriffen hat, würde sicherlich ihren hinsichtlich des Kultus gegebenen Zusagen treu bleiben.[102]) Weit mehr als die kirchliche Bedrängniß ist es die bürgerliche Lage der Christen, welche Abhülfe erheischt; Klagen und Wünsche sehr weltlicher Art verbergen sich in religiösem Gewande. Die Raja sind nicht nur mit dem Charadsch, sondern mit einer ganzen Reihe regelmäßiger und unregelmäßiger Abgaben belastet; sie haben außer dem, was die Pforte und deren Beamtete von ihnen verlangen, die sämmtlichen Kosten für die Erhaltung ihrer Geistlichkeit aufzubringen. Diese ökonomisch drückende Lage wurde durch die bisherige Unfähigkeit vor Gericht Zeugniß gegen Muhammedaner abzulegen, und durch die Ausschließung von vielen Ehrenrechten zu einer eben so äußerlich herabwürdigenden als innerlich verbitternden gemacht. Vollends verwickelt und verwachsen werden diese Zustände dadurch, daß die von den Christen zu leistenden Abgaben zu den Einnahmen des osmanischen Reiches gehören, und daß ein Theil des Budgets auf der Bedrückung der christlichen Bevölkerung beruht. Die Osmanen aber, die vorzüglich in finanziellen Dingen die Stellung einer privilegirten Klasse einnehmen, werden von denselben Vorurtheilen und von derselben Macht der Gewohnheit

102) „Man muß gestehen, daß diese Gerechtsamen den christlichen Glaubensgemeinschaften im Oriente im ganzen pünktlich und getreulich gehalten worden sind. Auch Raja, welche nicht der griechischen oder armenischen (ruthchienischen) Kirche angehören, haben mit der Zeit ähnliche Rechte erhalten.“ (Christophilos Alethes. Die Lage der Christen in der Türkei u. s. w. Berlin, 1854. p. 16.)

beherrscht, die wir bei den bevorzugten Ständen des Occidentes wieder finden; denn auch bei uns gibt es wohlhabende und vornehme Leute, die über nichts so sehr ihr Mißbehagen äußern, als wenn der Staat sie, wie recht und billig, nach Erwerb und Vermögen in Anspruch nimmt, um die übermäßige Steuerlast von der armen und nothleidenden Klasse abzuwälzen. Die Pforte hat demnach eine riesenmäßige Aufgabe. Sie muß in eben dem Maaße, als sie die christliche Bevölkerung stufenweise von ungerechten Abgaben befreit, für den entstehenden Ausfall durch anderweitige Hülfsquellen sorgen; sie kann dieses nicht ohne die Moslimen zu belasten, und hat sonach mit allen eingelebten Vorurtheilen dieser letzteren zu kämpfen. Eben so wenig darf sie an eine bürgerliche Gleichstellung der Christen mit den Osmanen denken, ohne vorher den Einfluß der griechischen Geistlichkeit auf die Civilgerichtsbarkeit, der ihr zum Theil gesetzlich zukömmt, gänzlich beseitigt zu haben; sie muß die christlichen Raja nicht blos von den Bedrückungen der Moslimen, sondern auch von denjenigen ihrer eigenen Geistlichkeit befreien. [103]) Sie hat überhaupt darüber zu wachen, daß ihr nicht aus der Befreiung der christlichen Bevölkerung eine hierarchisch beherrschte Masse erwachse, welche sich ihr mit planmäßiger Feindseligkeit gegenüberstelle. Es ist eine feine und schlaue Berechnung des russischen Kabinetes, mit frommer Miene immer nur von Religion und nur von dieser zu sprechen; es sieht, im vollen Bewußtsein der Stärke seines tendenziösen Verfahrens, die klar berechnete und sichere Wirkung voraus, daß es damit alle Leidenschaften in blinder Verwirrung gegen einander aufstacheln, und das osmanische Reich von innen heraus aus den Angeln heben werde. Das eben ist der Grund, weßwegen dem russischen wie jedem anderen

103) Der Verfasser der oben genannten Schrift zählt die Beschwerden, welche die christliche Bevölkerung gegen die Türken zu erheben hat, der Reihe nach und in ausführlicher Begründung auf. (Christophilos Alethes. Die Lage der Christen in der Türkei, u. s. w. p. 19—34.) Aber auch die Bedrückung durch ihre Geistlichkeit räumt er ein, wenn er sagt: „Also ein großer Theil des Priesterstandes in der orientalischen Kirche sieht entschieden die Emancipation derselben von ihrer gegenwärtigen unterdrückten Lage ungern, weil er bei der letzteren verhältnißmäßig ungestört im Trüben fischen kann. Am unliebsten wäre ihm aus demselben Grunde eine Emancipation, wie sie im Königreiche Griechenland in Folge des Freiheitskrieges unter Kontrole der drei in der orientalischen Frage meistbetheiligten Großmächte stattgefunden hat; eine Emancipation, die durch Säkularisirung der liegenden Kirchengüter und Begründung eines unabhängigen Richterstandes die bischöfliche Macht bedeutend beschränkte, und den Einfluß der Geistlichkeit, weil sie bisher in tiefster Unwissenheit verharrte, gebrochen hat.“ (Christophilos Alethes, a. a. O. p. 43.)

Protektorate entgegengearbeitet werden muß. Eine Umwandlung, wie ihrer das osmanische Reich bedarf, mit Umsicht durchzuführen — das vermag nur der Großherr im Besitze seiner vollen Souveränetät, ein freier und ungebundener Fürst, den nicht Traktate lähmen und seinen Unterthanen zum voraus als einen Geächteten und Verurtheilten hinstellen. Mag die Diplomatie in diesen Fragen ununterbrochen und noch so oft ihre Verwendung eintreten lassen — die letzte Entscheidung muß sie jederzeit dem Sultane zuerkennen. Deutschland und vornämlich Oestreich hat diesen ernsten Beruf. Wer anders handelt, wirft den Saamen der Revolution nach dem Oriente hinüber, um die Früchte später im eigenen Lande zu ernten.

Neben der Beseitigung der kirchlichen Differenzen bleibt die vollständige Ausbildung des türkischen Heerwesens die nächste große, man darf sagen, wichtigste Aufgabe. Sie bildet den eigentlichen Grundkern der ganzen Reformfrage, da sie, wie wir bereits gesehen, auf alle Verhältnisse des osmanischen Reiches zurückwirkt. Glücklicher Weise stehen wir mit unseren Rathschlägen hier nicht mehr im Gebiete bloßer Träume. Die Pforte hat aus sich selber heraus die Initiative ergriffen; sie ist schon jetzt in der vortheilhaften Lage auf nationaler Grundlage weiter bauen zu können. Das große Ziel, wofür der edle Selim III. mit dem Leben büßen mußte, um dessetwillen Mahmud II. alle Unbill und Bitterkeit einer von außen und von innen stürmischen Regierung auf sich nahm, ist erreicht — die Pforte steht an der Spitze eines achtunggebietenden regulären Heeres, der Nizam, das in einzelnen Waffengattungen bereits einer europäischen Armee das Gleichgewicht zu halten im Stande ist. Die Leistungen der osmanischen Armee unter der Führung eines Feldherrn wie Omer Pascha sind von der Art, daß selbst die verhärtetsten Türkenfeinde die Tüchtigkeit des türkischen Soldaten nicht mehr in Abrede stellen können; er bewegt sich mit Sicherheit in den Formen europäischer Taktik, hat sich Disziplin und militärische Fügsamkeit angeeignet. Gleichwohl entwickelt das osmanische Reich seine Wehrkraft noch lange nicht in dem Umfange, zu dem es unter andern Voraussetzungen befähigt sein könnte. Erst wenn es der Pforte gelingt auch die Raja in verhältnißmäßiger Weise unter die Waffen zu rufen, wird sie ihrem Heerwesen die naturgemäße Stärke und Ausdehnung geben

können. Freilich ist die Bewaffnung der Raja ohne die Veränderung des ganzen Steuersystems nicht durchzuführen. Sie müßten von der Kopfsteuer befreit, die Moslimen dagegen, auf denen bisher die ganze Last des Kriegswesens allein ruhte, finanziell in Anspruch genommen, dafür aber auf die Erträgnisse einer verbesserten Landwirthschaft zurückverwiesen werden. Es könnte der osmanischen Regierung auf diese Weise nicht schwer fallen, selbst in Friedenszeiten, eine Armee von 260,000 Mann Linientruppen aufzustellen, eine Macht, die bei einem wohl durchgeführten Systeme in Zeiten des Krieges durch die Redif und die Baschi Bozuks leicht auf 400,000 bis 450,000 Mann gebracht werden könnte. [104]) Man ist ferner zu der Annahme berechtigt, daß die Organisation des Landheeres die Verbesserung des gesammten Fortificationswesens, die Wiederherstellung der halb verfallenen Festungen, die Anlage fahrbarer Heerstraßen, die Gründung von telegraphischen Verbindungen und endlich selbst die Vermehrung der Flotte zur Folge haben müßte. Wir sind nicht so sanguinisch anzunehmen, daß alle diese Dinge von heute auf morgen in das Werk gesetzt würden; dazu gehören nicht blos Jahre, sondern Jahrzehende. Allein die bisherigen Erfahrungen berechtigen vollkommen zu der Annahme, daß die Erreichung des angedeuteten Zieles zu den Möglichkeiten gehöre, und daß in der Regierung und besonders in der Militärverwaltung der Türkei schon jetzt die genügende Zahl von Männern vorhanden sei, welche Einsicht und Kenntniß genug besitzen, um die nöthigen Verbesserungen einzuleiten und weiter zu führen. So viel ist gewiß, daß eine derartige militärische Haltung der Türkei ihrer Integrität die sicherste Bürgschaft verleihen dürfte: sicherer als alle Protokolle der europäischen Mächte.

Aber die Rücksicht auf die äußere Sicherheit des Staates

104) Die Ergänzung der regelmäßigen Truppen oder Nizam geschieht seit der Verordnung von 1844 theils durch Freiwillige, theils durch das Loos. Nach fünfjähriger Dienstzeit treten sie in die Reserve oder Redif ein, in der sie sieben Jahre verbleiben. (Die Armeen der kriegführenden Mächte. Leipzig, 1854. p. 21 & 23.) Die sechs Ordus der Nizam mit Inbegriff der Cavallerie, mit der entsprechenden Artillerie, den Genietruppen und einigen abgesonderten Korps geben gegenwärtig einen Bestand von 148,680 Mann. Die Redif hat ohngefähr die gleiche Stärke. (Ebendas. p. 21.) Die angeführte Schrift schätzt zwar die gesammte Stärke des osmanischen Heeres, Nizam, Redif, Hülfstruppen und irreguläre Truppen oder Baschi Bozuks zusammengerechnet, schon jetzt auf 454,860 Mann; aber theils steht diese Anzahl vorerst nur auf dem Papiere, theils läßt die Organisation manches Truppencorps noch viel zu wünschen übrig.

kann nicht der einzige Beweggrund für die Regierung der Pforte sein, dem türkischen Heerwesen die sorgfältigste Aufmerksamkeit zu widmen; es gibt noch eine andere, welche für die dem Sultan befreundeten Mächte ein ganz besonderer Sporn sein sollte ihn darin auf das kräftigste zu unterstützen. Eben so hoch und beinahe noch höher als die äußere Vertheidigung des Landes schätzen wir den moralischen Einfluß, den eine wohlgeordnete Militärmacht auf die inneren Verhältnisse der Türkei ausüben muß. Wir sind weit entfernt die Nachtheile des Soldatenwesens zu unterschätzen, vorzüglich wo es in unnütz wechselnde Spielereien, Zierwesen oder Garnisonsdienst und kleinliche Beförderungssucht auszuarten droht. Aber wo es immer auf Einfachheit gegründet war, die sich die Pforte schon wegen der Beschränktheit ihrer finanziellen Hülfsmittel zum Gesetze machen muß: wo man vor allem die praktischen Zwecke und die leichte Mobilisirung im Auge behielt, da ist die Heeresmacht jederzeit eine Pflanzschule der Ordnung, des Ehrgefühles, des Gehorsams und der Vaterlandsliebe gewesen. In doppeltem Maaße muß diese Wirkung in dem osmanischem Reiche hervortreten, wo alle genannte Elemente erst im Entstehen, fast noch zu begründen sind. Eine tüchtige Armee wird dort die auseinanderstrebenden Theile, welche die Civilverwaltung nur mühsam und nur äußerlich zusammenzuhalten vermag, auch innerlich einander zuführen und verbinden; sie wird den religiösen Fanatismus, der so lange die einzige Quelle der Begeisterung in der türkischen Armee gewesen ist, durch andere gewichtige und nachhaltigere Motive ersetzen. Sie wird schon durch ihr Beispiel auf die Zuverlässigkeit der bürgerlichen Beamtungen zurückwirken, vielleicht diesen selbst zur Vorschule dienen, und tüchtig gebildete Individuen an dieselben abtreten. Der großen Masse nützlicher Kenntnisse nicht zu gedenken, welche durch die Kriegsschulen, die höheren Militärstellen, die Generalstäbe und das Artilleriewesen nothwendig in Umlauf gesetzt werden müssen, und deren Brauchbarkeit dem ohnehin nicht erregbaren Türken nur auf einem so praktischen Wege zur Anschauung gebracht werden kann.

Die gründliche Beseitigung der kirchlichen Anstände und die Umgestaltung des Heerwesens auf nationalen Grundlagen sind die beiden Eckpfeiler der künftigen Reform. Auf ihnen allein beruhen Gesundheit und Wohlfahrt des osmanischen Reiches; ihnen gegen-

über sind die übrigen Seiten des Staatslebens von untergeordneter Bedeutung. Die kirchlichen Angelegenheiten und das Militärwesen greifen so sehr nach allen Seiten hin ein, daß ihre Reform nothwendig auch die auf andern Gebieten des öffentlichen Lebens zur Folge haben muß. Das Finanzwesen, Industrie und Handel, [105]) die Landwirthschaft, städtisches Leben und Gemeindewesen werden nachfolgen. Man darf die Umbildung aller dieser materiellen Zweige des Staatslebens, wie die der geistigen Zustände von der ruhigen Entwickelung der Dinge erwarten.

Man hat gezweifelt und zweifelt noch immer, ob die Türkei einer solchen Regeneration fähig sei. Manche der Zweifler zweifeln nicht nur, sondern wünschen sogar, daß die Pforte sich ihnen gefällig erzeigen und ihre Zweifel rechtfertigen möge. Dazu gab das Königreich Griechenland, und die Hoffnung, aus ihm ein künftiges byzantinisches Kaiserthum erwachsen zu sehen, die natürliche Veranlassung. Man übersah indessen über dieser Lieblingsidee, deren sorgsame Pflege an gewissen Orten wir vollkommen begreiflich finden und entschuldigen können, die Lage des jungen Staates; man vergaß völlig die Geschichte seiner Entstehung. Der bestimmenden Gründe und Umstände, die zu dieser letzteren mitgewirkt, ist bereits Erwähnung geschehen. Eine mehr als zwanzigjährige Erfahrung hätte dem griechischen Volke genugsam Gelegenheit geboten, triftige und vollgültige Erfahrungen über die Lehre zu sammeln, daß grade einem kleinen Staate die größesten und sorgfältigsten Rücksichten zur Pflicht gemacht sind. Griechenland hatte diese bei seinen ökonomischen Zuständen, bei der nach allen Seiten hin offenen Lage des Landes, bei seinen Verpflichtungen gegen die Großmächte doppelt in Erwägung zu ziehen. Griechenland mußte in der orienta-

105) Wir begreifen darunter auch die Zollgesetzgebung des osmanischen Reiches. Es ist das Eigenthümliche derselben, daß die Pforte bisher durch Verträge mit fremden Staaten an feste Normen gebunden war, wodurch sie von dem Auslande völlig abhängig wurde. Freiherr von Reden hat aus dem Inhalte der Verträge mit England vom 16. August 1838, mit dem deutschen Zollvereine vom 22. Oktober 1840 und mit Rußland vom 30. April 1846 nachgewiesen, daß sich Rußland die größesten Vortheile zu verschaffen gewußt hatte, der Zollverein aber gegen die übrigen im entschiedensten Nachtheile war. In diesem Ergebnisse liegt abermals reichlicher Stoff zum Nachdenken für die Staatsmänner Deutschlands, wie für die Leiter des Finanzwesens der Pforte. Wir verweisen um so mehr auf die klare Zusammenstellung des Freiherrn von Reden, da der Verfasser sich völlig im Kreise von Thatsachen bewegt, und dießmal alle politische Wünsche und Sympathieen aus dem Spiele gelassen hat. (Frhr. Fr. W. von Reden. Die Türkei und Griechenland, in ihrer Entwickelungsfähigkeit. Frankfurt a. M. 1854. p. 265 u. w.)

lischen Frage eine durchaus neutrale Stellung einnehmen, und diese, allen lockenden Gelüsten zum Trotze, entschieden und redlich behaupten. Kam die Insurrektion in den benachbarten Provinzen wirklich zum Ausbruche, so hatte es sein Heer an die Grenze rücken, und daselbst eine beobachtende Stellung einnehmen zu lassen. Nur in dem Falle der nahenden Krise durfte es mit seinen Truppen das türkische Gebiet überziehen, und auch so mit dem deutlichen Zwecke Gesetz und Ordnung aufrecht zu erhalten. Dieses Verfahren erforderte allerdings einige Selbstüberwindung; aber es hätte dem griechischen Volke Achtung und moralisches Gewicht erworben, und diese Güter sind es allein, womit Griechenland etwas ausrichten, womit es der Erfüllung der Geschicke entgegen gehen kann, die seiner warten. Statt dessen zogen ordnungslose Schaaren über die Grenzen, um die Insurrektion in das türkische Gebiet hinüberzutragen; Offiziere verließen ihre Fahnen, und stellten sich an die Spitze des Aufruhrs. Alles dies geschah ohne offizielle Kriegserklärung; man setzte die eigene Regierung in die traurige Lage, die Thatsache zuzulassen und öffentlich dennoch zu verleugnen, sich hinter die Unüberwindlichkeit der Sympathieen ihres Volkes zu verstecken, während sie von diesem Gehorsam zu fordern die Verpflichtung hatte. Es waren abenteuerlich schwindlichte Unternehmungen, gleich jenen bei Nacht und Nebel unternommenen Freischaarenzügen in der Schweiz, welche die öffentliche Meinung mit gesundem und richtigem Takte schnell verurtheilte. Das unmäßige Geschrei von Freiheit kann uns darin nicht irren. Wir zollen dieser nur Achtung, wo sie mit Besonnenheit und Ordnung verbunden ist. Gleichwohl sind wir nicht gemeint, den Griechen jede Zukunft abzusprechen. Aber wenn sie je daran denken wollen, aus den Trümmern der osmanischen Gebiete ein neues byzantinisches Kaiserreich aufzurichten, so kann man ihnen wenigstens so viel mit Gewißheit voraussagen, daß sie dieses Ziel nicht erreichen werden ohne die Zustimmung von Oestreich, nicht im offenen Widerstreite mit den Westmächten, am wenigsten mit Frankreich, dessen ersten Angriffen ihr kleines Land von allen Seiten preis gegeben ist. Daß die Leiter des letzten Unternehmens dennoch, mit gänzlicher Verkennung dieser durch die Natur selber gesetzten Vorbedingungen, ihre Plane durchzuführen suchten, und sich dabei sogar auf russische Sympathieen stützten, zeigt den Wahn, der sich ihrer bemächtigt, beweist, daß die Gemeinsamkeit des kirch-

lichen Dogmas, und selbst dieses durch ein plumpes Mißverständniß, ihren politischen Verstand gefangen genommen hatte.

Alle diese Thatsachen bestätigen nur mit neuer Stärke, daß die Zukunft des osmanischen Reiches an die innere Entwickelung des herrschenden Stammes geknüpft ist. Der Türke ist sorglos, neuer und fremder Bildung schwer zugänglich, ruheliebend bis zur Unempfindlichkeit, ohne lebendigen Sinn für industrielle Beschäftigung, in seinem ganzen Wesen eine durch und durch flegmatische Natur. Aber er ist zugleich, trotz aller Verstellung, deren er wie jeder Orientale fähig ist, treu in der Erfüllung des gegebenen Wortes, gastfrei, und von innerem Stolze und Selbstgefühle erfüllt. Aus anscheinender Gleichgültigkeit geht er plötzlich zur wildesten Thätigkeit über, verharrt hartnäckig und zäh auf gefaßten Entschlüssen. In diesen Grundzügen macht sich das tief konservative Element in dem Charakter des Türken bemerklich, mit allen seinen guten und schlimmen Seiten.[106]) Er haßt das Neue, eben so wohl, weil es seiner Einsicht, als weil es seiner Bequemlichkeit widerstrebt; jede Reform hat unendliche Schwierigkeiten zu besiegen, aber einmal verstanden und erfaßt, steht sie fest. Es liegt in der Natur des konservativen Wesens, der Bewegung eine feste Gestalt abzugewinnen, die neuen Formen, welche das Alte erschüttert haben, durch Gewohnheit und Hineinleben dauernd zu machen, alles Flüssige auf feste Bildungen zurückzuführen. Jede Regierung, wenn sie haltbar sein soll, ist nothwendig konservativ; sie muß ihr inneres Schwergewicht in der Aufrechthaltung des Bestehenden suchen. Aber es ist ein anderes: den Konservatismus bis zum Unsinne treiben, und um der Erhaltung jeder Einzelnheit willen das Ganze auf das Spiel setzen, und ein sehr verschiedenes: in jenen Einzeldingen rechtzeitig nachgeben, damit die konservativen Interessen der Gesammtheit ungefährdet bleiben. Hier sind die Scheidelinien der konservativen Reform und der Reaktion. Eine Regierung, welche den Umsturz an ihre Spitze stellt, zerstört nothwendig sich selbst. Die neuesten Umwälzungen in Europa haben

106) Wenn andererseits darauf hingewiesen wird, daß „die türkischen Staatsgesetze grundsätzlich darauf bedacht gewesen, dem Entstehen aristokratischer Gewalten im Reiche vorzubeugen“, so ist darauf zu erwiedern, daß dies weniger aus dem Charakter der Türken, als aus dem Wesen des Muhammedanismus fließt. Der Prophet von Mekka hat die Gleichheit aller Gläubigen in der Betheiligung an den öffentlichen Angelegenheiten, und den Despotismus der Regierungsform kunstvoll zu verbinden gewußt. (Christophilos Alethes, a. a. O. p. 31.)

deutlich dargethan, daß man mit revolutionären Prinzipien wol das Bestehende über den Haufen zu werfen, aber das Neue nicht dauernd zu erhalten vermochte. Es wird von Tag zu Tag nothwendiger diesen Maßstab des Urtheils auch auf die Dinge des Orientes anzuwenden. Vorgefaßte Meinungen und fixe Ideen, die kaum durch eine Weltumsegelung zu heilen wären, leichtfertig wegwerfende Urtheile eitler und oberflächlicher Touristen, und die Weltanschauungen eleganter Roués, die bei ihren Studien über Augen und Busen türkischer Frauen mit Eunuchen und Kawassen in unsanfte Berührung kamen — alle zusammen haben unsere Kenntniß der wirklichen Zustände jener Gegenden auffallend getrübt. Wer aber in die tiefen Grundlagen des gesellschaftlichen Lebens einzudringen vermochte, wer damit den Gang der politischen Geschichte in den letzten achtzig Jahren verglich, der gelangte zu der Ueberzeugung, daß bis zur Stunde noch der Osmanli es ist, der die verworrenen Bestandtheile der Türkei zusammenhält, durch hervorragende Eigenschaften sie geistig beherrscht, und durch die ihm eigenthümliche Würde des persönlichen Benehmens zur Herrschaft und Regierung vorzugsweise befähigt wird. [107]) Die Fortschritte gehen langsam; jede Spanne Landes muß dem alten conservativen Elemente abgerungen werden; aber das Brod, das wir im Schweiße unseres Angesichtes verdienen, schmeckt um so besser. Dieser ruhige Gang der Dinge widerstrebt den Planen des russischen Kabinetes;

107) „Da Konstantiopel der natürliche und nothwendige Mittelpunkt des osmanischen Reiches ist, kann, so lange dies Reich als eines fortbestehen und die türkische Raçe die bleiben soll, der der Herrscher angehört, auch für keinen wesentlichen Theil des Reichs von dieser Regel abgegangen werden. Und daß die turkomanische Raçe auch heute noch unter allen Stämmen, die das weite Gebiet der Nachkommen Osmans bewohnen, die herrschensfähigste sei, kann im allgemeinen niemand in Abrede stellen. So tief die oberen Schichten der türkischen Gesellschaft in die Laster der Bestechlichkeit, Ueppigkeit und Faulheit versunken sind, so vermag diese Gesellschaft sich noch immer aus einem Volke zu regeneriren, dem große Genügsamkeit, freiwillige und hingebende Anhänglichkeit an seine Obrigkeit, Arbeitsamkeit in allen dem Nationalgeiste nicht fremden Richtungen in hohem Grade eigenthümlich sind. Ueberdies wohnt diesem Volke aber ein gewisses savoir regner von Natur ein, über welches jeder aufmerksame Beobachter erstaunen muß. Wie keine Dynastie in der Weltgeschichte gleich dem Hause Osman zehn Herrscher hinter einander (von Kasa Osman bis auf Soliman den Prächtigen), die durch Herrscherkraft und Kriegsthaten wahre Auguste „Mehrer des Reichs“ gewesen, aufzuweisen vermag, so mag auch keine Staatsverwaltung wie die türkische in irgend einem andern Reiche aufzuweisen sein, in der die wichtigsten und schwierigsten Aemter fortdauernd mit Menschen der niedrigsten Bildungsstufe und ohne alle Befähigung als die, welche die Natur ihnen gegeben, und doch durchschnittlich nicht ohne Geschick verwaltet werden. Bei dieser außerordentlichen Beschaffenheit der türkischen Charakteranlagen hat das Reich sich eine Reihe von Jahr=

denn er würde den Bestand des osmanischen Reiches sichern. Gewaltsames Dareinfahren fördert die Revolution, durch die Revolution die Zerstörung, durch die Zerstörung das, was Rußland will. Unsere politischen Schnellbleicher und Projektenmacher arbeiten ihm unbewußt in die Hände. Der Beruf Europas, Deutschlands und Oestreichs insbesondere aber ist es, die Staatskunst auch im Oriente auf geschichtliche und wirkliche Thatsachen zurückzuführen.

Wäre es möglich, die Integrität der Pforte auf haltbare Grundlagen zu stützen, eine kräftige Regierung in dem Lande zu befestigen, die angebahnte Reform gegen reactionären wie gegen revolutionären Andrang gleichmäßig sicherzustellen, so dürfte man sich der Hoffnung hingeben, daß das osmanische Reich in der europäischen Staatengesellschaft mit Ehren zu bestehen im Stande sei. Wir sprechen diese Erwartung in der bescheidensten Form aus, blos nach Berechnungen der Wahrscheinlichkeit. Nur Blödsinn und Uebelwollen, oder beide in trauter Gemeinschaft, könnten aus unsern Darlegungen den Schluß ziehen, daß wir Türkenthum und Islam auf Kosten des Evangeliums und unserer christlichen Gefühle zu erheben gesucht hätten. Niemand wünscht aufrichtiger als der Verfasser dieser Schrift die Wiederbelebung der politischen und geistigen Zustände der orientalischen Christen; aber grade weil er diese will, spricht er einem langsamen und stufenmäßigen Fortschreiten das Wort. Wer die christlichen Völkerschaften zum Aufruhre

hunderten hindurch als mächtigen, ja mächtigsten Staat erhalten können, ohne eine Spur von sogenannten konservativen Elementen, nämlich aristokratische Institutionen in sich zu besitzen." (Christophilos Alethes. Die Lage der Christen in der Türkei, u. s. w. p. 30 & 31.) Bei Rigler lesen wir unter anderem in seiner Schilderung der Türken: "Der vielseitig in ihm getadelte Wechsel seines Benehmens hangt weniger von ihm als von den öffentlichen Ereignissen ab; dem er jedoch sein Herz geöffnet, dem bleibt er in jeder Lage des Lebens gewogen, so wie der treue Diener seinem Herrn mit gleicher Liebe ins Exil folgt. Er hat ein scharfes Beobachtungsvermögen, und sieht oft ein politisches Ungewitter nahen, wo sich ein nicht Eingeweihter von keiner Gefahr bedroht glauben würde" — — — —; "er vermag selbst im heftigsten Zornanfalle die ihm eigene Würde zu behaupten; — —" (Lorenz Rigler. Die Türkei und deren Bewohner 2c. Tom. I, p. 268.) Die Urtheile Fallmerayers stimmen im wesentlichen mit allem Gesagten überein: "Einzeln genommen ist die türkische Kriegsmaterie heute was sie zur Zeit der großen Padischahe war, fanatisch, abgehärtet, genügsam, stahlsehnig und der größten Anstrengungen fähig. Und sieht man das türkische Bauernvolk in den Provinzen und selbst die stolz und wild blickenden Gesichter des großen Haufens in der Sultansstadt, sollte man das Ende der lange gefürchteten Monarchie wahrlich nicht so nahe glauben." Der Fragmentist sieht das Hauptübel in den gegenwärtigen Verhältnissen der Dynastie. (J. Ph. Fallmerayer. Fragmente aus dem Orient. Stuttgart u. Tübingen, 1843. Tom. I, p. 315.)

reizt, ohne ihnen Hülfe zu bringen, der überliefert sie, verblendet oder absichtlich, dem sicheren Verderben, und wer mit äußerer Gewalt sie plötzlich aus ihrer Lage zu befreien unternimmt, der macht sie zum Spielballe fremder Interessen. Von innen heraus muß die Besserung erfolgen. Der wahre Kampf gegen den Muhammedanismus ist ein sittlicher und geistiger; unter Mühseligkeiten und Anstrengungen und auf dem Wege des Gesetzes und der Ordnung müssen billige Zugeständnisse errungen werden; auch in Duldung und Pflichterfüllung hat das Christenthum seine göttliche Kraft zu bewähren. Kann die Lehre Muhammeds die christliche Genossenschaft nicht ertragen, kann das Türkenthum wirklich, wie seine Gegner sagen, vor dieser neuen Bildung nicht bestehen, so müssen beide fallen; aber sie werden innerlich verkommen, ohne einen halben Welttheil in ihre Todeszuckungen hineinzuziehen. Dann werden auch unter ihnen die Formen ausgebildet sein, die naturgemäß an ihre Stelle zu treten haben.[108]) Bis dahin aber hat es noch gute Zeit, und der Orient ist ganz das Land, das unsere sanguinischen Politiker auf die Folter der härtesten Geduldproben zu spannen im Stande ist.

Keinem Staate sind in der orientalischen Frage so schwierige und zugleich so ehrenvolle Verpflichtungen auferlegt, als dem östreichischen. Schon die Behauptung seines eignen politischen Systemes gebietet ihm die schonendsten Rücksichten gegen die Türkei: die Desorganisation dieser letzteren müßte auf seine inneren Zustände in der empfindlichsten Weise zurückwirken. Der östreichische Staatskörper umfaßt eine Reihe von Völkerschaften verschiedener Abstammung, deren auseinandergehende Eigenthümlichkeit nicht blos durch Mundarten und Sprachen, sondern theilweise durch selbstständige Literaturen dargestellt wird. Seit Jahrhunderten standen diese Stämme einander feindlich gegenüber und widerstrebten, aller künst-

108) Männer, die den Orient aus eigener Anschauung kennen gelernt haben, halten die Annäherung der Osmanen an das Christenthum für keine Unmöglichkeit. „Ein Volk, das noch so tüchtige Keime in seiner Sittlichkeit und Frömmigkeit aufzuweisen hat, wie das türkische, kann aber auf die Dauer religiöse Indifferenz am wenigsten aushalten. Unmöglich, oder auch nur unwahrscheinlich ists also gar nicht, daß das Christenthum sich einmal unter den Türken einwohne. Welche Form des Christenthums für diese Emancipation der Türken die meisten Chancen habe, mag fraglich bleiben. Die Form ihres Gottesdienstes weist sie auf den Protestantismus, der muselmännische Werkdienst auf eine judaisirende Form des Christenthums. Beide werden ihre Anhänger mit der Zeit unter ihnen finden.“ (Christophilos Alethes. Die Lage der Christen in der Türkei und das russische Protektorat. Berlin, 1854. p. 104.)

lichen und gewaltsamen Versuche ohnerachtet, der Einigung. Vergeblich hoffte man diese mit der Gleichförmigkeit des kirchlichen Dogmas zu begründen; man mußte die langen und ermüdenden Kämpfe mit Anerkennung aller christlichen Confessionen beschließen. Die militärische Organisation war die einzige Einrichtung, welche den oft wankenden Staat in seinen Grundvesten zusammenhielt, und die materiellen Interessen vollendeten zuletzt den äußeren Zusammenhang. Nur auf Grundlage eines gemeinsamen Heerwesens und der weiteren Ausbildung der staatsökonomischen Kräfte wird sich die östreichische Monarchie ihren glücklichen Fortbestand sichern. Die Schwierigkeiten, welche kirchliche Differenzen und widerstrebende Nationalitäten ihr in den Weg legen könnten, wird sie auf anderem Wege zu beseitigen haben: die ersteren, indem sie die Gleichstellung aller Konfessionen zur unverrückbaren Wahrheit macht, und die letzteren durch Anerkennung freier Entwickelung, soweit dieselbe den allgemeinen Interessen nicht hemmend in den Weg tritt. Ist die Lage des türkischen Reiches eine andere? Wir tragen dabei, wie natürlich, der großen geistigen Ueberlegenheit der östreichischen Bildung über die türkische, der ungleich größeren Kluft, welche zwischen Muhammedanismus und Christenthum, als zwischen christlichen Konfessionen besteht, vollkommen Rechnung. Aber diese Verschiedenheit ändert wohl die Stufen der Verhältnisse, nicht das Wesen der Sache. Die Unterthanen des osmanischen Reiches, so gut wie die des östreichischen Kaiserstaates, müssen zunächst durch Militärmacht und materielle Bedürfnisse gebunden und zusammengefügt werden. Hier wie dort hat man das innere Zerwürfniß durch allmälige Gleichstellung, sowie durch Schonung der Nationalitäten zu beseitigen. Der Muhammedaner muß seine härtesten Seiten abstreifen und sich zu milderer Auslegung des Korans bequemen, er muß es, mag er wollen oder nicht; aber auch die griechische Kirche, die dumpfeste und intoleranteste von allen, hat Duldsamkeit zu lernen. Beide haben sich dem eisernen Geschicke zu fügen, das ihnen, wenn sie es nicht als von ihnen selber bereitet anerkennen wollen, durch den Gang der Geschichte, mit andern Worten: durch die Vorsehung auferlegt ist. Sie müssen, freiwillig oder nicht, ihre soziale Annäherung durchführen. Die Orakelsprüche theologischer Fakultäten, die Rechtsgutachten starrer Juristen, die transcendentalen Plane philosophischer Schwärmer, und die Theorieen

politischer Treibhäuser ändern an dieser Nothwendigkeit wenig. Das ist die Entwickelung, welche Oestreich seinen eignen Interessen gemäß im Oriente zu fördern hat; sie wird selbst Rußland zu gute kommen, sobald es aufhört sich für den gesetzlichen Erben des byzantinischen Kaiserthrones auszugeben.

Ob dieser Staat zu einer Gefügigkeit und Nachgiebigkeit zurückkehren werde, welche alle Bedenken zu heben, alle Besorgnisse zu beseitigen im Stande sei, daran zweifeln wir noch immer. Die Entwürfe Rußlands sind seit zwei Jahrhunderten mit solcher Gewalt vorwärts geschritten, der Organismus seiner monarchischen Einrichtungen hat sich mit dem glanzvoll entgegenschimmernden byzantinischen Ziele dermaßen verschmolzen, daß ein plötzliches Abgehen von der eingeschlagenen Richtung kaum zu erwarten steht. Selbst der Kaiser Nikolaus, so stark sein Wille, vermag dieses nicht; der Druck des einmal aufgeregten russischen Volksgeistes läßt ihm keine Wahl. Alle Maßregeln der Regierung, die Institutionen des Landes sind schon seit langem mit vorsorglicher Absichtlichkeit zu diesem Zwecke gegeben und ausgebildet; die Interessen aller Stände, vom Adel bis zum Leibeigenen herunter, und weit mehr noch die materiellen als die religiösen, haben sich dabei auf das lebhafteste betheiligt. Es ist wahr: Rußland hat in dem Verlaufe des gegenwärtigen Krieges harte Demüthigungen erfahren; es wurden ihm auf dem Schlachtfelde einzelne Niederlagen zu Theil; Handel und Verkehr sind von empfindlichen Verlusten heimgesucht worden, seine Finanzen befinden sich in sichtbarer Verlegenheit: dennoch ist es beinahe der einzige europäische Staat, der ausschließlich auf den Krieg eingerichtet, welchem Eroberung zum Bedürfnisse geworden ist. Die russische Heeresmacht ist nicht blos durch ihre Massenhaftigkeit, sondern auch durch taktische Uebung und gute Kriegsleitung eine furchtbare geworden, und so schwer es derselben fallen müßte nach allen Seiten hin zum Angriffe vorzuschreiten, so sehr wird sie durch die defensive Natur des ganzen Landes geschützt, und in den Stand gesetzt, je nach Umständen an einzelnen Gränzpunkten gewaltsame Durchbrüche zu wagen. So lange daher die europäischen Staaten durch Eifersucht und Mißtrauen auseinander gehalten werden, oder den Krieg mit halben Mitteln führen, so lange insbesondere die deutschen Großmächte in schwankender Haltung herüber und hinüber sehen, so lange steht Rußland unbesiegt,

so lange wird es auch nicht einen einzigen seiner Ansprüche aufgeben. Rußland kann in der orientalischen Frage nur durch das Zusammenwirken Europas zur Nachgiebigkeit gezwungen werden. Es ist hohe Zeit, sich darüber keinen ferneren Illusionen hinzugeben. Die Einsicht, wenn sie endlich zur Einigung und zu energischem Handeln führte, wäre selbst um den Preis blutiger und demüthigender Niederlagen nicht zu theuer erkauft.

Wir sind fortwährend der Ansicht, daß die weitere Entwickelung des orientalischen Streites, sei es in gerader Richtung oder auf mühseligen Umwegen, zu diesem Wendepunkte führen müsse. Die Bedürfnisse unserer Gesittung, die von Tag zu Tag sich verflechtenden Interessen der europäischen Staaten, die unabweisbaren Fortschritte des großen Weltverkehres scheinen uns darauf hinzuweisen. Aber es gibt in dem Leben der Völker wie in demjenigen der Natur gewaltsame Ereignisse, die der aufgestellten Gesetze und jeder Regel spotten: vulkanische Erschütterungen, welche dem Betrachter den Boden unter den Füßen hinwegnehmen. Wie die Sätze dieser Schrift nur auf Thatsachen gegründet sind, so werden sie aufhören Geltung zu haben, wenn diese plötzlich sich ändern sollten. Der Verfasser durfte und mußte die Aufrechthaltung der gegenwärtigen Zustände, die ruhige Fortentwickelung des staatlichen Lebens, die volle Wirksamkeit der gesetzlichen Gewalten und ihre ungehemmte Bewegung nach außen wie im Inneren voraussetzen. Käme es auf allen diesen Gebieten zu gewaltsamer Störung, so hätten mit den Vordersätzen auch die Folgerungen ein Ende, und mit veränderten Faktoren träte ein verändertes Ergebniß ein. Wir wünschen aufrichtig, daß die orientalische Frage nicht durch die Gewitterschwüle der Leidenschaften in falsche Bahnen hinübergedrängt, nicht durch fieberhafte Zuckungen zu einem Lavastrome werde, der alle Lebenskraft ächter Freiheit versengen, die Zuversicht und die Hoffnung unseres Vaterlandes für lange Zeit knicken müßte.

Tümmel's Offizin.

[illegible] nicht einen einzigen seiner Ansprüche auf-[illegible] der orientalischen Frage nur durch das [illegible] zur Nachgiebigkeit gezwungen werden [illegible] keinen ferneren Illusionen hinzuge-[illegible] sie endlich zur Einigung und zu energi-[illegible] oder selbst um den Preis blutiger und [illegible] zu theuer erkauft.

[illegible] die Ansicht, daß die weitere Entwickelung [illegible] sei es in gerader Richtung oder auf [illegible] zu diesem Wendepunkte führen müsse. Die [illegible] die von Tag zu Tag sich verflech-[illegible] der europäischen Staaten, die unabweisbaren Fort-[illegible] des großen Weltverkehres scheinen uns darauf hinzuweisen. [illegible] in dem Leben der Völker wie in demjenigen der [illegible] Ereignisse, die der aufgestellten Gesetze und [illegible] spotten: vulkanische Erschütterungen, welche dem Be-[illegible] den Boden unter den Füßen hinwegnehmen. Wie die [illegible] sind, so werden [illegible] Geltung zu haben, wenn jene plötzlich sich ändern soll-[illegible]. Der Verfasser durfte und mußte die Aufrechthaltung der gegenwärtigen Zustände, die ruhige Fortentwickelung des staatlichen [illegible] die volle Wirksamkeit der gesetzlichen Gewalten und ihre ungehemmte Bewegung nach außen wie im Inneren voraussetzen. Käme es auf allen diesen Gebieten zu gewaltsamer Störung, so hätten mit den Vordersätzen auch die Folgerungen ein Ende; und mit veränderten Faktoren träte ein verändertes Ergebniß ein. Wir wünschen aufrichtig, daß die orientalische Frage nicht durch die Gewitterschwüle der Leidenschaften in falsche Bahnen hinübergedrängt, nicht durch fieberhafte Zuckungen zu einem Lavastrome werde, der alle Lebenskraft ächter Freiheit versengen, die Zuversicht und die Hoffnung unseres Vaterlandes für lange Zeit knicken müßte.

De la Haye.